Magazin

für

Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

II. Band 2. Stück.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1805.

Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

II. Band 2. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1805.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlung. Ueber die Vermehrung der Feste und Casualpredigten auf dem Lande. — — S. 1.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

Geschichte der Homiletik, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erste Periode, von Huß bis auf Luther. Von Dr. Christoph Friedrich Ammon. 1804. 8. — — — — — — — 34.

Gedächtnißpredigten auf Spalding und Teller. — — 77.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am ersten Adventssonntage. Daß manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Hohen jetzt nicht mehr, wie ehedem, statt findet, als ein Zeichen der Zeit betrachtet. — Ueber das Evangelium Matth. 21, 1—9. — — — — 85.

2. Am Sonntage Estomihi. — Oft erscheinen andere gefühllos bey unsern Leiden, weil sie uns nicht verstehen. — Ueber das Evangelium Luk. 18, 31—43. — 95.

3. Am Sonntage Invocavit. — Daß man sich im gemeinen Leben jetzt weit seltner, als sonst, auf

Stellen aus der Bibel beruft, als ein Zeichen der Zeit. — Ueber das Evangelium Matth. 4, 1—11. — — — — — — S. 102.

4. Am eilften Sonntage nach Trinitatis. — Die wahre Tugend ist bescheiden gegen Menschen und demüthig vor Gott. — Ueber das Evangelium Luk. 18, 9— — — — — — — — — 113.

5. Am zwölften Sonntage nach Trinitatis. — Von der gewissenlosen Vernachlässigung der Kranken aus falscher Religiosität. — Ueber das Evangelium Mark. 7, 31—37. — — — — — 123.

6. Am ersten Weihnachtsfeyertage. — Ueber die Anstalten Gottes zur Beförderung religiöser Aufklärung und Sittlichkeit. — Ueber die Epistel Tit 2, 11—15. — — — — — — — 129.

7. Am vierten Sonntage nach Epiphanias. — Die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion. — Ueber die Epistel 1 Kor. 2, 1—10. — — — 138.

8. Am Trinitatisfeste. — Ob die Unbegreiflichkeit Gottes uns in unserm Glauben an ihn wankend machen und beunruhigen dürfe? — Ueber die Epistel Röm. 11, 33. 34. — — — — — 147.

9. Am fünften Sonntage nach Trinitatis. — Die Tugend macht den Menschen unverletzbar. — Ueber die Epistel 1 Petr. 3, 13. 14. — — — — 158.

10. Am neunten Sonntage nach Trinitatis. — Ueber das unvorsichtige Baden. — Ueber die Epistel 1 Korinth. 10, 6—10. — — — — — 161.

b. Ueber selbstgewählte Texte.

11. Am Neujahrstage 1805. — Ueber 2 Korinth. 4, 8. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. — — 177.

12. An einem Bußtage. — Warnung vor der Vergnügungssucht. — Ueber Sprüchw. Sal. 14, 12. — 191.

13. Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis. Dem Freunde der Tugend geht es wohl. — Ueber Jes. 3, 10. — — — — — — — 200.

14. Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Die wahre Weisheit des Lebens. — Ueber Hiob. 28, 28. — — — — — — — S. 203.

15. Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis. — Aufrichtigkeit ist bey der Tugendübung die Hauptsache. — — — — — — — 205.

16. Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Selbstbeherrschung die höchste Würde des Menschen. — Ueber Sprüchw. 16, 32. — — — — 207.

17. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Ueber plötzliche, unerwartete, und gleichsam ergreifende Wirkungen der Wahrheit. — Ueber Apostelgesch. 2, 37. — — — — — — 213.

18. Am Schlusse des Jahres. — Ueber 2 Korinth. 13, 11. — — — — — — — — 218.

II. Casuistische Entwürfe.

19. Am 26. Junius 1803. — Bey Gelegenheit der Besitznahme des Churfürstenthums Hannover durch die Franzosen, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam. — Ueber Matth. 24, 6. — — 229.

20. Am 15. Januar 1804. — Nach der feyerlichen Einholung der Prinzessin Amalie von Hessen-Homburg, Braut des Prinzen Wilhelm von Preußen, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam. — Ueber Sirach 10, 24. — — — — — 239.

21. Rede bey der Einweihung der Armenkirche im neuen Hospitale zu Altenburg. — Den 21. Octob. 1803. — 249.

22. Gedächtnißpredigt. (Auf den Dr. Wienhold in Bremen.) Ueber Offenb. Joh. 14. 15. — — — — 261.

23. Rede am Sarge einer ehrwürdigen Wittwe. — — 270.

24. Lebenslauf einer jungen Wittwe. Am Grabe gesprochen. — — — — — — — 276.

25. Rede bey dem Grabe eines Jünglings. — — — 284.

26. Rede an dem Grabe eines würdigen Landpredigers. — 285.

27. Einführungsrede. — — — — — — 286.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Diese Rubrik fällt dieses Mal aus, um desto mehr Raum für die folgende zu behalten.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

a) Hufnagels Amtsstunden.

(Fortsetzung, S. B. 2. St. 1. S. 296. ff.)

15. Ein Kirchengebet. — — — — — S. 293.
16. Gebet am Erntefeste 1803. — — — — — 296.
17. Gebet am Buß- und Bet-Tage 1803. — — — 298.
18 Schlußgebet am Neujahrstage 1804. — — — 301.
19. Schluß der Predigt zur Todesfeyer Jesu 1804. — — 303.
20. Schluß der Predigt am Osterfeste 1804. — — — 305.
21. Gebet am Erntefeste 1804. Nebst einer Beylage. — 307.
22. Schlußgebet am Bußtage 1804. — — — — 319.
23. Schlußgebet am Geburtsfeste Jesu. 1804. — — 321.
24. Schlußgebet am Neujahrstage 1805. — — — 323.

b) Beyträge des H. Gen. Sup. Demme in Altenburg.

1. Gebet am Neujahrstage. — — — — — 325.
2. Einige Worte über die allgemeine öffentliche Beichte, und Versuche zur Verbesserung der Beichtformulare. — 329.
3. Taufhandlung. — — — — — — — 333.

c) Beyträge des Herrn Dr. Ammon in Erlangen.

1. Zwey allgemeine Kirchengebete:
a. Zum Schlusse der akademischen Gottesverehrungen in Göttingen 1795. — — — — — — 339.
b. Am Schlusse der akademischen Gottesverehrungen in Erlangen 1805. — — — — — — 341.
2. Formular bey der Taufe eines Kindes gebildeter Aeltern — 343.

Fünfte Abtheilung.

1. Verordnung über die Zeit und den Ort der Taufe in dem Herzogthum Gotha. — — — — 349.
2. Förmliche Abschaffung der Kirchenbuße in dem Herzogthum Gotha, nebst Koppe's Urtheil darüber. — — 352.

Erste Abtheilung.

Abhandlung.

Ueber die Vermehrung der Feste und Casualpredigten auf dem Lande.

Man braucht nur kurze Zeit als Religionslehrer an einer Landgemeinde gearbeitet zu haben, und ein aufmerksamer Beobachter seiner Zuhörer, und Pfarrkinder gewesen zu seyn: so wird man auch sicher bemerkt haben, daß Festtage und Casualpredigten für den sinnlich denkenden Landmann überaus interessant sind. Wie gedrängt voll sind nicht die Kirchen an den sogenannten hohen oder Hauptfesten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten? Alte und schwache Personen, welche oft das ganze Jahr über die Kirche nicht besuchen, nehmen doch an diesen Tagen wenigstens einigemale Antheil an den öffentlichen Gottesverehrungen; selbst die kleinsten Kinder werden an den Festtagen zur Kirche geschickt, oder von ihren Eltern mit dahin gebracht. — Ich gebe zwar zu, daß dieser häufigere Besuch der Kirchen an Festtagen bey vielen nicht allezeit aus den reinsten Absichten entspringen, und daß der religiöse Aberglaube oft nicht wenig Antheil daran haben mag; oder daß die größere Feyerlichkeit der Gottesverehrungen an diesen Tagen, daß gewisse angenehme Rücker-

innerungen an die Jahre der Kindheit, die für diese Tage nur allein bestimmten Gesänge und dergl. immer sehr viele Zuhörer herbeylocken mögen. Aber es ist auch hier gar nicht die Rede von den Absichten, aus welchen von vielen Menschen die Kirchen besucht werden; sondern es fragt sich nur, ob man nicht diese Erfahrung benutzen, und die Zahl der Feste, aber ja nicht der Festtage, vermehren, oder manchen gewöhnlichen Sonntag in einen Festtag verwandeln sollte? — — Ich kann nicht läugnen, daß ich ganz dieser Meynung bin. Denn jeder aufmerksame Landprediger kann und wird auch noch diese Erfahrung machen: daß der Landmann an Festtagen nicht nur vorzüglich ausgearbeitete Predigten erwartet, sondern ihnen auch an diesen Tagen eine weit größere Aufmerksamkeit schenkt, als an den gewöhnlichen Kirchtagen. Man eifert gegen junge Leute oder andre weit mehr als sonst, wenn sie an Festtagen in der Kirche nicht die gehörige Aufmerksamkeit beweisen. Ja man täuscht sich oft so sehr, daß man die Religionsvorträge der Prediger an Festtagen für weit vorzüglicher hält, als manche ihrer sonstigen Predigten, bloß, weil man voraussetzt, der Prediger pflege auf diese mehr Fleiß als auf gewöhnliche Sonntagspredigten zu wenden. Auch kannte ich vormals Prediger, bey welchen dieß wirklich der Fall war. Aus eben dem Grunde habe ich oft mit großem Misvergnügen bemerkt, daß gewisse Religionsvorträge von mir, welche ich, so gut ich konnte, ausgearbeitet hatte, und von welchen ich wünschte, sie möchten bleibenden Eindruck machen, doch fast ganz überhört wurden, bloß, weil es gewöhnliche Sonntagspredigten waren. Sie würden aber sicher die gewünschte Sensation gemacht haben, hätte ich sie nur an einem Festtage gehalten. Zuverlässig haben andere Prediger eben diese unangenehme Erfahrung gemacht! — Es halte nur einmal ein Landprediger eine Predigt über den Glauben an Fortdauer nach dem Tode an einem gewöhnlichen Sonntage, und eine dergleichen auf Ostern. Und wenn auch die letztere der erstern an

Gründlichkeit nachstünde, so wird sie doch weit mehr wirken, als jene, aus dem vorhin angegebenen Grunde. Dieß gilt auch von den Predigten an öffentlichen Bußtagen u. s. w. — Der gemeine Christ muß nach meiner, auf Erfahrung sich gründenden, Ueberzeugung durchaus erst in eine gewisse religiöse Stimmung versetzt, und dadurch gleichsam empfänglich gemacht werden, die Gottesverehrungen mit Nutzen zu besuchen und die Predigten anzuhören. Sollte man nun nicht hierzu allen Vorschub thun, mehrern Sonntagen eine größere Feyerlichkeit zu geben suchen, und sie in Feste verwandeln, um jene Stimmung bey dem größern Haufen hervorzubringen? — —

Was ich hier von den Festpredigten behauptet habe, dieß gilt auch von den Casualpredigten, in der engern und weitern Bedeutung des Worts. Die Veranlassungen dazu mögen auch seyn von welcher Art sie wollen; es mögen frohe oder traurige Ereignisse seyn, welche das Vaterland, den Ort überhaupt oder auch nur einzelne Personen desselben betreffen: diese Predigten haben nach meiner Erfahrung ein sehr großes Interesse für den Landmann, welchen ich hier nur immer berücksichtige. Zu diesen Predigten rechne ich nicht bloß, wie gewöhnlich, die Hochzeit-, Leichen-, Präsentations-, Investitur-Predigten u. s. w., sondern auch die Predigten an Bußtagen, die Predigten nach einem Hagelwetter, einer Wasserfluth, welche den Ort und die Flur desselben betrafen; ferner die Predigten, wenn etwa ein einzelner Bewohner des Orts gewaltsamer Weise seinen Tod fand, so wie auch die sogenannten Strafpredigten oder Rügen mancher unter mehrern Bewohnern des Orts herrschenden Unsittlichkeiten, welche ein allgemeines Aergerniß verursachen u. a. d. m. Daß alle diese genannten Predigten auf dem Lande allgemeine Sensation erregen, ist jedem Landprediger bekannt. Er hat bey solchen Predigten sicher nicht bloß ein zahlreiches Auditorium, sondern auch Zuhörer, welche mit gespannter Aufmerksamkeit ihm gleich-

sam jedes Wort aus dem Munde zu nehmen scheinen. Daß aber auch diese Casualpredigten oft bleibenden Eindruck machen, davon habe ich mehrere Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Ich hörte z. B. oft nach dreyßig Jahren noch Landbewohner von einer solchen Predigt mit der größten Rührung sprechen. Andere theilten mir ganze Stellen aus Präsentations-, Anzugs-, Hochzeit- oder Leichen-Predigten mit, welche sie ebenfalls vor zwanzig bis dreyßig Jahren gehört hatten. Ja sie konnten noch die Verse aus der Bibel anzeigen, welche bey jenen Predigten zu Texten waren gebraucht oder sonst angeführt worden; recitirten Liederverse, mit welchen der Prediger seinen Vortrag angefangen oder beschlossen hatte. Auch mir wurden noch von aufmerksamen Zuhörern nach vier bis sechs Jahren der Hauptinhalt oder auch einzelne Sätze von Predigten angegeben, welche ich schon längst vergessen hatte. Diese Erfahrung hat mich überzeugt, daß Casualpredigten für Landleute von entschiedenem Nutzen sind, wenn wir anders uns noch schmeicheln dürfen, durch unsre Religionsvorträge Gutes stiften zu können. Es herrscht auch wirklich in den mehrsten Landgemeinden eine gewisse — daß ich mich so ausdrücken mag — Sucht nach dergleichen Casualpredigten, welche oft so weit gehet, daß man es dem Prediger zur unerläßlichen Pflicht macht, von allen nur einigermaßen erheblichen Ereignissen, welche den Ort selbst oder die einzelnen Bewohner desselben betreffen, auf der Kanzel Notiz zu nehmen. Diese Begierde nach Casualpredigten in Landgemeinden setzt nicht selten manchen Prediger in Verlegenheit, weil er ganz gegen die Klugheit handeln würde, wenn er in allen Fällen die Forderungen seiner Zuhörer befriedigen wollte. Denn man treibt die Sache so weit, daß man dem Prediger sogar zumuthet, von einzelnen Vergehungen leichtsinniger Jünglinge oder kleinen Verletzungen der Policey-Verordnungen auf der Kanzel zu reden, und sie öffentlich, wie man sagt, zu bestrafen. Ja, jeden einzelnen Diebstahl und dergl. sieht man als die stärkste Veranlassung für den Pre-

diger an, eine ganze Predigt gegen eine solche Vergehung zu halten. Warum, so heißt es oft, schweigt denn der Pfarrer zu diesen Begebenheiten so ganz still? Weiß er etwa noch gar nichts davon? Warum bestraft er diese Excesse nicht? Ein sonst sehr guter Zuhörer von mir wurde mir eine geraume Zeit abhold, und äußerte ein sehr frostiges Betragen gegen mich, bloß weil ich einen beträchtlichen Hausdiebstahl, welchen er erlitten hatte, nicht sogleich öffentlich in einer Predigt gerügt hatte, ob ich gleich ganz gegen alle Klugheit würde gehandelt haben, wenn ich den Wunsch dieses sonst braven Mannes befriedigt hätte. — So würde auch ein Landprediger von seinen sämmtlichen Zuhörern für einen ganz herzlosen Mann gehalten werden, wenn er gewisse Unglücksfälle im Orte, z. B. ein Hagelwetter, gesetzt daß es auch keine Zerstörung in der Flur anrichtete, oder den schnellen oder gewaltsamen Tod eines einzelnen Einwohners nicht auf der Kanzel berühren wollte. Dieß weiß jeder Landprediger, der sein Amt nicht bloß mechanisch treibt, sondern ein aufmerksamer Beobachter seiner Zuhörer ist. —

Der Prediger findet aber auch hier die schönste Gelegenheit, manche nützliche Wahrheit in Umlauf zu bringen, Vorurtheile zu bestreiten, die irrigen Vorstellungen des größern Haufens über die sogenannten Strafgerichte Gottes zu berichtigen, und zugleich auch diejenigen in seiner Gemeinde eines bessern zu belehren, welche durchaus weder eine physische, noch moralische Weltordnung Gottes zugestehen. Denn beide Extreme finden sich gewöhnlich unter dem Landvolke. Ein Theil hängt noch ganz am Alten, und daher auch am Aberglauben in physischer und religiöser Hinsicht. Den andern Theil hingegen beseelt der hartnäckigste Unglaube. Nur sehr klein ist immer die Zahl derer, bey welchen man geläuterte Begriffe über jene Gegenstände antrifft. — Wenn diese hier aufgestellten Erfahrungen, welche ich in einer ziemlich langen Reihe von Jahren, und zwar bey zwey ganz verschiedenen Gemeinden gemacht habe, richtig sind; wenn der größere

Theil meiner Herren Amtsbrüder auf dem Lande sie ebenfalls gemacht hat: so scheinet immer hierin ein sehr bedeutender Wink zu liegen, Feste und Casualpredigten auf dem Lande zu vermehren. Das heißt: es sollten, nach Beschaffenheit der Umstände und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinden, mehrere Sonntage zu Festen erhoben werden, und zwar durch Predigten über bestimmte specielle Materien und eine damit verbundne, vom Hergebrachten abweichende, zweckmäßige Liturgie, so daß beides ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachte. —

Diese Feste aber dürfen durchaus nicht von höchster Behörde einzeln vorgeschrieben, noch viel weniger lange voraus auf bestimmte Tage festgesetzt werden; denn sonst fällt das Unerwartete, mithin auch der bezweckte Totaleindruck ganz hinweg. Selbst die Bußtage dürfen nach meiner Meynung nicht einmal, wie zeither, im Calender bemerkt seyn; sondern sollten unvermuthet, kurz vor ihrer Feyer, öffentlich bekannt gemacht werden. Die Consistorien könnten bloß privatim den Landpredigern die Erlaubniß ertheilen, oder es ihnen auch zur Pflicht machen, dergleichen Feste in ihren Gemeinden anzustellen. Um mancher Prediger willen müßten freylich dieser Vorschrift einige das Detail betreffende Winke beygefügt werden. Da aber jeder Prediger die individuellen Bedürfnisse, den Grad der Geistescultur und den Geschmack seiner Pfarrkinder im Ganzen kennen muß: so müssen sowohl die Zeit, als auch die Anordnung der Feyer dieser Feste ganz der Lehrweisheit der Prediger anheim gegeben werden. — Jene gewünschten Winke aber müßten mehr negativ als bestimmend seyn, müßten bloß dahin abzwecken, alles Schiefe, Spielende und Kindische davon zu entfernen, und dem Prediger eine würdige und der Sache gemäße Feyer dieser Feste zur Pflicht machen. — Gesetzt aber auch — welches bisweilen der Fall seyn könnte — es gebräche manchem Prediger der Sinn und die Gabe, dergleichen Feste zweckmäßig anzuordnen und zu feyern; so ist doch immer schon sehr viel gewonnen, wenn

in einer Gemeinde nur jährlich einige Predigten mehr über specielle Materien gehalten werden, als es leider! noch gewöhnlich geschiehet; und wenn dadurch die Zahl der Predigten über ganz allgemeine Sätze der Religion oder Sittenlehre einigermaßen vermindert, und die Prediger veranlaßt werden, nichts fruchtende Gemeinplätze nach und nach von der Kanzel zu verbannen.

Ich behaupte hier einen Satz, der zwar in allen neuern und guten Anweisungen zur Kanzelberedtsamkeit sich findet, der aber noch nicht allgemein genug berücksichtigt wird. Auch allgemeine Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre können und dürfen zwar nicht ganz von der Kanzel verwiesen werden; aber diese muß der geistliche Redner stets so vorzutragen sich bestreben, daß der gemeine Zuhörer glaubt, er höre einen Vortrag über eine bestimmte einzelne Materie, und daher ihm noch nicht ganz bekannte Sätze; wodurch seine Aufmerksamkeit gespannt wird. Kündigt zum Beyspiel der Prediger einen Vortrag an: über die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe: so muß er Meister in der Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten, seyn, wenn er die Freude haben will, daß seine ländlichen Zuhörer ihm volle Aufmerksamkeit schenken und sich nicht dem sanften Schlummer überlassen; weil sie diese Pflicht schon von Jugend auf in ihrem ganzen Umfange zu kennen glauben. Gibt er aber jenem Thema ein mehr specielles Ansehen; kleidet er es z. B. in die Frage ein: Woher kömmt es, daß die Zahl der wahren Menschenfreunde im Ganzen so klein ist? so wird er sicher ein sehr aufmerksames Auditorium haben. Denn jetzt glaubt man, etwas ganz neues zu hören. Und doch kann der Prediger unter diesem Vehikel eben so gut eine Belehrung über die allgemeine Menschenliebe ertheilen. In gleichem Falle würde der Landprediger sich befinden, der eben so allgemein einen Vortrag über die Unsterblichkeit und die Fortdauer des Menschen nach dem Tode halten wollte. Dieß ist uns ja längst bekannt! denkt hier der größte Theil der Zuhörer, und überläßt sich dem

Schlafe oder der Zerstreuung. Er verspreche aber nur, zu zeigen: wie viel ein Mensch entbehren müsse, der nicht an Fortdauer nach dem Tode glaubt, und er wird sich durch dieses Thema der vollen Aufmerksamkeit seiner Zuhörer bemächtigen. Ich erinnere hier bloß deßwegen an eine, jedem einsichtsvollen und aufmerksamen Prediger bekannte Wahrheit und Erfahrung, um meinen Wunsch, daß die Zahl der Casualpredigten auf dem Lande vermehrt werden möchte, zu rechtfertigen, und weil sie zugleich eine Bestätigung der so wahren Behauptung des Herrn General-Superintendenten Löffler enthält, welche er irgendwo äußert: Es sollte in gewisser Rücksicht eigentlich eine jede Predigt eine Casualpredigt seyn.

Wenn, wie ich wünsche, meine Leser in der Hauptsache mit mir einstimmig sind: so fragt es sich nun, auf welche Weise diese Vermehrung der Feste und Casualpredigten am zweckmäßigsten geschehen könne?

Dieser Zweck kann nach meiner Meynung auf eine doppelte Weise erreicht werden. Einmal, daß man, wie dieß auch von vielen Predigern zeither oft geschehen ist, mehr specielle Sätze der Religion und der Sittenlehre auf die Kanzel bringt, von welchen hier vormals gar nicht die Rede war oder auch seyn durfte, um nicht anstößig zu werden. Und dann, daß man gewisse allgemeine, oder auch nur auf den Ort selbst sich beziehende, Ereignisse zu religiösen Zwecken benutzt, und dadurch die Tage, an welchen es geschiehet, zu Festen erhebt. —

Ich will jetzt nur einige Materien zu dergleichen Casualreden, und zugleich einige Ereignisse zu religiösen Festen angeben, welche aber nach dem Locale und nach den besondern Bedürfnissen der Zuhörer oder Gemeinden nicht bloß eine größere Vermehrung erhalten können, sondern auch anders modificiret werden müssen. Denn der Geschmack, der Grad der Cultur der Zuhörer und ihre geistigen Bedürfnisse müssen hierbey schlechterdings berück-

sichtigt werden, wenn anders der Zweck ganz erreicht werden soll. —

Mit Rücksicht auf jene Umstände wünschte ich daher an jedem Landorte

1) jährlich, im Frühling, ein Saaten- oder Acker-Fest. Die Haupttendenz dieses Festes wäre: die Zuhörer aufs neue aufmerksam zu machen auf die weisen Gesetze der Natur und den regelmäßigen Gang derselben in Herbeyführung der Abwechselung der Jahreszeiten zu so mannichfaltigen großen Zwecken; — den Anblick der sich jetzt verjüngenden Natur und ihrer neuen regen Thätigkeit als Veranlassung zu benutzen, den Landmann zu erneuter rastloser Thätigkeit in seinem oft so lästigen Beruf zu ermuntern; — den Glauben an eine höchst weise physische und moralische Weltordnung in ihm zu befestigen; — ihm hiernächst seinen Beruf als den unentbehrlichsten und daher höchstehrwürdigen aufs neue wichtig zu machen. — Als Text könnte hierzu das Evangelium am Sonntage Lätare benutzt werden, wenn anders dieser Sonntag nicht zu einer Zeit fällt, wo die Erde noch mit Schnee und Eis bedeckt ist. In diesem Falle könnte der erste Sonntag nach angegangener Feldarbeit, oder auch wohl das Osterfest, dazu gewählet werden. An einzelnen Texten, welche zum Grund der Predigt gelegt werden können, ist kein Mangel.

2) Ein Aeltern fest oder Erziehungsfest. Das heißt, eine bestimmte religiöse Feyerlichkeit, welche ganz die Absicht hätte, die Aeltern, Vormünder und andere, denen die Erziehung der Jugend des Orts obliegt, auf den Werth und die große Wichtigkeit ihrer Bestimmung als Erzieher der Unmündigen aufmerksam zu machen; ihnen ihre große Verantwortlichkeit und die traurigen Folgen der Vernachläßigung ihrer wichtigen Pflicht vor Augen zu legen; sie hiernächst mit den herrschenden Fehlern der Erziehung so vieler Aeltern, besonders der Landleute, bekannt zu machen; ihnen dagegen die Hauptregeln einer zweckmäßigen physischen und morali-

schen Erziehung der Jugend nachdrücklich einzuschärfen; sie aber auch zugleich mit Muth zu beleben, und den unerschütterlichen Vorsatz in ihnen zu begründen, doch ihre Pflicht zu erfüllen, wenn gleich ihr Beruf mit mancherley Lasten verknüpft ist; ja sogar der Erfolg nicht ihren guten Absichten entsprechen sollte u. s. w. Ein jeder der hier angedeuteten Zwecke kann den Stoff zu den einzelnen Predigten hergeben. Denn alle zusammen können unmöglich auf einmal erreicht werden.

Der Tag zur Feyer dieses Festes könnte der erste Sonntag nach Epiphanias seyn, wo das Evangelium auf mannichfaltige Weise zu dieser Absicht benutzt werden kann; oder man könnte auch hierzu das Fest Mariä Reinigung und das Fest Johannis des Täufers wählen. Aber es finden sich ja auch noch andre Stellen in der Bibel, welche man zu Texten bey dieser Feyerlichkeit wählen kann. —

3) Ein Schul- und Kinder-Fest, so oft ein neues Schuljahr angeht. Die Hauptabsicht dieses Festes wäre: Aeltern und Erzieher und Andere auf die im Lande vorhandenen Anstalten, Gesetze und Verordnungen in Absicht des öffentlichen Schulunterrichts aufmerksam und zugleich den hohen Werth dieser Anstalten ihnen fühlbar zu machen, und daher ihnen ihre höchste Verbindlichkeit lebhaft vor Augen zu stellen, ihre Kinder oder Zöglinge an diesen Anstalten ununterbrochen Theil nehmen zu lassen; sie nächstdem noch nachdrücklich und ernstlich zu ermahnen, auf keine Weise den redlichen Bemühungen der Schullehrer entgegen zu arbeiten, sondern sie vielmehr dabey nach allen Kräften zu unterstützen; wobey zugleich eine Rüge der gemeinsten Fehler, welche leider! in dieser Rücksicht nur gar zu oft von dem größern Haufen begangen werden, ganz an ihrem Platz seyn würde. — Aber nicht bloß müßten an einem solchen Tage die Aeltern und Pfleger der Unmündigen an ihre Obliegenheiten erinnert werden, sondern auch die Schuljugend selbst. Ich würde daher rathen, in der nachmittägigen Gottesvereh-

rung sich ausschließend mit der Jugend zu beschäftigen; den vormittägigen Gottesdienst aber bloß den Aeltern zu widmen, und durchaus die Kinder bis ins vierzehnte Jahr aus dieser religiösen Versammlung gänzlich zu entfernen, um die Jugend nicht mit den Fehlern ihrer Aeltern bekannt zu machen. Eben dieß müßte auch bey dem vorigen Feste geschehen. — Dieses Schulfest könnte jährlich aufs Michaelisfest verlegt und gefeyert werden; weil überall auf dem Lande sich um diese Zeit ein neues Schuljahr anhebt. Das Festevangelium kann auf mannichfaltige Weise zur Bearbeitung der vorbemerkten Materien veranlassen. Aber es mangelt auch sonst nicht an schicklichen Texten in der Bibel, über welche man an solchen Tagen predigen könnte, wenn anders die Gesetze und die Stimmung der Gemeinde die Wahl eines andern Textes, als des Evangeliums, gestatten.

Billig setze ich hier voraus, daß die Schuljugend des Orts an diesem Feste, von einem bestimmten Platze im Orte, unter Begleitung des Predigers und der Lehrer, mit Musik in die Kirche ziehe; daß bey der Handlung selbst diejenigen Kinder, welche im vorigen Schuljahre durch Fleiß, Sittsamkeit und Gehorsam gegen den Lehrer sich ausgezeichnet und die wenigsten Stunden versäumet haben, mit Benennung ihrer Namen öffentlich ausgezeichnet und den ungenannten nachlässigen zum Muster vorgestellt werden; daß man wenigstens an einige der ausgezeichnetesten Kinder kleine Prämien austheile; daß man nach geendigter Feyerlichkeit sämmtlichen Kindern theils auf öffentliche, theils auf Kosten ihrer Aeltern eine unschuldige Ergetzlichkeit, es sey nun ein Tanz oder Spiel u. d. gl. verstatte, jedoch unter strenger Aufsicht ihrer Lehrer u. s. w. Noch wünschte ich jährlich

4) an jedem Landorte ein Gesindefest. — An diesem Feste wäre es Pflicht des Predigers, in seinen Vorträgen das richtige Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten so viel als möglich in das hellste

Licht zu stellen, und die mancherley Vorurtheile, welche nur gar zu oft beide Theile in dieser Rücksicht hegen, zu berichtigen; die Fehler, welche oft Herrschaften und Dienstboten gegen einander fast täglich begehen, ohne Schonung zu berühren und zu rügen; beide Theile aber mit ihren Pflichten gegen einander bekannt zu machen oder ihnen solche aufs neue wenigstens nachdrücklich einzuschärfen und sie zur pünktlichen Erfüllung derselben aufzumuntern. Man könnte zur Feyer dieses Festes den 3ten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung oder den 21. Sonntag nach Trinitatis wählen, und zu Texten die Evangelien recht sehr gut benutzen; obgleich auch sonst noch in der heiligen Schrift, besonders in den Briefen der Apostel, sich Stellen genug finden, welche zu Texten bey der Feyer dieser Fest genommen werden können. —

An einem solchen feyerlichen Tage sollten billig die Herrschaften eines ganzen Orts ihre Dienstboten von aller Arbeit gänzlich befreyen, die höchstnöthigen häuslichen Verrichtungen aber durch Tagelöhner besorgen lassen, und ihnen einen ganzen Ruhetag schenken. Zugleich müßte noch den Dienstboten an diesem Tage ein anständiger Tanz, unter guter policeylicher Aufsicht, oder sonst eine ihnen beliebige erlaubte Ergetzlichkeit verstattet werden, wozu die Herrschaften wenigstens den größten Theil der Kosten hergäben und — wo möglich — als Zuschauer an den Freuden ihrer Diener Antheil nähmen. —

Höchstnöthig scheinet mir auch jährlich in jedem Landorte zu seyn:

5) Eine besondre religiöse Feyerlichkeit für Wittwen und Waisen.

Der Hauptzweck dieser Feyerlichkeit wäre: die Zuhörer auf den in den mehresten Fällen höchst traurigen und bedauernswürdigen Zustand dieser Personen aufmerksam zu machen; die Fehler und das hartherzige Verhalten, welches man so oft mit Betrübniß gegen diese Personen gewahr wird, aufzudecken und mit Ernst und Nachdruck dagegen zu warnen; alle aber dagegen zu ei-

ner liebevollen und menschenfreundlichen Denkungsart und Handlungsweise gegen sie herzlich zu ermuntern; zugleich aber in bestimmten einzelnen Fällen zu zeigen, wenn und wo man besonders diesen ächt christlichen Sinn äußern müsse. Nicht minder aber müßte auch der Prediger diese Veranlassung dazu benutzen, Wittwen und Waisen selbst so viel möglich mit ihrem Zustande zufrieden zu machen, und sie aufzumuntern, sich gegen ihre Mitmenschen durch ein durchaus pflichtmäßiges Verhalten auszuzeichnen und eben hierdurch sich ihrer Unterstützung und ihres Beystandes werth zu machen. Denn nur gar zu oft ist die von Wittwen und Waisen beseufzte Vernachlässigung und Zurücksetzung ihrer Personen bloß Folge ihres unwürdigen Verhaltens überhaupt und gegen andere besonders, oder sie hat ihren Grund in überspannten Forderungen, welche nie befriediget werden können. —

Wären in dem Orte ganz hülflose Wittwen und Waisen vorhanden, welche durch Beyträge der einzelnen Glieder der Gemeinde erhalten werden müßten, so würde die Collection oder auch nur Subscription dieser Beyträge nach geendigter Feyer dieses Festes sicher nicht ohne den besten Erfolg vorgenommen werden. — Man könnte dieses Fest abwechselnd, bald am Sonntage nach dem Christfeste, am 16ten Sonntage nach Trinitatis, oder auch am Sonntage Rogate feyern. Die Evangelien an den beiden ersten Sonntagen und die Epistel an dem letztern würden bey den Predigten recht sehr gut benutzt werden können.

6) Ein Vaterlands- oder Patrioten-Fest sollte jährlich ebenfalls in jeder Landgemeinde begangen werden. An diesem Feste müßte der Prediger nachstehende Zwecke zu erreichen sich bestreben:

a) Seine Zuhörer von der höchsten Nothwendigkeit einer wohlgeordneten bürgerlichen Verfassung und der hierbey concurrirenden gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, sie mag einen Namen haben, welchen sie wolle, zu überzeugen.

b) Sie als Mitglieder einer bestimmten Staatsverfassung auf die Hauptvorzüge derselben aufmerksam zu machen.

c) Ihnen den herrschenden Geist bey der öffentlichen Gesetzgebung, die Weisheit der allgemeinen Landesgesetze, den geraden und unparteyischen Gang bey der Handhabung der Gerechtigkeit in einzelnen Fällen und durch Thatsachen so deutlich als möglich zu zeigen, um nun —

d) Zufriedenheit mit ihrer bürgerlichen Verfassung, Anhänglichkeit an ihr Vaterland und den Eifer in ihnen zu begründen, ihre Staatsbürgerpflichten im ganzen Umfange zu erfüllen. — Als Text zu den Predigten könnten die Evangelien am 23. Sonntage nach Trinitatis oder am Sonntage Reminiscere benutzt, und daher das Vaterlands-Fest auch an jenen Tagen begangen werden.

7) Ein Verbesserungs- oder Vervollkommnungs-Fest. Der Hauptzweck dieses Festes wäre: die Bewohner eines Orts mit glühendem Eifer zu beleben, den gesammten Wohlstand desselben überhaupt, und eben hierdurch der einzelnen Einwohner desselben möglichst zu befördern. Der Prediger arbeite daher in seinen Religionsvorträgen an einem solchen Feste dahin, seine Zuhörer zuvörderst von ihrer höchsten Verbindlichkeit zu überzeugen, als einzelne Glieder einer bestimmten Gesellschaft alles zum Flor dieser Societät und zur Aufnahme des Ortes, auch sogar mit mancher Aufopferung, beyzutragen. Er mache sie aufmerksam auf das, was ihre Vorfahren schon längst in dieser Rücksicht zur Cultur der Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge und zur Verbesserung der Straßen und Wege, zur Verschönerung des Orts, der öffentlichen Gebäude, zur Errichtung der Wasserleitungen, Brunnen u. s. w. gethan haben, und suche sie hierdurch mit gleichmäßigem patriotischen Eifer zu entflammen, auch für ihre Nachkommen eben so großmüthig und wohlthätig zu sorgen, und sich an dem Orte gleichsam unsterblich zu machen. Aber eben deßhalb wür-

dige auch er mit strenger Unparteylichkeit das Gute, was schon von der jetzigen Generation zur Verbesserung des Orts geschehen, und begleite diese ermunternde Darstellung mit bedeutenden Winken über das, was noch künftig in dieser Rücksicht geschehen sollte u. s. w.

Auch hier muß ich die Bemerkung wiederholen, daß alle diese Zwecke bey weitem nicht in einer Predigt erreicht werden können; sondern daß der Prediger, nach seiner Lehrweisheit, nur das jedesmal zum Hauptgegenstand seiner Predigt mache, was er nach den Umständen und mit Berücksichtigung der Bedürfnisse seiner Kirchglieder gerade für das wichtigste hält. Das Local muß hier ganz den Ausschlag geben. Denn in einer Gemeinde sind mehr öffentliche Verbesserungen nöthig, als in der andern; die eine ist geneigt, jede in Vorschlag gebrachte Verbesserung zu realisiren, in der andern will man alles beym Alten lassen u. d. gl. m. —

Ist der Prediger genöthigt, in allen seinen Sonn- und Festtagspredigten sich sclavisch an das gewöhnliche Evangelium zu halten, so könnten hierzu die Pericopen am 10. und 25. S. n. Trinitatis sehr gut benutzt werden; wenigstens eben so gut als die bey dem Einzuge Jesu, Matth. 21, v. 8. abgehauenen Zweige von den Bäumen ohnlängst einem Prediger den Uebergang auf eine Predigt über die Holzdiebstähle und Baumbeschädigungen liefern mußten. Weit leichter und bequemer aber wird der Uebergang auf einen dergleichen Hauptsatz nach Veranlassung folgender Schriftstellen gemacht werden können: Psalm 37, 3. Ps. 48, 13 und 14. Jerem. 29, 5. 6. und 7. Philipp. 2, 4. u. a. m.

Zu den hier in Vorschlag gebrachten Festen, oder auch nur Casualpredigten, möchte ich noch hinzufügen:

8) Ein Fest für die Armen des Orts.

Auch der kleinste Landort beherbergt doch immer, bey allem sonstigen Wohlstande, wenigstens einige Arme, welche, ihre Armuth mag nun verschuldet oder unverschuldet seyn, doch auf Unterstützung Anspruch machen, und wel-

che ihnen nicht gänzlich versagt werden darf, wenn man nicht will, daß sie von der Noth und dem Hunger gänzlich aufgerieben werden, oder zur äußersten Verworfenheit herabsinken, und zu gewaltsamen Rettungsmitteln ihre Zuflucht nehmen sollen. Aber nur in den allerwenigsten Landorten pflegte man zeither die Aufsicht über die Armen des Orts und ihre Versorgung zu den öffentlichen Gemeindeangelegenheiten zu rechnen. Sie sind daher in den mehrsten Fällen ganz sich selbst überlassen, und sichern ihre irdische Existenz gewöhnlich durch die Brosamen, die von der Reichen Tische ihnen, oft sehr kärglich, zufallen, oder durch — Stehlen. — Nur höchst selten macht man aber, durch obrigkeitliche Verordnungen erst genöthigt, hierinnen eine Ausnahme. —

Es scheint daher nöthig zu seyn, daß ein jeder Landprediger nicht bloß, wie zeither, etwan beyläufig in einer Predigt, über die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe auch zur Mildthätigkeit gegen die Dürftigen in Gemeinplätzen ermuntere; sondern — daß er jährlich wenigstens einmal eine bestimmte religiöse Feyerlichkeit zum Besten der Armen des Orts veranstalte, und in einer eignen, diesem Gegenstande ganz gewidmeten Predigt die Verbindlichkeit der Gemeinde, für ihre ins Elend herabgesunkenen Mitglieder zu sorgen, gehörig ins Licht setze; zugleich aber auch eine deutliche und bestimmte Belehrung hinzufüge, wie diese Fürsorge für die Armen beschaffen seyn müsse, wenn sie weise, zweckmäßig und daher ächt christlich seyn soll. Es thut ungemein viel Wirkung, wenn man in einer solchen Predigt die humane Behandlung, welche Moses in seinen Gesetzen und Anordnungen unter den rohen Israeliten den Armen im Volke angedeihen ließ, mit der jetzigen Denkungsart so mancher sich so aufgeklärt dünkenden heutigen Christen in Vergleichung stellt. Ich spreche hier aus Erfahrung. Welche Wunder that nicht, in einem ähnlichen Falle, jene so bekannte Predigt, welche einst der beliebte Kanzelredner Saurin zum Besten der Armen hielt; obgleich im Ganzen gegen die Prämissen,

von welchen Saurin in dieser Predigt ausgehet, sich viel gegründete Einwendungen machen lassen; weil die mehresten auf die jetzigen Zeiten, Personen und Umstände gar keine unbedingte Anwendung mehr leiden.

Wenn man nun aber zugleich auf die gewöhnlichen Armen eines Orts seine Aufmerksamkeit richtet, und leider! die traurige Erfahrung macht: daß dem größten Theile dieser Menschen zuverlässig nachgewiesen werden kann, daß und wie sie ganz durch eigne Schuld in diese Dürftigkeit herabsanken, und noch jetzt jedes wirksame Mittel, sich in beßre Umstände zu versetzen, geflissentlich verschmähen; wenn man mit Betrübniß bemerkt, daß solche Menschen, welche in ihrem hülflosen Zustande so ganz von andern abhängen, doch oft so stolz, trotzig und anmaßend, selbst gegen ihre Wohlthäter, sind; sich bey vollen Kräften der schimpflichsten Trägheit in die Arme werfen, und daher den Staat und ihre Mitbürger um den Tribut betrügen, welchen sie durch pflichtmäßige Thätigkeit an sie abzutragen verbunden sind; wenn man ferner noch gewahr wird, daß solche Arme, trotzend auf die Ansprüche, welche sie an die Wohlhabenden des Orts zu machen sich berechtigt glauben, nicht selten so stolz sind, anstatt andre um Wohlthaten zu ersuchen, sich lieber zum Kauf oder zur Erborgung dessen anheischig zu machen, was sie wünschen, ohne auch nur die entfernteste Absicht zu hegen, das Erkaufte oder Erborgte je wieder zu ersetzen; die erhaltnen Wohlthaten auf einmal verprassen, und in der Kost ihren bemittelten Wohlthätern es noch zuvorthun; wenn, sage ich, dieses unläugbare Thatsachen sind, wenn auch in ganz kleinen Gemeinden immer Menschen hausen, welche zu der Zahl der hier beschriebenen unwürdigen Armen gehören: so erfordert es ja wohl die Pflicht des Predigers, auch diese Armenfeste dazu zu benutzen, jenen verächtlichen Menschen zu sagen, was die Vernunft, ihr Gewissen oder die Religion und ihre Pflicht als Mitglieder der bürgerlichen Verfassung überhaupt, und als Nachbarn eines Orts insbesondere von ihnen fordern.

Es ist Pflicht des Religionslehrers, das Schimpfliche und Entehrende in dem Verhalten so vieler Armen, welche, ob sie gleich Kräfte genug zur Arbeit besitzen, sich doch vom Schweiße andrer zu nähren sich nicht entblöden, mit den lebendigsten Farben darzustellen. Es ist Pflicht, solchen leichtsinnigen und verächtlichen Staatsbürgern ohne alle Schminke geradezu es zu sagen, daß sie sich zu groben Betrügern der Gesellschaft herabwürdigen, deren Mitglieder sie sind; indem sie ihr hierdurch den baaren Gewinn absichtlich entziehen, welchen sie von ihren Kräften zu fordern berechtigt ist, und daß sie daher in der Reihe der activen Staatsbürger die verächtliche Rolle einer Null freywillig übernehmen u. s. w.

Dieß Fest könnte schicklich am ersten Sonntag nach Trinitatis gehalten werden, wo die gewöhnliche Perikope dem Prediger reichen Stoff darbietet, zweckmäßige Vorträge über die so eben angedeuteten Materien zu halten. An andern schicklichen Texten wird es einem mit seiner Bibel bekannten Prediger nicht fehlen. Besonders können hierzu die Sprüchwörter des Salomo und das Buch Sirach benutzt werden.

Wären an einem Orte Vermächtnisse für die Armen vorhanden, so könnten solche, wenn es sonst die Umstände gestatten, an diesem Feste ausgetheilt werden. —

Auch sollte

9) das Reformationsfest, oder das Fest zum Andenken der Glaubensverbesserung Luthers, nicht so wie zeither gleichsam im Winkel begangen werden.

In einigen Ländern wird dieses, nicht bloß für die Protestanten, sondern auch für die gesammte Christenheit, so wichtigen und wohlthätigen Ereignisses, entweder am nächsten Sonntage nach dem 31. October, oder den 10. November, in den Predigten nur beyläufig gedacht. — Im Gothaischen wurde dieses Fest ehemals bestimmt am 31. October durch einen eigenen Gottesdienst vormit-

tags gefeyert; in der Folge aber ist dasselbe, gleich den Apostelntagen, auf einen Sonntag, und zwar auf denjenigen, welcher dem 31. October der nächste ist, verlegt worden. Es wird des Nachmittags begangen, und es werden dazu besondere Texte, gewöhnlich auf zwanzig Jahre voraus, vorgeschrieben.

Nach meiner Meynung aber sollte dieses Fest mit weit mehr Feyerlichkeit, als es jetzt in den mehrsten Ländern geschiehet, begangen, und der Feyer desselben ein Sonntag ganz gewidmet werden; da, nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die Glaubensverbesserung Luthers einen so äußerst wohlthätigen Einfluß auf die Veredlung der Menschheit, nicht bloß in religiöser, sondern auch in so vielen andern Hinsichten hatte; welches auch jeder aufgeklärte und tolerante Katholik einzuräumen jetzt kein Bedenken trägt. — Wie reichhaltig, wie viel umfassend ist nicht der Stoff, der sich an einem solchen Feste dem Prediger zu seinen Religionsvorträgen von allen Seiten her darbietet! — Wie leicht könnte man sechs bis acht Predigten halten bloß über die einzelnen Verdienste des großen Mannes um das Beste der Menschheit, besonders aber in der protestantischen Kirche! — Die Prediger müßten aber freylich weit mehr freye Hand haben als zeither. Ihre Meditationen dürften nicht in die Schranken eines, mit der zu bearbeitenden Materie gar nicht in Verbindung stehenden, Textes eingeengt, und eben deßhalb oft sehr unfruchtbar für den Hauptzweck werden; welches geschehen mußte, wenn die Texte auf funfzehn bis zwanzig Jahre hinaus vorgeschrieben wurden. Die Prediger müßten, nach meiner Ansicht der Sache, unbedingte Freyheit haben, für ihre Predigten an diesem Feste selbst einen schicklichen Text zu wählen und solchen mit ihren Meditationen in Verbindung zu setzen. Glaubte man aber doch höhern Orts, um der Schwachen willen, bestimmte Texte vorschreiben zu müssen, so würden etwa sechs, aber passend gewählte, Bibelstellen zu diesem Behuf genug seyn. Mit diesen Texten könnte man nun immer abwechseln. — Man wende nicht ein, daß nun

auch manche träge Prediger nur sechs Predigten für dieses Fest ausarbeiten, und mit solchen nun ihre ganze Lebenszeit hindurch ihre Zuhörer erbauen würden; denn das geschah auch wohl jetzt bey der großen Verschiedenheit der Texte. Ein träger und mechanischer Prediger, der einmal die Gewohnheit hat, aus seinem Schatz mehr Altes als Neues zur Erbauung seiner Zuhörer hervorzulangen, verstehet auch sicher die Kunst, den heterogensten Stoff seiner Predigt mit einem ihm vorgeschriebenen Texte in Verbindung zu setzen. Es ist aber auch hier nur von gewissenhaften Predigern die Rede, nicht von solchen, welchen ihr Amt bloß das sie ernährende Gewerbe ist.

Dieses Fest würde der Gemeinde acht Tage zuvor, wie alle übrigen wichtigern Feste, angekündigt, und Tags vorher die morgende Feyer desselben durch den Schall aller Glocken nochmals in Erinnerung gebracht. Die Liturgie bey der Gottesverehrung an diesem Tage müßte sich durch eine möglichst erhabene Würde vorzüglich auszeichnen und so wenig als möglich nach einer Form zugeschnitten seyn, sondern jährlich, sey es auch nur in einigen Stücken, anders modificirt werden. Die Gesänge, die vorzulesenden Abschnitte aus der Bibel, welche bisweilen auch ganz wegfallen könnten, die Predigt und das Schlußgebet müßten, so viel als es nur geschehen kann, in einer Art von Harmonie unter einander stehen und ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen u. s. w.

Die nachmittagige Gottesverehrung könnte mit einem passenden Gesange beginnen. Der Hauptact derselben aber wäre eine öffentliche Katechisation mit der erwachsenen Jugend bis ins 20. Jahr, über die Geschichte der Reformation, wobey zugleich der Hauptinhalt der vormittägigen Predigt noch kürzlich wiederholt und eingeschärft werden könnte. Die Gemeinde stimmte hierauf einen oder einige passende Liederverse an, und die ganze Handlung würde mit einem feyerlichen Gebete, von dem Prediger vor dem Altar laut gesprochen, beschlossen. Um dem Feste noch mehr Würde zu geben,

könnte man alle rauschenden öffentlichen Vergnügungen an diesem Tage untersagen, und das Fest würde mehr mit stillen häuslichen Freuden, wie auf dem Lande gewöhnlich die ersten Tage an den sogenannten drey Hauptfesten, beschlossen.

Endlich wünschte ich noch an jedem Landorte jährlich

10) ein Apostelfest, das heißt, eine besondere religiöse Feyerlichkeit zum Andenken an Jesu Apostel und die ersten Lehrer der christlichen Religion und an ihre großen Verdienste um die Begründung und Ausbreitung dieser Lehre. —

Zwar wird in manchen Ländern, besonders aber im Gothaischen, zum Andenken der mehresten dieser Männer ein eigner Gottesdienst nachmittags am nächsten Sonntage vor oder nach dem Tage gehalten, wo der Name des Apostels im Calender vorkommt; aber der ursprüngliche und Hauptzweck dieser Feste wird jetzt gar nicht mehr erreicht, und konnte auch nie ganz erreicht werden. Es wird nämlich an den sogenannten Apostelntagen über das gewöhnliche Evangelium eine ebenfalls ganz gewöhnliche, dogmatische oder moralische gute, oft auch sehr schlechte, Predigt gehalten, des Mannes aber, dessen Gedächtnißtag eben begangen wird, oder auch nur der Verdienste der Apostel im Allgemeinen um die christliche Kirche gar nicht weiter gedacht. Der gemeine Christ auf dem Lande hat oft gar keinen Begriff davon, weßhalb diese Tage begangen werden. Aber welcher Prediger wäre auch wohl im Stande, jährlich zehnmal — denn so viel Apostelfeste müssen z. B. im Gothaischen gefeyert werden — mit Würde, und ohne sich zu erschöpfen, über einen und denselben Gegenstand zu predigen? Aber möglich wird es ihm dann seyn, wenn er jährlich nur eine einzige Predigt zum Andenken der Apostel zu halten hat. Hier kann er stets über sein Hauptthema reden, wegen der Menge des Stoffs, welcher sich ihm zu seinen Vorträgen darbietet, und er

auch manche träge Prediger nur sechs Predigten für dieses Fest ausarbeiten, und mit solchen nun ihre ganze Lebenszeit hindurch ihre Zuhörer erbauen würden; denn das geschah auch wohl jetzt bey der großen Verschiedenheit der Texte. Ein träger und mechanischer Prediger, der einmal die Gewohnheit hat, aus seinem Schatz mehr Altes als Neues zur Erbauung seiner Zuhörer hervorzulangen, verstehet auch sicher die Kunst, den heterogensten Stoff seiner Predigt mit einem ihm vorgeschriebenen Texte in Verbindung zu setzen. Es ist aber auch hier nur von gewissenhaften Predigern die Rede, nicht von solchen, welchen ihr Amt bloß das sie ernährende Gewerbe ist.

Dieses Fest würde der Gemeinde acht Tage zuvor, wie alle übrigen wichtigern Feste, angekündigt, und Tags vorher die morgende Feyer desselben durch den Schall aller Glocken nochmals in Erinnerung gebracht. Die Liturgie bey der Gottesverehrung an diesem Tage müßte sich durch eine möglichst erhabene Würde vorzüglich auszeichnen und so wenig als möglich nach einer Form zugeschnitten seyn, sondern jährlich, sey es auch nur in einigen Stücken, anders modificirt werden. Die Gesänge, die vorzulesenden Abschnitte aus der Bibel, welche bisweilen auch ganz wegfallen könnten, die Predigt und das Schlußgebet müßten, so viel als es nur geschehen kann, in einer Art von Harmonie unter einander stehen und ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen u. s. w.

Die nachmittagige Gottesverehrung könnte mit einem passenden Gesange beginnen. Der Hauptact derselben aber wäre eine öffentliche Katechisation mit der erwachsenen Jugend bis ins 20. Jahr, über die Geschichte der Reformation, wobey zugleich der Hauptinhalt der vormittägigen Predigt noch kürzlich wiederholt und eingeschärft werden könnte. Die Gemeinde stimmte hierauf einen oder einige passende Liederverse an, und die ganze Handlung würde mit einem feyerlichen Gebete, von dem Prediger vor dem Altar laut gesprochen, beschlossen. Um dem Feste noch mehr Würde zu geben,

könnte man alle rauschenden öffentlichen Vergnügungen an diesem Tage untersagen, und das Fest würde mehr mit stillen häuslichen Freuden, wie auf dem Lande gewöhnlich die ersten Tage an den sogenannten drey Hauptfesten, beschlossen.

Endlich wünschte ich noch an jedem Landorte jährlich

10) ein Apostelfest, das heißt, eine besondere religiöse Feyerlichkeit zum Andenken an Jesu Apostel und die ersten Lehrer der christlichen Religion und an ihre großen Verdienste um die Begründung und Ausbreitung dieser Lehre. —

Zwar wird in manchen Ländern, besonders aber im Gothaischen, zum Andenken der mehresten dieser Männer ein eigner Gottesdienst nachmittags am nächsten Sonntage vor oder nach dem Tage gehalten, wo der Name des Apostels im Calender vorkommt; aber der ursprüngliche und Hauptzweck dieser Feste wird jetzt gar nicht mehr erreicht, und konnte auch nie ganz erreicht werden. Es wird nämlich an den sogenannten Apostelntagen über das gewöhnliche Evangelium eine ebenfalls ganz gewöhnliche, dogmatische oder moralische gute, oft auch sehr schlechte, Predigt gehalten, des Mannes aber, dessen Gedächtnißtag eben begangen wird, oder auch nur der Verdienste der Apostel im Allgemeinen um die christliche Kirche gar nicht weiter gedacht. Der gemeine Christ auf dem Lande hat oft gar keinen Begriff davon, weßhalb diese Tage begangen werden. Aber welcher Prediger wäre auch wohl im Stande, jährlich zehnmal — denn so viel Apostelfeste müssen z. B. im Gothaischen gefeyert werden — mit Würde, und ohne sich zu erschöpfen, über einen und denselben Gegenstand zu predigen? Aber möglich wird es ihm dann seyn, wenn er jährlich nur eine einzige Predigt zum Andenken der Apostel zu halten hat. Hier kann er stets über sein Hauptthema reden, wegen der Menge des Stoffs, welcher sich ihm zu seinen Vorträgen darbietet, und er

wird sicher nicht so leicht in Gefahr gerathen, sich auszupredigen. Hierzu kömmt nun noch, daß hier das Interesse mehr concentriret und nicht so getheilt ist, als bey der zeitherigen Menge von Predigten zum Andenken der Apostel. Ich meyne, er hat jetzt nicht mehr nöthig, sein Hauptthema so oft zu wiederholen, und er hat doch Ueberfluß an Materien zu seinen an diesem Feste zu haltenden Kanzelvorträgen. — Ich berühre nur einige. Wenn er jetzt über die großen Verdienste dieser Männer um die Gründung und Ausbreitung der Lehre Jesu im Allgemeinen gesprochen, und seine Zuhörer auf die bey dieser Anstalt sich zeigenden Spuren der Vorsehung aufmerksam gemacht hat: so würdigt er in dem folgenden Jahre die Verdienste dieser Männer nun vielleicht einzeln; oder seine Vorträge enthalten eine treue Charakteristik eines Paulus oder Petrus. Oder der Prediger verbreitet sich über den eigenthümlichen Werth der verschiedenen Schriften dieser Männer; oder seine Predigt enthält eine gemein-faßliche Einleitung in diese Schriften, um seinen Zuhörern das Verstehen derselben zu erleichtern und sie auf das Locale und Temporelle an denselben aufmerksam zu machen; oder er nimmt Rücksicht auf die scheinbare Verschiedenheit der einzelnen Meynungen dieser Männer, z. B. eines Paulus, Petrus, Jacobus u. s. w., und zeigt, wie sie doch alle in der Hauptsache wieder ganz übereinstimmen u. s. w.

Welcher Tag könnte schicklicher zur Feyer dieses Festes gewählt werden, als — das Pfingstfest, welches ohnedieß schon mit dem jetzt in Vorschlag gebrachten Apostelfeste gleiche Tendenz hat. Wo noch zwey Tage der Feyer des Pfingstfestes gewidmet werden, würde man am feyerlichsten am zweyten Tage das Fest der Apostel begehen. Nur müßten die gewöhnlichen Evangelien mit andern Texten vertauscht, oder, wo man dieß bedenklich fände, mit solchen wenigstens in Verbindung gebracht werden. Wie viel Verdienste könnten sich nun thätige und einsichtsvolle Prediger um die beßre religiöse Aufklärung ihrer Zuhörer erwerben, wenn sie nur die nachmit-

tägigen Gottesverehrungen, wo sonst Apostelfeste gefeyert wurden, zu biblischen Katechisationen benutzten, und in solchen so manche vieldeutige Worte des N. T. erörterten, über welche sonst der gemeine Mann oft gar keinen vollständigen Unterricht erhält. Z. B. Glaube, Gesetz, Gesetzes Werke, Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung, Buße, Rechtfertigung ꝛc. So trocken eine solche Katechisation auf den ersten Anblick scheinen möchte, so läßt sie sich doch sehr praktisch und fruchtbar machen, wenn nur der Prediger überhaupt die Kunst, die Aufmerksamkeit zu erregen und zu unterhalten, versteht, den erörterten Begriffen des Neuen Testaments in der Glaubens- und Sittenlehre ihren gehörigen Platz anweiset, und zugleich zeigt, wie sie von seinen Zuhörern nun zur Befestigung in den einzelnen Lehren der Religion oder zur Berichtigung und Aufmunterung zum Guten angewendet werden können und müssen, mit Rücksicht auf den ganz verkehrten Gebrauch, den Unzählige zeither von diesen Stellen der Bibel machten. Es gehört hierzu freylich ein höherer Grad von Lehrweisheit, welche nicht alle Prediger besitzen.

Ich begleite diese Abhandlung nur noch mit einer einzigen Bemerkung. Sie betrifft die an den von mir hier in Vorschlag gebrachten Festen anzuordnende Liturgie. Schon dadurch würde, wie ich oben bemerkte, viel gewonnen werden, wenn jeder Prediger es sich zur Pflicht machte, jährlich eine Predigt über einen jeden der vorhin berührten Gegenstände zu halten, ohne im geringsten von der gewöhnlichen Liturgie dabey abzuweichen. Aber weit mehr Eindruck würden diese Predigten machen, wenn die übrigen gottesdienstlichen Handlungen damit in eine schickliche Verbindung gesetzt werden könnten. Der sinnliche und zum ernsthaften Nachdenken im Ganzen so wenig aufgelegte Landmann muß durchaus erst aus seinem Schlummer geweckt und dessen Aufmerksamkeit durch sinnliche Anstöße gespannt werden, wenn er mit Nutzen eine Predigt anhören soll. Diese Absicht kann man schon eini-

germaßen durch ein etwas auffallendes Exordium erreichen, oder wenn man gleich nach der Ankündigung des Hauptsatzes einen passenden Liedervers absingen läßt. Aber noch wirksamer ist es, wenn man gleich die Gottesverehrung mit einer größern Feyerlichkeit als gewöhnlich anhebt, und allen der Predigt vorangehenden Handlungen gleichsam den Stempel der mehrern Festlichkeit dadurch aufdrückt, daß man dabey ganz von dem Hergebrachten abweicht. Der Prediger kann dann zuverlässig auf ein gespanntes Auditorium rechnen, und eben deßhalb auch hoffen, daß seine Predigt mehr Eindruck machen werde. Mir ist ein Fall bekannt, wo man nach einer solchen Predigt, welche der Prediger mit einer genau darauf Bezug habenden Liturgie verbunden hatte, das Urtheil fällte: dieser Gottesdienst sey allein dessen halbe jährliche Besoldung werth. Und diese war nicht schlecht. — Dieser Fall beweist, daß der Landmann nicht gefühllos gegen dergleichen Einrichtungen sey. Nur ist es äußerst nöthig, daß der Prediger, wenn er in Rücksicht der Liturgie bey den Gottesverehrungen neue Einrichtungen trifft und von dem Hergebrachten abweicht, nachstehende Vorsichtigkeitsregeln anwende:

1) Bey allen liturgischen Einrichtungen, welche ein Prediger vornimmt, und welche von dem Gewöhnlichen abweichen, muß er schlechterdings auf den von ihm bemerkten Grad der Cultur und den herrschenden Geschmack seiner Zuhörer Rücksicht nehmen. In einer Landgemeinde, welche mit viel Honoratioren und cultivirten Personen vermischt ist, muß die Liturgie auch dem Geschmack dieser Zuhörer mehr angemessen und daher anders modificirt seyn, als in einer Gemeinde, welche bloß aus Landleuten besteht, und welche noch ohnedieß sich bis jetzt auf einer niedern Stufe der Cultur erhielt. Bey der letztern muß der Prediger weit behutsamer bey Veränderungen in der Liturgie verfahren, als bey jener, und nur nach und nach solche beginnen. Aber

2) in jeder — auch der aufgeklärtesten — Gemein-

de muß der Prediger nie in der Liturgie etwas anordnen, wodurch die heilige Würde der Gottesverehrungen gleichsam verletzt wird, und ja alles Kleinliche und Spielende dabey vermeiden, sonst verdirbt er alles. Obgleich sehr viele Menschen auch auf dem Lande bis ins Alter als Kinder denken und handeln, so verlangen sie doch nie als solche behandelt zu werden. Ein Prediger hatte z. B. nach einer reichen Ernte am Erntefeste an jede Thüre der Kirche zwey Fruchtgarben und an jede Ecke des Altars eine dergleichen stellen lassen. Hierüber wurde von den mehrsten Kirchgliedern sehr gespottet. Man sagte: der Pfarrer könne sich wohl vorstellen, daß ein Landmann sich in einer Erntepredigt an Fruchtgarben werde erinnern können. Ein andrer Prediger hatte die Gewohnheit, die Confirmanden bey ihrer Confirmation allein, ohne die Gemeinde, einige passende Liederverse singen zu lassen. Jetzt nachdem die Kinder geendigt hatten, erhoben nun deren Eltern, welche aber in allen Gegenden der Kirche herumsaßen, ihre Stimme, und sangen gleichfalls einige Strophen aus einem Liede. So sehr diese Weise, die Kinder zu confirmiren, im Allgemeinen Beyfall fand; so lächerlich und kindisch fand man dieses Singen der Eltern, nicht an sich, sondern weil es von so vielen Seiten her in der Kirche erscholl, und der Würde der ganzen Handlung zu widersprechen schien. So sinnlich im Ganzen auch der Landmann in allen Fällen denkt; so verlangt er doch bey den öffentlichen Gottesverehrungen eine feyerliche Würde und ist den liturgischen Spielereyen abgeneigt.

3) Alle Handlungen der Gottesverehrungen bey Casualpredigten oder bey Kanzelvorträgen an Festen müssen, so viel als es nur geschehen kann, mit diesen in Harmonie gesetzt werden und, wie ich schon oben bemerkte, gleichsam ein Ganzes ausmachen, wenn eine solche Predigt Eindruck machen soll. Contrastiren nur z. B. der Gesang und die Predigt mit einander, so wird die letztere dann wenig Eindruck machen. Ein junger Kandidat pre-

diate einst für mich am Weihnachtsfeste, und hielt über die Festmaterie eine sehr schöne Predigt, ließ aber vor und nach derselben Lieder vom Tode singen. Dieser Contrast erregte bey den Zuhörern eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen diesen meisterhaften Vortrag meines Kandidaten. — Derselbe Kandidat hielt zu einer andern Zeit für mich eine Predigt über die Erziehung der Jugend, welche des Druckes würdig war. Aber er ließ vor und nach derselben Lieder singen, welche auch nicht auf die entfernteste Weise auf solche Bezug hatten. Man spöttelte auch jetzt über die Gabe des Kandidaten, schickliche Lieder zu seinen Predigten auszuwählen, und vergaß darüber, zu meinem großen Verdrusse, jene schöne Predigt über die Erziehung, welche doch mir, nach vielleicht zwölf Jahren, noch gegenwärtig ist.

Ich würde mich freuen, wenn durch vorstehenden Aufsatz manche meiner jüngern Amtsbrüder aufgemuntert würden, so fern es die Stimmung ihrer Gemeinden und die übrigen Umstände gestatten, wenigstens einige der hier in Vorschlag gebrachten Feste in ihren Gemeinden zu feyern.

Dazu gehört nun auch noch in manchen Ländern Zustimmung der Obern, auch bisweilen der Kirchenpatrone. Denn noch vor zwey Jahren wurde ein mir bekannter Prediger von seinem Kirchenpatron bey seinem Ephorus verklagt, daß er — bey sehr strenger Kälte, nur das Kanzellied, nicht aber den sogenannten Glauben habe singen lassen; und daß er ein andermal sogar gleich nach der Kirchenmusik die Kanzel bestiegen habe. Diese alten, kräftigen und erbaulichen Lieder dürfe man dem gemeinen Christen nicht rauben u. s. w. — Ein Glück, daß Kirchenpatrone von dieser Denkungsart jetzt nur noch unter die Ausnahme von der Regel gehören. —

Härter.

Zugabe des Herausgebers.

Man kann in dieser Abhandlung den Geist eines einsichtsvollen, erfahrnen, wohlwollenden und für die Erreichung des Zwecks des Predigtamtes eifrigen Mannes unmöglich verkennen. Es ist zu wünschen, daß seine Vorschläge die allgemeinere Aufmerksamkeit erregen; und auch ich will sie daher mit einigen Worten begleiten, die hoffentlich nicht die letzten in dieser Angelegenheit seyn werden.

Vorschläge dieser Art verdienen im Allgemeinen unsere Billigung um so mehr, weil sie nicht nur dem Zwecke des kirchlichen Lehramtes, nach den Begriffen aller christlichen Kirchen, besonders der protestantischen, vollkommen entsprechen; sondern weil sie auch solche Mittel empfehlen, welche in der Gewalt jedes einzelnen Predigers selbst stehen, und von einem fremden Einflusse fast ganz unabhängig sind; Mittel, welche, indem sie die Nutzbarkeit des Predigtamtes befördern, zugleich die vorzügliche Thätigkeit des gewissenhaften Predigers auszeichnen und seinen heilsamen Einfluß auf die Belehrung und Gesinnung der Gemeinde bewähren, und selbst die Achtung und Werthschätzung seiner Person und seines Standes bey denen, welchen er durch eine solche Verwaltung seines Amtes nützlich wird, aus den richtigsten Gründen erhalten und vergrößern müssen.

Der Verfasser hat die Gründe gut herausgesetzt, aus welchen die Vermehrung der Casualpredigten und insbesondere die Erhebung mancher Sonntage zu Festen zu wünschen ist. Man vergesse hierbey nur nicht, daß zunächst bloß von Landgemeinen die Rede ist, und daß dadurch nicht neue Feyer- und Ruhe-Tage, deren wir an unsern Sonntagen und sonstigen Festen genug haben, eingeführt, sondern bloß die Feyer mancher Sonntage auf bestimmte einzelne Gegenstände bezogen, und

überhaupt mehr Individualität in die Predigten gebracht werden soll.

Auch sollen diese Vorschläge nicht sogleich allgemein an allen Orten befolgt, oder gar zu befolgen befohlen werden; sondern es soll dadurch bloß das Nachdenken und die Thätigkeit der einzelnen Prediger geweckt werden, ob sich vielleicht etwas Aehnliches bey ihren Gemeinen einführen oder anordnen ließe? Solche Anordnungen und Hülfsmittel der Erbauung bleiben ohnehin einer steten Veränderung nach dem Geiste, den Kenntnissen und Bedürfnissen der Zeit und des Orts unterworfen; und es ist genug, wenn Jeder in seiner Zeit und an seinem Orte nach seiner Einsicht mit Gewissenhaftigkeit thätig ist.

So wenig daher im Allgemeinen gegen Vorschläge in diesem Geiste gethan, welche ohnehin keinen Zwang mit sich führen, zu erinnern seyn dürfte; um desto sorgfältiger verdient die Prüfung der dem Verfasser eigenthümlichen Gedanken und der von ihm gewünschten einzelnen Feste selbst zu seyn.

Wenn der Verfasser, ehe er zu diesen kommt, vorher im Allgemeinen bemerkt, daß die Feyer der Feste und die Haltung gewisser Casualpredigten nicht von der Obrigkeit einzeln vorgeschrieben, und noch viel weniger lange voraus auf bestimmte Tage festgesetzt werden dürfe, sondern der Einsicht und Wahl des Predigers zu überlassen sey: so kann ich diesem Verlangen unbedingt nicht beytreten.

Von Casualpredigten im engsten Sinne des Wortes, welche durch einen einzelnen besondern Fall veranlaßt werden, versteht sich dieß freylich von selbst. Denn diese hängen von dem besondern Falle ab, der sich an keine Zeit bindet, und den der Prediger nach seiner Weisheit benutzen soll. Hier, für solche Fälle, ist nur zu wünschen, daß dem Prediger im Allgemeinen die Freyheit gestattet sey, von der gewöhnlichen Liturgie und von den gewöhnlichen Texten, wenn dergleichen vorgeschrieben sind, nach seiner Einsicht abzuweichen; und daß, wenn

er ja aus irgend einer Veranlassung wegen einer gehaltenen Casualpredigt zur Verantwortung gezogen werden müßte, die Zurechtweisung, falls eine solche nöthig schiene, sich nie auf die Befugniß, eine solche Predigt zu halten, selbst, sondern nur auf den Inhalt und die Art der Feyer beziehe, und also, unter Anerkennung der guten Absicht, nur belehrend sey.

Was hingegen eigentliche Festtage, z. B. das Schulfest, das Fest für Arme und ähnliche betrifft, so scheint eine ordentliche Bestimmung, wenigstens der Tage, nicht nur nicht unzweckmäßig, sondern selbst nothwendig zu seyn. Solche Feste verlieren dadurch, daß sie nicht unvermuthet gefeyert werden, nicht nur nicht an Feyerlichkeit, sondern sie gewinnen selbst durch die obrigkeitliche Sanction. Ein Beweis sind unsere sogenannten hohen Feste, welche, ungeachtet sie für immer festgesetzt sind, doch, nach des Verfassers eigener Bemerkung, mit so großer Frequenz und Aufmerksamkeit begangen werden.

Selbst in Absicht der Bußtage bin ich für die obrigkeitliche Anordnung, und kann den von dem Herrn Verfasser für das Gegentheil aufgestellten Gründen nicht beytreten.

Unsere Bußtage sind, — nachdem wir die Begriffe von Versöhnung der Gottheit und von Abwendung ihres Zorns durch demüthige Gebete und leibliches Fasten aufgegeben haben — als Tage, an welchen wir zum Nachdenken über uns selbst und über unsere sittliche Beschaffenheit aufgefordert und besonders an herrschende Fehler des Zeitalters erinnert werden, sehr zweckmäßig; und es scheint von großer Wirkung seyn zu können, wenn dem Geschäfte der Besserung überhaupt, und der Erinnerung an böse Gewohnheiten, Unordnungen, Verbrechen und so weiter, welche häufiger zu werden drohen, ein oder einige Tage unter den Tagen des kirchlichen Jahres selbst auf obrigkeitlichen Befehl gewidmet werden. Auf diese Art erhalten solche Tage selbst eine noch größere Wichtigkeit, indem sie nun nicht als ein willkührlicher Einfall des

Predigers, sondern als eine obrigkeitliche Anordnung betrachtet werden. — Der Prediger fühlt sich um so mehr aufgefordert und berechtigt, über herrschende Fehler des Zeitalters, der Gegend, der Gemeine zu reden; und er ist, bey einer größern Freymüthigkeit, weniger der Verantwortung ausgesetzt. — Und gesetzt, daß für eine einzelne Gemeine eine besondere Veranlassung, eine Art von Bußtag zu feyern, einträte, welche der gewissenhafte Prediger zu benutzen wünscht; wird ihm eine solche Predigt, die dann zu den eigentlichen Casualpredigten gehörte, zu halten nicht unverboten seyn?

Daß aber die obrigkeitlichen Anordnungen für die Feyer solcher Tage, in Absicht der Liturgie, der Texte, der Gesänge, der Gebete u. s. w. so sehr im Allgemeinen gehalten werden, als es die Umstände nur zulassen, und daß sie überhaupt mehr verhütender und ermunternder, als bestimmt vorschreibender Art seyn mögen, das ist freylich eine besonders für den gewissenhaften Prediger sehr erwünschte Bedingung.

Was nun die von dem Verfasser in Vorschlag gebrachten Feste selbst betrifft, so gehören sie sämmtlich zu den allgemeinern, welche fast überall in jeder Landgemeine gefeyert werden können, und zum Theil schon gefeyert zu werden pflegen. Aber außerdem kann es noch besondere Feste geben, welche durch merkwürdige Ereignisse in einzelnen Gemeinen veranlaßt werden. Von solchen kann hier nicht die Rede seyn, ob es gleich nicht leicht einen Ort geben mag, der nicht merkwürdige Tage dieser Art und vielleicht auch Feste, welche sich darauf beziehen, haben sollte. Es ist sehr zu wünschen, daß solche große merkwürdige Ereignisse in einer Gemeine im Andenken erhalten und von dem Prediger zu mancher Belehrung, Warnung, Tröstung gebraucht werden, weil Worte an einem solchen Tage in Beziehung auf ein solches Ereigniß gesprochen, von dem bleibendsten Eindruck und von vielfachem Nutzen zu seyn pflegen. So wurde ich, um ein

Beyspiel dieser Art anzuführen, vor kurzem an dem Trinitatisfeste auf eine angenehme Art durch eine solche Feyer in einer Landgemeine überrascht, als ich der sonntäglichen Andacht in ihrer Kirche beywohnte. Des Nachmittags nämlich wurde, nachdem des Vormittags über das gewöhnliche Evangelium gepredigt worden war, die sogenannte Brandpredigt gehalten, welche jährlich, auf Ersuchen der Gemeine, an dem Sonntage gehalten zu werden pflegt, welcher dem für sie so merkwürdigen fünften Junius der nächste ist. An diesem Tage waren vor zwey und zwanzig Jahren durch eine, wahrscheinlich aus Nachlässigkeit entstandene, Feuersbrunst etliche sechzig Häuser nebst eben so vielen Scheunen und Ställen ein Raub der Flammen geworden. — Die Gemeine erschien an diesem Tage ohne Ausnahme. Der Prediger hielt eine auf jene Begebenheit, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen besondern Umstände der Gemeine, sich beziehende Predigt. Dieses Mal suchte er nach Jerem. 17, 7. Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuversicht ist, seine Zuhörer zu belehren: wie wohlthätig ein festes Vertrauen auf Gott für unsere Ruhe und Zufriedenheit bey dem Wechsel unserer Schicksale sey, und verband damit einige Regeln, wie wir ein solches Vertrauen bey uns beleben. — Vor der Predigt wurden, statt eines Abschnittes aus der Bibel, aus dem ersten Theile der Gothaischen Feuerordnung besonders diejenigen Gesetze verlesen, welche den einzelnen Nachbar und vorzüglich auch das weibliche Geschlecht angehen. — Die Aufmerksamkeit war allgemein; und der Vortrag und die Liturgie dem Zwecke der Feyer und den besondern Umständen angemessen. Die Schicklichkeit und der Nutzen einer solchen Feyer ist unverkennbar, und der Eindruck gewiß bleibend. — Wo ist ein Ort, der nicht ein solches, oder ein ähnliches Fest zu feyern Veranlassung hätte?

Doch ich kehre zu den von dem Verfasser vorgeschlagenen allgemeinen Festen zurück, und finde bey den wenigsten etwas von Erheblichkeit zu erinnern.

1) Das Saat- und Acker-Fest könnte vielleicht überhaupt der Feyer des Frühlings gewidmet, und ein Dankfest für die sich verjüngende Natur seyn.

Sehr zweckmäßig finde ich

2) u. 3) das Fest der Erziehung und das Schulfest, von welchen jenes der Erziehung überhaupt, dieses der Theilnahme an dem öffentlichen Schulunterrichte insbesondere bestimmt werden könnte. Das erstere dürfte nur durch eine Predigt gefeyert werden; das letztere mit einer Procession der Kinder in die Kirche, am Tage vor dem Anfange des neuen Schuljahres, nach den Ernteferien. — So könnte es wenigstens im Gothaischen gehalten werden, wo das Schuljahr, auch auf dem Lande, seinen genau bestimmten Anfang hat. — Nur die Ergetzung durch Tanz und Spiel, wenn gleich unter Aufsicht, würde ich nicht rathen, weil die Kinder leicht solche öffentliche Ergetzungen als die Hauptsache ansehen lernen und einen Hang dafür gewinnen. Eher noch wäre eine solche Ergetzung zu gestatten nach der öffentlichen Prüfung, oder bey dem Schlusse eines Schuljahres, als bey dem Anfange. Hier soll der neue Anfang der Schule ihre Freude seyn.

Daß

4) an einem Sonntage insbesondere über die Verhältnisse der Dienstboten und der Herrschaften gepredigt werde, finde ich sehr zweckmäßig; aber die begleitenden Umstände, z. B. die Befreyung der Dienenden von aller Arbeit an einem solchen Tage und die Besorgung durch Tagelöhner u. s. w. halte ich kaum für rathsam, weil die Sache nicht immer möglich, zur christlichen und selbst zur frohern Feyer eines solchen Tages nicht einmal nöthig ist; und weil, außer andern damit verbundenen Unbequemlichkeiten, die Forderung und die Anmaßung Vieler unter den Dienenden leicht zu weit gehen dürfte. Das

5te und 8te Fest, jenes für Wittwen und Waisen, dieses für die Armen des Orts, könnte füglich in eines zusammen gezogen werden. — In mehrern Städten sind solche Predigten zur Empfehlung der Sammlungen für die Armen, die entweder an dem Sonntage selbst, oder in der darauf folgenden Woche geschehen, nicht ungewöhnlich. — Man sehe z. B. in diesem Magazin B. 1. St. 2. S. 174 ff. Was der Herr Verfasser

6) ein Vaterlands- oder Patrioten-Fest nennt, ist, nach der nähern Beschreibung seines Zwecks, das Dankfest für die Obrigkeit. — Ein solches Fest wird in vielen Städten bey dem jährlichen Wechsel des Stadtraths gefeyert; auf dem Lande aber ist ein solches Fest noch nöthig.

Bey dem Verbesserungsfeste, oder dem Feste des Dorfes, dem ich nur noch eine bestimmtere Form und jedesmal eine individuellere Veranlassung wünschte, finde ich nichts zu erinnern, und demjenigen, was über die herrlichere Feyer des Reformationsfestes und über das Fest der Apostel gesagt wird, trete ich gern bey.

Wenn auch die Gleichgültigkeit gegen die sonntäglichen Gottesverehrungen, besonders in Landgemeinen, bey weitem so groß nicht ist, als sie oft vorgestellt zu werden pflegt; und wenn selbst der Schluß von verminderter Theilnahme an unsern Predigten auf verminderte Religiosität sehr übereilt seyn dürfte: so ist doch bey der offenbaren Wichtigkeit der Religionsvorträge, besonders unter uns Protestanten, jeder Vorschlag, die Predigten selbst lehrreicher und die Feyer der Sonntage anziehender zu machen der allgemeinen Aufmerksamkeit werth, und zu wünschen, daß sich in dieser Angelegenheit recht viele Stimmen vernehmen lassen.

Löffler.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Geschichte der Homiletik. Von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Erster Theil. Erste Periode, von Huß bis auf Luther: mit einer historischen Einleitung in die Geschichte der Homiletik von der Entstehung des Christenthums bis auf den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Joh. Friedr. Röwer, 1804.

Dieses Werk ist von weitem Umfange. Es soll nicht bloß die Geschichte der Homiletik, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, oder seit dem funfzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten, vortragen, sondern es soll auch die Geschichte der Katechetik, der Liturgik und der Pastoralwissenschaft, und überhaupt die Geschichte desjenigen, was wir praktische Theologie oder die praktische Wissenschaft des Predigers zu nennen pflegen, umfassen; und daher wird es auch noch unter zwey

andern Titeln ausgegeben, einmal als ein Theil der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Eilfte Abtheilung. Theologie. III. Geschichte der praktischen Theologie. Und dann unter dem Titel: Geschichte der praktischen Theologie, oder der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.

Bis jetzt ist bloß der erste Theil der Geschichte der Homiletik erschienen, welcher den Zeitraum von Huß bis auf Luthern, oder die Geschichte der merkwürdigsten Prediger und ihrer Predigten im funfzehnten Jahrhundert enthält.

Unwillkührlich wird man dabey an das nutzbare Werk des Herrn Schuler erinnert, welches die Veränderungen in der Methode zu predigen von der Reformation bis auf unsere Zeiten erzählt, und mit dem es nun gewissermaßen ein Ganzes ausmacht, bis die eigene Arbeit des Herrn D. Ammon vollendet seyn wird; und selbst nach dieser Vollendung wird das Schulerische Werk nichts weniger als überflüssig seyn, indem Herr D. A. sich, eben jenes verdienstlichen Werks wegen, in den folgenden Perioden bey der Geschichte der deutschen Kanzelberedtsamkeit um so kürzer fassen wird, um desto mehr Raum für die französische und englische zu gewinnen, welche außer dem Plane des Schulerischen Werks lag, daß sich hauptsächlich auf die Geschichte der Homiletik unter den Protestanten in Deutschland beschränken sollte.

Der Perioden, in welchen die Veränderungen der Homiletik erzählt werden sollen, werden vier seyn: 1. von Huß bis auf Luther; 2. von der angefangenen Kirchenverbesserung bis auf Arndt; 3. von Arndt bis zu Speners Tode; und 4. von diesem bis zu den neuesten Zeiten.

Dieser Band beschreibt die erste Periode, die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts.

Es ist ein groſses Vergnügen, die Männer eines ganzen Jahrhunderts, die sich in einem so wichtigen und einflußreichen Geschäfte, als das Predigen überhaupt ist, und in der damaligen Zeit insbesondere war, auszeichneten, mit ihren Eigenheiten, vor sich vorbey gehen zu sehen, einen Huß, Hieronymus von Prag, Kanzler Gerson, Laurentius Valla, Thomas Hämmerlein (Thomas a Kempis), Gabriel Biel, Robertus Caracciolus, Hieronymus Savanarola, Marsilius Ficinus, Johann Geiler von Kaisersberg, Johann Reuchlin, Ludovicus Vives, Pelbart, von welchen allen, nach ihrer besondern Wichtigkeit, kürzer oder ausführlicher in diesem Bande gehandelt wird.

Die Art, wie dieses geschieht, ist, daß gewöhnlich nur kurz von den Merkwürdigkeiten ihres Lebens etwas berührt, dann ausführlicher ihre Art zu predigen geschildert, und ein Auszug aus einzelnen ihrer Arbeiten gegeben wird. Bisweilen werden auch literarische Untersuchungen über ihre Schriften angestellt, wie z. B. bey Thomas a Kempis, bey Ludovicus Vives und andern. — Dabey ist der Verfasser, des bisweilen trocknen Stoffs ungeachtet, nicht ermüdend, sondern, bey einer reinen Sprache, kurz, abwechselnd in seinen Uebergängen, und sinnreich in der Art, wie er einen Abschnitt an den andern knüpft. — Auch überrascht er nicht selten durch eine Vergleichung, der Methode oder der Begriffe, mit unserer Zeit, und durch eigene Urtheile.

Besonders aber hat dieses funfzehnte Jahrhundert in Absicht der Männer, welche dasselbe berühmt gemacht haben, dadurch etwas Anziehendes, daß es, möchte ich sagen, das eigentliche Jahrhundert der Kirchenreformation ist. — Eine Veränderung, wie die des sechszehnten Jahrhunderts, will lange vorbereitet seyn. Die Reformation der Kirche war es durch die Begebenheiten des funfzehnten. Durch Luther und die Zeitumstände fixirte sich gewissermaßen jene groſse Veränderung nur. Vorbereitet war sie ganz. Die Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Costanz und Basel haben eigentlich die Reforma-

tion, wie sie im folgenden Jahrhundert erfolgt, möglich gemacht. Da ist kein Satz, keine Behauptung, die Luthern auszeichnet, über den Pabst, über das Verderben der Kirche und der Geistlichen, über die Erdichtungen des römischen Hofes, um seine Ansprüche geltend zu machen, welche nicht auch in den Schriften des funfzehnten Jahrhunderts vorkäme und da gleichsam durchgefochten wäre. — — Auch die Geschichte des Aberglaubens, der dogmatischen Meynungen, die Form der Theologie, welche in diesem Jahrhunderte herrschte, ist für den Gang der Reformation nicht minder merkwürdig, und zeigt Luthern nachher als einen Mann der Zeit, durch sie gebildet, in sie eingreifend, und der, unter rastloser Thätigkeit, zu einem Ziele geführt wird, das er sich selbst nicht gesteckt hatte. — So wird diese Geschichte auch lehrreich für die Geschichte der Dogmatik und der Kirche überhaupt.

Bey einem so wichtigen, lehrreichen und unterhaltenden Buche, welches noch dazu mit dem Zwecke dieses Magazins so enge zusammen hängt, verweilt man gern länger; und ich hoffe daher Verzeihung zu finden, wenn ich über dem Einzelnen, das ich auszuzeichnen gedenke, etwas weitläuftiger werde.

Das erste und zweyte Kapitel handelt von S. 51—74. von Huß, Hieronymus von Prag und dem Kanzler Gerson; drey Männer, welche schon wegen des Koncils zu Costanz, jene wegen ihres Schicksals, dieser weil er es leitete, zusammen gehören.

Huß predigte in Prag in Böhmischer Sprache, mit großer Beredtsamkeit und Freymüthigkeit. Die Königinn Sophia wählte ihn zu ihrem Seelsorger und Beichtvater. Die Kühnheit seiner Strafpredigten erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Ohne Rückhalt schildert er den Pabst als den Antichrist, tadelt das zügellose Leben der Geistlichen, schildert den Verfall der Kirche, rechnet die Behauptung, daß der Pabst den reichen Schatz des Verdienstes Christi verwalte, und daß er durch seinen Ablaß allein den Bü-

ßenden Vergebung aller Sünden gewähren könne, unter die schändlichsten Erdichtungen. — Der Erzbischof forderte ihn vor sein Gericht; Huß wußte sich zu vertheidigen. Der Erzbischof ließ über zweyhundert Schriften von ihm, Hieronymus von Prag und Wicleff verbrennen. Huß tadelt das Verbrennen der Schriften, und beklagt sich über ein solches Verfahren bey dem Pabste im Namen der Universität. Der Pabst billigte zwar das Verfahren des Erzbischofs nicht; aber die Klagen gegen Hußens Ketzereyen machten, daß er ihn nach Rom lud. Huß erschien nicht. Der König Wenzel ließ ihn entschuldigen. Huß wurde in den Bann gethan. Er verlor den Muth nicht. Aber als der neue Erzbischof, Conrad, allen Gottesdienst in Prag so lange untersagte, als Huß gegenwärtig seyn würde, so verließ er die Hauptstadt und ging nach seinem Geburtsorte Hussinetz, wo er zu predigen fortfuhr. Vorher hatte er eine Appellation an den Richterstuhl Christi aufgesetzt. — Bald wurde er von dem Kaiser Sigismund zur Vertheidigung seiner Lehren und Schriften, unter sicherm Geleit, auf die Kirchenversammlung nach Costniz geladen. — Was ihm auf dem Concil widerfuhr, ist bekannt; er wurde degradirt, verbrannt. Der Eindruck dieses Verfahrens war groß und bleibend. Vier und funfzig böhmische Ritter und der akademische Senat zu Prag drückten ihren Unwillen in einem Schreiben an das Concil mit einer Freymüthigkeit aus, welche nicht hinter Luthers Kühnheit zurückblieb. — Seine Reden, Predigten, Briefe kamen durch sein Schicksal in einen größern Umlauf, und erhielten eine Wichtigkeit, die ihnen der Inhalt allein nicht geben konnte. Sie zeichnen sich durch Kürze und Bündigkeit aus, sind aber von allem Schmucke der Beredtsamkeit entblößt, enthalten oft sonderbare Vergleichungen, und schweifen in die Dogmen-Geschichte aus.

Als Beleg seines Urtheils excerpirt der Herr Verf. zwey seiner Predigten, eine dogmatische und eine moralische. In jener, der zweyten von dem Antichrist,

sagt Huß, zur Erläuterung der Stelle 1 Joh. 4, 1—4: omnis spiritus, qui solvit Jesum, ex Deo non est. Welcher Jesum Christum auflöst, heißt derjenige, der die Gottheit von ihm absondert, wie Arius; oder die Seele, wie Apollonius (vermuthlich Apollinaris), der die Gottheit an ihre Stelle setzte; oder den Körper, wie Manicheus, welcher Christo nur einen Schein- oder Schatten-Körper zuschrieb; oder die Einheit der Person, wie Nestorius. Christus steht nämlich in einer dreyfachen Vereinigung: die erste ist die Wesenseinheit mit dem Vater und Geist, welche die Arianer in Anspruch nehmen, indem sie dem Sohne eine andere Natur, als dem Vater und Geiste zuschreiben. Die zweyte ist die persönliche Einheit mit der göttlichen Natur; denn die göttliche und menschliche Natur machen nicht zwey, sondern nur eine Person aus. Es heißt daher in dem Athanasianischen Symbolum: und doch sind nicht zwey, sondern nur ein Christus. Diese Einheit wollen die Manichäer auflösen, indem sie behaupten, Christus habe keinen wahren menschlichen Körper an sich genommen; und eben deßwegen finde eine wesentliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo nicht Statt. Die dritte Einheit Christi endlich ist die der Liebe mit seiner Braut, der Kirche, nach der Stelle: wer Gott anhängt durch die Liebe, wird mit ihm ein Geist. Diese Einheit suchen die Juden und Saracenen aufzulösen, indem sie behaupten, daß die Christen nicht mit Gott oder Christus durch die Taufe und die übrigen Sacramente vereinigt werden. Diese Einheit lösen endlich auch die bösen Christen auf, indem sie sich und Andere durch böse Werke von Gott und Jesus Christus ihrem Herrn trennen.

Weit besser gelingen ihm die moralischen Predigten; „z. B. vom Geitze, 1) was er sey? 2) worinnen „er bestehe? 3) warum man ihn meiden müsse? Zur „Beantwortung der ersten Frage wird gezeigt: der Geitz „sey eine unordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern, nament-

„lich zum Gelde und zu andern irdischen Schätzen, welche „die Schrift eine Knechtschaft und einen Götzendienst „nennt.“ Statt diesen Begriff noch weiter gleich im ersten Theile zu entwickeln, wird im zweyten dargethan: der Geitz bestehe zunächst in einer unordentlichen Begierde, sich Reichthümer zu erwerben; dann in der ungerechten Vermehrung dieser Güter selbst, sie erfolge nun durch Erwerb oder Betrug, Wucher, Raub und Diebstahl; endlich aber noch in der Begierde, das an sich Gerissne zu behalten und den Armen jede Beysteuer zu versagen. So war denn auch der Uebergang zu der dritten Frage gebahnt, warum man den Geitz meiden müsse? Der Verfasser beruft sich hier in kurzen Schriftstellen auf den göttlichen Befehl; auf den Zorn Gottes gegen alle Geitzige; auf die Vergeltung, die den Habsüchtigen erwartet; auf die Vernachlässigung Gottes und seiner selbst, als eine natürliche Folge des Geitzes; auf den Götzendienst, den er in sich schließt; auf die Unersättlichkeit, die er hervorbringt; und auf die schrecklichen Strafen, die dem Geitzigen hier und in der Ewigkeit bevorstehen. Statt alle diese Sätze einzeln auszuführen, wendet sich der Verfasser zu dem traurigen Zustande der christlichen Kirche, in der die Geistlichen nur darauf bedacht seyen, Pfründen und Güter an sich zu reißen, die Zahl der kirchlichen Würden zu vervielfältigen und käuflich zu machen, und den wahren apostolischen Sinn zu verdrängen, der den innern Reichthum des Geistes und Herzens allen irdischen Schätzen weit vorgezogen habe; worauf denn mit einer Hinweisung auf den unersättlichen Magen des Antichrists geschlossen wird. „Man sieht es unläugbar, „fährt Herr A. fort, daß Huß bey seinen großen Verdiensten um den öffentlichen Religionsvortrag doch mehr „Gelehrsamkeit, als Wohlredenheit und edle Popularität „besaß, und daß er sich zugleich, was freylich in seiner

„Lage begreiflich genug ist, das Talent noch nicht erwor-
„ben hatte, herrschende Irrthümer und Unsittlichkeiten
„ohne beleidigende Hindeutungen auf die Personen zu
„strafen, die derselben schuldig waren; oder auch nur das,
„was für den Kathedervortrag vortrefflich seyn konnte,
„von dem zu unterscheiden, was den religiösen Bedürf-
„nissen eines ungebildeten Auditoriums gemäß war."

Schade, daß von seines edeln Freundes, des Hieronymus von Prag, der mit ihm gleiches Schicksal hatte (verbrannt den 1. Jun. 1416.), praktischen Arbeiten nichts auf uns gekommen ist. Nach den Proben zu urtheilen, die die Geschichte des Concils aufbewahrt, und nach der Bewunderung, die ihm selbst seine Gegner nicht versagen, war er ein Mann von gebildetem Geschmack und von seltener Beredtsamkeit.

Der berühmte Kanzler Gerson, die Seele des Costnitzer Concils, predigte oft vor den Vätern der Versammlung, und schildert die Gebrechen der Kirche sehr lebhaft. — In seinen Adventspredigten hat er die ganz eigenthümliche Sitte, am Ende eines jeden Vortrags eine Menge casuistischer Fragen aufzuwerfen und sie in der Kürze zu beantworten; z. B. in der Predigt am ersten Adventssonntage, von der Schwelgerey. (Sermones dominicae I. adventus de gula: opp. t. III. p. 899. sqq. „Recitabo itaque hanc materiam per *parvas quaestiones* et *responsiones*. ibid. p. 905.)" Ist die Schwelgerey (gula), ist jedes Uebergeben (vomitus) des Magens nach einem großen Schmause Sünde? Ich sage, bisweilen ja, bisweilen nein! je nachdem die Absicht war, in der man aß. — — Soll man die Messe Sonntags mit nüchternem Magen hören? Ich erwiedere: nothwendig ist es nicht; aber anständig. — Ist es nicht grausam, zarte Hühnchen und Lämmerchen zu würgen, um unsern Gaumen zu kützeln? Durchaus nicht: ein solches Mitleid ist thöricht, da Gott diese Thiere einmal unserer Gewalt unterworfen hat." Eben so am zweyten Adventssonntage de luxuria. „Kann Jemand, der im Concubinate lebt, wahre Buße thun,

wenn er seine Beyschläferinn nicht aus dem Hause jagt? Ich antworte, daß er wenigstens den Vorsatz fassen muß, sie auf den Rath seines Beichtvaters bey schicklicher Gelegenheit (quam cito convenienter id fieri poterit) zu entfernen. — Verletzt eine geistliche Person ihr Gelübde, wenn sie die Pflicht der Keuschheit übertritt? Ich antworte: das Gelübde der Keuschheit bezieht sich nur auf die Unterlassung der Ehe, wodurch man zur Keuschheit sich verbindet. Wer daher sich nicht verehlicht, bricht sein Gelübde nicht, wenn er auch noch so schwer sündigt. (Violatne persona votum suum, quando non servat castitatem suam, vel etiam presbyter, aut religiosa persona? Respondeo, quod regulariter votum castitatis sit, quod nunquam vovens contrahere velit matrimonium, et per hoc quis consequenter obligatus est ad castitatem. Ideo non violat votum suum is, qui non contrahit matrimonium, quamvis peccet gravissime. Opp. tom. III. p. 917.) „Man traut seinen Augen kaum, setzt Herr Dr. Ammon hinzu, bey der ganz unumwundenen Erklärung eines Doctors der Theologie von der Kanzel, was es mit dem Keuschheitsgelübde der katholischen Geistlichen, Mönche und Nonnen für eine Beschaffenheit hat."

Doch es ist uns hier mehr um das Eigenthümliche in der Art zu predigen, als um die vorgetragene Moral zu thun.

In dem dritten Kapitel wird von dem spanischen Dominicaner Vincentius Ferrarius und dem italienischen Franziscaner Bernardinus von Senis gehandelt. Beider Manier ist scholastisch. Merkwürdig sind des letztern zwey Reden über das jüngste Gericht. Er unterscheidet die physischen und moralischen Anzeichen des allgemeinen Weltgerichts. Die moralischen bestimmt er so: „es werden erstens auf der ganzen Erde große und schreckliche Sünden verübt werden; zweytens, man wird sie nicht im Verborgenen, sondern ohne Scheu vollenden; drittens, die

größten Schandthaten werden ungestraft begangen werden; viertens, man wird sich ihnen mit ganzer Seele hingeben; fünftens, das Laster wird die Herzen der Menschen beherrschen; sechstens, der Hang zur Sünde wird groß seyn; siebentens, man wird in allen Schändlichkeiten beharren, die genannt worden sind." Die Anzahl der physischen Anzeichen beläuft sich auf funfzehn u. s. w. Die Ewigkeit der Höllenstrafen erweiset er aus drey Hauptgründen:

1. in Rücksicht der Schuld *) diese ist

a) von einer unendlichen Boßheit

α) in Rücksicht der Beleidigung. „Einen Soldaten zu schlagen ist sträflicher als einen Landmann zu mishandeln; noch unverzeihlicher ist es, sich an einem Fürsten oder Könige zu vergreifen; eine Beleidigung des höchsten Regenten kann nicht weiter entschuldigt werden."

β) In Rücksicht des Verlustes der höchsten Glückseligkeit, da es dem Gefallenen unmöglich ist, sich wieder von der Sünde zu erheben, und der Gerechtigkeit eine Genüge zu leisten.

γ) in Rücksicht der Erweiterung, da sie sich auf den Verlust des vergangenen Guts erstreckt, des Verdienstes der Menschwerdung Christi; des gegenwärtigen, der Verdienste heiliger Zeitgenossen; des zukünftigen, der seligen Belohnungen im Himmel.

δ) in Rücksicht der Zerstörung, da sich die ganze Natur des Menschen und gleichsam die Gottheit in ihm zerrüttet und vernichtet.

b) von einer bleibenden Beharrlichkeit. Diese wird wieder in sechs Bilder abgetheilt und durch sie erläutert.

*) Debent damnati aeternaliter cruciari respectu mali *culpae*. Culpa enim est *infinitae malitiae* ratione *offensionis*, *privationis*, *dilatationis*, *destructionis*.

c) sie fordert Gott auf, die Sünde durch eine bleibende Strafe zu ahnden, weil sonst die Boßheit unter den Menschen allgemein würde.

Und dazu kommt

d) die Unendlichkeit der Pflicht; welche auch eine unendliche Strafe heischt. Verbindlichkeit und Uebertretung stehen nämlich in dem genauesten Verhältnisse; denn in dem Maße, als Jemand zu etwas verbunden ist, sündigt er auch, wenn er es unterläßt; und in gleichem Verhältnisse muß folglich auch die Strafe zur Schuld stehen. Nun ist aber die Verbindlichkeit, Gott zu gehorchen, unendlich, weil sie unvergänglich und unveränderlich ist; es ist folglich auch die Schuld unendlich, und eben deßwegen muß auch die Strafe ewig seyn.

2. In Rücksicht Gottes. Und zwar folgt die Unendlichkeit der Bestrafung

a) aus den unendlichen Wohlthaten, die der Sünder Gott an Leib und Seele verdankt. Indem er sie aber durch Ungehorsam und Widerspänstigkeit erwiedert, verdient er den Ausdruck des ewigen Misfallens der Gottheit.

b) aus der unendlichen Schmach, welche Gott von dem Sünder zugefügt wird. Denn, je unbedeutender ein Gut ist, das man Gott vorzieht, desto mehr beschimpft man ihn. Nun besteht aber die Sünde darin, daß man das Vergängliche höher schätzt, als das unvergängliche Gut der Seele; folglich ist auch jede Sünde eine unendliche Beleidigung der Gottheit.

c) aus der Unendlichkeit der göttlichen Größe. Denn die Sünde wächst immer mit der Würde des Beleidigten; wer einen Gott tödtet, sündigt unendlich schwerer, als der Mörder eines Menschen. Nun ist aber die Größe und Majestät des beleidigten Gottes unendlich; folglich muß auch die Strafe dieser Beleidigung kein Ende haben; um so mehr, da

d) seine strafende Gerechtigkeit gegen die Verdammten eben so ewig ist, als seine belohnende Barmherzigkeit gegen die Seligen.

3. in Rücksicht des Ganzen (ratione universi). Denn

a) wie der Mensch von Natur eine Neigung zu dem ewigen Gute hat, so ist die Sünde am Ende seines Lebens eine Abneigung von ihm, wodurch sein Wille entscheidend eine ganz entgegengesetzte Richtung erhält, die ihre ewige Strafe schon mit sich führt.

Dafür spricht auch

b) die Einrichtung der Dinge, nach welcher der Tugendhafte durch Verdienste zur reinen Glückseligkeit, der Lasterhafte durch Sünden zur steigenden Unglückseligkeit fortschreitet; und

c) der große Vortheil, welchen die Seligen aus der ewigen Marter der Verdammten ziehen, weil sie dadurch im Guten befestigt und geneigter werden, den göttlichen Willen zu vollziehen.

Und so dürfen wir

d) nur noch des großen Vergnügens erwähnen, welches die Strafen der Verdammten den Seligen gewähren werden (de iucunditate, quam habent beati de suppliciis damnatorum). Denn je größer die Zahl und Menge der Verdammten ist, desto mehr wird auch die Gerechtigkeit Gottes durch ihre Marter verherrlicht. Wie die Seligen nicht aufhören werden, seine Barmherzigkeit zu preisen, so wird das Heulen und Brüllen der Verurtheilten seine Gerechtigkeit verkündigen. Der Lobgesang der göttlichen Barmherzigkeit aber würde seine Lieblichkeit verlieren, wenn nicht aus der Hölle der Preis seiner Gerechtigkeit zum Paradiese emporstiege. Es ist und bleibt daher die größeste Ruchlosigkeit, die Ewigkeit der Höllenstrafen zu läugnen, weil dadurch der Grund

des katholischen Glaubens erschüttert, und die wahre Verehrung Gottes geschwächt wird.

Dieß als Probe einer scholastischen Predigt, der es an Scharfsinn und Zusammenhang nicht fehlt.

Im vierten Kapitel werden Gritsch, Laurentius Valla und Leonhard von Utino geschildert. — Der erste ein Minorite zu Basel; der zweyte der vortreffliche freymüthige Schriftsteller, der freylich ganz andere Verdienste hat, als durch die Rede de mysterio eucharistiae; und der dritte Professor zu Bologna und Prediger an dem päbstlichen Hofe Eugenius des 4ten. Dieser letzte ist für die Geschichte der Art zu predigen der merkwürdigste. Seine Form ist die scholastische, aber in Verbindung mit den umfassendsten Kenntnissen. Herr Dr. Ammon schildert ihn S. 91. ff. so: „Fast in jeder Predigt öffnet er seinen Zuhörern einen Schatz von Gelehrsamkeit, mit der man ganze Abhandlungen auszuschmücken im Stande wäre. Es ist wahr, daß sich gleich im Anfange, sowohl in Rücksicht des Inhalts als der Form, dem Auge des Kenners große und bedeutende Fehler darstellen. — Nicht genug, daß er eine Rede wie die andere mit einer weitläuftigen Einleitung beginnt, worauf das Thema immer in zwey Theilen, und zwar im ersten nach dem natürlichen, göttlichen, prophetischen und menschlichen; im zweyten hingegen nach dem apostolischen, evangelischen, kanonischen und kirchlichen Gesetze durchgeführt und die ganze weitläuftige Dissertation mit einer und derselben Sentenz geschlossen wird. (Tunc anima plene instructa gratias egit deo pro eo quod audivit a suis doctoribus et abiit domum in pace. Amen.) Jede dieser Predigten selbst ist auch mit einer ungeheuern Menge von Sprüchen und Citaten aus den Autoren älterer und neuerer Zeiten überladen. Gleich die erste von der Schwelgerey enthält ganze Stellen aus Gregor dem Großen, Augustin, Seneca, Cicero, Boethius, Vegetius, Lucan, Ennodius, Valerius Ma-

rimus, Gellius, Didymus, Horaz, Ovid, Pythagoras, Hugo, Isidor, Hieronymus und Ambrosius; scholastische Distinctionen und Stellen der Bibel sind mit derselben Verschwendung beygebracht; und so war es natürlich, daß jede Predigt zu einer Größe anwuchs, bey der sie vieles von ihrer Faßlichkeit und Nützlichkeit verlieren mußte. Aber bey allen diesen Unvollkommenheiten vereinigen dennoch die Sermonen des gelehrten Leonardo viele Vorzüge in sich, die man in der größesten Anzahl anderer Postillen vergebens sucht. Schon der Umstand, daß der Verfasser den moralischen Hauptsätzen beständig den Vorzug vor den dogmatischen einräumt, und daß er häufig dunkle und schwerere Lehren, wie z. B. von der Lüge, von den Zinsen, vom Zorn, von der Wiedererstattung, von der Gotteslästerung u. a. zum Gegenstande seiner Vorträge wählt, gereicht seiner Sammlung zur Empfehlung. Seine Hauptsätze sind ferner überaus durchdacht, und mit einer, namentlich in unsern Tagen, seltenen Gründlichkeit durchgeführt. Hierzu kommt überdieß die, wenigstens sogenannte, philosophische Ansicht der abgehandelten Lehren, bey der es immer auf eine Vereinigung der Vernunft und Schrift angelegt ist; und wenn diese auch dem Zuhörer nicht immer Genüge leistete, so war doch die Methode des Verfassers schon in so fern ungemein lehrreich für die Zuhörer, als er durch die angeführten Stellen aus griechischen und römischen Moralisten ihre Denkkraft weckte und sie mit den wichtigsten Sentenzen ihrer Sittenlehre vertraut machte."

Mit dieser allgemeinen Schilderung ist, als Beleg des Urtheils, der Auszug aus einer Predigt vom Zorne verbunden, der das Eigenthümliche seiner Art noch anschaulicher darstellt, als jene allgemeine Schilderung. Nachdem er im Eingange die Meynung der Stoiker von der Verwerflichkeit des Zorns vorgetragen, und ihr die mildern Grundsätze des Chrysostomus und Gregorius über diese Leidenschaft gegenüber gestellt hat, entscheidet er im

ersten Theil seiner Rede aus vier Hauptgründen des natürlichen, göttlichen, prophetischen und menschlichen Gesetzes.

1) Mit dem natürlichen Gesetze ist der Zorn unverträglich, weil er aus einer falschen Meynung entsteht, die man von dem Beleidiger hat, wie aus einer Stelle Seneca's vom Zorne erhelle; weil er ferner eine Folge von Schmähungen ist, wie Davids Entrüstung über Nabal; womit häufig noch eine wirkliche Beleidigung, oder doch ein anderes Zeichen des Unwillens verbunden wird. Hierzu kommen ferner die Aussprüche der Sittenlehrer; denn Aristoteles lehrt im vierten Buche seiner Ethik, daß der Zorn die Leidenschaften in Bewegung setzt; Cicero bemerkt, daß er das Mitleid aufhebt; Seneca bezeugt, daß er das Licht der Vernunft in Finsterniß hüllt; und Ennodius erinnert, daß er zu bittern Schmähungen reizt. Damit stimmen überdieß die Dichter überein; denn nach Virgil führt der Zorn zur Uebereilung; Horaz nennt ihn eine Wuth, welche die Vernunft unterjocht: Ovid und Prudentius zeigen, daß er den Menschen verächtlich macht. Noch mehr bestätigen diese Wahrheit die Beyspiele der Heiden, namentlich die Bemerkungen des Valerius Maximus, des Archytas von Tarent, des Plato und selbst des Kaisers Theodosius.

Damit stimmt denn auch

2) das Zeugniß des göttlichen Gesetzes überein. Denn die Schrift zeigt an dem Beyspiele Abels und Sauls, daß der Zorn häufig aus dem Neide über fremdes Wohlseyn entsteht; aus der Reitzbarkeit des Ungerechten, wie bey dem Zorn Balaks gegen Bileam; aus dem Uebermuthe der Raubsüchtigen, wie bey dem Unwillen Ahabs gegen Naboth; und nicht selten auch aus der Vernachlässigung bessern Rathes zu unserm Vortheil, wie bey der Entrüstung Naemans gegen den Elisa.

Noch deutlicher erklärt sich hierüber

3) das Gesetz der Propheten; Hiob verwirft den Zorn, weil er das Bild Gottes an dem Menschen befleckt; Salomo misbilligt ihn, weil er die Weisheit aus der Seele verdrängt; die Sprüchwörter verurtheilen ihn, weil er den Verlust der Glückseligkeit zur Folge hat, und weil er alle Freuden des geselligen Lebens zerstört.

Hieran schließt sich auch

4) das menschliche Gesetz, weil der Zorn zur übereilten Rache führt, wie den Gracchus; weil er die nöthige Ueberlegung hindert; oft eine boßhafte Vollziehung des Urtheils befördert, und bisweilen auch zu unrechtmäßigen Beleidigungen Veranlassung gibt; welche Fälle sämmtlich durch Beyspiele und Gesetze aus dem römischen Rechte belegt und erläutert werden.

Im zweyten Theile bestätigt er dieselbe Wahrheit durch das vierfache Zeugniß des evangelischen, apostolischen, kanonischen und kirchlichen Gesetzes.

1) Das evangelische Gesetz verwirft jeden Zorn gegen den Bruder; es misbilligt besonders den Zorn der Pharisäer gegen Jesum, und den wilden Eifer der Juden, die ihn steinigen wollten; und beym Lukas tadelt Jesus ausdrücklich die zürnende Aufwallung des Jakobus und Johannes gegen die Samaritaner.

2) Unter den Aposteln äußern sich Petrus, Paulus, Jakobus und Judas sehr misbilligend über diese Leidenschaft.

Hierauf folgen

3) vier Stellen aus dem kanonischen, und

4) vier andere nach Gregor, Hieronymus, Augustin und Hieronymus aus dem kirchlichen Gesetze; worauf in der

Anwendung

gezeigt wird, wie man sich in der bevorstehenden vierzigtägigen Fastenzeit vor vierzig besondern Anreitzungen zum Zorn zu verwahren habe."

„Ohne Zweifel, setzt Herr A. hinzu, ist diese Uebersicht hinreichend, manchen Leser auf die Bemerkuug zu führen, daß viele Prediger unter unsern Zeitgenossen zwar die scholastische Predigtmethode durch eine bessere Form verdrängt, aber nicht überall die Ordnung und Gründlichkeit derselben erreicht haben."

Das fünfte Kapitel ist einem Manne ganz anderer Art, dem bekannten Thomas Hämmerlein von Kempen, (geb. 1380. † 1471.) gewidmet, der sich weniger durch scholastische Gelehrsamkeit als durch eine nahe an mystische Schwärmerey gränzende Frömmigkeit auszeichnete. Das fast in alle Sprachen übersetzte und überall verbreitete Büchelchen de imitatione Christi, über dessen Literatur sich H. A. gleichfalls ausbreitet, so wie über die Frage: ob er der Verfasser sey — welches doch am wahrscheinlichsten gefunden wird — hat ihn, seine theologische Denkart und seine Vortragsart zu bekannt gemacht, als daß es nöthig scheinen konnte, bey seiner Schilderung zu verweilen. Nur zur Vergleichung mit dem vorhergehenden scholastischen Leonardo mag hier Hrn. A. Urtheil (S. 98.) über ihn, und eine kurze Stelle aus seinen Reden an die Novizen seines Klosters stehen.

„Neue Ansichten, tiefe Gedanken, eine hinreißende Beredtsamkeit sucht man in seinen Schriften vergebens; vielmehr ist die Seichtigkeit der meisten Ascetiker auch eine Eigenschaft unsers frommen Hämmerleins; und gegen die Rhetorik verstoßen seine kurzen und unmelodischen Sätze eben so sehr, als sie dem Purismus, und zuweilen selbst der Grammatik, die sichtbarsten Blößen geben. Dagegen findet sich doch in allen seinen Arbeiten die Spur eines praktischen, religiösen Sinnes, der die Steppen der Scholastik glücklich zu vermeiden und überall auf die moralische Bahn der Wahrheit einzulenken weiß; zuweilen eine Kühn-

heit bey einzelnen Behauptungen, die nur der begeisterte Mystiker dem anmaßenden Dogmatiker entgegen zu setzen wagte; überall eine Faßlichkeit in der Entwickelung der Begriffe, die für Leser aus allen Ständen erwünscht war, verbunden mit einer Wärme der Empfindung, die sich ihrem Herzen unmerklich mittheilte und ihre edlern Gefühle unwiderstehlich aufregte. Schon seine Reden an die Novizen seines Klosters können zum Theil als Belege dieses allgemeinen Urtheils angesehen werden. Bey aller ihrer Kürze gehen sie doch immer von einer Schriftstelle aus, wenden sie auf die jedesmaligen Verhältnisse der neuaufgenommenen Mönche an, und schließen gemeiniglich mit dringenden Ermahnungen und herzlichen Wünschen. „Wo zwey oder drey, beginnt er seine vierte Rede, in meinem Namen versammlet sind, da, spricht der Herr, bin ich mitten unter ihnen. Diese Gegenwart Christi an jedem Orte bemerkt, geliebte Brüder, ihr möget euch nun zum Gebet, oder zur Arbeit versammeln, damit keiner den andern hindere, oder durch irgend ein Zeichen des Leichtsinns beleidige. Dürft ihr aber, nach erhaltener Erlaubniß, unter euch sprechen, nun so redet nur von Gott und erbaulichen Gegenständen aus der heiligen Schrift, wodurch ihr zur Tugend ermuntert und im Leiden getröstet werdet. Dagegen hütet euch, von weltlichen Gerüchten oder menschlichen Angelegenheiten zu sprechen; urtheilt nie absprechend über einen Laien, weil Gott allein den Frevel der Menschen richtet. Die übrigen äußern Angelegenheiten eures Klosters empfehlt Gott und euern Vorgesetzten, die im Gerichte einstens hiervon Rechenschaft geben müssen."

Das sechste Kapitel handelt von dem Dionysius von Leewis, einem Karthäuser zu Rüremonde, der den Beynamen des ekstatischen Lehrers führt. Man hat von ihm Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres.

Im siebenten wird ein Blick auf die griechische Kirche geworfen, und das Andenken des Patriarchen Georgius Scholarius, bekannter unter dem Namen Gen-

nadius, geehrt. Seine Unterredung mit dem Sultan Mahomed, über die Hauptwahrheiten des Christenthums, ist in Crusii Turcograecia Basil. 1584. p. 110. sq. gedruckt, und seine besonders gedruckte Rede in unum in natura et trinum in personis Deum, gr. et lat. ab Ald. Manutio excusa Venetiis 1501. 4. sind Beweise von Klugheit, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Er starb 1460.

Unter den folgenden zeichnen sich Gabriel Biel, Professor auf der neugestifteten Universität zu Tübingen, durch Scharfsinn und Methode, aus. Merkwürdig ist seine Predigt am Fronleichnamsfeste, welche eine gelehrte Vertheidigung der damaligen Transsubstantiationslehre enthält, die S. 141. excerpirt wird, und seine Predigt zum Andenken des heiligen Bonifacius. — Franciscus Bernhardin von Busti, zu dem seine Ordensbrüder, die Franciscaner, als zu einem vollendeten Muster der Beredtsamkeit wallfahrteten. Aus diesem wird besonders eine merkwürdige Predigt über den Kirchenbann S. 156 — 160. ausgezogen. — Robertus Caracciolus, Bischof zu Aquino † 1495. — Michael de Mediolano.

Das zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Kapitel ist dem bekannten Dominicaner Hieronymus Savanarola gewidmet, der endlich im Jahr 1498. als Schwärmer und Empörer zum Tode verurtheilt und verbrannt wurde. Er predigte mit Feuer, Rührung, Freymüthigkeit. Er schonte keinen Stand und keine Person; deckte die politischen Gebrechen der florentinischen Verfassung mit großer Freymüthigkeit auf; in allen seinen Predigten verkündigte er eine allgemeine Verbesserung des Staats und der Kirche; schilderte Carln den Achten von Frankreich als den Cyrus für seine Nation, und als dieser wirklich in Italien einbrach, so erklärte er laut, daß nun der glückliche Augenblick erschienen sey, wo der florentinische Staat von neuem geboren werden, und alle seine Besitzungen und Rechte wieder erhalten solle. —

Das, was er lehrte, trug er als göttliche, durch Ein-

sprache der Engel ihm zu Theil gewordene Offenbarung vor; glaubte selbst daran, so wie andere. Der Zulauf des Volks zu seinen Predigten war so groß, daß er mit einer Wache zu Pferde aus der Kirche in das Kloster begleitet werden mußte. Der Pabst Alexander der Sechste lud den frommen Schwärmer vor seinen Richterstuhl; that ihn, auf den Fall, daß er nicht erschiene, in den Bann, und befahl dem Prior des Dominicanerklosters, seinem Untergebenen alle Kanzelvorträge zu untersagen. Savanarola protestirte dagegen, bemerkte, wie anmaßend und sträflich es sey, Gott verhindern oder ihn zur Rede stellen zu wollen, wenn er mit einem Menschen spreche, und ihm die Zukunft enthülle; doch versprach er Gehorsam und Unterwerfung, wenn der Pabst ihm unparteyische Richter geben und ihn irgend eines Irrthums überführen werde. Unvermuthet trat ein Minorite, Francisco Foci, gegen ihn auf, erklärte in seinen Predigten mehrere seiner Sätze für gefährlich und ketzerisch, und bezeichnete ihn selbst als einen Schwärmer und Empörer. Jetzt theilte sich die Stadt. Die Minoriten fielen ihrem Ordensbruder bey; die Dominicaner stritten für den Bruder Jeronimo; und beide Theile erboten sich zu einer Feuerprobe. Die Obrigkeit bestimmte einen Tag zu dieser Probe, den 7. April 1498. Savanarola lehnte die Ehre von sich ab; einer seiner Ordensbrüder, Dominico von Pescia, erklärte sich dazu bereit; auf dem Markte wurden zwey Scheiterhaufen errichtet. Zur bestimmten Stunde erschien Foci, von einem einzigen Franciscaner begleitet; kurz nachher Dominico in einer feyerlichen Procession mit Kreuz und Hostie in der Gesellschaft von Jeronimo und allen seinen Ordensbrüdern. — Der Franciscaner erbietet sich durch die Flammen zu gehen; der Dominicaner zögert; erst weigert er sich sein Gewand auszuziehen; dann will er seinem Gegner mit dem Crucifixe folgen; und als man beides bewilligt hatte, erklärt er, daß er sich nur mit der geweihten Hostie in der Hand der Feuerprobe unterwerfen werde.

Diesen Vorschlag verwerfen die Franciscaner; Savanarola besteht darauf, aus dem Grunde, weil die Hostie den Verdacht der Zauberey von dem Wunder abwenden müsse; die Minoriten hingegen erklären: der heilige Leichnam Christi könne auch den Schuldigen gegen die Flammen schützen, und so gehen beide Theile unverrichteter Sache nach Hause. Von dieser Stunde an war es um Savanarolas Ansehn geschehen, das Volk zweifelte an seiner Heiligkeit, murrte laut, brach zwey Tage darauf in das Marcuskloster ein, und als die Mönche sich vertheidigten, unter die Anführer feuerten und mehrere Personen ums Leben brachten: so steckten sie das Kloster in Brand, zwangen die Dominicaner zur Uebergabe, nahmen Savanarola gefangen, und führten ihn in den Kerker. Nun eröffnete man gegen ihn einen förmlichen Inquisitionsproceß; man legte ihn auf die Tortur u. s. w. Einige seiner Gegner berichten, Savanarola habe im Gefängnisse die Nichtigkeit aller seiner behaupteten Offenbarungen eingestanden u. s. w. Nach andern Zeugnissen soll er, so wie ihm der Schmerz zu reden erlaubte, die Wahrheit seiner Lehren und Schriften behauptet, und der nahen Entwickelung seines traurigen Schicksals mit großer Standhaftigkeit entgegen gesehen haben. — Seine Richter verdammten ihn als einen Schwärmer und Empörer mit zwey seiner Gefährten, Dominico von Pescia und Sylvester von Ferrara, zum Tode; sie wurden öffentlich degradirt, an ein hohes Gerüste auf dem Markte geknüpft, verbrannt und ihre Asche in den Arno gestreut.

Die kurze Erzählung von seinem Schicksale begleitet der Verfasser mit der bedeutenden Anmerkung für politische Prediger: „So verderblich wurde für einen Mönch, „den man keiner bösen Absicht und noch weniger eines „wirklichen Verbrechens überführen konnte, der traurige „Wahn, daß er von Gott berufen sey, mit der theokratischen Gewalt eines israelitischen Propheten unter seinen „Mitbürgern aufzutreten; und so bewährte der unglückliche Mann durch ein schreckliches Beyspiel die wichtige

„Bemerkung, daß der Religionslehrer seine Gränzen über-
„schreitet, wenn er bey politischen Unruhen den Leiden-
„schaften Nahrung gibt, die er stillen und mäßigen sollte,
„und daß er in jeder Rücksicht verloren ist, wenn er an
„den stürmischen Unternehmungen irgend einer Partey,
„der unterdrückenden, oder sich empörenden, thätigen An-
„theil nimmt."

Ueber seine Schriften, ihren Inhalt, ihren Geist und die Art des Vortrags verbreitet sich der H. Verfasser S. 178—189. in ausführlichen Auszügen.

Das funfzehnte Kapitel ist dem gelehrten Marsilius Ficinus, dem bekannten Uebersetzer des Plato und Plotin, und dem frommen Abt des Klosters Spanheim, Johann Tritheim gewidmet. Obgleich als Prediger jener Gelehrte von keiner Wichtigkeit ist; so mag doch ein Auszug aus einer Predigt über das Evangelium von der Speisung der fünf tausend Menschen, als Probe seiner Art, die Wunder zu erklären, hier stehen: „Mit fünf Broden und zwey Fischen hat der Herr fünf tausend Menschen gesättigt. Billig fragt man, wodurch diese Brode einen so großen Zuwachs erhalten haben? Es konnte dieses auf eine vierfache Weise geschehen, durch Schöpfung, Verdünnung, Zeugung und Anziehung. Der Schöpferkraft bediente sich Gott nur bey edlen und großen Werken, nämlich bey der Erschaffung der Welt, der Engel und der menschlichen Seelen. Hätte der Herr die Brode gedehnt oder verdünnt, wie z. B. einen Honigkuchen: so würden sie ihre ernährende Kraft verloren haben. Wahrscheinlicher ist es schon, daß Jesus den Stoff der Brode durch Erzeugung vermehrt und angehäuft habe. Aber noch glücklicher löst man dieses Wunder durch das Annehmen einer wunderbaren Anziehungskraft, welche rings umher die Luft und alle Dünste der Erde und des Wassers in sich gesaugt, und dadurch, wie bey einem in Wasser getauchten Sagokorn, eine plötzliche Aufschwellung des Brodes bewirkt und seinen großen Zuwachs herbeygeführt hat. Jesus ließ sogleich auf der Flur zwölf

Tische aufstellen; an jedes Tisches Seite saßen funfzig, zusammen zwölfhundert, damit ließ er auf fünf verschiedenen Stellen fortfahren, so daß zuletzt sechs tausend Menschen, nämlich fünftausend Männer und ein tausend Weiber und Kinder gelagert waren. Hierauf nahm Jesus das Brod und die Fische, von jedem fünf Pfunde, zog die Gräten heraus, und sprach: „Wachset ihr Brode und nähret ein gläubiges Volk.“ Im Augenblicke wich der Schatten fünf Finger breit von den Fischen und eben so weit von den Broden zurück, wodurch jede Masse auf fünf und zwanzig Pfunde anwuchs. Jetzt brach Jesus die Brode einzeln, zuerst in sechs, dann beym zweyten Bruch in sechs und dreyßig Stücke; zusammen in hundert und achtzig Stücke, die er den Aposteln reichte; die Fische theilte er selbst aus, und segnete zuletzt auch die Quelle, woraus die Menge trank.“

Merkwürdiger für den ascetischen Vortrag ist der Abt des Klosters Spanheim, der bekannte Johann Trittenheim, durch seine Reden an die Mönche. „In der Form alter Homilien handelt der Verf größtentheils moralische und der Bestimmung der Mönche angemessene Wahrheiten auf eine fruchtbare und faßliche Weise und in einer ziemlich reinen und gebildeten Sprache ab. Bald gibt er ihnen lehrreiche Anweisungen, die Einsamkeit lieb zu gewinnen, und sie als eine Hauptveranlassung zu einer gründlichen Geistesbildung zu benutzen; bald empfiehlt er ihnen eine anständige Handarbeit, namentlich das Abschreiben guter Bücher *), weil die Armuth des Klosters nicht erlaube, alle zu Mainz herauskommende neue Schriften anzuschaffen; bald schildert er ihnen einen blinden Gehorsam, die Entsagung alles Eigenthums und

*) Hom. 7. de labore monachorum monachali. Die Spanheimische Klosterbibliothek, bestand wie hier der Abt bemerkt, beym Antritt seiner Stelle (1483), aus vierzehn Büchern; da er sie aber im Jahr 1505 verließ, war sie schon wohl 2000 Bände angewachsen.

eine unbefleckte Keuschheit als drey wesentliche Eigenschaften eines guten Mönchs, und führt in Beziehung auf die letzte Tugend den wichtigen Gedanken aus, daß nach der ersten unerlaubten Befriedigung des Geschlechtstriebes die Besserung schwer und oft gar nicht mehr zu erwarten sey."

Nach einigen Worten über den merkwürdigen Johann Picus, Fürst zu Mirandula (geb. 1463, gest. 1494.), der einen großen Einfluß auf den wissenschaftlichen Geist und auf die Theologie der Zeit hatte, und der unter andern eine schöne Erläuterung des Vater-Unsers, nebst einer vorausgeschickten kurzen Theorie des Gebets überhaupt, hinterlassen hat; und nachdem auch des Spaniers Aelius Antonius von Nebrissa, eines Freundes des Cardinals Ximenes und Theilnehmers an der Herausgabe der Complutensischen Bibel gedacht worden: kommt der Herr Verfasser auf den merkwürdigsten und fruchtbarsten Prediger des Jahrhunderts in deutscher Sprache, auf den bekannten Johann Geiler von Kaisersberg, der (geb. 1445, gest. 1510.) seit dem Jahre 1478 Prediger in Straßburg war. Seiner Predigten ist eine überaus große Menge. „Er arbeitete sie, sagt Hr. A. 218, pünctlich und mit Fleiß aus, ob er schon in der Passionszeit zuweilen täglich auftreten mußte; ein Geschäft, welches um so viel peinlicher für ihn war, weil er sich gewöhnt hatte, wie die Bettelmönche, drey, vier und mehrere Stunden in einem fort zu sprechen, bis er sich zuletzt auf eine einzige Stunde einschränkte und mit dem letzten verrinnenden Sandkorne der Kanzeluhr schließen lernte. In der Theologie waren Chrysostomus, Bernhard und Gerson; in der Moral Buridan und Martin seine Lieblingsschriftsteller; dabey las er die Griechen und Römer fleißig, ging mit der Literatur seiner Zeit unermüdet fort, studirte namentlich die besten Homiliarien und Postillen, und verband damit eine genaue Kenntniß und Beobachtung der Menschen aus allen Ständen. Jeden Fremden nahm er gastfrey und liebreich auf; an die Armen vertheilte er einen

großen Theil seiner Einkünfte; und wenn er auf der Straße erschien, so war er immer von einer ganzen Schar seiner Zuhörer umgeben, die ihm mit Beweisen der Liebe und des Wohlwollens entgegen kamen. Aber nicht allein Personen aus dem Volke, auch Angesehene und Vornehme suchten seine Bekanntschaft; der Kaiser Maximilian schrieb ihm häufig, ließ ihn zu sich bitten, hörte ihn predigen, und nahm einige moralische Vorschriften, die ihm Geiler gab, den Frieden herzustellen, die Gerechtigkeit gleich zu verwalten, und den überhand genommenen Räubereyen ein Ende zu machen, mit Güte und Theilnahme auf u. s. w.

Seine Predigten sind nicht alle in allen Theilen gleich ächt. Sie wurden zum Theil nachgeschrieben; in das Lateinische übersetzt; aus dem Lateinischen wieder in das Deutsche; hin und wieder ergänzt. Eine kritische Uebersicht seiner deutschen Schriften gibt eine unter Oberlins Vorsitz zu Straßburg 1786. 4. vertheidigte Disputation, unter dem Titel: Vierling dissertatio de Joannis Geileri Caesaremontani scriptis germanicis. Sie haben für die deutsche Sprache eine große Wichtigkeit. Herr Ammon der auch manche berichtigende literarische Bemerkungen einstreut, widmet diesem originellen Schriftsteller mit Recht mehrere Abschnitte von S. 217—318.

Die wichtigsten unter seinen Predigten sind die mehrern Sammlungen von Fastenpredigten, und zwey Postillen.

Unter jenen steht Geilers Weltspiegel oder das Narrenschiff oben an. Mit dem Titel und dem Inhalte dieser Predigten hat es folgende Bewandtniß.

Als Brand zu Basel ein satyrisches Gedicht über die herrschenden Thorheiten seiner Zeit herausgegeben hatte (Das nüw Schiff von Narragonia. Von Sebast. Brant Jur. D. Basel 1494.), welches bald ins Lateinische übersetzt und in der Folge wiederholt aufgelegt wurde: so faßte Geiler den Entschluß, die Thorheiten seiner Zeitgenossen in derselben Ordnung, wie sie der Dichter geschildert

hatte, von der Kanzel anzugreifen, und die moralischen Ideen desselben für seinen Endzweck zu benutzen. Er that dieß zur Fastenzeit (1498.); wo er zuerst den Begriff der Weisheit und Thorheit in einigen Predigten erklärte, dann in den folgenden immer von der Stelle des Predigers ausging: „der Narren ist eine große Zahl," hierauf das Evangelium vorlas, und nun einen Uebergang zu einzelnen Thorheiten suchte, die er zu strafen sich vorgenommen hatte. Geiler scheint in diesen Predigten so tief in einzelne Verhältnisse des öffentlichen und häuslichen Lebens eingegangen zu seyn, daß er es eben deßwegen nicht für gerathen hielt, diese Vorträge durch den Druck bekannt zu machen. Inzwischen scheinen sie doch von mehrern Zuhörern nachgeschrieben worden zu seyn; denn kaum hatte der Redner die Augen geschlossen, als auch schon eine lateinische Uebersetzung derselben erschien. Sie gehört, wie die später erschienene deutsche Uebertragung unter die literarischen Seltenheiten *). Die erste enthält außer der Einleitung 110 Predigten, und scheint bey ihrer Ausführlichkeit dem mündlichen Vortrage am nächsten gekommen zu seyn. Der deutschen Uebersetzung mangelt die Einleitung; auch ist sie unvollständig und abgekürzt; aber dagegen enthält sie 111 Predigten oder „Narrengeschwärm" und hat, statt der Texte, immer die Brandischen Gedichte eingeschaltet. — Die Gestalt der Predigten ist sehr einförmig; auf die Erklärung der Thorheit, vor welcher gewarnt werden soll, folgen immer die Merkmale, die er Schellen nennt, so wie er den Inbegriff

*) Ihr Titel ist: Navicula sive speculum fatuorum, praest. D. J. Geyleri, Keisersbergii, concionat. Argentinensis, in sermones iuxta turmarum seriem divisa, suis figuris iam insignita, atque a Jacobo Othero diligenter collecta. Compendiosa vite eiusdem descriptio per B. Rhenanum. Argentorati 1511. 4. Der Schluß der Sammlung ist datirt: III. id. Februar. 1510; dieß hat einige Literatoren veranlaßt, diese Ausgabe in dieses Jahr zu setzen.

derselben als eine Person unter dem Namen eines Geschwärms vorführt. Einige Stellen mögen zur Probe hier stehen. „Das erste Geschwarm der Narren ist der gehaubten Narren, Büchernarren, Heublins-Narren, Paretlins-Narren: nämlich die Doctores, die in ihren hohen sameten Pareten hereintreten, und doch nicht drey wort latein verstehen, sich der viele irer bücher rümen, und doch nichts anders an der That von einem rechtgelehrten Doctor haben, weder allein den blosen Rammen und die Bücher. Die fürnemste Schell dieser Narren ist, wann einer viel köstlicher Bücher zusammenstellt, allein eytlen und vergeblichen rhum dadurch zu suchen. Diese gehaubte Narren meynen, was sie daheim in iren Bücheren geschrieben haben, das sie dasselbig alles wissen und können, gleich als wenn sie die Kunst schon ganz durch ein trechter hinab hetten gesoffen. Nun wem sein solche gesellen zu vergleichen? Einem Esel, der mit viel Harpffen und Citheren beladen ist, aber er rührt derselben keine an, das er sie schlagen wolle, oder könne: also sein auch die vile der bücher die harpffen, der esel aber ist die Paretlins Doctor."

Die vier und vierzigste Predigt ist den Kirchnarren gewidmet, deren „andere Schell es ist, daß sie das göttlich Werk und den Gottesdienst verhindern und verwirren. Es sein nemlich etlich Gesellen, auch Pfarrherrn und Thumherrn, die ziehen in die Kirchen, als wenn sie auf ein gejägt wollten, tragen falken oder habich mit inen in die Kirchen, mit einem großen haufen hund, die inen nachfolgen, und ein groß Geheul und Gebell haben, dadurch der Gottesdienst und das gesang und gebet verhindert wird. Denn wenn sich die habich erschütlen, geben die Schellen ein getön, dazu heulen denn die hund, und wird hiemit jedermann im gebet und seinem fürsaz gehintert. Lieber Weidmann, diß hauß ist kein Wald oder Thal, darin man iagen und hezen soll, sondern man bittet da um Verzeihung."

Das sechs und funfzigste Geschwarm besteht aus den

„Gewalt-Narren, deren erste Schell es ist, die Underthanen verachten und verschmehen. O du Gewalt-Narr, was verschmehest du der Underthanen, gleich als wenn er nicht so gut were, als du? Bist du nicht sowohl aus Leimen gemacht, als der Underthane? oder bist du gewißlich mit köstlicher laugen gezwogen (gewaschen) worden, weder er? Oder bist d. mit Malwasier, er aber mit Wasser getauft worden? Habt ihr beide nicht einen Gott im himmel, zu welchem ir ruffet Vater Unser? O du blinder Maulwerff, was wirfest du große haufen Erden auf? O du Gewaltnarr, meinest du, das dir darum das schwerdt in die hand sei geben, die Underthanen damit umzubringen, und nicht daß du sie beschützest und beschirmest?"

Bey dieser kräftigen Stelle macht Herr A. die kräftige Bemerkung: „Man sieht hieraus, daß es schon vor Luther nicht an freymüthigen Predigern fehlte, welche die schädlichsten und gefährlichsten aller Thorheiten, die Thorheiten der Obrigkeiten und Regenten, unverhüllt und mit Nachdruck straften. Jetzt hört man unter den Protestanten Lehren dieser Art, für die sich in den salomonischen Schriften so herrliche Texte finden, nur selten und furchtsam vortragen; und wenn es der Politik bey der zunehmenden Entnervung der Gemüther durch den Luxus gelingt, sich die Unfehlbarkeit zuzueignen, die man der Hierarchie entrissen hat: so ist es nicht unmöglich, daß man den Prediger als einen Staatsverbrecher behandelt, der es wagen wird, der Obrigkeit mit Würde und Nachdruck ihre Pflichten einzuschärfen."

Eine andere Reihe von Fastenpredigten ist die über die Sünden*) des Mundes. Er nennt diese Sünden, nach 2 Mos. 9, 9. Blattern, schildert sie, zeigt ihre Unsittlichkeit und Schädlichkeit, und endigt gemei-

*) Das Buch der Sünden des Mundes. Von dem hochgelehrten D. Kaisersberg, die er nennt die Blattern am Mund, davon er 24 Predigten und Leeren gethan. Straßburg durch Grieninger, 1518. kl. Fol.

niglich mit Heil- und Verwahrungsmitteln, welche er Salben für diese Blattern nennt. „Für die specielle Moral, urtheilt Herr A., ist diese Predigtsammlung von großem Werthe; sie enthält fruchtbare und wohlgeordnete Dispositionen über Sätze, die von den Kanzeln selten abgehandelt werden; die Ausführung verbindet immer die Pflichtwidrigkeit und Schädlichkeit dieser Handlungen auf eine der Natur des menschlichen Willens entsprechende Weise; und je gefährlicher und herrschender einzelne dieser Laster waren, desto mehr bemüht sich auch der Redner, ihnen durch gründliche und wirksame Vorschriften entgegen zu arbeiten.“ Er gibt solcher Blattern oder Sünden des Mundes fünf und zwanzig an, welche er in 24 Predigten abgehandelt hat. Die erste Blatter an dem Mund heißt Prassen, Schlemmen, oder eine unordentliche Begierd zu essen und zu trinken. Die andre Blatter ist Beschirmung der Sünd. Murmeln, oder Unzufriedenheit mit der Vorsehung. Gotteslesterung. Lügen. Schelten. Sich selbst rühmen. Zweyzüngigkeit. Unbescheidene Offenbarung heimlicher Dinge. Unbescheiden und unvernünftiges Schweigen, so man schweigt, wenn man reden soll.

Man sieht schon aus diesen Gegenständen, wie fruchtbar und eingreifend diese Predigten gewesen seyn können.

Eine noch größere Sammlung von Fastenpredigten enthält die Predigten über den menschlichen Baum *). Sie besteht aus drey Theilen. Der erste handelt von dem Andenken an den Tod, nach Hiob 34, 15.; der zweyte nach Matth. 3, 10. von dem Baum des menschlichen Le-

*) Das Bouch *Arbore humana*. Von dem menschlichen Baum. Geprediget von dem hochgelerten D. Joh. Kaysersperg, darin geschicklich und in Gottes Lob zu lernen ist, des Holzmeiers des Dotz, frölich zu warten. Einem jeden Menschen nüz und gut. Straßburg v. Grieninger. 1521. fol. mit Holzschnitten. Wahrscheinlich fehlt in dem Titel das Wort De.

bens mit seinen Früchten; der dritte und letzte von den Eigenschaften des Todes, der ihn abhauet. —

Wie er zu der Wahl dieser Materie und auf diese Allegorie gekommen sey, erzählt er in der Einleitungspredigt am Sonntage vor der Fastnacht so: „Ich habe mich weit bedacht, lieben Brüder, was ich für eine Matery euch diese künftige heilige Fasten predige. Zuletzt kam mir in meinen Gedanken für: Ein Bawer glych einem Dorfmeyer, der trug ein segesser (Sichel) über sein Halß, ein Axt under dem Gürtel hinden uff dem Rücken und ein Bogen in seiner Hand und ein kocher voller Pfeil an seiner Seiten. Der fragt mich, was mir anleg, daß ich mit sollichen Gedanken mich also müd machte. Ich fragt in, wer er were. Er antwurt, siehst du nit, daß ich ein Meder bin, ein Baumhacker und ein Schüz, kennest disse Geschirr nitt, die ich trag. Darum wiltu haben ein Matery, die iedermann rüre, so predig von mir. Jezund hört ich wohl, daß es der Tod war, und sprach zu dem Meiger (Meier): Gang dißmal hin dein Straß, treib dein Handwerk anderßwo, schleiff dein Axt, laß uns ungeirrt. Wir haben yez fastnacht, und seint frölich, niemans gedenkt dein. Wir fressen, saufen, springen, es braucht sich yedermann in leiblicher Woluſt, in dem eebruch, in der unküschheit und niemans ist, der disse Zeit Vernunft braucht, darum förcht dich Niemans und würt dein ganz vergessen. Der Meyer sprach, ich werd aber ewer nit vergessen, sondern on Unterlaß fuoß für fuoß nachschleichen, dan vil sein, in die ich myne Axt schlahen werd und sie erwürgen, dieweil sie noch des bachens und die küchlin essen, und vil werden den tag, da du mich heißt wider kommen, nit erleben. Nun ich far dahin. Ade, biß Eschermittwoch so kom ich wieder.“ Der „Baumhacker und Dorf- oder Holzmeier“ kam auch wirklich wieder; und mit seiner Erscheinung begann die lange Reihe von Predigten über den menschlichen Baum.

In diesen Predigten kommen nun so lebhafte Aeußerungen gegen ganze Stände, besonders die Mönche vor,

daß er sich selbst zu einer Art von Wiederruf, oder Erklärung in einer der folgenden Predigten genöthigt sah, die aber freylich nicht geeignet war, seine Kläger mit ihm auszusöhnen; so wie er auch dadurch an Freymüthigkeit nichts nachließ. „Die erst Klag ist, sagt er, ich mach us den München Duben: aber nit ich, sondern das gemeine Sprüchwort sagt, wilt du haben dein Huß suber, so hüt dich vor München, Pfaffen und Duben. Die ander Klag ist, daß ich die schwarzen Münch zu tüfflen mach; ich hab aber nit gesagt, daß alle schwarz Münch tüffel seien, ich hab allein die bösen gemeint. Zum dritten, ob schon etlich also weren, so soll man sie nit alle so heißen; ich hab sie aber nit alle gescholten, sondern die, die also seint, wie ich erklärt hab. Zum vierten, wenn es schon war wer, so sollt man es nit öffentlich predigen um der einfeltigen willen; ich geb Antwort, es ist not, daß man die einfältigen warn, daß sie sich hüten vor dem Schaden. Zum fünften, der Predicant sei zu weit gangen: Antwort, ja nach seiner (des Klägers) Opinion, wann er hat sein Fogelgarn ufgespant, etliche fogel zu fahen, so hab ich sie im verjagt. Zum sechsten, es stet in keiner Gloß geschrihen bei Augustinus oder Gregorius; ich sag es ist nit ein gut argument, denn das ein arm hirn ist, das nichts nüwes sint, brucht allwegen das vor funden ist: denn mir ist vom bapst Gewalt gegeben, da ich Doctor und Predicant ward, uf ein nüwes die heilig Geschrift uszulegen. Zum siebenten sicht er mich an, ich hätte zwen Reimen (Rieme) in dem Narrenschiff: in diesem letzten Kapitel sind wir nit uneins, denn ich bin von Jugend auf im Narrenschiff gesessen und sitz noch drin, und hab nit zwen Reimen, aber tausend hundert, und welcher der ist, der nit in dem Narrenschiff sitz, der kum und werf den ersten Stein in mich."

Eine dritte Sammlung von Fastenpredigten, welche Johann Pauli, Guardian der Barfüßer zu Straßburg, nachgeschrieben, und vielleicht, außer den Hauptsätzen, hin und wieder ergänzt haben mag, enthält die Emeis.

Dis ist das Buch von den Omeissen und ihrer Eigenschaft, und gibt Underweisung von den Unholden und Hexen und von Gespenst der Geist und von dem wütenden Heer wunderbarlich und nützlich zu wissen, was man davon halten oder glauben soll. Von dem hochgelerten Dr. J. Geiler v. Keiserspers. Straßburg bey Grieninger 1516. LXI. fol. — Diese Predigten hielt er zwey Jahre (1508.) vor seinem Ende. Den Grund, warum er diese Materie gewählt habe, beschreibt er so: „Wann einer alt würt, so bedarf er auch etwas gemeiner und leichterer Matery, dann ein junger Mann, wann so wir alt werden, so seynd wir ungeschikt, seind wir nüchtern und öd, so sind wir blöd, als vor dem ymbis. Wann wir aber gessen, so werden wir fol und ful, also öd, blöd, fol, ful, und bleibt uns nüt, dann ein schweziges Moul, vil clappern und unnütz Geschwez treiben. Darum so ich iezt alt bin und verdrossen, so hab ich gedacht, was ich doch dis fasten für mich woll nemen, als das Salomon lehrt (Sprüchw. 6, 6.) gang zu der Ommeissen o du treger und fuler Mensch und lern der Weisheit."

Unter den vielen übrigen Predigten verdienen besonders die über das Vater-Unser eine Erwähnung, die man, nach dem Urtheil des H. B., unter die fruchtbarsten und verdienstlichsten unsers Verfassers rechnen kann. Sie sind zur Fastenzeit in dem Münster, und zwar morgens um sechs Uhr gehalten, von Other ins Lateinische übersetzt, und von Adelphus, einem Arzte zu Straßburg, wieder ins Deutsche zurück übersetzt worden. Die lateinische Version erschien zu Straßburg unter dem Titel: Celeberr. D. J. Geiler de oratione dominica sermones per J. Otherum Nemetensem hac forma collecti. 1510. in kl. 4. Ungleich ausführlicher ist die deutsche Uebersetzung: D. Keiserspergs Paternoster oder Ußlegung über das gebet des Herrn. Straßburg bey Hüpfuff. kl. Fol. — Herr Dr. Ammon urtheilt über den Werth dieser Predigten S. 285. so: „Es leidet keinen Zweifel, daß diese Reden viele Fehler mit den übrigen Predigten unsers Verfassers

gemein haben; man bemerkt namentlich ein gewisses Haschen nach historiellen und scherzhaften Anecdoten, die man schon öfter aus seinem Munde vernommen hat; und der Hang zu Allegorieen und mystischen Ansichten ist auch in dieser Sammlung unverkennbar. Dagegen ist von der andern Seite die Lehre vom Gebete in diesen vier und sechzig kurzen Reden auf eine sehr faßliche und praktische Art abgehandelt, und das Vaterunser zu einem Vehikel religiöser Ideen ungemein glücklich und fruchtbar benutzt worden."

Noch eine andere Reihe von Fastenpredigten ist, das Schiff der Penitenz. — Da Geilers Narrenschiff so großen Beyfall gefunden hatte, so faßte er kurz darauf den Entschluß, zur Fastenzeit „ain ander schiff aufzurichten, nit der narren, sonder der weysen, daß der da ist die weisheit des himlischen Vaters, nemlich das schifflin unsers Herrn Jesu Christi, welches nit fart zu der ewigen hell, sondern gen Jerusalem (nach den Textesworten Luk. 18, 31. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem) das da ob uns ist." Diese Fastenpredigten handeln sämmtlich von der Bestimmung der Menschen für die Ewigkeit unter dem Bilde eines Schiffes, das uns auf dem Strome der Zeit unserem himmlischen Vaterlande entgegen führet. — Unter dem obersten Jerusalem versteht er „das Reich Gottes und ewige leben, wo der „mensch als eine verstentliche creatur zu erkänntnuß der „wahrheit, und als vernünftige creatur zu den sittlichen „tugenden und vollkommenheiten gelangt. Das Mär, „wodurch wir dahin fahren, ist die Welt, und das schiff„lin, darin wir mögen überfaren, ist ain christenlich leben „und eifrige Buswürkung."

Hierauf folgt eine ausführliche Schilderung dieses Schiffes, so, daß jede Eigenschaft desselben wieder Veranlassung zu den interessantesten Digressionen und Abhandlungen aus der speciellsten Moral gibt. Nur den Schluß erlaube ich mir zu excerpiren: „die letzte Aigenschaft ist „umbsehung und besprächung, so man sich nähert dem

„staden des gelobten lands, fragen die im schiff ainer den „andern von denen dingen, so im gelobten land sind. „Also sollen auch wir uns ainander ersprechen von dem „Gestade der selikait, dahin wir begeren. Du fragst, „wer würt uns gesellschaft leisten im ewigen vaterland: „ich antwurt alle heiligen engel, patriarchen, apostel, hei„lige, auch unsere Eltern, vorfarn, schwestern und brü„der, da wirt einer den andern kennen und wissen, was „er auf erdrich volbracht hab. Du fragst weiter, wie „sind dise gesellen: ich antwurt hübsch, one makel, wür„dig, frölich und lieblich. Du fragst, was wirt sein unsere „speis, werden wir och staden essen: ich antwort und sprich „ja, wann die fürnemst speis aller heiligen ist der stad, „der ist christus unser herr, gott und mensch. Du sprichst, „was werden die seligen menschen doch thun, was übung „werden sie haben, werden sie och danzen und springen? „Ich sage, ja, und werden geziert sein mit einer guldi„nen kron, und die leiber der heiligen werden harffen sein, „und ire seel der harffenschlag. Du sprichst, wird man „auch singen: ich antwurt, die lieben heiligen werden mit „heller stimm in dem tenor singen, gebenedeiet sei Gott, „der uns erlößt hat von allen übeln; herwider werden die „verdampten prummen und heulen den groben Baß, ver„flucht sei Gott der uns ingeworfen hat in alle übel. Un„der diesen Gesprächen sind die Bilger im schiff fürgefaren „und haben sich genähert dem gelobten Land.“

Man kann, ist H. A. Urtheil, diesen Predigten bey aller Einfalt der Phantasien, mit welchen sie endigen, eine große Brauchbarkeit nicht absprechen; sie knüpfen eine Reihe wichtiger Wahrheiten an ein sprechendes und ausdrucksvolles Bild; sie behandeln ganz specielle Lehren, z. B. die von dem Rückfall zum Bösen und von der Wiedererstattung, mit Fleiß und Sorgfalt; sie verlieren sich nur selten in pseudodogmatischen Träumereyen, und würden ohne Zweifel einen noch größern Werth haben, wenn die häufig eingestreuten Anecdoten und Legenden nicht einen Anstrich von Scurrilität hätten, der mit der Wichtig-

keit und dem Ernst der vorgetragenen Lehren auf eine sonderbare Weise contrastirt.

Unter den übrigen Sammlungen seiner Predigten erwähne ich nur noch seiner doppelten Postille; beide nach seinem Tode herausgegeben. Die erste führt den Titel: Das Evangelienbuch. Das Buch der Evangelien durch das ganz jar Mitt Predig und ußlegungen durch den würdigen hochgelerten Dr. Johannes Geiler v. Keisersperg die er in seinen fier letsten Jaren gepredigt hat. Und das uß seinem mund von Wort zu Wort geschriben. Anno 1515. Und ist vor nie gedruckt. Cum privilegio. Auf der zweyten Seite nennt sich als Herausgeber Johann Pauli, Guardian des Barfüßerordens zu Straßburg. — Aber Geilers Schwestersohn und Nachfolger am Münster, der Doctor Peter Wigkram, hat die Aechtheit dieser Postille, wegen der häufigen Interpolationen, sehr in Anspruch genommen. Obgleich die Beschuldigung übertrieben scheint, so ist doch mancher Züge und besonders auch des Umstandes wegen, daß man damals schon den Namen berühmter Männer aus Gewinnsucht misbrauchte, die Stelle, in welcher sich Wigkram über den Druck und die Verfälschung beklagt, merkwürdig genug, um hier einen Platz zu finden. „Non minori dehinc ignominia avunculum meum adfecit loripes quidam Judaeus baptismate lotus, cuius habitum et professionem reticeo, ne pari instituto fratres acerbius quid in se dictum putent. Is citra ullum ingenii aut doctrinae adminiculum auditas ex ore Kaiserspergii explanationes in sacra evangelia, *domum regressus* cepit suas nugas et mera deliramenta, cum memoriae parum fideret, simul cum iis, quae audierat, coacervare, unde dictu mirum, quam tortuosa et nusquam sibi cohaerens compositio coacta sit, haud aliter, quam, ut Flaccus ait, humano capiti cervicem pictor equinam iungere si volet et varias inducere plumas. Ceterum inconditum hoc monstrum et passim hians commissura, inscriptione magnifica postillae evangeliorum Keiserspergii *aere ingenti*

librariis veniit, atque in maximam viri doctiſſimi iniuriam iam tandem emerſit in lucem. De me interea ſileo, quem verpus ille impudens toties audivit ignominiam hanc inſignem ab avunculo meo deprecantem. Oravi hominem crebro, inſtiti, concitavi, rationem haberet chriſtiani viri, compresbyteri, commilitonis pugnae ſpiritualis, denique tam probatae vitae cum ſumma eruditione coniunctae. Sed ne aliud quidem iam effeci, quam qui ſurdo narrat fabulam, adeo in nullam prorſus flecti poteſt partem durae cervicis progenies.

Wenn auch in dieſer Beſchuldigung, wie Herr Ammon urtheilt, einige Uebertreibung liegen ſollte; ſo beweiſet ſie doch die Berühmtheit des Mannes und die ſchon damalige Gewohnheit, aus den nachgelaſſenen oder nachgeſchriebenen Werken eines Gelehrten einen Gewinn zu ziehen. —

Zwölf Jahre nach Geilers Tode (1522.) erſchien eine zweyte Poſtille, vollſtändiger, als das Evangelienbuch, ob ſie gleich einzelne Predigten mit dieſem gemein hat. Der Herausgeber iſt Heinrich Weßmer, „der (wie er ſelbſt ſagt) ſie mit großer Müg, Arbeit, und höchſtem Fleyß zuſamengeſamlet und uß ſeinem Mund angeſchrieben“ haben will. Sie führt den Titel: Doctor Keiſersbergs Poſtill, über die fyer Evangelia durchs Jar, samt dem Quadrageſimal und von etlichen Heyligen newlich ußgangen. Getrukt durch Johannem Schell zu Straßburg 1522. fol. Doch ich höre auf, mehr zu excerpiren, da dieſe Auszüge ausführlich genug ſind, um den merkwürdigen Mann und ſeine Art zu predigen zu ſchildern. Er ſtarb 1510.

In dem ſechs und zwanzigſten Kapitel handelt Hr. A. von Joh. Reuchlin und Ulrich von Hutten, wovon der letztere nur einen ſehr mittelbaren Einfluß, durch ſeinen Geiſt und durch ſeine Schriften, auf die Art zu predigen gehabt haben kann; jener aber, ohne ſelbſt ein kirchliches Amt bekleidet zu haben, durch eine Homiletik, die erſte der neuern Zeit, hier beſonders merkwürdig

ist Sie führt den Titel: Joh. Reuchlini Phorcensis LL. doctoris liber congestorum de arte praedicandi. Phorcae 1504. 4 B. 4.

Sie ist zunächst für junge Mönche bestimmt; und eine Gelegenheitsschrift, die dem Viceguardian des Dominicanerordens von Denkendorf zum Dank für die gute Aufnahme Reuchlins und seiner Familie im Kloster zur Pestzeit gewidmet wurde. Reuchlin klagt in der Vorrede über die Entfernung von seiner Bibliothek und von literarischen Hülfsmitteln. Auch sieht man ihr die Eilfertigkeit und Mangelhaftigkeit genug an. Sie enthält bloß allgemeine Regeln der Rhetorik, die oft mit den eigenen Worten des Aristoteles, Cicero und Quinctilian ausgedrückt sind, wahrscheinlich aus einem Heft über die Rhetorik entstanden.

Was Herr A. aus dieser Anweisung auszieht und wie er über sie urtheilt, ist folgendes: „Ars praedicandi est facultas hominem alliciendi ad virtutes et contemplationem divinam ex sanctarum scripturarum praedicatione. Unter dem Prediger selbst denkt er sich einen religiösen Mann, der von seinen Oberen den Auftrag erhalten hat, von der Kanzel zu lehren. Seine Pflicht ist, eindringend und mit Würde zu sprechen, und zwar über alle Gegenstände, welche dazu beytragen können, die Menschen zu bessern; seine größeste Kunst besteht darin, die Kunst zu verbergen, wie er seinen Vortrag angelegt und ausgeführt hat. Nach dieser Einleitung wendet sich Reuchlin so fort zur Erfindung, wo er von dem Eingange, von dem Vorlesen der Perikopen, von den Definitionen, Eintheilungen, Beweisen, von der Widerlegung, dem Schlusse und von den Gemeinplätzen handelt, ohne jedoch über alle diese Dinge mehr als die allgemeinsten Begriffe beyzubringen. Noch dürftiger ist der zweyte Theil, der dem Gedächtnisse gewidmet ist, und nur zu dem Memoriren der Sachen eine kurze Anleitung gibt. In dem dritten Abschnitte von dem mündlichen Vortrage finden sich einige gute Regeln, meist nach Cicero; der

Verfasser empfiehlt besonders eine langsame und leise Ausrede des Eingangs, und eine schnelle, das Gefühl ergreifende und hinreißende Declamation am Schlusse der Predigt; er erlaubt einen angemessenen Scherz und ein mäßiges Lächeln; aber er läßt zugleich in den Vorschriften über Elocution und Action Lücken, die bey einem so fleißigen Leser Quinctilians nur durch seine Eilfertigkeit und Gemüthsstimmung entschuldigt werden können. Bey diesen in die Augen fallenden Mängeln kann man Reuchlins Arbeit nur als einen flüchtigen Umriß, nicht als eine genaue und vollständige Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit betrachten."

Unbedeutend sind Michael Lochmaier, Canonicus zu Passau, und Paul Wann, Prediger daselbst, von welchen wir eine gemeinschaftliche Sammlung von Fest- und Casualreden besitzen, die sich aber weder durch Ideen noch durch Beredtsamkeit auszeichnen, wohl aber einen Reichthum von Legenden enthalten, wie er in keiner Postille des Mittelalters zu finden ist.

Desto merkwürdiger und erheiternder ist der Inhalt des acht und zwanzigsten Kapitels, der sich mit dem berühmten Joh. Ludwig Vives, Professor zu Löwen, gest. 1541, beschäftigt, der zwar eben nicht Predigten, aber andere moralische Schriften hinterlassen hat. Sein Buch de sapientia enthält in kurzen Sentenzen einen Schatz moralischer Bemerkungen und Vorschriften, der sich eben so sehr durch Reinheit der Begriffe als der Sprache empfiehlt. „Das Volk ist der große Lehrer des Irrthums; darum strebe vor Allem nach richtigen Begriffen und Kenntnissen; denn Unwissenheit und Aberglaube ist eine Pest der Menschheit und die Quelle aller Laster. Bey diesem Drange deines Geistes wirst du dich bald zur Religion erheben, welche nichts Anderes ist, als Liebe zu dem Regenten der Welt, auf eine richtige Kenntniß von ihm gegründet. Sein Wille ist das große Gesetz des Ganzen, in dem es keinen Zufall und kein Ohngefehr gibt; ihn verehren heißt daher, sein Gemüth von Leidenschaften reini-

gen, Niemanden hassen, Jedermann nützen, und dadurch den Zweck des Ganzen befördern." In seinem Gebetbuche (Rogativa ad Deum) heißt es in der Einleitung: „ 1s erhabene Wesen, welches wir Gott nennen, fordert uns durch seine Größe zur Bewunderung, durch seine Güte zur Liebe, und durch seine tägliche Milde zur innigsten Dankbarkeit auf. Je aufmerksamer wir seine Größe betrachten, desto stärker erhebt sich unser Geist zu ihm und fühlt sich zu seiner Liebe erwärmt. Aber bey dieser Richtung unseres Herzens auf ihn, die wir Gebet nennen, müssen wir nichts sorgfältiger meiden, als uns den höchsten Regenten der Welt in menschlichen Bildern zu denken, oder zu wähnen, daß wir durch das Lob seiner Hoheit seine Seligkeit vermehren. Denn wir beten nicht seinetwegen, sondern zu unserem eigenen Besten, indem wir durch die Andacht unsere Liebe zu ihm wecken, beleben und nähren, unsere Abhängigkeit von ihm fühlen, und ihm an Würde und Heiligkeit ähnlich werden. Wir müssen daher diesem großen Geschäfte die heitersten und ruhigsten Augenblicke widmen; denn der Herr wird nicht im Tumulte der Leidenschaften, sondern bey einer stillen Verfassung des Gemüths gefunden; hier müssen wir uns vor ihm demüthigen, wir müssen die Schranken nicht überschreiten wollen, die unserer Vernunft in der Erkenntniß seiner unaussprechlichen Herrlichkeit gesetzt sind; wir müssen uns namentlich mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir ihm durch unsere Tugenden nichts nützen, und durch unsere Laster nicht schaden können, sondern daß wir durch jene unser eigenes Wohl begründen, durch diese unser unvermeidliches Verderben herbeyführen." „Welcher Theologe unserer Zeit, ruft Herr A. aus, dürfte sich schämen, so über das Gebet und seinen Werth geurtheilt zu haben!" Eben daher kann ich mich nicht enthalten, noch eine excerpirte Stelle aus seiner Erläuterung der sieben Bußpsalmen, über den Zorn Gottes, auch hieher zu setzen. „Es muß uns nothwendig auffallen, wenn wir „die heftige Leidenschaft des Zorns, die unser Inneres er-

„schüttert, alle Kräfte unsers Wesens in Bewegung setzt, „und uns in jedem Falle unsere Vernunft und unser freies „Bewußtseyn raubt, auf die ruhige und heilige Majestät „des höchsten Wesens übergetragen sehen. Aber man sey „doch nur so billig, zu bemerken, daß wir Menschen un„sere Begriffe nicht anders, als menschlich bezeichnen kön„nen, und daß der Zorn, wenn man ihn auf eine gerechte „Vergeltung des Bösen zurückführt, nichts weniger, als „ganz ohne Begriff und Inhalt ist. Können ja schon „weise Richter auf eine vernünftige Weise zürnen, wenn „sie den Verbrecher, ohne darüber die Ruhe und das „Gleichgewicht des Denkens zu verlieren, zur verdienten „Strafe verurtheilen; warum sollte man von Gott nicht „sagen können, daß er zürne, wenn er unbeweglich und „unerschüttert in seiner höchsten und ewigen Ruhe und „Gleichheit des Wirkens über den Sünder, der seine „heiligen Gesetze verletzt, die verdiente Ahndung ver„hängt?"

Schade, daß mit diesem Freunde des Erasmus die Geschichte nicht schließen konnte, sondern daß noch ein ungrischer Franciscaner, Pelbart, (im 29sten Kapitel) unsere Freude über das aufgehende Licht und den bessern Geschmack stören muß.

Seine Postille ist aus andern gesammlet; aber eine Sammlung von Heiligen- und Fastenpredigten kündigt er als sein eigenes Werk an. Seine Methode ist die scholastische; und er hat dabey die sonderbare Eigenheit, daß er sein Evangelium immer nach einer Trichotomie behandelt; jeder Theil ist ein Geheimniß, und jedes Geheimniß zerfällt wieder durch neue Abtheilungen in kurze Sätze und Gnomen, welche gemeiniglich nur mit kurzen Beweisstellen der Schrift oder der Scholastiker belegt, aber durch keine Entwickelung und Ausführung unter sich verbunden werden. Hr. A. erläutert dieß durch einige Auszüge aus einigen Reden über die Verklärung Jesu, von denen ich aber nur den Anfang als Probe der Art herzusetzen mich entschließen kann. Er betrachtet nämlich die Verklärung

Jesu als einen Inbegriff dreyer Geheimnisse; das erste *) ist das der Ursachlichkeit (warum Jesus verklärt erschien); das zweyte das der Musterhaftigkeit (für die Gläubigen; das dritte der Annehmlichkeit u. s. w.

H. D. A. schließt die Auszüge aus Pelbart mit einer zusammengedrängten Darstellung der Lehre von der Jungfrau Maria, die ein schöner Roman ist; und endigt so die erste Periode seiner Geschichte der Homiletik, welcher er noch in einer Einleitung eine kurze Uebersicht des Predigtwesens und der Prediger vom Anfange bis in das funfzehnte Jahrhundert vorausgeschickt hat.

So groß das Vergnügen ist, welches die Lesung dieser Schrift gewährt, so lehrreich ihr mannigfaltiger Inhalt und so angenehm die Kunst des Verf., einen oft trockenen Stoff auf eine nicht ermüdende Art zu behandeln; und so vielen Dank man dem Verfasser für diese eben so mühsame als nützliche Arbeit schuldig ist: so kann man doch fragen, ob diese Schrift eigentlich eine Geschichte der Homiletik sey? — Wenn Homiletik die Wissenschaft oder die Geschicklichkeit, Homilien zu fertigen, oder die Theorie des Predigens ist, so kann man sagen, daß diese Schrift weniger eine Geschichte der Kunst, als der Künstler, oder der Prediger und ihrer Arbeiten ist, und daß sie mehr eine Geschichte der Veränderungen und des Geschmacks im Predigen während des funfzehnten Jahrhunderts ist, als eine Geschichte der Wissenschaft selbst. In so fern scheint Herr Schuler sein Werk noch richtiger benannt zu haben. Aber dagegen kann man auch fragen: wird die Geschichte der Kunst zu predigen, wie sie in einem Zeitraum gekannt und getrieben worden, nicht hinlänglich beschrieben, wenn die Prediger und ihre Predigten geschildert, und wenn, falls selbst Theorieen der Kunst in

*) Serm. XLII. sqq.
Primum dicitur causalitatis:
Secundum dicitur exemplaritatis:
Tertium dicitur dulcorositatis.

einem solchen Zeitraume geschrieben wären; auch diese nicht übergangen werden? Hat dieß der Verfasser nicht geleistet? Und verliert man durch eine Geschichte der Kunst in Beyspielen?

Allerdings kann man sich den Zustand der Homiletik im funfzehnten Jahrhunderte, nach dieser Beschreibung, deutlich genug vorstellen, sowohl in Beyspielen als in der Theorie, obgleich Reuchlins Werkchen das einzige theoretische über die Kunst in diesem Zeitraume ist.

Betrachtet man die Predigten jenes Zeitraums im Allgemeinen nach ihrem Inhalte und nach ihrer Form, so sind sie freylich sehr verschieden. Die meisten sind scholastisch-dogmatisch; andere sind mystisch-ascetisch; viele sind aus diesen Gattungen grmischt, und es läßt sich eine scharfe, sie genau theilende Linie kaum ziehen. — Als Text legen alle, Scholastiker und Mystiker, die heilige Schrift zum Grunde; und ihre Methode ist bald die analytische, bald, besonders bey den Scholastikern, die synthetische. Alle lieben Allegorieen und Legenden, und ihre Moral ist oft casuistisch. In Absicht der Sitten, die sie schildern, besonders der Fehler, die sie tadeln, gehen sie größtentheils zu sehr in das Einzelne; und besonders werden die Sünden der Unkeuschheit zu häufig und zu deutlich geschildert. Ich kann mich kaum enthalten, zu glauben, daß die Phantasie im Cölibat lebender Geistlichen hieran einigen Theil habe.

Uebrigens kann man, bey der Vergleichung mit unserer Zeit, nicht unbemerkt lassen, daß, wenn auch die Form der Predigten sich wenig geändert hat, doch ihr Inhalt oft ein ganz anderer ist; und daß insbesondere die Sitten, der Geschmack, die Sprache, die Beurtheilung des Schicklichen, die Bezeichnungsart unserer Gedanken und Gefühle eine Veränderung erfahren haben, mit der wir nicht anders als zufrieden seyn können. Manche Fehler in unsern Predigten zu begehen, ist beynahe eine Unmöglichkeit, ob wir gleich von manchen nicht frey sind, oder sie nur mit andern vertauscht haben. Wenn z. B.

auch keine Legenden mehr auf die Kanzel gebracht werden, und die Spiele der Allegorie seltener geworden sind; so ist die letztere doch noch nicht ganz von der Kanzel verbannt, so wenig als die scholastische Theologie oder vielmehr eine unverständliche Philosophie, indem jene selbst von denen, die sich Theologen nennen, kaum mehr gekannt zu werden pflegt.

Außer dem Vergnügen, welches die Geschichte einer Wissenschaft dem betrachtenden Geiste gewährt, ist der Nutzen einer solchen Schrift, wie die gegenwärtige, vorzüglich negativ, indem man oft lebhaft fühlt, was und wie man nicht predigen soll. Oft wird man auch durch die Einsichten, den Geist, die Vortragsart angenehm überrascht; und wie viele Beyträge zur Geschichte der Dogmen, wie manche treffende Schilderung der Sitten damaliger Zeit findet man in ihr!

Noch erhält man ein lebhaftes Gefühl von den Vorzügen einer Bibliothek, wie die Göttingische, durch diese Schrift, deren Verfasser auch die seltensten, selbst kleine, Schriften zu Gebote standen.

2.

Gedächtnißpredigt, dem verewigten Greis Johann Joachim Spalding, gewesenem Probst in Berlin und Ober-Consistorialrath, gehalten in der St. Nicolai-Kirche und der Gemeine derselben besonders zugeeignet, vom Probst Teller. (Wird zum Besten der Armen in der Mylius'schen Buchhandlung für 4 Gr. verkauft.)

Gedächtnißpredigt auf Herrn Wilhelm Abraham Teller, Doctor der Theologie, Königl. Preußischen ersten Oberconsistorialrath in Berlin, Probst in Köln an der Spree, Inspector der dazu gehörigen Diöces, Pastor der Petrikirche, Ephorus des vereinigten Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, Rath des Armendirectoriums und Mitglied der philosophischen Classe der Akademie der Wissenschaften, am 23sten December 1804 in der Petri-Kirche zu Berlin gehalten, von Jacob Elias Troschel. Nebst des Wohlseligen literarischer Biographie aus dessen handschriftlichen Nachrichten. Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai 1805.

Unter dem Gefühl einer großen Rührung setze ich die Titel dieser Schriften her!

Einfacher, herzlicher, wahrer kann nichts gedacht und gesagt werden, als die Gedächtnißpredigt auf Spalding.

„Selbst alt und schwach, soll ich zum Andenken des aus dieser sichtbaren Reihe der Dinge entnommenen und

verherrlichten Greises Spalding reden; und zwar, es als Stellvertreter des immer noch siechen, entkräfteten Herrn Probsts Zöllner thun. So kommt mir denn mit Eurer stillen Aufmerksamkeit dabey zu Hülfe."

So endigt das Exordium. Der Text, über den Er redete, ist Ps. 116, 15. „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn." Er erklärt diesen Text, und wendet ihn auf den verewigten Spalding an. — Heilige Gottes sind solche, die Gott dafür anerkennt. Nicht also die, welche Unwissenheit und Aberglaube in den gewöhnlichen Jahres- und Tage-Verzeichnissen als solche aufgeführt oder gar zur Verehrung dargestellt hat; obgleich auch unter diesen mehrere gute und rechtschaffene Menschen gewesen seyn mögen. — Auch nicht die, welche in den Schriften des A. und N. Testaments Menschen oder Männer Gottes genannt werden, womit überhaupt Lehrer bezeichnet werden, die Religion und Tugend durch Unterricht und Beyspiel unter den Menschen befördern sollen. — Am wenigsten können die dafür gehalten werden, welche sich selbst vermessen, daß sie fromm sind und andre neben sich verachten, wie es die Unart der Pharisäer war, dieser großen und kleinen Andächtler aller Zeiten und Gegenden in der christlichen Kirche — Sondern unter Heiligen Gottes sind zu verstehen die von unserm Heilande selig gepriesenen Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen, die um des Guten willen verfolgt werden, die endlich reines Herzens sind; die diese steilste Anhöhe zum Tugend-Sitz erreicht haben. — Freylich sind auch sie nicht ohne Mängel und Fehler; auch unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel; aber sie erkennen das auch in Demuth, wachen deßfalls über sich selbst, ermahnen sich selbst alle Tage. — Auch gehören dahin jene guten Seelen, die Menschen unbekannt, oder doch nur wenig von ihnen bemerkt, in dem engern Kreise ihrer Familien und weniger auserlesenen Freunde, ein eingezogenes Leben führen: rechtschaffene Hausväter und Haus-

mütter — arbeitsame und pflichtliebende Geschäftsmänner in allen Ordnungen im Staate. „Auch sie sind es, welche der Psalmist sich dachte, besonders in großen Städten, in welchen freylich die Witterung auch für sie nicht die günstigste ist, wenn er aufseufzete: Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen."

Der Tod solcher Heiligen ist werthgehalten vor Gott, indem er ihnen das Ziel ihres Hinscheidens in weiter Ferne gesteckt hat; damit sie Gutes um sich her aufs längste wirken konnten. Besonders in Zeiten und Gegenden, in welchen roher Unglaube und Irreligion und damit das Sittenverderben weit um sich greifen. „Wenn da ein solcher heiliger „Mann nur noch über der Erde wandelt, besonders in großen „Städten, und auf einem Platze steht, auf welchem er von „mehrern bemerkt werden kann: so wird doch noch von „ihm gesprochen; mancher Wüstling hört von seinen Ver„diensten und ganzem ehrwürdigen Charakter und von der „allgemeinen Achtung, mit der man von ihm spricht; so „kann dieß wenigstens einen guten Eindruck auf ihn zu „seiner Besinnung machen." Vorzüglich auch, wenn ein solcher Heiliger das Glück hat erleben sollen, seine Kinder erzogen zu haben, und sie in seinem Greises-Alter, und das auch wohl um sich her, versorgt, geehrt, glücklich zu sehen; Enkel und Urenkel sein Herz erfreuen. Auch endlich insofern er, wenn die verliehene körperliche Kraft verzehrt ist, die Bitterkeit des Todes nicht empfindet.

An diese Erläuterung des Textes schließt sich nun die feyerliche Erinnerung an den Verklärten leicht an.

Er war ein Heiliger Gottes, wie er in dieser Unvollkommenheit gedacht werden kann, in seinem Hause und in seiner Familie, in jeder vertrautern Gesellschaft, und auch in der größern, die er nicht suchte. — Fern von theologischen Streitigkeiten suchte er nur Wahrheit, und religiöse Frömmigkeit und Tugend, auch durch seine weit verbreiteten Schriften zu befördern; liebte weniger dunkle Gefühle im Christenthume als Gesinnungen, die

in ein rechtschaffenes Verhalten übergehen. — Wie er dachte, so sprach er; wie das beides, so lehrte, so lebte, so starb Er, ein Heiliger Gottes. — Er erreichte das höchste menschliche Alter bis in das Neunzigste Jahr; mit einer Lebensfreundinn, die als ein wahrer Schutzengel ihm immer zur Seite war; und starb, als ein glücklicher Vater, spät und leicht.

Mehr von Ihm, zum Theil die Belege zu dem, was diese Predigt kurz berührt, findet man in

Johann Joachim Spaldings Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt, und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne, Georg Ludwig Spalding. Halle 1804. 8. einer Schrift, aus der ich nichts excerpire; weil ich wünsche, daß sie jeder Geistliche zu seiner Erbauung selbst lese. Schriften, die unsere wissenschaftlichen Kenntnisse erweitern, mag man excerpiren; aber eine Schrift, durch die man weiser, besser und eigentlich erbaut wird, muß man selbst mit stillem Nachdenken lesen. — Auch ist das Geschichtliche in dieser Biographie, wenn man diese kurzen Nachrichten und Selbstbetrachtungen so nennen will und kann, bekannt genug, und selbst in andern Blättern ausgezogen worden. Aber leid sollte mir es thun, wenn ein Geistlicher, der sein Amt mit Würde und mit Nutzen zu verwalten wünscht, diese Schrift ungelesen ließe.

Die Gedächtnißpredigt auf Teller, von seinem Collegen, Herrn Jakob Elias Troschel, der auch ein vortreffliches Gebet, vor dem Altare gesprochen, von seinem andern Collegen, dem Herrn Prediger J. E. Lüdeke, vorgesetzt ist, legt die Worte Assaphs, Psalm 73, 23. 24. „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an," zum Grunde, und schildert Tellers Beharrlichkeit im Bekenntnisse erkannter Wahrheit und im rein christlichen Sinne. Der erste Theil zeigt, daß diese Beharrlichkeit Tellers rühmliche Eigenschaft war, und redet

nur von Ihm; der zweyte empfiehlt sie der Gemeine zur Nachfolge.

Teller war beharrlich fest in dem Bekenntnisse dessen, was er als rein biblische Wahrheit erkannte. „Es ist, heißt es S. 15, nicht Jedes Recht und Pflicht, „seine von gemeiner Meynung abgehenden, sonst noch so „gegründeten Einsichten laut und öffentlich bekannt zu „machen: aber eines Lehrers der Gottesgelahrtheit in der „evangelischen Kirche, eines Vorstehers der Religionsleh„rer in einem protestantischen Lande Recht und Pflicht ist „es. Es thut mehr Schaden als Nutzen, wenn ein jeder „seine unreifen Gedanken laut und öffentlich sagt oder „schreibt: aber es ist gut, wenn so gelehrte Männer, wie „Teller war, ihre geprüften Einsichten in die Wahr„heiten der Religion, in den reinen Sinn der heiligen „Schriften, der gelehrten Welt und dem denkenden Theile „der Christen so mittheilen, wie Luther sie mittheilte." — — „Teller lehrte, wie Luther, nichts, um sich Gunst und Gewinn von irgend jemand, er sey Kaiser, König oder Pabst zu erheucheln, nur mehr mit der sanften Ruhe Melanchthons. Was er unbiblisch fand, nannte er unbiblisch ohne Rücksicht auf Anderer Meynung und Behauptung, ohne von dem, was er wahr gefunden hatte, sich durch menschliche Machtsprüche abwendig machen zu lassen."

„Vieler Menschen Glaubensbekenntniß ändert sich nach dem Windstrich der Hofluft, oder nach dem herrschenden Modeton, oder nach dem einträglichen Beyfall der Menge. Diese sind gerade die Ungläubigsten, denen nichts aus eigner Ueberzeugung wahr ist; so viel sie auch von ihrem Glauben rühmen mögen. Diese sind es auch, welche den überzeugten Forscher und offenherzigen Lehrer reiner erkannter Wahrheit am meisten verlästern und verfolgen. Das erfuhren solche Lehrer in allen Jahrhunderten, das erfuhr Teller. Aber er behielt seinen Grundsatz: dennoch bleib ich stets an dir, Gott der Wahrheit."

Er ertrug Anderer verschiedene Ansichten und Einsich-

ten neben sich duldsam und bescheiden, ohne die seinigen jemanden aufzudringen; aber er ließ sich auch fremde Meynungen nicht aufdringen. Er sah auf den Geist christlicher Lehre, nicht auf den Buchstaben. Jener theilt Kraft mit, dieser tödtet. — — „Daher wollte er auch nicht in dem gemeinen Sinne des Wortes ein Kanzelredner seyn, der nur überredet, dessen wohlklingende, zierliche Worte nur den Ohren, nur der Einbildungskraft gefallen, dessen hochfarbige Bilder nur blenden, erschüttern oder entzücken, nur vorübergehende Affecten erregen, ohne bleibende Ueberzeugung und Entschließung zu wirken. Das überließ er — ohne den Zulauf des Volks zu beneiden — denen gern, die auf der Kanzel, wie Schauspieler auf der Bühne, glänzen und bewundert seyn wollen. Lehrer christlicher Wahrheit, Gottseligkeit, Tugend und Hoffnung, nur das wollte er seyn, wie Jesus und Paulus, und er war es den Wenigen, welche sich zu anhaltender Aufmerksamkeit auf seine gründliche Gedankenfolge gewöhnen konnten und wollten. Mit Wohlredenheit, bestimmt, oft mit feinem Witz predigte er über interessante religiöse und moralische Materien, die gewöhnliche Köpfe in einem biblischen Texte nicht entdeckt, nicht so ausgeführt haben würden; freylich nicht mit allgemeinem Beyfall und Zulauf des Publicums. Beyfall eines mündlichen Predigers hängt nicht nur von dem Gehalt seiner Vorträge, auch nicht nur von seinem Talente der Darstellung, sondern zuweilen von seinem Organ, von seiner Stimme, von seiner Lebhaftigkeit — auch oft von der veränderlichen Laune seines Publicums — und überhaupt von der Religiosität des Volks ab."

Aber nicht bloß Tellers Verstand war unbestechlich, sondern auch sein Herz und Gewissen.

„Seine Tugend war nicht bloß, wie jener Gesetzge„lehrten und Pharisäer äußere Gerechtigkeit, eine bürger„liche Unbescholtenheit, die sonst wohl mancher für hinrei„chende Tugend hält. Er war nicht nur ein treuer freund„licher Ehegatte und guter Hausherr, nicht nur ein ge-

„wissenhafter Vorgesetzter seiner Untergebenen, nicht nur „ein mäßiger und mit seiner äußern Lage zufriedener „Mann, ohne sich je etwas, das ihm nicht mit strengem „Rechte zukam, anzumaßen, oder sein Ansehn zu mis„brauchen, nicht nur ein fleißiger Arbeiter in seinen Aem„tern, er beleidigte und unterdrückte nicht nur keinen, „sondern er rächete sich auch an keinem Unterdrücker. Er „war nicht nur ohne Stolz gegen Höhere, Niedrige und „seines Gleichen, nicht nur ein heiterer Gesellschafter, „ohne sich einen seinem Stande ungeziemenden Leichtsinn „je zu gestatten, — sondern seine Tugend war innere „Rechtschaffenheit des Herzens, Bescheidenheit, Mäßig„keit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche und allgemeine „Liebe.“ Nicht unempfindlich bey dem, was er litt, blieb sein Herz dennoch fest und unbeweglich. In einer solchen Zeit dichtete er das Lied (N. 436. des Berlinischen Gesangbuchs): Wie wohl thust du, mein Gott, den Deinen! Du führst sie einst zum Himmel ein; u. s. w. aber er war unbeweglich gegen alle Aufforderungen, anders zu lehren, als er glaubte.

„Seine Frömmigkeit war nicht Empfindeley, nicht „süßliches Liebeln und Schönethun mit Jesu, den er viel„mehr mit inniger Ehrfurcht als den von Gott gekomme„nen und zu Gott gegangenen Freund, Lehrer, Wohlthä„ter und Erlöser der Menschen von Unglauben, Aberglau„ben und Sündenherrschaft, als den Eingebornen, das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes in Sinnesgleichheit, „als das Vorbild seines Tugendsinnes, als den Vorgän„ger zur seligen Unsterblichkeit — auch darin verehrete und „nachahmete, daß er nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, nicht drohete, wenn er litt, sondern die gute „Sache der Religion dem anheim stellete, der da recht „richtet; auch darin, daß er bey seiner Bemühung, die „Bahn zu rein biblischer Gotteserkenntniß zu ebenen, „durch die Steine und den Schutt, den man ihm auf die „Bahn warf, sich nicht erbittern, nicht an der Fortse„tzung seiner Arbeit hindern ließ, und nicht nur gelehrten,

„sondern auch ungelehrten Widerspruch geduldig ertrug „und sanftmüthig sagte: Vater, vergib ihnen, sie thun „unwissend, was sie thun.“

Zur Zeit des Drucks verzweifelte er nicht an der Kraft der Wahrheit; und war fest überzeugt, daß jener Misbrauch menschlicher Freyheit nicht eine anhaltende Finsterniß zurückführen werde. — Dabey genoß er der wichtigen Schadloshaltung, daß parteylose selbstdenkende rechtschaffene Männer in und außerhalb Berlin ihn werthschätzten und hochachteten, viele Freunde ihn liebeten, seinen Umgang suchten und ihn erheiterten. — Eben so fest zeigte er sich bey der schnellen Abnahme seiner Seelen- und Leibes-Kräfte in dem Vertrauen auf Gott und in der Erwartung der Zukunft. „Glauben und Hoffen ist der Grund meiner Ruhe, mit der ich Gott und meinem Zustande nach dem Tode gefaßt entgegen gehe;“ war seine Aeußerung wenige Tage vor seinem Tode.

Vortrefflich und wahrhaft erbauend wendet Herr Dr. diese Schilderung für seine Zuhörer an!

Ein schönes Zeugniß der Tugend des reinen Sinnes aus dem Munde eines Collegen!

Angehängt ist eine kurze Uebersicht von seinem Leben, und ein Verzeichniß seiner Schriften.

Wahrscheinlich werden Ihm bleibendere Denkmale, als eine Predigt seyn kann, gesetzt! — Vielleicht komme auch ich in dieser Schrift noch einmal auf seine und Spaldings Verdienste, besonders in dem homiletischen Fache, zurück!

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a) Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1.

Am ersten Adventssonntage.

Im kindlich festen Vertrauen auf deine Vorsehung, die Alles zum Besten lenkt, weiser und guter Vater, fangen wir auch heute ein neues Jahr getrost und freudig an. Freylich gibt es wohl auch heute der Dinge viel, deren Wahrnehmung uns bange um die Zukunft machen könnte; doch zeigt sich aber auch wieder Manches, was uns Muth und Hoffnung einsprechen kann. Wir geloben es dir am ersten Morgen eines neuen Kirchenjahres, daß wir nichts, was uns auf deiner Erde vorkommt, so viel es uns auch für die Zukunft Gutes zu versprechen scheinen möchte, ohne alle Besorgniß, aber auch nichts, so drohend es sich auch immer uns zeigen sollte, ohne alle Hoffnung wahrnehmen wollen; damit nicht fehlschlagende Hoffnungen uns früher oder später desto tiefer beugen, aber auch nicht übertriebene Sorgen uns um den guten Muth bringen, den wir so nöthig brauchen. Wenn wir nur durch dein Gesetz, o Gott, uns erst mehr lenken ließen: dann würden bald die Zeichen unserer Zeit und hernach auch die Zeiten selbst gut werden. Amen.

Jesus warf einst gewissen Leuten, unter denen er leben mußte, vor, daß sie sich so gar schlecht auf die Zeichen der Zeit verständen. Aus gewissen Veränderungen, die sie am Himmel wahrnähmen, wüßten sie wohl auf das Wetter zu schließen, das künftig etwa werden würde; könnet ihr denn, setzter hinzu Matth. 16, 3., nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen? — Man sieht schon aus diesem Zusammenhange, daß er unter Zeichen dieser oder jener Zeit solche Dinge verstanden wissen wolle, die hier und da neuerlich zum Vorscheine kommen, aus denen sich muthmaßlich schließen läßt, wie es mit dieser oder jener gemeinschaftlichen Angelegenheit, der Menschheit überhaupt oder wenigstens eines ganzen Volkes, jetzt stehe und künftig stehen werde. Solche Dinge nun, die man Zeichen der Zeit nennen kann, gibt es natürlich in unzähliger Menge. Es versteht sich indessen, daß jeder Verständige und Gute die darunter seiner besondern Beobachtung werth hält, die ihm etwa irgend einen Aufschluß geben können über den Gang, den die ersten, die gesammte Menschheit angehenden Angelegenheiten bis jetzt genommen haben und wahrscheinlich nehmen werden. — Es waren Volkslehrer, denen Jesus den erwähnten Vorwurf machte. Und wem könnte man darüber, daß er auf die Zeichen der Zeit nicht merkt oder sie falsch beurtheilt, wohl mit mehr Rechte Vorwürfe machen, als einem Manne in einem solchen Berufe? — Daß nur Niemand die richtige Beurtheilung der Zeichen irgend einer Zeit für eine so gar leichte Sache halte. Ist Irren irgendwo leicht, so ist es das hier vorzüglich; hier, wo die Sache allemal ins Weite und Große geht; wo man Manches für Zeichen der Zeit halten kann, was es im Grunde gar nicht ist; wo man jedes für besser, aber auch für schlimmer ansehen kann, als es ist, und nun sich und Andern aus ihm vergebliche Hoffnung oder vergebliche Sorge machen kann.

Ich komme heute, meine Zuhörer auf ein Zeichen unserer Zeit aufmerksam zu machen, das von hoher Wichtigkeit mir zu seyn scheint, das aber auch, wie ich innigst

fühle, überaus leicht falsch beurtheilt werden kann; ich meyne den Umstand, daß manche Demüthigungen der Niedern im Volke vor den Hohen der Erde jetzt nicht mehr, wie sonst, Statt finden. Möchte es mir gelingen, wenigstens in der Hauptsache nicht zu irren und nicht irre zu führen. Das gebe Gott. Wir bitten darum.

Evangelium, Matth. 21, 1—9.

„Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen — Hosianna in der Höhe."

Sey es mir denn vergönnt, daß ich, bey Gelegenheit dieses Evangelii, es als ein Zeichen unserer Zeit betrachte, daß manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Hohen jetzt nicht mehr, wie ehedem, Statt findet.

I. Es gehört, wie ich glaube, der Umstand zu den Zeichen unserer Zeit.

II. Der Menschenfreund, stehe er hoch oder niedrig, kann sich ja wohl, von einer gewissen Seite, dieses Zeichens seiner Zeit freuen;

III. sich aber auch in manchem andern Betrachte darüber Sorge machen.

I. Der Umstand gehört zu den Zeichen unserer Zeit. Denn man nimmt ihn überall wahr, wo man das Benehmen der jetzigen Menschen gegen ihre Hohen mit dem Benehmen der vorigen gegen die ihrigen zu vergleichen Gelegenheit hat. Wenn man in dem heutigen Evangelio sich die Ehrenbezeigungen hat beschreiben lassen, die Jesu von dem damaligen jüdischen Volke darum widerfuhren, weil man ihn für einen Sohn Davids ansahe, der so eben den Thron dieses seines Ahnherrns zu besteigen im Begriffe sey, und nun fragt, ob man sich wohl zu allen Zeiten und an allen Orten zu den nämlichen Ehrenbezeigungen würde verstanden haben, wenn es darauf ange-

kommen wäre, etwa einen Kron- oder Erbprinzen einzuholen und ihm zu huldigen: so würde man, dünkt mich, wohl etwa antworten können: ja, es kann Zeiten gegeben haben, wo man auch bey uns einem Manne dieser Art alle die Ehre erwiesen hätte, die einst Jesu nahe bey Jerusalem erwiesen worden ist. Wir indessen würden, wenn wir heute in einen ähnlichen Fall kämen, zu einer einzigen von diesen Ehrenbezeigungen uns wahrscheinlich wohl nicht verstehen. Gern würden wir, wie hier dieß Volk, einem solchen neuen Regenten in Menge entgegen gehen; ihn gern begleiten; auf seinen Weg ihm Zweige von den Bäumen streuen oder Blumen vielleicht, wenn es Blumen gäbe; gern ihm Glückwünsche zurufen: aber dazu, daß man seine Kleider ausziehen und sie ihm auf den Weg breiten sollte, dazu würde sich schwerlich Jemand in unserm Volke verstehen; darin würde man eine unanständige Demüthigung, eine Kriecherey, ein Wegwerfen seiner selbst finden. — Und wenn nun, neben unserm Evangelio, etwa noch andere Beschreibungen von Ehrenbezeigungen, die einst auch in Zeiten, die den unsrigen schon weit näher wären, von Völkern ihren Großen bey gewissen Feyerlichkeiten wären erwiesen worden, uns aus alten Urkunden vorgelesen würden: so ginge es uns damit sicher nicht anders, als mit dem heutigen Evangelio. Manche von solchen Ehrenbezeigungen würden wir so fort auch im vorkommenden ähnlichen Falle nachzumachen gesonnen seyn, aber auch sicher manche davon zu demüthigend für uns finden. — Man bedient sich z. B. gewisser Ausdrücke, die Unterwürfigkeit anzeigen, jetzt von Seiten der Niedern gegen Hohe im Reden und Schreiben vielleicht gar nicht mehr, deren man sich vor einer gewissen Zeit noch häufig bedient hat, oder doch weit seltener, als sonst, und nicht leicht anders, als daß man sich dafür von vernünftigen Hohen und Niedern mit Ekel und Unwillen bestraft sieht, bedient man sich ihrer noch jetzt. — Gewisse Gebräuche, zu denen sich sonst der Niedere immer verbunden achtete, wenn er einem Hohen sich zu nähern Gelegenheit

hatte, um seine Demüthigung vor ihm dadurch zu erkennen zu geben, sind in unsern Zeiten wo nicht ganz, doch gewiß größtentheils abgekommen. — So scheint es endlich auch, als ob man zu gewissen Dienstleistungen, zu denen man sich sonst von Seiten der Niedern gegen die Hohen gern gemeinschaftlich hergab, jetzt nicht mehr, wie sonst, verstehen wolle. — Diese mit der Zeit entstandene Veränderung in dem Benehmen der Niedern gegen Höhere bemerkt man nicht nur in dem Volke, zu welchem wir selbst gehören, sondern auch bey andern Völkern und bey manchem von diesen noch weit auffallender, als bey uns.

Der Umstand aber scheint in mehr als einem Betrachte werth, daß man ihn zu den Zeichen der Zeit rechne. Einmal schon darum, weil er denn doch sehr bedeutende Winke gibt, daß auch in den herrschenden Meynungen, Vorstellungen und Gesinnungen der Menschen Veränderungen vorgegangen seyn mögen. Wie man sich auch den Umstand erklärt; aus welchen Quellen man ihn auch herleitet; durch welche andere Umstände man sich ihn allmählich herbeygeführt, verbreitet und festgesetzt auch nur immer denkt: darauf wird man denn doch allemal zukommen müssen, daß der Geist der Zeit sich beträchtlich verändert habe. Und reicht das nicht schon hin für den Beobachter, einem Umstande, der auf eine solche Veränderung hindeutet, eine Stelle unter den Zeichen seiner Zeit anzuweisen? Der Geist der Zeit kann sich in keinem Stücke ändern — ohne Wirkungen. O, es hat noch nie ein einzelner Mensch einen einzelnen Gedanken sich in unserer Welt anders gedacht, als er sich ihn sonst zu denken gewohnt war, ohne daß daraus früher oder später diese oder jene Wirkung entstanden wäre. Und man sollte glauben können, daß veränderte Gesinnungen ganzer Völker ohne Wirkung geblieben wären und bleiben würden — in einer Sache, die offenbar von dem größten Belange für die gesammte Menschheit ist? Das Verhältniß, worin unsere Hohen zu uns Niedern und wir zu ihnen stehen, hat so unbeschreib-

lich viel Einfluß auf das Ganze, daß kein Vernünftiger irgend einen Umstand, der ihm über dieß Verhältniß auch nur in etwas Licht geben kann, unbedeutend finden wird. Der Umstand gehört zu den Zeichen unserer Zeit.

II. Seiner kann sich aber auch in einem gewissen Betrachte der Menschenfreund freuen.

Auf alle Fälle geht doch aus dem Umstande so viel hervor, daß man die Würde der Menschheit jetzt höher, als sonst, zu achten angefangen hat. Wie es auch mit der Abschaffung gewisser Arten der Demüthigung zugegangen seyn mag; immer wird man doch dabey höhere Vorstellungen von dem Werthe der Menschheit auch in ihren niedrigsten Gliedern voraussetzen müssen. Kam die Veränderung von oben herab; hörten vielleicht die Großen unserer Zeit auf, gewisse sonst gewöhnliche Demüthigungen von den Niedern sich gefallen zu lassen; wiesen sie Manches der Art, womit man ihnen eine Ehre erweisen wollte, als unschicklich mit Widerwillen zurück; wie man das sonderlich einem, als Regent und als Feldherr, großen Könige in unserm deutschen Vaterlande und auch einem durch seinen guten Willen merkwürdig gewordenen deutschen Kaiser in ihren Gräbern zum Ruhme nachsagen muß; oder war die Veränderung ein Werk der Niedern; fing man von dieser Seite an, seiner Demüthigung gewisse Grenzen zu setzen und zu mancher Art derselben sich nicht mehr zu verstehen; haben die Hohen sich zu den Niedern weiter herunter gelassen oder diese zu jenen sich mehr erhoben: immer fühlt man sich denn doch dem Gedanken nahe gebracht, man habe angefangen, auf die Menschheit einen hohen Werth zu setzen.

Und von der Seite betrachtet müßte sich dieses Zeichens der Zeit Alles, was Mensch ist, freuen. Was bey einem einzelnen Menschen gilt, daß nie aus ihm etwas werden kann, wenn er auf sich nichts hält, das gilt auch im Betrachte ganzer Völker, das gilt auch in Ansehung unsers ganzen Geschlechtes.

Achtung unserer selbst ist der Grund, auf dem allein menschliche Würde dauerhaft erbaut werden kann. Jeder also, der werth ist, unserm Geschlechte anzugehören, muß sich über ein Zeichen freuen, woran sich merken läßt, daß diese Achtung sich regt und hebt.

Aber insbesondere müßte sich jeder dieses Zeichens freuen, den das Schicksal höher als Andere gestellt hat. O, die Menschen, die sich ohne Ausnahme zu jeder Demüthigung verstehen, sind es wahrlich nicht werth, daß sich ihrer der Höhere freue. Er ist unter solchen im Staube kriechenden Wesen gerade am Meisten gefährdet; gefährdet mit seiner Tugend, gefährdet mit seiner Wohlfahrt. Kann es für ihn unter dergleichen nichtswürdigen Geschöpfen irgend eine Ermunterung geben, selbst immer edler und größer denken und handeln zu lernen, oder eine Warnung für ihn, etwa einen Fehltritt, den man gethan hatte, wieder gut zu machen? Alles an ihm ist, nach dem äußerlichen Benehmen solcher Elenden, groß, unübertrefflich, göttlich; für ihn sonach nichts zu thun mehr übrig. — Aber auch die Wohlfahrt der Hohen der Erde ist schlecht aufgehoben in den Händen solcher Menschen, denen keine Art der Demüthigung vor ihnen zu tief zu seyn dünkt. Auch Jesus erfuhr es einst, daß es solchen Menschen, die heute ihre Kleider gern dem Thiere unterbreiten, das ihn trägt, nach einigen Tagen ein leichtes ist, über ihn ein Kreuzige nach dem andern auszurufen. Nur dann können unsere Großen über uns und wir unter ihnen sicher seyn, wenn in ihnen und in uns das Gefühl der Würde der Menschheit immer mehr Leben und Stärke erhält. Der Menschenfreund kann sich also, er stehe in der Welt hoch oder niedrig, dieses Zeichens der Zeit, von einer gewissen Seite betrachtet, allerdings freuen; aber auch

III. sich, in manchem andern Betrachte, Sorge darüber machen.

Sorge kann er sich machen, daß dieß Zeichen vielleicht hindeuten könne auf künftige

große Herzens- und Sittenverderbnisse bey Hohen und Niedern. Wirklich bey der günstigsten Erklärung, die er sich von der Erscheinung nur immer machen kann, bey der für uns Niedere in der That ehrenvollen Voraussetzung, daß wir bloß darum zu mancher Erniedrigung uns nicht mehr verstehen, weil das Gefühl unserer selbst als Menschen uns davon zurückhält; selbst in diesem Falle ist es ihm nicht zu verargen, wenn er um die Richtung besorgt ist, die unser Herz und unsere Sitten von hier aus in der Folge nehmen können. Gibt es denn etwas menschlich Gutes in uns, das uns nicht irre führen, nicht insbesondere zu Uebertreibungen verleiten kann? Können wir Niedere nicht, von diesem Gefühle durchdrungen, auch endlich dahin kommen, daß wir nun keine Art der Demüthigung vor Andern uns gefallen lassen wollen? Daß wir jeden Vorzug, den Andere vor uns voraus haben, mit Neid und Misgunst, zuletzt mit Erbitterung betrachten? Daß wir gegen unläugbare Verdienste, die sich Höhere um uns erwerben, undankbar sind, bloß darum, weil sie von ihnen kommen? Daß wir, aus Abneigung gegen sie, auch gegen die heiligsten Gesetze, die sie geben und vollstrecken, abgeneigt werden? Solche Sorgen bey einem solchen Zeichen der Zeit sind doch wahrlich nicht aus der Luft gegriffen. — Und wenn nun der Menschenfreund auf der andern Seite Sorge trüge, daß das Zeichen auch auf Verirrungen von Seiten der höhern Stände hindeuten könnte: so würde ihm das eben so wenig zu verdenken seyn. Besorgen könnte er, daß unsere Großen, bey Wahrnehmung eines solchen Zeichens der Zeit, allmählich hingerissen werden könnten zu einem Argwohn gegen uns Alle, die wir unter ihnen stehen; daß alle Spuren unserer Demüthigung vor ihnen je länger, desto mehr ihnen verdächtig zu werden anfingen; daß sie dabey überall elende Künste der Verstellung, ein listiges Anschmiegen an die dermaligen Umstände, ein einstweiliges Weichen der Nothwendigkeit, bis auf gehoffte andere Zeiten, nirgends aber wahre Herzlichkeit, bey

uns voraussetzen zu müssen glaubten. Besorgen könnte er, daß die Höheren endlich müde würden, auf wahre Verdienste um ihre Untergebenen ihre Ueberlegenheit über sie zu begründen, und nur darauf Bedacht nähmen, durch Gewalt sich auf ihren höhern Stellen zu erhalten. Das wären doch wohl auch nicht übertriebene Sorgen bey diesem Zeichen der Zeit.

Und so müßte sich dann freylich der Freund der Menschheit auch Sorge machen, daß dieß Zeichen hindeuten könne auf künftige große Nachtheile für das Ganze. Gegenseitiges Vertrauen ist überall nöthig, wo Menschen zu irgend einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen treten. Aber nirgends kann dieß Zutrauen unentbehrlicher in der Welt seyn, als da, wo es zu gebieten und zu gehorchen gibt. Lange kann es mit keinem Hauswesen wohl stehen, wenn das Haupt desselben sein Zutrauen zu den Gliedern und diese ihr Zutrauen zu jenem verloren haben. Und dem gutgesinnten Bürger irgend eines Staates sollte nicht bange davor werden, was künftig werden möchte, wenn irgend ein Zeichen seiner Zeit Verlust des Zutrauens der Hohen zu den Niedern und dieser gegen jene befürchten ließe? —

Es gibt ein Mittel für uns, aber nur ein Mittel, jene Freude des Menschenfreundes über dieß Zeichen der Zeit zu rechtfertigen und über diese Besorgnisse ihn zu beruhigen. Und dieß Mittel ist, daß wir Alle, unsere Hohen, wie wir Niedern, unsere Würde auf dem Wege suchen, auf dem sie allein zu finden ist — auf dem Wege der Tugend. Dann würde unser gemeinschaftliches Streben nach einem Ziele bald ein Band werden, das uns ganz ungesucht mit einander, bey aller Verschiedenheit des Standes, aufs Innigste verknüpfte, und alle Sorgen, die man sich darüber machen könnte, wie wir mit einander im Betrachte der äußern Ehre stehen oder nicht stehen, würden alsdann bald ganz überflüssig seyn. Im Besitze vorzüglicher Eigenschaften des Geistes und des

Herzens, wird man sicher immer kälter und kälter gegen alle äußerlichen Ehrenbezeigungen und zufrieden mit der Huldigung, die die Herzen der Mitmenschen dafür leisten, zufrieden sogar, wenn es an dieser Huldigung manchmal fehlte, mit dem Gefühle, sie zu verdienen. Aber im Besitze solcher menschlichen Eigenschaften, ehrt man auch gern, wo man etwas zu ehren findet, fügt sich mit Vergnügen in jede Ordnung, kommt Andern mit Ehrerbietung zuvor. — Möchten wir auf diesem Wege Alle gehen. Und möchten wir auf ihm die treffliche Religion zu unserer beständigen Gefährtinn machen, die wir der Vorsehung Gottes durch Jesum zu verdanken haben. — Ein Wunsch, den ich heute, auf der Schwelle eines neuen Kirchenjahres, meinem Herzen am Wenigsten versagen kann. — An ihrer Hand würde unsere Tugend wachsen, und mit dieser unser Friede, unser Glück und Heil zu jedem Stande. Bis wir endlich, bey ihrer sanften Leitung, einzeln nach einander uns aufgenommen sähen in eine höhere Ordnung der Dinge, worin Jeder seine Stelle einnehmen wird; nicht die, die ihm das Glück oder das Unglück hier zuwies, sondern die, die ihm nach dem Maße seines sich hier erworbenen Menschenwerthes wirklich zukommt; in die Ordnung der Dinge, wo der Beste auch der Größte seyn wird, wo Keiner klein seyn kann, weil Keiner schlecht seyn wird, wo Keiner dem Andern zu gebieten, und Keiner dem Andern zu gehorchen brauchen wird, weil Alle nach einem unendlich hohen, heiligen und guten Gesetze sich richten werden; weil alsdann, wie die Bibel redet, Gott Alles in Allem seyn wird. Amen.

Schatter.

2.

Am Sonntage Estomihi.

Wir stehen im Begriff, m. Z., diejenigen Tage zu feyern, die dem Andenken der letzten Schicksale Jesu gewidmet sind. Wir sollen zurückdenken an ein Leiden, das unserer Betrachtung so ganz würdig ist. Denn so wie Jesus hat kein Mensch jemals gelitten. Wir mögen die ganze Geschichte durchsuchen, wir mögen nach allen den Männern uns umsehen, die viel geduldet, viel gekämpft haben; einen solchen ehrwürdigen Leidenden finden wir in dem ganzen großen Raume der Zeit nicht. Denn wenn es viel ist, unschuldig zu leiden, so hat noch kein Mensch unschuldiger gelitten, als er, der heilig, unbefleckt und von der Zahl der Sünder abgesondert war. Wenn es viel ist, verkannt zu leiden, so wissen wir es ja alle, daß er von seinen Zeitgenossen aufs höchste miskannt, daß seine Weisheit für Irrthum und seine reine Tugend für Laster angesehen wurde. Wenn es viel ist, für andere zu leiden, so ist es ja bekannt, daß er sein Leben freywillig für die Brüder gelassen hat. Wenn es viel ist, am Körper und Geiste zugleich zu leiden, so mußte ja er diese doppelte Folter überstehen. Wenn es viel ist, ohne einen theilnehmenden Freund zu leiden, in dessen Brust man seine Empfindungen ausschütten kann, so hatten ihn ja alle verlassen, die es sonst gut mit ihm meynten und ihn sonst begleitet hatten. Alle diese Stacheln des Leidens — nein, so trafen sie noch nie vereint bey irgend einem Menschen zusammen. Ich nannte die Art des Leidens, wenn man ohne Theilnahme anderer leidet, zuletzt, weil ich es für eins der höchsten Leiden halten muß. Und sagt selbst, Leidende aller Art, was ist euch empfindlicher, kränkender und gleichsam niederschmetternder, als wenn kein Herz eure Gefühle theilen, keine Brust eure Empfin-

dungen aufnehmen will, wenn kein Ohr hören und kein Mund euch Trost zusprechen will? Haltet ihr euch dann nicht für die unglücklichsten Geschöpfe der Erde, wenn ihr sagen müßt: alles hat mich verlassen und alles fliehet mich; nur Gott, nur mein Schöpfer und Herr ist mir nahe, der nahe allen denen ist, die ihn fürchten. Wer einsam, ohne Beyhülfe, ohne Bedauern, vielleicht wohl gar unter der Schadenfreude, unter höhnenden Verwünschungen anderer leidet, der ist der beklagens würdigste. Fast sollte man glauben, solche Leiden wären selten und dagegen mitempfindende Herzen überall, die dem armen Dulder, er sey, wer er wolle, seinen Schmerz durch Trost wenigstens zu erleichtern suchten. Hat unser Herz nicht die Einrichtung vom Schöpfer, daß wir mit den Weinenden zu weinen geneigt sind, daß es von innen wiederhallt, wenn es von außen berührt wird? Muß eine Saite nicht einen Ton von sich geben, wenn sie angeschlagen wird? Wie kommt es nun, daß gleichwohl so viele bey den Leiden anderer so unbeweglich, so hart, so undurchdringlich sind, als eine Felsenmauer? Wie kommt es, daß sie Thränen sehen können und dabey lachen, daß sie nach Erbarmung ringende Hände sehen können, und dabey kalt wie Eis bleiben, daß sie alles Klopfens und Pochens ungeachtet doch dem Unglücklichen die Thüre ihres Herzens nicht öffnen? Müssen das nicht verworfene, im höchsten Grad verwilderte Menschen seyn? Wir wollen nicht so voreilig urtheilen. Es kann seyn, daß wir ihnen unrecht thun.

Evangelium, Luc. 18, 31—43.

— Im Vorgefühl seiner bevorstehenden großen Leiden versucht Jesus seine Schmerzen dadurch zu lindern, daß er sein Herz seinen vertrauten Schülern und Freunden öffnet. Er stellt seine zwölf Schüler in einen Kreis um sich und spricht: wir gehen nach Jerusalem, und Martern und Tod werden mich erwarten. Sollte man es glauben, daß sie, statt Theilnahme zu bezeigen, statt innig gerührt zu werden; statt in Thränen über das Schicksal ihres

Herrn zu zerfließen, daß sie — kalt und ohne Rührung blieben? Waren es denn so ganz gefühllose Menschen? War ihnen denn die Zukunft ihres Herrn gleichgültig? Nichts weniger! Vielmehr waren sie Menschen von dem weichesten Herzen! Vielmehr waren sie ihrem Lehrer so ergeben, daß sie späterhin für seine Lehre das Leben ließen. Woher kam also sonst dieser Mangel an Rührung? Hört nur, was das Evangelium hinzusetzt: Sie vernahmen der keines, die Rede war ihnen verborgen, sie wußten nicht, was gesagt war. Sie verstanden ihn nicht, da sie eine ganz andere Meynung von seinen Schicksalen hatten, sie hatten keinen Begriff von seinen Leiden. Und freylich soll das Herz des Andern mit uns fühlen, so muß sein Geist mit uns einverstanden seyn. Kann das nicht öfter der Fall seyn? Wenn wir uns über Härte anderer, über ihre Gefühllosigkeit beklagen, wird die Ursache immer an ihrem Herzen liegen oder nicht vielmehr an ihrem Verstande? Ach gewiß

Oft erscheinen andere gefühllos bey unsern Leiden, weil sie uns nicht verstehen.

Nicht weil sie wirklich gefühllos sind, nicht weil ihr Herz so durchaus böse, zurückstoßend und steinartig wäre; sondern sie verstehen uns nicht. Es können vielleicht Menschen seyn, die in andern Fällen als edle, dienstfertige, gute Menschen erscheinen, und doch mit uns kein Mitleid haben und uns keine Hülfe angedeihen lassen wollen. Denn sie verstehen uns nicht, weil sie weder dieselbe Erfahrung von unserer Art Leiden, noch dieselbe Ansicht der Dinge, noch dieselbe Zartheit unsers Gefühls besitzen.

Wie niemand a) ohne Erfahrung über etwas urtheilen kann, so kann man am wenigsten sich die wahre Natur eines Leidens recht lebhaft vorstellen, ohne selbst davon betroffen worden zu seyn. Wer selbst die Noth ausstand, der weiß erst, wie dem Nothleidenden zu Muthe ist. Wer selbst im Kerker schmachtete, der glaubt erst dem, der lange seiner Freyheit beraubt ist. Wer selbst

Thränen vergießen muß, der mischt seine Thränen am leichtesten in die Thränenfluth des andern. Ihr wundert euch oft, warum Menschen, denen ihr alles Gute zutrautet, den Hungrigen schnöde abweisen und auf sein Wehklagen nicht hören wollen. Es fehlt ihnen an Selbsterfahrung, sie verstehen den Hungrigen nicht, sie haben nie oder lange Zeit nicht Mangel gefühlt. Ihr wundert euch oft, warum Menschen, deren Rechtschaffenheit bekannt ist, doch den Verläumdeten nicht vertheidigen und seine Ehre gegen ungerechte Schmähungen zu retten, sein Verdienst nicht zu belohnen suchen. Weil ihr Verdienst selten verkannt, ihre Arbeit dagegen immer belohnt wurde, so wissen sie nicht, wie sehr es schmerzt, sich verkannt, zurückgesetzt und gemishandelt zu sehen. Ihr wundert euch oft, daß andere euren Klagen über körperliche Schmerzen, über Schwäche und Abnahme der Kräfte nicht Glauben beymessen, nicht Geduld mit euch haben wollen. Es fehlt ihnen an Selbsterfahrung. Weil sie noch im Besitze aller körperlichen Kraft sind, weil ihr Körper ihnen noch wenig Klagen auspreßte, so können sie sich in den Zustand eines Schwachen und Kranken nicht hineindenken. Ihr wundert euch oft, warum man euch bey einem euch betreffenden Unglücke nicht so hilft und beysteht, als ihr es von der Menschenliebe anderer erwarter hättet. Thut das nicht, andere verstehen uns nicht, sie haben nicht die Erfahrung von unserer Art Leiden.

Auch nicht b) dieselbe Ansicht der Dinge. Wem ist es nicht bekannt, daß jeder eigene Kenntnisse, Einsichten, Urtheile und Meynungen hat. Wer hat nicht tausendmal die Bemerkung gemacht, daß jeder eine Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansieht, je nachdem der Kreis seiner Einsichten weit oder enge, je nachdem sein Standort da oder dort ist. Der eine hält etwas für groß, der andere für klein, der eine für schädlich, der andere für weniger schädlich, der eine für gewiß, der andere für ungewiß. Wenn uns nun irgend ein Leiden trifft, dürfen wir erwarten, daß andere es für das ansehen, wofür

es uns selbst erscheint? Wir halten es für unerwartet, der andere hat es vielleicht längst gefürchtet; uns scheint es neu und unerträglich, dem andern sehr gewöhnlich; uns scheint es groß, dem andern bey weitem nicht so groß; wir glauben es nicht verdient zu haben, andere leiten von uns selbst die Ursache her; wir finden dabey keine Absicht und keinen Zusammenhang, andere finden ihn; wir sehen in eine unglückliche Zukunft, andere in eine lachende; wir glauben von einer Pflicht getrieben zu werden, andere finden diese Pflicht nicht; wir haben diese Meynung von der Natur oder dem Ausgange einer Sache, andere haben eine andere. Dürfen wir uns nun beklagen, wenn unser Nebenmensch nicht gleich in Thränen zerfließt, wie wir? nicht gleich Theilnehmung äußert, wie wir es wünschen? nicht gleich in Aufruhr geräth, wie wir? Andere verstehen uns nur nicht, sie kennen nicht unsere Wünsche, unsere Absichten, unsere Pflichten, sie haben nicht die Ansicht der Dinge.

Sie haben auch — was ich hinzusetzen muß — c) nicht dieselbe Zartheit des Gefühls. Denn wie kein menschlicher Körper dem andern vollkommen gleich ist, wie einer von dem andern Abweichungen hat, so ist auch der Grad unsers Gefühlsvermögens verschieden. Während daß die Empfindung des einen gleich in helle Flammen auflodert, so fängt die des andern kaum an zu glimmen. Während daß der eine mit höchster Raschheit sein Inneres äußert, so weiß es der andere nur langsamer und weniger verständlich zu äußern. Während daß der eine diese Art von Gefühlen mehr ausgebildet hat, hat der andere jenen mehr Lebhaftigkeit gegeben. Wir betrüben uns vielleicht über irgend eine Trennung; der andere, dem Trennungen leichter werden, sieht uns an und versteht uns nicht. Wir betrüben uns über einen nicht gelungenen Wunsch; der andere, der eines solchen innigen Wunsches nicht fähig war, versteht uns nicht — wir betrüben uns über den Verlust eines Gutes, und ein anderer, der für dieß Gut nicht Empfindung hat, versteht uns nicht. —

II. Nicht ohne Absicht habe ich euch diesen Gedanken heute vorgehalten. Möchte er unserer Seele immer vorschweben. Besser wäre es für uns und besser für andere! Welch ein Trost liegt darin, wenn wir bey unsern Leiden nicht gleich Theilnahme finden! Welch eine Warnung, wenn wir über Gefühllosigkeit anderer klagen! Welche Ermunterung endlich, bey unsern Leiden auf Gott hinzusehen.

a) Welch ein Trost, wenn wir bey unsern Leiden nicht gleich Theilnahme finden! Leiden ohne Theilnahme — habe ich schon oben für das bitterste Leiden erklärt. Aber kann es denn noch so bitter seyn, wenn es unsern Mitmenschen nicht sowohl an gutem Willen, als vielmehr am Verstehen fehlt? Gern würden sie sich oft mittheilen, gern mit uns weinen, aber sie kennen unsern Schmerz nicht. Muß uns das nicht eben so trösten, als Härte, Gefühllosigkeit, wenn sie wirklich da wäre, uns beleidigen müßte? Man denke sich nur in die Lage Jesu zurück. Er hatte eine lange Zeit seine Schüler mit Liebe und Wohlthaten überhäuft, und war mehr als einer berechtigt, Gegenwohlwollen und innigste Theilnahme an allen seinen Schicksalen zu erwarten. Jetzt wirft er seine Sorge in ihren Busen und findet keine Theilnahme. Hätte er nicht in Trostlosigkeit versinken mögen? Nein! Er tröstete sich damit, daß sie ihn nicht verstanden. Sie faßten sein Gefühl nicht, sie konnten sich diesen Ausgang seines Lebens gar nicht als möglich denken. Das, Brüder, sey also auch unser Trost, das mindere unsern Unwillen, der sonst unnöthiger Weise unsern Schmerz nur vergrößert haben würde. Vermindert ihn durch den Gedanken: man versteht mich nicht. —

b) Welch eine Warnung, wenn wir über Gefühllosigkeit anderer klagen! Kann etwas gewöhnlicher seyn, als diese Klagen? Kann etwas der Bitterkeit und Heftigkeit gleichen, mit der wir diese Klagen ausstoßen? Erfahren wir in der Noth nicht gleich von andern Hülfe und

Theilnahme, so schelten wir sie hart, so halten wir sie für unempfindliche, teuflische Wesen, so entspinnt sich gegen sie ein tödtlicher Haß, der auf Rache sinnt und die erste Gelegenheit begierig ergreift, um diese Rache ausbrechen zu lassen. Ist das überhaupt recht? Nein! gesetzt auch andere wären wirklich gefühllos. Aber wenn sie es nun bloß scheinen, weil sie uns nicht verstehen, ist Klage, ist Haß nicht da das größte Unrecht, das wir ihnen thun können? Laß dir das gesagt seyn, m. Br.; du trägst andern eine Bitte vor, und er gewährt sie dir nicht. Sey nicht unwillig. Er kann der beste Mann seyn; gäbe es eine Sprache der Herzen, wie es eine Sprache des Mundes gibt, so würde er dich verstehen und du würdest anders von ihm denken. Du klagst jemanden deine Noth, und er bleibt stumm, bleibt kalt. Sprich ihm nicht alles Gefühl ab, das seinige ist nur nicht das deinige. Oder kann er dafür, daß er deine Erfahrung, deine Ansicht, deine Reizbarkeit nicht hat? Ist er darum verwerflich, weil er dir nicht gleicht? —

c) Welch eine Veranlassung, bey unsern Leiden auf Gott zu sehen! Denn versagen uns oft Menschen ihre Theilnahme ohne ihre Schuld, bloß aus einem unwillkührlichen Mangel — einen gibt es ja, der keine Mängel hat, der uns ganz versteht, der Herzen und Nieren prüft und Zeuge unserer geheimsten Gedanken und Wünsche ist. Leidende, auf ihn richtet eure Blicke, er versteht euch und kennet unsere Bitten von ferne; und wenn euch alles verläßt, sein mächtiger Arm stützt euer Haupt; und wenn euch niemand antwortet, er antwortet durch seine Hülfe, und wenn alles um euch schweigt, er redet durch seine Verheißungen; denn der Herr schauet vom Himmel auf seine Menschenkinder. Ja ich hoffe auf dich, da du so gnädig bist, und mein Herz freuet sich, da du so gerne hilfst.

Tischer.

3.

Am Sonntage Invocavit.

Das Evangelium, das uns heute erbauen soll, m. chr. Z., führt uns in Gedanken auf den Kampfplatz, worauf einst Jesus, bey dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes, mit einem gefährlichen Verführer streiten mußte. Da hört und sieht man denn, wie viel Mühe sich der Verführer gibt, Jesum zu einem Schritte zu verleiten, der mit der Würde seines Amtes nicht bestehen kann; aber man sieht und hört auch, wie der Erste aller Weisen jene Zumuthungen abweist und den Kampfplatz als Sieger verläßt.

Es läßt sich freylich wohl bey dieser Stelle viel fragen, was Niemand ganz befriedigend beantworten kann. Aber die Stelle läßt sich denn doch auch für die Erbauung auf mannigfaltige Weise benutzen, wenn man sie gleich nicht ganz versteht.

Mir liegt heute bloß daran, das als etwas Eigenes bey dem hier beschriebenen Kampfe zu bemerken, daß man sich von beiden Seiten mehrmals auf Stellen aus der Bibel beruft. Aus diesem Buche nimmt man hier von beiden Seiten seine Waffen, sowohl zum Angriffe als zur Vertheidigung. Es stehet geschrieben, so spricht der Verführer, um Jesum irre zu machen. Es stehet geschrieben, so sagt Jesus, um seinen Feind zu widerlegen.

Es hat vor einer noch eben nicht langen Reihe von Jahren — wie mir Jeder, der ungefähr in meinem Alter steht, zugestehen wird — Zeiten gegeben, wo man häufig, nicht bloß bey Streitigkeiten, die etwa auf Religion Bezug haben, sondern auch bey andern Gelegenheiten im gemeinen Leben, sich auch so, wie hier, auf Stellen aus der Bibel berief; wo sich ebenfalls noch oft im Umgange der Menschen mit einander die Stimme erhob: Es stehet

geschrieben. Allein diese Zeiten scheinen vorüber zu seyn. Man ist sehr davon abgekommen, in gewöhnlichen Gesprächen seine Zuflucht zu biblischen Sprüchen zu nehmen. Höchstens geschieht das noch etwa in Kirchen und Schulen oder von Gelehrten, bey gewissen Feyerlichkeiten, und doch vielleicht auch hier überall seltner, als sonst. Thut es im gemeinen Leben hier und da noch Jemand, so scheinen sich so fast Alle dahin vereinigt zu haben, so etwas für ein jetzt nicht mehr gewöhnliches, veraltetes und daher auffallendes Benehmen anzusehen.

Meine Zuhörer sind es von mir schon gewohnt, daß ich sie gern auf Veränderungen, die sich mit der Zeit in unserm gemeinschaftlichen Thun und Treiben zugetragen haben, im Falle sie mir des Bemerkens werth scheinen, aufmerksam mache, und ihnen dabey, nach dem Maße meiner Kräfte, nützlich zu werden suche. Mögen sie mir es denn auch heute vergönnen, daß ich ihnen den erwähnten Umstand als ein Zeichen unserer Zeit darstelle, und ihnen dabey einige Winke gebe, die sie vielleicht brauchen können. So lasse es denn Gott geschehen. Wir bitten darum.

Evangelium, Matth. 4, 1—11.

„Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt — da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm."

Wir nehmen es also

als ein Zeichen unserer Zeit, daß man sich im gemeinen Leben jetzt weit seltner, als sonst, auf Stellen aus der Bibel beruft.

I. Als ein Zeichen, das man, je nachdem man es ansieht, als ein sehr schlimmes, unserm Zeitgeiste schimpfliches, aber auch als ein gutes, uns zur Ehre gereichendes Zeichen betrachten kann.

II. Als ein Zeichen, das eben so wohl auf Vortheile, als auf Nachtheile hindeutet, die die Freunde der Religion dabey gehabt haben und noch haben.

I. Ob der Umstand — ein gutes oder ein schlimmes Zeichen der Zeit sey; ob er dem Geiste unserer Zeit zur Schande oder zur Ehre gereicht? — Es kommt darauf an, wie man sich ihn erklärt.

Freylich Schande machte uns der Umstand, wenn man ihn herleiten müßte von einer sonst größern, jetzt geringern Bekanntschaft mit der Bibel; von einer sonst innigern, jetzt erkalteten Liebe gegen sie; von einem sonst regern, jetzt schlaff gewordenen Triebe, sich und Andere zu erbauen.

Schämen müßten wir uns dieses Zeichens unserer Zeit, wenn der Umstand daher käme, daß man mit diesem ehrwürdigen Buche sonst bekannter gewesen sey, als man es jetzt ist. Euere Väter und Mütter, könnte man sagen, euere Großväter und Großmütter wußten mehr, als ihr, von der Bibel; war es ein Wunder, wenn sie sich öfter, als ihr, auf sie beriefen? Sie hatten Sprüche aus diesem Buche in großer Menge ihrem Gedächtniß eingeprägt, und sich gewöhnt, oft derselben sich zu erinnern; darum fielen ihnen manche solche Sprüche mitten im Laufe ihres gemeinen Lebens, bey der und jener Gelegenheit ein, die sie sagen konnten. Ihr würdet das, aus Mangel der Bekanntschaft mit diesem Buche, nicht so, wie sie, machen können, wenn ihr auch wolltet. — Hat der Recht, der die Wahrnehmung sich so erklärt, so hat der Geist unserer Zeiten freylich keine Ehre davon.

Eben so wenig hat er die, wenn man den Umstand ableitet von einer sonst innigern, jetzt erkalteten Liebe gegen dieß Buch. Hielt man sonst die Bibel für das erste Kleinod, das die Vorsehung Gottes in die Hände des Menschen niedergelegt hätte; betrachtete man sie mit dem ehrerbietigsten und dankbarsten Wohlgefallen; sahe man in ihr einen Schatz, der unendlich mehr werth sey, als viel tausend Stück Goldes und Silbers; und kam man eben darum, weil das Herz von solchen Gesinnungen gegen sie voll war,

auch selbst im alltäglichen Umgange häufig auf sie zu sprechen: so ist es freylich eine Schande für uns, wenn wir darum selten uns auf sie berufen, weil es uns an diesen Gesinnungen fehlt, weil wir vielleicht einen ganz entgegengesetzten Sinn gegen sie angenommen haben.

Schimpflich ist endlich dieß unser selteneres Berufen auf die Bibel, wenn es bey uns daher kommt, daß wir jetzt uns und Andere nicht mehr so gern, als sonst, erbauen. Wer kann es ohne große Unbilligkeit läugnen, daß sonst, da man noch häufig die Bibel anführte, das häufig in der guten Absicht geschehen sey, etwas Erbauliches zu sagen, und daß auch vielleicht nicht selten diese gute Absicht möge erreicht worden seyn. Der nämliche Fall, der hier bey Jesu Statt fand, daß er sich mit Segen auf Stellen aus der Bibel berief, kann nachher Millionen Male bey seinen Bekennern Statt gefunden haben. Viele Verführer können durch glücklich gewählte und zur rechten Zeit und am rechten Orte angebrachte Stellen aus diesem Buche, wo nicht gebessert, doch beschämt, unzählige Unwissende von dem oder jenem Wissenswürdigen unterrichtet, Irrende in Menge zurecht gewiesen, so manche Schwache gestärkt, Niedergeschlagene und Traurige genug aufgerichtet und getröstet worden seyn. — Und wenn wir denn darum, weil uns an solchen Segnungen für den Geist und das Herz nichts läge, weil wir sie weder haben, noch gewähren möchten, Stellen aus der Bibel zu erwähnen unterließen; müßten wir dann nicht vor uns selbst erschrecken? —

Allein Jeder, der unser Zeitalter ehrt, wird denn auch ohne Mühe die Sache von einer ganz andern Seite ansehen und darstellen können; von einer Seite, wo diese Schmach für unsere Zeiten wegfällt, wo vielleicht selbst eine Ehre für sie hervorgeht. Wie denn? könnte nicht dieß seltenere Anführen biblischer Stellen auch daher erklärt werden, daß man sich jetzt mehr an den Geist dieses Buches, als an den Buchstaben desselben zu halten sich verpflichtet fühle; daß eine größere Ehrerbietung gegen

dieß Buch das Berufen auf dasselbe im gemeinen Leben vermindert haben könne; daß man jetzt das ehemalige, oft sehr unerbauliche Anführen desselben zu vermeiden suche? Und wäre der Umstand, so erklärt, unserm Zeitgeiste nicht zur Ehre?

Wohl wäre es Ehre für uns, wenn diese Aenderung daher käme, daß wir jetzt mehr, als sonst, uns an den Geist, nicht an den Buchstaben der Bibel zu halten für unsere Pflicht ansähen. Ist es in den Augen eines vernünftigen Menschen ein gültiger Beweis, man verstehe ein Buch, sey in seinen Sinn und Geist wirklich eingedrungen und damit bekannt geworden, weil man Worte aus ihm oft in dem Munde führt? Aber eben so wenig wird in seinen Augen der Beweis, man verstehe ein Buch nicht, etwas gelten, weil man nicht häufig sich in den eigenen Worten und Redensarten des Buches auszudrücken pflegt. — Wie viel oder wie wenig man auch auf unsere Zeiten hält, das muß man ihnen doch auf jeden Fall zugestehen, daß man in ihnen in den Geist der Bibel tiefer eingedrungen ist, diesen Geist von dem Buchstaben sorgfältiger geschieden, ihre Wahrheiten besser ans Licht gebracht, sie für den Geist, das Herz und die Sitten der Menschen brauchbarer gemacht hat. Kein Verfechter der vorigen Zeit, der sich beykommen läßt, unsern Zeiten damit einen Schandfleck anhängen zu wollen, daß man jetzt darum die Bibel weniger, als sonst, anführe, weil man weniger jetzt, als sonst, damit bekannt sey, ist einen Augenblick davor sicher, daß man den Vorwurf umkehre, man habe sonst die Worte der Bibel häufiger angeführt, aber ihren Sinn weniger verstanden.

Ehre würde es für uns seyn, wenn man annähme, größere Ehrerbietung gegen dieß Buch habe das Anführen desselben im gemeinen Leben vermindert. So wenig daraus, daß man oft Worte und Stellen aus einem Buche anführt, folgt, daß man dieß Buch wahrhaftig hochschätze; eben

so wenig kann man aus dem seltenen Anführen eines Buches auf Geringschätzung schließen. Wohl aber könnte man doch dem, der irgend ein Buch selten erwähnt, wenn er nur sonst keine Geringschätzung gegen dasselbe sich merken ließe, gern auf sein Wort glauben, ihn halte wirklich eben seine Hochachtung von einer häufigen Erwähnung desselben ab. Ehrfurchtsvolle Liebe gegen die Bibel kann oder muß vielmehr jedem verständigen und gesetzten Menschen die äußerste Behutsamkeit im Berufen auf Stellen aus ihr zur Pflicht, zur Gewissenssache machen. Er muß schwer daran gehen, im gemeinen Leben ein Wort aus ihr zu erwähnen, weil es hier der Augenblicke, die dem höchsten menschlichen Ernste günstig sind, so viele doch nicht gibt, und seine Bibel ihm zu lieb ist, für einen andern, als solchen, Augenblick sie herzugeben. — Doch das bringt uns einer dritten Ansicht der Sache näher.

Ehre wäre es doch wirklich für den Geist unserer Zeiten, wenn man die Bibel darum im gemeinen Leben seltner, als sonst, anführte, weil man das ehemalige, oft sehr unerbauliche Anführen derselben vermeiden wollte. Ist es erbaulich, dieß Buch auf die Art anzuführen, wie der Verführer im Evangelio es anführte? Worte desselben aus ihrem Zusammenhange heraus zu reißen, um damit irre zu führen, und die Worte, die zu diesem verruchten Zwecke nicht passen, weg zu lassen? Ps. 91, 11. — Ist es erbaulich, Stellen, Redensarten und Worte aus diesem Buche dazu anzuführen, daß man sie zum Gegenstande des Spottes oder wenigstens des Scherzes mache? — Ist es erbaulich, darum häufig in Worten der Bibel zu reden, um den Schein einer Heiligkeit, die man weder im Herzen, noch in den Sitten hat, um sich herum zu verbreiten? — Ohne im Mindesten für oder wider die vorigen Zeiten eingenommen zu seyn, muß man denn doch wohl zugeben, daß man sonst, als die Bibel im gemeinen Leben häufiger erwähnt wurde, nicht selten sie auch zu solchen Zwecken angeführt habe. Könnte man nun dem

Vertheidiger der jetzigen Zeit verargen, wenn er auf den Vorwurf des Lobredners der vorigen Zeit, daß wir jetzt die Bibel darum seltner erwähnten, weil wir nicht mehr so gern, wie sonst, erbauten, die Antwort zurück gäbe: wir wollen jetzt wenigstens nicht niederreißen. —

Es sey fern von mir, mich für meine Person auf diese oder jene Seite zu neigen; fern von mir, zu entscheiden, ob der Umstand, von dem hier die Rede ist, dem Geiste der vorigen oder der jetzigen Zeit zur Ehre oder zur Schande gereiche. Ich bescheide mich, daß ich dazu zu wenig bin; gestehe sogar, daß ich es selbst von dem Manne, dem ich weit mehr hieher gehörige Einsichten, als ich habe, zutrauen muß, immer für eine Unbescheidenheit halten würde, wenn ich ihn darüber entscheiden hörte.

II. Unsere Sache sey nun die, dieß Zeichen unserer Zeit als ein Zeichen zu betrachten, das eben so wohl auf Vortheile, als auf Nachtheile hindeutet, die die Freunde der Religion von diesem Umstande bisher gehabt haben und noch haben.

Die Freunde der Religion haben, bey dieser Veränderung in unsern Sitten, unläugbar von einer Seite gewonnen; denn sie sind einer Menge ärgerlicher, schmerzlicher, ekelhafter Erscheinungen jetzt überhoben.

Eine Art von Verführung ist also dadurch in Abnahme gekommen. Sey es, daß wir selbst uns stark genug fühlten, jeder Verführung dieser Art so zu begegnen, wie unser Herr ihr einst zu begegnen vermochte; liegen uns unsere Schwachen so gar wenig am Herzen, daß wir es nicht wenigstens um ihretwillen für einen Gewinn halten möchten, daß man so nicht mehr irre zu führen versucht? —

Des niedrigsten Spottes und Scherzes ist unter uns weniger geworden. Man ist, wenn ich mich nicht sehr irre, in unsern Zeiten merklich davon

abgekommen, seinen Spott oder auch nur seinen Scherz mit der Bibel im gemeinen Leben zu treiben. Man hat angefangen, es für einen Verstoß wider die gute Lebensart zu halten, daß man im gemeinen Leben über ein Buch witzelt, das vielleicht der nächste Nachbar für den Stab hält, an welchem er sicher und getrost durchs Leben, durch seine Leiden, bis zu seinem Grabe zu wandeln sich getraut. — Gilt das nicht für Gewinn in unsern Augen? Ich erinnere mich, von verständigen und gesetzten Freunden der Religion das Geständniß gehört zu haben, daß sie sich dieser und jener trefflichen Stelle aus der Bibel niemals erinnern können, ohne daß ihnen dabey eine Lächerlichkeit einfallen und sie unangenehm stören sollte, womit einst vor vielen Jahren ein elender Witzling diese Stellen befleckt hat. — Und wieder unsere Schwachen? Haben die nicht noch mehr dabey gewonnen? —

Einer Art von Frömmeley ist dadurch endlich ein beträchtlicher Abbruch geschehen. Wer mit Menschen umgegangen ist, die immer jeden, auch den alltäglichsten Gedanken mit Worten aus der Bibel zu belegen wissen, um in einer frommen Gestalt sich zu zeigen, die in ihrem übrigen Leben aber dem Auge des etwas schärfern Beobachters sich von den schlechtesten Seiten darstellen, der weiß auch schon aus Erfahrung, welche widrigen Empfindungen der Umgang mit ihnen macht, wie schwer solche Menschen zu tragen sind, wie sehr in ihrer Nähe der bessere Mensch in Versuchung geräth, ihre Art Frömmigkeit, selbst wider die bürgerlichen Gesetze der Höflichkeit, laut und derb zu rügen. Wir haben auch von dieser Seite bey dem Umstande gewonnen.

Aber eben so unläugbar haben die Freunde der Religion von einer andern Seite dabey verloren; haben verloren manche Stärkung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; haben Vortheile verloren, die ihnen sonderlich in gewissen Lagen des Lebens hätten ungemein zu Gute kommen können.

Wir haben bey dieser Veränderung eingebüßt manche Stärkung des Guten, das die Religion in uns hervorbringen kann und soll. Bewahre mich doch Gott vor der Furcht des Verzagten, als ob es geschehen sey in unserm Verstande und Herzen um die Wahrheiten der Bibel, wenn wir ihre Worte nicht mehr so oft, wie sonst, im Munde führen. Nein, nein, wir brauchen ihre Worte nicht schlechterdings dazu, um ihre Sachen zu verstehen, sie in einem feinen guten Herzen zu bewahren und Frucht zu bringen in Geduld. Allein ich werde denn doch immer der Meynung seyn, wir verlieren, wenn wir uns zwar wohl an die Sachen, die in der Bibel stehen, noch halten, aber uns allmählich immer mehr von ihren Worten entwöhnen. Die Sprache der Bibel hat in einer großen Menge von Stellen so etwas ganz Eigenes, so etwas Einfaches, Kurzes, Kräftiges, etwas so recht an das Herz Greifendes, das uns Niemand, wenn er andere Worte braucht, zu ersetzen vermag, sey es auch, daß er uns im Grunde das Nämliche sagt. — Selbst wenn Stellen von einer gewissen Seite für manche Mitchristen dunkel und unverständlich sind — ein Fall, der bey unserer so mannigfaltig verschiedenen Geisteskraft und Geistesbildung wohl allerdings oft eintreten kann — so können auch diese von mancher andern lichten Seite viel Gutes stiften, so daß es immer wahrer Verlust seyn könnte, wenn wir einer solchen Stelle ihrer Dunkelheit wegen nicht mehr gedächten. Ich habe vermieden, hier etwas von dem zu wiederholen, was ich mich erinnere, neuerlich in meinen herausgegebenen Predigten über die Episteln eines ganzen Jahres, über die bekanntlich sehr schwere Epistel am dreyzehnten S. n. Tr. Galat. 3., gesagt zu haben. Dort, wo die Rede von dem Schaden war, den wir von einer biblischen Stelle, die wir nicht ganz verstehen, haben können, und den Mitteln, ihn zu vermeiden, habe ich gegen das Ende der Predigt Vorschläge gethan, wie man sich eine solche nicht

ganz verständliche Stelle dennoch wohlthätig für das Herz machen könne. — Eine besondere Gemeinde unter uns hat in ihrem Schooße die Einrichtung getroffen, daß täglich am Morgen allen ihren Gliedern eine biblische Stelle, so wie zum Wahlspruche für denselben Tag, empfohlen werde, und dadurch gewiß manches gute Gefühl erweckt, genährt, belebt und befestigt. — Insbesondere aber möchten wir wohl darum glauben, bey dieser veränderten Sitte verloren zu haben, weil ein Wort, das für unsere Veredlung und Beruhigung überhaupt einen Nutzen haben kann, ihn gemeiniglich eher und mehr hat, wenn es uns gelegentlich, so fast zufälliger Weise, im gemeinen Leben gesagt wird, als wenn man es uns geflissentlich, in der bestimmten Absicht, uns damit zu nützen, mit gewissen Vorrichtungen, auf eine mehr feyerliche Weise, sagt. Ohne mich darauf einzulassen, woher das komme, will ich mich getrost auf die Erfahrung eines Jeden berufen, der nur in etwas auf sich selbst Achtung zu geben pflegt. —

Die Vortheile, die wir bey diesem Umstande zu verlieren in Gefahr sind, können uns sonderlich in gewissen Lagen des Lebens ungemein zu Gute kommen. In jenen bedenklichen Lagen, wo wir uns im Gemüthe durch die Gegenstände, die uns dann umgeben, besonders angegriffen und gewissermaßen bestürmt fühlen; in jenen äußerst verführerischen Umständen für die Tugend, wie etwa die waren, worin sich hier Jesus befand, oder bey unvermutheten und harten Schlägen des Schicksals; sonderlich aber zur Zeit gefährlicher, schmerzlicher Krankheit: da können uns Stellen aus der Bibel, wenn wir an sie gewöhnt sind, unbeschreiblich nützen. In solchen Lagen hat man immer weder Zeit, noch Kraft, noch Trieb, in längere Ueberlegungen sich einzulassen. Aber ein für uns hier schickliches Wort der Bibel, das uns längst bekannt war, dessen Sinn wir sonst schon verstanden und empfunden hatten, das trifft alsdenn unmittelbar das Herz und gewährt uns, was wir, nach Beschaffenheit unserer Umstände, so eben brauchen, War-

nung, Rath, Muth, Trost, Hoffnung. Ich habe, als Prediger, das wahrzunehmen, schon oft Gelegenheit gefunden. —

M. Z. Den Geist der Zeit zu ändern, das steht nicht bey uns; sind wir doch oft schon dazu zu wenig, ihn ganz richtig zu beurtheilen. Aber den Geist der Zeit beobachten, ihn sonderlich von Seiten des wohlthätigen oder schädlichen Einflusses, den er auf uns hat, beobachten, und nun thun, was wir thun können, um uns und vielleicht auch einige Andere, auf die wir wieder Einfluß haben, vor den Nachtheilen, die er für die Zeitgenossen mit sich führt, so viel als möglich, zu schützen und uns und ihnen seine Segen zu sichern, das können, das sollen wir. — So sey es uns denn lieb, daß man in unsern Zeiten die Bibel im gemeinen Leben nicht mehr so oft, als sonst, anführt, im Betracht der Verschuldungen und des Unheils, die daraus, daß sonst der Zeitgeist anders gewesen ist, häufig entsprungen sind, und unser Bestreben dahin gerichtet, daß immer mehr Quellen der Verführung, des Spottes und Scherzes über Religion, so wie der Frömmeley verstopft werden mögen. — Aber leid thue es uns auch, daß dabey im Ganzen Vortheile verloren gegangen sind, doch nicht so leid, daß wir den Muth dabey verlieren sollten, zu retten davon, was wir retten können. Uns sey und bleibe dieß Buch, als die Quelle, die ein guter Gott uns anwies, um aus ihr Erleuchtung, Besserung und Beruhigung zu schöpfen, über Alles theuer und werth. Mit diesem Buche immer bekannter und vertrauter zu werden, ihm von jedem Tage, den uns Gott erleben läßt, einige Zeit abzugeben, Worte aus ihm, die auf uns gute Eindrücke machen, unserm Gedächtnisse tief einzuprägen und sie hernach oft bey uns und bey denen, die mit uns gleiches Sinnes sind, in frisches Andenken zu bringen, das sey unsere Sache — unbekümmert, ob es dem Geiste unserer Zeit gemäß oder zuwider sey. Dann wird uns das zu Gute kommen für unser ganzes Leben; aber besonders für die Zeiten, wo wir Warnung, Rath und Trost am

nothwendigsten brauchen, wo aber die andern Quellen, woraus ein menschliches Wesen dergleichen sich sonst wohl auch noch schöpfen kann, bereits versiegt oder wenigstens einstweilen verstopft sind. Amen.

Schatter.

4.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium, Luk. 18, 9.

Die Verschiedenheit in der Art, wie die beiden von Jesu dargestellten Beter sich benehmen, hat gewiß nicht nur unsre Aufmerksamkeit bereits auf sich gezogen, sondern auch unser Herz gerührt. Der Eine würde um der Verblendung willen, worin er sich über die wahre Tugend und über den Zustand seines eignen Herzens befindet, vielmehr unser Mitleid, als unsern Unwillen verdienen, wenn uns nicht der Stolz, womit er auf andere herabsieht, empörte. Der Andere, im innigen Gefühl seiner Verschuldungen, weckt unsre theilnehmende Freude, und selbst unsre Achtung gegen sich; unsre Freude über einen Sünder, der sich bessert, unsre Achtung gegen den demuthvollen Verehrer der Gottheit. Der Pharisäer scheint in den Tempel gekommen zu seyn, um den Ankläger seiner Nebenmenschen zu machen, die er geradezu wie Räuber, Ehebrecher und überhaupt wie Ungerechte behandelt, und um Gott sein vermeintes Verdienst vorzurühmen. Der Zöllner, ohne Zweifel ein besserer Mensch — denn er zeigt an sich Ehrfurcht gegen die Gottheit — kann keines verachtenden Stolzes gegen andere fähig seyn, da er so demüthig gegen Gott ist. Denn diese Demuth gegen Gott verträgt sich durchaus nicht mit der unbescheidenen Selbsterhebung über andere. Wer lebendig einsieht, was er seyn sollte und was er gleichwohl nicht ist, der kann unmöglich das, was er ist, zu

hoch anschlagen; und wer seine wirklichen Vorzüge von der Güte Gottes ableitet, der kann sich unmöglich so geberden, als ob er sie sich selbst gegeben hätte. Wenn nun der Tugendhafte, er, der in der reinsten und freyesten menschlichen Tugend immer noch ein Geschenk der Güte Gottes erkennt, wenn er im Hinblicke auf die Vollkommenheit, die er noch nicht erreicht hat, stets auf seine Mängel zurückzusehen gezwungen ist, wie könnte der demüthigende Anblick dieser seiner Mängel, zumal im Lichte des Heiligen, ihm den Muth lassen, der Mängel seiner Nebenmenschen zu spotten? Wie könnten zwey einander entgegengesetzte, sich einander aufhebende Gefühle zu gleicher Zeit in ihm herrschen? Die wahre Tugend ist also stets beides zugleich:

I. bescheiden gegen Menschen, und

II. demüthig vor Gott. Diesen Satz werden wir jetzt weiter ausführen.

I. Wenn ich sage, M. Z! daß die wahre Tugend bescheiden gegen Menschen ist, so liegt darin zweyerley, einmal: sie brüstet sich nicht vor den Schlechtern; und dann: sie verkennt nicht die Vorzüge der Bessern. Kein Diener des groben Lasters seyn, wie geringe ist doch dieses Verdienst; und was ist wohl für Ehre dabey wenn man keiner ausgezeichneten Schande ausgesetzt ist? Wenn der Freund der Tugend mit Menschen wetteifern wollte, die noch nicht einmal den ersten Schritt zur Bahn der wahren Ehre gethan haben, so würde er damit zu verstehen geben, daß er bey diesem Wettstreite etwas gewinnen könnte, und würde so die Erhabenheit seiner Gebieterinn herabsetzen. Aber die Lasterhaften stehen so tief unter ihm, daß sie gar nicht mit ihm in Vergleich kommen; sein Vorzug vor ihnen muß ihm selbst, und denen, die ihn kennen, so entschieden seyn, daß die geringste Bemühung, sich in der Gesellschaft dieser Ausgearteten geltend zu machen, vielmehr Mistrauen gegen seine Tugend erwecken könnte, anstatt den Glauben an sie zu befestigen. Es ist derselbe Fall, der

mehr als einmal in unsern irdischen Verhältnissen einzutreten pflegt. Der ausgezeichnet große Mann müßte die Achtung, die ihm gebührt, und den Rang, den er ohne Streit behauptet, entweder selbst nicht kennen, oder sie geflissentlich verläugnen, wenn er sich die Schmeicheley machen, oder von andern mit Selbstgefälligkeit anhören wollte, daß er die ganze große niedere Classe unter sich habe. Davon kann in Rücksicht seiner die Frage gar nicht seyn; und er hätte von der bürgerlichen oder menschlichen Würde seiner Person schon etwas vergeben, wenn er diese Frage im Ernste auch nur aufwerfen wollte. Siege ohne Kampf gewonnen geben keinen Zusatz von Ehre, wenn gleichwohl die Ehre des Kampfes das Einzige ist, das die Mühe des Siegens lohnt. Ich möchte also sagen: Der wahre Tugendfreund ist zu stolz dazu, um gegen die Sklaven des groben Lasters unbescheiden zu seyn; er ist sich zu sehr seines Vorzugs vor ihnen bewußt, als daß er ihn zu ihrem Nachtheile ins Licht zu setzen suchte; er kann sich gar nicht über sie erheben, weil er weder in seinen, noch in Andrer Augen je unter ihnen stehen kann; er kann nicht um Ehre und Achtung mit ihnen kämpfen, weil sein Sieg schon längst entschieden ist, und ein gesuchter Kampf die Rechte dieses Siegs eher zweifelhaft machen könnte. Ich bin also so weit entfernt, dem Tugendhaften, von dem ich Bescheidenheit gegen die Sklaven des groben Lasters erwarte, ihm, mir dessen Charakter mir die geringste Selbsterhebung sogar über diese Menschen zu streiten scheint, ich bin so weit entfernt, ihm zuzumuthen, daß er es ihnen zu Gefallen am Gefühle seiner eignen Würde fehlen lasse, daß ich vielmehr glaube, dieß ächte, tiefe Gefühl seiner Würde sey die eigentliche Quelle jener Bescheidenheit. Er darf sich das Zeugniß geben, daß die Tugend sein Eigenthum ist; er darf auf dieß Zeugniß seines unbestochnen Richters einen edlen Stolz gründen; er darf und soll in sich selbst der Erhabenheit der Tugend huldigen; darf und soll ihr in sich selbst die verdiente Geltung und Ehre zuerkennen: aber eben darum soll er auch jede Zweydeutigkeit,

vermeiden, die dieser Ehre seiner Tugend Abbruch thun könnte. Und eine solche gefährliche Zweydeutigkeit führt die aufgedrungene, unbescheidene Vertheidigung des Werthes unsrer Tugend mit sich. Nur das böse Gewissen wird vorlaut mit seiner Rechtfertigung; und nur der ist eifersüchtig auf seine Ehre, der nicht viel Ehre zu verlieren hat. — Und was könnte wohl den Tugendhaften reizen, daß er gegen offenbare Lasterhafte seine Würde behauptete? Was könnte ihn reizen, sie zu beschämen? Welcher Gewinn? Welcher Vortheil seines noch so glänzenden Siegs? Seine wahre Tugend wollte er gegen sie retten. Aber ist man deßwegen, weil man kein offenbarer Lasterhafter ist, schon ein Freund der wahren Tugend? Wohnt diese Tochter des Himmels nicht in unserm Innern? Liebt sie den äußern Glanz? Läßt sie sich in blendenden Thaten sterblichen Augen zur Schau tragen? Eben da ist ihr Sitz, wo auch das eigentliche Laster seinen Sitz hat, im Herzen, in der Gesinnung, im Geiste und in der unverrückten Absicht der Handlungen. Vermeide Alles, was dein und Anderer Glück zerstört; arbeite unablässig und mit noch so viel Aufopferung für das Wohl der menschlichen Gesellschaft: so bist du im erstern Falle ein ehrlicher, und im letztern sogar ein gemeinnütziger Mann; und, wenn du wahre, innere Tugendgesinnung hegst, so mußt du beides seyn. Aber, ob es wirklich der Geist der Tugend, oder ob es ein verwerflicher Trieb, Selbstsucht, Begierde zu glänzen, sich wichtig und unentbehrlich zu machen, ob es vielleicht ein gröberer oder feinerer Eigennutz ist, der jene Großthaten aus dir heraustreibt, und dich in den Schranken einer bürgerlichen Ehrlichkeit hält, das, das ist die Frage. Und wie könnte eine äußere Stimme hierüber entscheiden? Nur die Stimme deines Gewissens, nur der Ausspruch deines eignen Herzens entscheidet es, für dein eignes Herz, zu deiner eignen Beruhigung, nicht zur Ueberzeugung Anderer. Wer weiß es nicht, wie geschickt der Engel der Finsterniß sich in den Engel des Lichts verstellt? wie trügerisch er sich in die Miene eines

Gottes- und Menschenfreundes kleidet? wie er Edelsinn und Großmuth heuchelt, den zärtlichen Ton der Theilnehmung nachahmt, den Schein einer aufopfernden, liebenswürdigen Gefälligkeit erkünstelt, und so sich des allgemeinen Beyfalls versichert, bis er sich endlich doch nicht länger verläugnen kann? Also die besten Thaten mögen nur dann für wahre Tugend beweisen, wenn sie anhalten, ausdauern; wenn der äußerlich rechtschaffene Mann sich in der Feuerprobe der Versuchungen bewährt, der nur das reine Gold der Tugend widerstehen kann. Aber der beste Beweis, daß man vom groben Laster entfernt war, ist noch kein Beweis des ächten Edelsinnes; und was mag also dem Tugendhaften daran liegen, auf die Lasterhaften noch mehr Beschämung und Schande zu häufen, da diese ihre Schande für ihn nicht die Quelle der Würde werden kann, welche allein das innere Bewußtseyn gibt. — Dieß gilt aber nicht bloß in Absicht auf jenen Abschaum der Menschen, sondern auch in Absicht auf die bessern. Es ist völlig vergeblich, den Glanz selbst der Besten zu verdunkeln, damit man im Lichte der wahren Tugend erscheine. Denn auch die ausgebreitetste äußere sogenannte Tugend bürgt nicht für die Wirksamkeit einer innern guten Triebfeder. Es ist immer nur von dem Mehr oder Weniger dessen die Rede, was ins Auge fällt. Aber welche Unmöglichkeit, welche Ungerechtigkeit, wenn der Rechtschaffene nach dem gewürdigt werden soll, was von ihm ins Auge fällt, was er, ohne sich dem Vorwurf der Selbstgefälligkeit auszusetzen, und ohne zum Verräther seines stillen Verdienstes zu werden, von sich kund werden lassen darf. Sich über andere erheben, seine Rechtschaffenheit gegen sie geltend machen, das wäre gerade so viel, als: die Schöne, die nicht gesehen seyn will und darf, zur Schau tragen, und sie geflissentlich entweihen; es hieße: die zarte Blüthe, die nur im milden Schatten gedeiht, dem versengenden offnen Strahle der Sonne Preis geben. Also: Die Tugend ist das, was sie ist, eben dadurch, daß sie, fern von Eitelkeit und Selbstlob, im Stillen wirkt, da

sie doch nie sicher ist, vor der Welt verkannt zu werden: wie könnte sie denn nach einem lauten Triumphe geizen, wie könnte sie, um ihrer vermeynten Ehre willen, sich unbescheiden erheben?

So wie aber der wahre Tugendfreund seine Vorzüge vor den Schlechtern nicht ausdrücklich geltend macht, so erkennt er im Gegentheile die Vorzüge der vollkommnern Tugendverehrer gern und willig an; und er würde, thäte er es nicht, ganz gegen seine Grundsätze und Gefühle handeln. Verehrer der Tugend seyn, und sie gleichwohl nicht achten, nicht mit Wohlgefallen bemerken, wo sie sich auch finde, und in welchem Grade sie sich äußere; Verehrer der Tugend seyn, aber nur in so fern, als man sich selbst ihr Lob zueignen darf; Verehrer der Tugend seyn, sie um ihrer selbst willen achten, sie für die höchste Menschenbestimmung anerkennen, in dem Menschen, weil er der Tugend fähig, weil er um ihretwillen des Glücksgenusses würdig ist, das erhabenste aller irdischen Wesen ehren, und gleichwohl der Tugend in andern seine Hochschätzung und Liebe versagen, welch ein Widerspruch! Wenn ich eingestehen muß, daß ein Anderer den Grundsätzen der Rechtschaffenheit unverrückt und ohne die geringste Schwierigkeit da treu bleibt, wo mir mein unläugbares Selbstgefühl sagt, daß ich, bey allem guten Willen, leider! noch wanke; wenn ich in ihm eine Stärke des guten Entschlusses, eine Bereitwilligkeit, ihn auszuführen, eine Ausdauer im Dienste der Pflicht gewahr werde, wonach sich mein Herz bis jetzt vergebens sehnte; wenn ich ihn, ohne großen Kampf mit der entgegenstrebenden sinnlichen Begierde, um des Gewissens willen, eine gemeinnützige Aufopferung nach der andern machen, eine kraftvolle That nach der andern vollenden sehe: o wie könnte ich mir — denn bey Gott! ich ehre und liebe ja die Tugend — wie könnte ich mir den heiligen Wunsch versagen: Wärst du doch auch der vollendete Mensch! wäre dir doch auch das Werk deiner Veredlung schon so gelungen, wie ihm! Aber kann ich scheel dazu sehen, daß ihm bis jetzt vor mir der Preis ge-

bührt? Freylich! er ist unter uns beiden der würdigere, und das kränkt mich. Aber könnt' ichs dulden, daß er den höhern Grad der Achtung nicht erhielte, den er verdient, könnt' ichs vor mir selbst dulden, daß ich selbst ihm das Geringste davon entzöge? Beginge ich nicht hiermit eine Ungerechtigkeit? Wäre ich nicht ein Verächter der hohen Würde, wonach ich strebe? Hörte ich nicht auf, ein Freund der Tugend selbst zu seyn? Ob ich hinter ihm zurückgeblieben bin, mit oder ohne Selbstverschuldung, das habe ich allein gewissenhaft zu beurtheilen. Ob vielleicht sein glücklicheres Temperament, seine frühere, zweckmäßigere Bildung und Erziehung seine günstigeren Verhältnisse, treffendere Umstände, kurz! ob schwächere Hindernisse und wirksamere Förderungsmittel ihm größere Fortschritte zur Vollkommenheit, als mir, möglich machten, das weiß der Allwissende, der unsere beiderseitige Lage angeordnet hat. Aber jede Stufe der Tugend ist auch mir möglich. Sein Vorzug ist auch für mich nicht verloren. Er ist früher da, wo ich, nur etwas später, eben so gewiß bin. O ich freue mich, zu sehen, was dem Menschen, was also auch mir möglich ist. Und diese Freude könnte mir gegen den Glanz seiner Vollkommenheit das Auge verschließen? —

II. Dieß, M. Z! wäre der Satz unsres ersten Theils: Der Tugendfreund ist nie unbescheiden gegen Menschen. Im zweyten Theile wollten wir beweisen, daß er auch stets demüthig vor Gott ist; demüthig vor Gott, dem Heiligen, vor ihm, unserm allwissenden Richter, vor ihm, dem ursprünglichen Urheber und weisen Beförderer unsrer Tugend.

Denket euch das Wesen, dessen großer, Alles umfassender Verstand lauter Wahrheit, und dessen unabhängiger Wille die lauterste Sittlichkeit ist; dessen Gedanken nie ein Irrthum entweihen, dessen Absichten und Entschlüsse kein Unrecht vom Ziele der Weisheit ablenken kann; das Recht und Tugend unabänderlich liebt, und dessen Reinigkeit die

reinste menschliche Tugend übertrifft; tretet in die Gegenwart dieser Gottheit mit dem Bewußtseyn der besten Gesinnung, mit dem schuldlosesten Gewissen, mit dem gründlichsten Gefühle der Selbstzufriedenheit; aber wie, ein ganz schuldloses Gewissen bey irrenden, verführbaren Menschen, die immer so mit Leichtsinn, mit Unachtsamkeit, mit tausend Reizen der Sinnlichkeit zu kämpfen haben? Könnten wir uns in die Nähe des Heiligen wagen, das erhabenste Muster unsres Strebens vor uns sehen, uns gestehen, wie weit wir noch davon entfernt sind, wie weit wir ewig davon entfernt bleiben werden, und nicht die tiefste Ehrfurcht und Demuth fühlen? Nein! nur dann kann der Mensch seine Niedrigkeit und Unvollkommenheit vergessen, wenn er die Erhabenheit und höchste Vollkommenheit Gottes vergißt; nur dann kann er sich irgend eines Vorzugs, wär's auch der beste, wär' er auch sein ganz eignes Werk, überheben, wenn er die Unendlichkeit Gottes übersieht. Das kann nie der Tugendhafte. Er ehrt die Tugend, wie könnte er der höchsten Sittlichkeit in Gott ohne Ehrfurcht begegnen? Er kennt die Mängel seiner Tugend, wie sollte ihn das Andenken an den Heiligen nicht demüthigen?

Und dieser Gott kennt uns ganz; er ist der allwissende Zeuge unsrer geheimsten Gedanken und Neigungen und Thaten; und er beurtheilt, er würdigt sie auf das genauste. Er sieht es, wie wir, wenn es Pflicht und Gewissen betrifft, oft so bedenklich zaudern, und seinem Feuerauge entgeht die verschämte Zärtlichkeit nicht, womit wir diese oder jene unsrer Lieblingsneigungen hegen. Er kennt das Gute, das wir versäumten, und kennt die Unvollkommenheit unsrer besten Handlungen. Das Andenken nun an diesen unsern unparteyischen Richter kann uns zwar nicht verleiten, Gnade statt Recht bey ihm zu suchen, ihn zum ungerechten, parteyischen Richter machen zu wollen; aber es muß uns demüthigen, und durch diese Demuth immer eifriger im Streben nach Tugend machen.

Endlich gebührt Gott die Huldigung unsrer Demuth,

als dem ursprünglichen Urheber und weisen Beförderer unsrer Tugend. Was wir sind, sind wir durch ihn, also auch, daß wir vernünftige und freye Wesen sind. Sein ist die Stimme des Gewissens, die uns über Recht und Unrecht belehrt, die uns zum Guten mit so viel Nachdruck auffordert, die uns, wenn wir fehlen, mit göttlichem Ernste bestraft. Das Gesetz, das über alle unsre Kräfte gebietet, schrieb der Finger seiner Allmacht uns ins Herz. Die ungezwungene Wahl dessen, was unsre Vernunft für recht, unser Verstand für nützlich erkannte, ist sein Geschenk. Jenes wunderbare Gefühl, das uns zur Tugend hinzieht, und mit Abscheu vor dem Laster durchdringt; jene unwillkührliche Stimmung für die Züge der Großmuth und Edelmuth; jene Begeisterung für ächtsittliche Größe; die geheime Gewalt, die uns zwingt, der Tugend zu Gefallen selbst über unsre liebsten Neigungen ein verdammendes Urtheil zu sprechen, uns vor uns selbst zu würdigen, ganze Reihen unsrer Handlungen, ein ganzes Leben mit unerbittlicher Strenge zu mustern; die Unbehaglichkeit, die glühende Schamröthe, die peinigende, und Gott! oft so wohlthätige Bangigkeit, das Grausen, das den werdenden Sünder überfällt — alle diese Anlagen für die Sittlichkeit, und die Triebe, die der Tugend ihr Werk vorbereiten und erleichtern, der Trieb nach der Achtung und Liebe unsrer Nebenmenschen, die Feinheit der Empfindung, die Sehnsucht nach der Theilnehmung der mit uns gleich gestimmten Seelen, Mitleid und Mitfreude, die Empfänglichkeit für Schönheit, Ordnung, Harmonie — Gott, du Schöpfer der Menschheit, du Urheber unsres Wesens, wie groß bist du, wie weise bildetest du uns für unsre Bestimmung! Und deine waltende Hand in der Fügung und Verbindnng unsrer Schicksale, welcher Unachtsame könnte sie ganz verkennen? Die Aufklärung über wahre Tugend und Würde des Menschen, den Freund, der uns väterlich leitete auf dem schlüpfrigen Wege des Lebens, das Zusammentreffen der Umstände, die bald uns die Gelegenheit zum Guten, zur Uebung unsrer Tugend zuführten, bald zu

schwere Versuchungen von uns entfernten, die wohlthätigen Erleichterungen in dem Werke unsrer Besserung und Bildung, selbst die Hinderniſſe, die unsre Kräfte reizten und durch diesen Reiz stärkten — die führtest du, o Gott! uns zu. Uns blieb die Ehre, sie zu benutzen. Dir gebührt dafür unsre dankbare Demuth.

Unsere Abhandlung hat an den beiden geschilderten Eigenschaften der wahren Tugend, an der Bescheidenheit gegen Menschen, und der Demuth vor Gott, zwey sichere Proben angegeben, woran die wahre Tugend von der falschen zu unterscheiden ist. So verdorben, m Z! sind die Menschen selten, daß sie nicht für gut und rechtschaffen gehalten seyn möchten. Aber es muß sich von jedem Einzelnen bald zeigen, ob er das ernstlich will, oder nicht. Die eigentliche Rechtschaffenheit beschäftigt alle unsre Kräfte, und bey aller ihrer unausgesetzten Wirksamkeit ist sie still und geräuschlos. Sie ringt nicht nach Lob, weil sie weiß, daß sie es wirklich verdient; sie dringt sich nicht auf, weil sie sich ohnedieß unentbehrlich fühlt; sie sucht sich nicht geltend zu machen, weil sie selbstständigen Werth hat. Umgekehrt, wer nach Lobe geizt, bedarf ohne Zweifel des Lobes; wer sich mit allem Fleiße zu bemerken gibt, muß um seine Wichtigkeit bange seyn; wer Geltung sucht hat nichts Inneres zum Ersatze dafür. Die Welt, denket der Rechtschaffne, kann doch nur nach dem Aeußern urtheilen; aber vor Gott und vor mir selbst gilt nur ein rechtschaffenes Herz. Meine Geschäfte und Bestrebungen sind für andere; die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit dieser Bestrebungen ist für mich, und für den Allwissenden. Der Gedanke, *seinen* Beyfall zu besitzen, ist mir die köstlichste Befriedigung; aber er kann mich nie eitel, und noch weniger lässig im Guten machen. Denn die reinste menschliche Tugend ist unrein gegen die Heiligkeit des Höchsten; er bemerkt alle ihre Schwächen; er wägt aufs genauste meine Verschuldungen gegen mein Verdienst; und — auch das ist heilsame Demüthigung für mich — was ich bin, selbst,

was ich als Freund der Tugend bin, bin ich ursprünglich durch ihn. Amen.

Gebhard.

5.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium, Mark. 7, 31—37.

Wenn diejenigen, m. Fr.! die den Taubstummen zu Jesu brachten, zu diesem Wohlthäter der Menschen das gegründete Zutrauen hatten, daß er solchen Gebrechen abhelfen könne: so thaten sie ihre Pflicht, indem sie seine Hülfe für den Unglücklichen suchten. Mein erster Gedanke dabey war dießmal folgender: Was diese Freunde des Taubstummen für ihn thaten, das thun so viele Christen für ihre durch Krankheit leidenden Mitbrüder nicht; und oft lassen sie sogar ihre nächsten Anverwandten, ohne einen redlichen und verständigen Arzt um seine Hülfe angesprochen zu haben, sterben und verderben. Und man weiß nicht, ob man dabey mehr über die Vernachlässigung der Pflicht der Menschenliebe selbst, oder über den Grund dieser Lieblosigkeit klagen soll; denn sollte man's glauben, daß zum Grunde einer solchen Lieblosigkeit oft entweder im Ernste, oder doch zum Scheine Religion und religiöse Gesinnung gemisbraucht wird? Sollte man's glauben, daß so mancher Kranke, ohne den geringsten Versuch, ihn zu retten, vielleicht ohne die geringste Erleichterung seiner Schmerzen, oft unter den fürchterlichsten Qualen seinen Geist aushauchen muß, weil man glaubt, es sey ein Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, es sey eine eben so vergebliche, als strafbare Widerspänstigkeit gegen den Willen des höchsten Gebieters über Leben und Tod, die Heilmittel der Kunst anzuwenden? O! was ist doch Aberglaube aller Art, und vor allen

Dingen der Aberglaube, der sich unter der Decke der Religion verbirgt, was ist er doch für ein abscheuliches, mörderisches Ungeheuer? Kann es dem Prediger, wenn es auch nicht seines Amtes seyn sollte, es mit jeder verderblichen Thorheit seines Zeitalters aufzunehmen, kann es ihm verdacht werden, wenn er je eher je lieber, und so nachdrücklich als möglich, den Kampf mit diesem Ungeheuer beginnt? Ist es nicht für den Lehrer der erhabensten Wahrheit heilige Pflicht, so gründlich als möglich zu zeigen, daß die Wahrheit der Religion auch hier an dem Unglücke der Menschen unschuldig sey? Ist es nicht Pflicht für ihn, auf die Forderungen der Menschenliebe gegen Kranke zu dringen, und selbst in dieser Rücksicht die Würde der Menschheit zu retten? Hat die Religion nicht lange genug ihren ehrwürdigen Namen zu Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten aller Art hergegeben? Soll sie, um eines heillosen Misverstandes willen, die Seufzer der Kranken und Sterbenden, die von der Pflege ihrer Mitchristen und Anverwandten jede Hülfe erwarten durften, auf sich laden? Nein, m. Fr.! lasset auch uns ruhig und ernstlich darüber nachdenken, ob es der Wille Gottes seyn könne, um seinetwillen des Leiden's in der Welt mehr zu machen; und ich rede daher jetzt

von der gewissenlosen Vernachlässigung der Kranken aus falscher Religiosität. Ich will den religiösen Wahn, woraus sie entspringt, anzeigen und aufdecken.

Kranke werden oft auf das gewissenloseste vernachläßigt; man entzieht ihnen zwar nicht Wartung und Pflege, aber doch die Hülfe des Arztes — aus einer falschen Religiosität, aus einer blinden Ergebenheit in Gottes Willen und Rathschluß, mit welcher ein eben so blindes Vertrauen auf Gott verbunden ist. Anstatt, daß man den Beystand der wohlthätigen Heilkunst nicht zu früh suchen kann, weil sonst der böse Stoff der Krankheit leicht überhand nimmt, in das Blut und die übri-

gen Säfte des Körpers übergeht, und die Wirkung der besten Arzneymittel vereitelt; anstatt, daß die Anwendung dieser Mittel selbst dann noch unnachlaßliche Pflicht bleibt, wann die Wahrscheinlichkeit, daß sie etwas helfen werde, vor Menschen-Augen gering ist: statt dessen ist man um jeden Versuch, seinen Kranken zu retten, unbekümmert, und entschuldigt diese Sorglosigkeit mit dem Scheine der Gottergebenheit und des religiösen Vertrauens. Da heißt es: wenn es Gottes Wille ist, daß er wieder gesund werden soll: so wird ihm Gott schon wieder aufhelfen; soll er aber sterben, so ist doch alles Thun und aller Rath der Menschen vergeblich. Kömmt ein solcher Verwahrloster wirklich wieder auf, der freylich, da man der Natur nicht zu Hülfe kam, bey einer scheinbaren Wiedergenesung nur gar zu oft den Samen zu einem desto schnellern oder quälendern künftigen Tode von seinem Krankenlager mit hinwegnimmt, kömmt, sage ich, der Verwahrloste auch allenfalls wieder auf: so scheint man seine Stärkung dem helfenden Gott desto inbrünstiger zu verdanken; stirbt er aber, so kann zwar der Schmerz und die Betrübniß über seinen Tod sehr groß seyn, aber man läßt sich nicht zu Herzen gehen, läßt sich vielleicht nicht einmal einfallen, daß man ihn durch lieblose, pflichtwidrige Vernachläßigung hingeopfert habe. Wie kann man sich aber bey solchen Versündigungen das Ansehen geben, daß man dem Willen Gottes gemäß handle, daß man den Rathschluß der Vorsehung verehre? Hier, m. Fr.! hier liegt der Grund und die Quelle dieser falschen Gottergebenheit und dieses blinden religiösen Vertrauens. Was Gott will, meynt man, das offenbarr er durch dasjenige, was er in der Welt geschehen läßt; denn er gebrauchte es ja nicht geschehen zu lassen, wenn er es nicht wollte. Insbesondere stehen die Menschen unter seiner genauern Aufsicht und Vorsehung. Will er also Menschen beglücken oder leiden lassen, so schickt er ihnen Glück oder Leiden zu; und keine Vorsicht oder Macht der Menschen ist im

Stande, ihnen jenes zu rauben, oder dieses von ihnen abzuwenden. Ob also der Kranke wieder genesen soll, oder nicht, das hängt ganz von seinem Rathschlusse ab; und diesen seinen Rathschluß kann nichts in der Welt unkräftig machen. Wer sich das unterstünde, der scheint eben so eigenwillig und widerspänstig zu seyn, wie der Soldat, der von seinem Posten wegginge, wenn sein Befehlshaber ihm geböte, zu bleiben, oder der bleiben wollte, wenn jener ihm geböte, denselben zu verlassen. Ist es nun einmal entschieden, daß jede Begebenheit in der Welt der ausdrücklichste Wille Gottes ist: so scheint alles, was Menschen dagegen unternehmen, Eingriff in Gottes oberherrliches Recht. War Krankheit oder Tod die göttliche Absicht: so muß der Mensch nicht so verwegen seyn, sich dagegen zu sträuben; er muß sich das Verhängniß der Vorsehung gefallen lassen; er muß leiden, was er leiden soll; muß in der Welt bleiben, oder aus ihr hinausgehen, so lange und so bald es unserm höchsten Gebieter beliebt. Der Aberglaube, m. Fr.! scheint Krankheit und Tod der Menschen von jeher als das ganz besondre Verhängniß der Gottheit, und also auch als ihre ganz besondere Willenserklärung angesehen zu haben, wahrscheinlich deßwegen, weil jene Begebenheiten die Menschen zunächst treffen. Daraus bildete sich der Grundsatz: Krankheit und Tod ist unmittelbare Verfügung der Gottheit, und also muß man sie sich, mehr, als alles Andere, ohne Widerrede gefallen lassen. — In allen diesen Einbildungen, m. Fr.! liegt nun viel arger Misverstand. Ich frage daher: Ist es wahr, daß man aus dem, was in der Welt geschieht, den Willen und die Absicht Gottes erkennen könne? Oder vielmehr, um genauer zu fragen: Ist es wahr, daß dasjenige, was geschieht, und wie es geschieht, Gottes Wille sey? Wir wollen nur bald die nähere Anwendung auf unsern gegenwärtigen Fall machen: War's Gottes Wille, daß dieser oder jener krank werden oder sterben sollte? Wär's wider Gottes Absicht gewesen, wenn er

nicht krank geworden, oder nicht gestorben wäre? Gesetzt, m. Fr.! die Krankheit oder der Tod eines Kindes wäre eine unausbleibliche, natürliche Folge von einer frühern Versündigung oder Verwahrlosung seiner Aeltern; gesetzt, es hätte von diesen seinen Aeltern, die durch vorhergehende Ausschweifungen ihre Naturkräfte verschwendeten oder verdarben, einen siechen Körper mit auf die Welt gebracht; gesetzt, sie hätten ihm den Samen des Todes mit auf die Welt gegeben: wollen wir die Gottheit mit der Anklage lästern, daß das Elend dieses Kindes ihr Wille und ihre Absicht gewesen sey? Wollen wir den Gebrauch der Arzneymittel, die ihm abhelfen können, verdammen? Wollen wir diese Aeltern, die sich ohnedieß schon so sehr an ihrem Fleisch und Blute versündigten, zu fernern Versündigungen, zur Vernachlässigung dieser Mittel berechtigen? Ihr sagt: Was Gott in der Welt geschehen läßt, das ist sein Wille. Also ist es auch Krankheit und Tod. Gut, m. Fr.! Bosheiten läßt Gott auch in Menge in der Welt geschehen; er lähmt den Arm und die Hand des Diebes, des Mörders, des Mordbrenners nicht. Er hat den Menschen gesagt, was gut ist, und was er von ihnen fordert. Aber wenn er den Menschen die Freyheit, Böses zu thun, nehmen, wenn er das Böse aus der Welt verbannen wollte: so müßte er entweder Wunder über Wunder thun, die Natur alle Augenblicke in ihren Gesetzen und in dem Zusammenhange ihrer Kräfte stören, oder er müßte die Menschen und die Welt, die für die Menschen da ist, wieder vernichten. Wollen wir denn nun, weil Gott Bosheiten aller Art geschehen, weil er Lüderliche und Verschwender und Müssiggänger durch ihre Laster so weit herabsinken läßt, daß sie sich an dem Gute Anderer mit diebischer Hand vergreifen müssen, wollen wir deßwegen behaupten, diese Bosheiten wären Gottes Wille und Absicht? Und wenn das, was Gott in der Welt erfolgen läßt, d. h. was er wenigstens nicht hindert, sein Wille und seine Absicht ist;

warum soll es denn nicht eben so gut sein Wille und Rathschluß seyn, daß Menschen gegen so manches Gift der Krankheiten durch Nachforschung und Beobachtung das wirksame Gegengift fanden, das er selbst mit schöpferischer Hand in die Natur legte, und zu dessen Bereitung er dem menschlichen Geiste Veranlassung, Verstand und Hülfsmittel verlieh? Warum soll es nicht Gottes Wille und Rathschluß seyn, daß Krankheiten durch den Gebrauch der Arzneymittel gehoben werden? Hätte er eine solche Hülfe des Arztes unmöglich gemacht; wäre diese wohlthätige Wissenschaft nicht erfunden; sagten nicht tausend erfreuliche Erfahrungen, daß sie oft die besten Dienste leiste: nun, m. Fr.! dann könnte man vielleicht sagen: Es ist Gottes Wille, daß der Kranke krank seyn und bleiben, und daß der Sterbende sterben soll. Aber Gott schenkte uns die Heilkräfte der Natur und die edle Kunst, die sie zu benutzen versteht; und also sollen wir sie gebrauchen; und also ist es gewissenlos, sie ungebraucht zu lassen. Die wahren hieher gehörigen Grundsätze sind, dünkt mich, folgende: Was Gottes Wille im Einzelnen bey den Begebenheiten in der Welt ist, wissen wir nie, das ausgenommen, was dabey unsre deutlich erkannte Pflicht ist. Denn über seine einzelnen, besondern Absichten offenbart sich Gott nicht; und zu unsrer Bestimmung brauchen wir sie auch nicht zu wissen. Nur so viel wissen wir: Alles, was geschieht, lenkt die Gottheit zu unserm wahren Besten; und unser wahres Beste kann durch nichts in der Welt, selbst durch die Bosheit nicht, gehindert werden; ja! der Bösewicht selbst wird einst noch, freylich auf eine ohne Zweifel für ihn schmerzhafte Art, und mit dem verdienten Verluste der Glückseligkeit, dahin geführt werden, wohin ihn Gott haben will; denn sonst hätte seine allweise Güte ihn nicht geschaffen. Und vor allen Dingen bleibt unsre jedesmalige deutlich erkannte Pflicht sein heiliger Wille, den wir nie ungestraft versäumen und verletzen können. Jeder Vorfall, jede Begebenheit kann von uns entweder unsrer

Pflicht gemäß, oder ihr zuwider, entweder zum Guten oder zum Bösen gebraucht werden. Wir sollen uns dadurch zum Guten, zu unserer Bildung und Besserung veranlassen und auffordern lassen. Also der Kranke, m. Fr.! er fordert unsre ganze Menschenliebe, fordert alle die Hülfe, die wir ihm schaffen und leisten können; und es ist gottlos, ihn verderben zu lassen; es ist gottlos und gotteslästerlich, unter dem Vorwande und Scheine der Gottergebenheit und des religiösen Vertrauens ihn leiden und verderben zu lassen. Und ihr alle, die ihr entweder gar nicht, oder nicht zu rechter Zeit, oder nicht bey bekannten und beglaubten redlichen und geschickten Aerzten Hülfe für eure leidenden Brüder sucht; ihr alle, die ihr eurem schmutzigen Geize zu Liebe, um eines kleinen Preises willen ein Menschenleben verschwendet, und diese Sorglosigkeit mit Frömmeley bemäntelt, ihr habt schwere, schwere Verantwortung, wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle.

Gebhard.

6.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Heute, meine gel. Freunde! heute ist der feyerliche Tag, der in der Geschichte der christlichen Kirche einer der wichtigsten ist, und gewiß auch auf immer der merkwürdigste bleiben wird, der Tag, an welchem einst Christus, der Heiland der Welt, der größte Lehrer der Wahrheit und Tugend diese Erde betrat, der Tag, an welchem der Grund zu der religiösen Aufklärung gelegt wurde, deren wir uns jetzt in der wichtigsten Angelegenheit erfreuen. Er erinnert uns zugleich lebhaft an die liebreiche Fürsorge Gottes für das Seelenglück der Menschen, an die gnädigen Anstalten, die er traf,

um sie ihrer erhabnen Bestimmung entgegenzuführen. Diese kann nicht sicherer erreicht werden, als durch eine beständig fortgehende Ausbildung ihres Geistes und Herzens, durch eine fortschreitende Erziehung zur Weisheit und Tugend. Dazu ist er ihnen von Alters her liebevoll behülflich gewesen. Es wird eine dem Zweck dieses festlichen Tages angemessene, würdige Beschäftigung seyn, wenn wir miteinander ernstlich über die großen Anstalten Gottes für die Bildung und Veredlung der Menschen nachdenken.

Text, Tit. 2, 11—15.

Diese Festepistel erinnert uns an den einleuchtendsten und rührendsten Beweis, den uns Gott von seiner Liebe in der Sendung seines Sohnes gegeben, an den großen Plan, den er durch Jesum zum Heil der Menschen ausführte, und an die unerlaßlichen Bedingungen, welche wir von unserer Seite erfüllen müssen, wenn wir an den Segnungen der Ankunft Jesu Antheil nehmen wollen. Doch nicht nur zu der Zeit, da Christus als Lehrer der Wahrheit und Tugend in Judäa auftrat, sondern schon früher und in verschiedenen Zeitperioden hat die Vorsehung besonders unter dem jüdischen Volke rührende Denkmäler ihrer liebreichen Fürsorge für das Seelenglück der Menschen aufgestellt. Ich will daher jetzt umständlicher zu euch sprechen:

Von dem, was Gott bisher gethan hat, um religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern.

Zuerst will ich die Sache selbst aus einander setzen; und dann einige darauf Bezug habende lehrreiche Bemerkungen hinzufügen.

Aufklärung ist der Uebergang von der Finsterniß zum Licht, von dunkler, unrichtiger Erkenntniß zur hellen und richtigen. Das Bild ist von einer Gegend hergenommen, die in Dämmerung oder Finsterniß gehüllt ist, so daß man kaum die nächsten Gegenstände unterschei-

den, noch weniger ihre Verbindung übersehen kann; die aber zum Vorschein kommen und deutlich erkannt werden, sobald die in Finsterniß gehüllte Gegend von den Strahlen der aufgehenden Sonne aufgehellt wird. Man klärt also eine Lehre, eine Wissenschaft auf, wenn man Licht über sie verbreitet, oder wenn man deutliche und richtige Begriffe von ihr gibt. Man befördert Aufklärung in der Religion, wenn man den Menschen zur deutlichen und richtigen Kenntniß Gottes und der ihm wohlgefälligen Verehrung behülflich ist. Tugend steht mit ihr in schwesterlicher Verbindung; denn wir können doch nur dann gut seyn, wenn wir wissen, was recht und gut ist, und nur in dem Grade, in welchem uns unsere Erkenntniß Gründe darbeut, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Der menschliche Wille wird doch, sobald wir nämlich als vernünftige Geschöpfe handeln, durch die Einsichten und Ueberzeugungen unsers Verstandes bestimmt, bewegt und regiert. Auch verdienen diejenigen Gesinnungen und Handlungen nicht den ehrwürdigen Namen der Tugend, die bloß ein Werk des Temperaments, der Gewohnheit, des Zwangs und der Furcht sind, wenn sie auch an sich gesetzmäßig wären. Wahre Tugend muß ein Werk freyer Entschließungen, eine Frucht deutlicher Einsichten und fester Ueberzeugungen, der Ausdruck eines frommen Herzens seyn. Je deutlicher und richtiger demnach unsre Erkenntnisse von Gott, von Recht und Pflicht sind, je heller wir die Verpflichtungsgründe zur Sittlichkeit einsehen, desto vollkommener kann auch unsere Tugend seyn. Ich sage, sie kann es seyn; denn daß Aufklärung und Tugend nicht immer in Verbindung sind, nicht immer in gleichem Grade mit einander fortgehen, beweiset leider die Erfahrung.

Für die Beförderung und Verbreitung religiöser Aufklärung und Sittlichkeit hat nun Gott vom Anfange des menschlichen Geschlechts liebreich gesorgt; denn schon bey den ersten vernünftigen Bewohnern der Erde finden

wir die Grundlehren aller Religionen. Die ersten Schritte zur Ausbildung der Menschen that ihr gütiger Schöpfer schon dadurch, daß er sie mit großen und herrlichen Anlagen und Kräften ausrüstete, daß er in sie die rege Empfindung von Recht und Unrecht legte, und ihnen in der Natur in seiner ganzen Liebe und Majestät unter die Augen trat. Allein auch die glücklichsten Anlagen der Menschen wollen geweckt, geübt und geleitet seyn. Hierzu bedarf nun aber die Mehrheit fremde Anregung und Hülfe; daher erweckte Gott von Zeit zu Zeit Männer, die, von seinem Geist erleuchtet und getrieben, ihre Zeitgenossen über ihre wichtigste Angelegenheit zu erleuchten und zur Frömmigkeit zu erwecken suchten. Nach dem Zeugnisse der Geschichte hat es nie ein Volk gegeben, das ganz ohne Kenntniß eines höchsten Wesens, ohne Kenntniß von Recht und Pflicht, ganz ohne Mittel zur Beförderung sittlicher Gesinnungen und Handlungen gewesen wäre, das nicht wenigstens eine Ahndung von einem Schöpfer und Regierer der Welt, von einer ihm gebührenden Verehrung, von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode gehabt hätte.

Unter den Juden war es besonders Abraham, der von der Vorsehung dazu erwählt und ausgerüstet wurde, die Lehren einer vernünftigen Religion aufzubewahren und fortzupflanzen. Nach ihm übernahmen ein Moses, David, Salomo, namentlich aber die Propheten das wichtige Geschäft, ihre Landsleute über Gott und seinen Willen zu unterrichten, und sie zu einer diesem Unterricht angemessenen Richtung ihres Herzens und Lebens anzuleiten und zu ermuntern, sie von Stufe zu Stufe einem hellern Lichte und einer größern Veredlung entgegenzuführen. Dieses hellere Licht zündete nun Jesus Christus auf der Erde an, der in der Fülle der Zeit nach dem Rathschluß Gottes Mensch wurde, und durch die Verkündigung seiner Lehre die merkwürdigste Veränderung in den Religionsbegriffen der Menschen und der darauf sich gründenden Gottesverehrung hervorbrachte.

Was der Mensch von der Gottheit glauben, wie er gesinnt seyn und handeln müsse, um ihr wohl zu gefallen, wie er seine Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit am sichersten erreichen könne, hat keiner der Weisen der Vorzeit, selbst keiner der Propheten so deutlich, so überzeugend, so nachdrucksvoll gelehrt, als er. Nie ist eine Religion vorgetragen worden, welche Verstand und Herz mehr befriedigte, die würdiger in ihrem Inhalte, heilsamer in ihren Wirkungen wäre, als die, welche Jesus Christus vom Himmel brachte und mit göttlichem Ansehen auf der Erde verkündigte. Und noch bis auf den heutigen Tag hat die menschliche Vernunft bey der mühsamsten Anstrengung nichts erfunden, was sie an innerm Gehalte überträfe. Wir dürfen sie nur in ihrer Reinheit erkennen, dürfen sie nur mit Unbefangenheit prüfen, ihre Lehren glaubensvoll annehmen, ihren Vorschriften redlich folgen, um durch eigne Erfahrung überzeugt zu werden, daß sie das größte Kleinod ist, womit Gott die Menschheit gesegnet hat; denn wir finden in ihr alles, was uns wahrhaftig weise, gut und ruhig, was uns hier glücklich und in der Ewigkeit selig machen kann. Für ihre Erhaltung, Verbreitung und fortdauernde Wirksamkeit hat ihr erhabner Stifter selbst gesorgt. Er ließ sie anfangs durch seine Apostel, die er zu ihren Herolden erzog, in der Welt verbreiten, und diese setzten hernach überall, wo sich seine Bekenner zu einer Gemeinde vereinigten, Männer an, die ihnen auf dem Wege der religiösen und sittlichen Bildung freundschaftlich die Hand bieten sollten; und so hat denn Gott durch das christliche Lehramt das große Werk der Erleuchtung und Besserung der Menschen bis auf unsere Zeiten, wiewohl unter mancherley Abwechslungen, Hindernissen und Entgegenkämpfungen, dennoch glücklich fortgeführt, und selbst in den finstersten Zeiten des Christenthums, wo so viel sich vereinigte, das Licht des Evangeliums, nicht nur zu verdunkeln, sondern sogar auszulöschen, es dennoch erhalten, und durch muthige Zeugen

der Wahrheit, durch einen unerschrocknen Luther, dessen große Verdienste die dankbare Nachwelt jetzt durch ein öffentliches Denkmal zu ehren sucht, und durch andere, ihm ähnliche Männer der guten Sache den Sieg verschafft.

Nach dieser kurzen Uebersicht dessen, was Gott von jeher zur Beförderung religiöser Aufklärung und Sittlichkeit gethan hat, will ich nun noch einige den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Bemerkungen hinzufügen, zu welchen mir dieser Gegenstand insonderheit Veranlassung gibt.

1. Die Aufklärung schreitet langsam, aber desto sicherer fort. Gott handelt im Reiche der Wahrheit und Sittlichkeit eben so weise wie im Reiche der Natur. Auch in der Körperwelt folgt der volle Sonnenglanz erst nach der Dämmerung und Morgenröthe. Und so wie ein vernünftiger Erzieher bey der Bildung der ihm anvertrauten Jugend sich nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen richtet, und sie mit steter Rücksicht auf dieselben von Stufe zu Stufe weiter führt; so verfährt auch Gott in der Erziehung und Bildung des menschlichen Geschlechts. Es darf uns daher nicht befremden, wenn die Religion in den frühern Zeiten sowohl in dem Umfange als in der Beschaffenheit ihrer Lehren in Vergleichung mit den Religionsbegriffen, deren wir uns jetzt erfreuen, mangelhaft und dürftig erscheint, wenn wir bey verschiednen Völkern auch ein verschiednes Maß von Licht antreffen. Ja, es darf uns nicht befremden, wenn es zuweilen den Anschein gehabt hat und noch hat, als ob das Werk der Aufklärung stille stehe oder rückwärts gehe. Nein, Gott hat es bisher, obwohl langsam und unter mancherley Widerstande, oft auf verborgnen Wegen und durch unbemerkte Mittel fortgeführt, und wird es ferner glücklich fortsetzen. Keine menschliche Macht wird das Licht auslöschen, welches jetzt den Erdkreis erleuchtet. Es können, wie dieß schon oft der Fall gewesen ist, Verfinsterungen eintreten; allein

nach jeder Finsterniß wird das Licht der Wahrheit um so herrlicher hervorgehen und seine segensreichen Strahlen desto reiner verbreiten.

2. Die Aufklärung hat einen großen Werth, denn sie ist unser freundlicher Leitstern durchs Leben, und bewahrt uns vor vielen gefährlichen Täuschungen und Verirrungen. Zwar sind die Stimmen über ihren Werth noch immer sehr getheilt: es gibt viele, und ihre Zahl scheint sich in unsern Tagen wieder zu mehren, die sie für überflüssig, ja sogar für schädlich erklären. Nach dem Urtheil dieser Menschen wäre also die Finsterniß dem Lichte, die Dummheit der Weisheit, die Knechtschaft des Aberglaubens und des Vorurtheils der Freyheit von Wahn und Irrthum vorzuziehen. Ich glaube nicht, daß ein Vernünftiger, der mit Unbefangenheit urtheilt, der die Würde des Menschen und seine großen Anlagen zu einem immerwährenden Fortschritt kennt; ich glaube nicht, daß ein Menschenfreund, dem das Wohl seiner Brüder am Herzen liegt, der überzeugt ist, daß es nur durch Weisheit und Sittlichkeit sicher befördert werden kann, ihnen beystimmen wird. Ich für meine Person sehe mich genöthiget, eine richtige und deutliche Erkenntniß Gottes, unserer Pflichten und unserer Erwartungen für die größte Wohlthat des menschlichen Geschlechts zu erkennen, und diejenigen, die ihre Brüder mit weiser Vorsicht den Gesetzen der Natur gemäß einer größern Veredlung entgegenführen, für die verdienstvollsten Wohlthäter zu erklären.

3. Die Aufklärung ist durch den Misbrauch, der mit ihr getrieben worden ist, und hin und wieder noch getrieben wird, in einen üblen Ruf gekommen; dieß hebt aber ihren Werth nicht auf. Bey der großen Mehrheit derjenigen, welche ihr mit Wärme das Wort reden, und sie auch bey der niedern Volksklasse zu verbreiten suchen, gibt es eine Menge anderer, welche sie für die Quelle bedeutender Uebel halten, und sie daher für schädlich erklären. Nun kann es zwar nicht geläugnet werden, daß auch die Aufklärung

ihre Gefahren hat, wenn ihr die Sittlichkeit nicht zur Seite geht, wenn das helle Licht des Verstandes nicht auch das Herz fürs Gute erwärmt. Es kann nicht geläuget werden, daß sie zum Theil frechen Unglauben, sittliche Unordnungen und Widersetzlichkeiten mancher Art veranlaßt hat. Allein einmal kann doch der Misbrauch einer guten Sache nichts wider ihren Werth entscheiden; und dann waren dieß auch nur Folgen der halben oder einseitigen Aufklärung. Denn die wahre belehrt uns nicht bloß über unsere natürlichen Vorzüge und Rechte, sondern auch über unsere Pflichten, über die unzertrennliche Verbindung, in welcher Rechte und Pflichten mit einander stehen, und wirkt eben dadurch auch ein gewissenhaftes Verhalten in allen Verhältnissen unsers Lebens, und eine willige Unterwerfung unter jede menschliche Ordnung um des Herrn willen.

4. Hat die Aufklärung einen entschiednen großen Werth, so müssen wir sie auch bey uns und bey andern zu befördern suchen. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo uns das Licht der Religion heller scheint als zu den Zeiten unserer Vorfahren, wo durch die eifrigen Bemühungen redlicher Wahrheitsfreunde insonderheit das Christenthum befreyt von menschlichen Zusätzen, die es entstellten, vorgetragen wird. Wie entehrend würde es nun nicht für uns seyn, wie strafbar würden wir werden, wenn wir dieß hellscheinende Licht nicht zu unserer Erleuchtung benutzten, wenn wir in der Erkenntniß der edelsten aller Wissenschaften nicht von Zeit zu Zeit wachsen, und uns zu einem vernünftigen und festen Glauben erheben wollten. Doch nicht bloß für unsere eigne Aufklärung sollen wir sorgen, sondern auch für die Verbreitung des Lichts heilsamer Erkenntnisse bey unsern Nebenmenschen. Soll das Reich der Wahrheit und der Tugend zum Heil des menschlichen Geschlechts, zum Wohl unsers Vaterlandes, zum Glück eines jeden Einzelnen sich immer mehr und mehr erweitern: so ist ein jeder in dem Kreise, in welchem er sich befindet, verpflichtet, dazu mitzuwirken; so sollten inson-

derheit Staatsmänner, Familienhäupter und alle, welche einen wichtigen Einfluß auf andere haben, ihr Licht vor andern leuchten lassen, den Geist einer ächten Religionsliebe an sich zeigen, die Anstalten zur Beförderung derselben ehren und unterstützen, und sich schämen, der Dummheit das Wort zu reden, die Aufklärung als überflüssig und schädlich zu verschreyen.

5. Es ist aber auch unsere heiligste Pflicht, in dem Lichte der Wahrheit, das uns aufgegangen ist, zu wandeln, und durch Tugenden aller Art, durch ehrfurchtsvolle Liebe gegen Gott, durch herzliche Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten, durch kindliches Vertrauen auf seine weise Güte, durch Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, durch treue Anhänglichkeit an Jesum und seine Lehre, durch eine vernünftige Selbstliebe und durch menschenfreundliche Thätigkeit für das Wohl anderer es zu beweisen, daß wir wahrhaftig aufgeklärt sind. So wie die Sonne in der Natur durch ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen die Erde durchdringt, und erquickende Kräuter und Pflanzen, nährende und labende Früchte hervortreibt; so muß die Sonne der Wahrheit auch unser Herz fürs Gute erwärmen, und unsern Eifer für die Tugend entflammen. Dieß ist und bleibt der Hauptzweck aller Religion. Dazu ist uns ja auch die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben. Darum hat sich ja Jesus für uns dahingegeben, daß er sich reinigte ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken.

6. Endlich müssen wir aber auch Gott mit frommer Rührung für die Anstalten, die er zur Bildung und Veredlung der Menschen getroffen hat, herzlich danken. Dieß ist eine der Hauptabsichten dieses Festes. Und wie gefühllos müßten wir seyn, wenn wir nicht heute dankbar zu dem emporblicken wollten, der uns insonderheit durch Je-

sum so reichlich mit Gütern des Geistes gesegnet hat. Nein, keiner von uns kann dir Vater im Himmel, kann dir den Dank versagen, der dir dafür gebührt. Deine für unser Seelenglück sorgende Liebe spricht mächtig an unser Herz. Deine in Jesu uns erschienene Gnade erfüllt uns mit den dankbarsten Empfindungen und Gesinnungen. Unser Herz und Mund ist deines Preises voll, und unser ganzes Leben soll Zeuge seyn, daß wir deine Vaterhuld erkennen und schätzen. Deine Liebe soll uns stets vor Augen seyn und uns antreiben, dir zu Ehren und zum Wohlgefallen zu denken und zu handeln. Feyerlich erneuern wir jetzt vor deinem Angesichte den großen Bund für Wahrheit und Tugend, und schwören dir und deinem Sohne ewige Treue. Amen.

Glogau. Bail.

7.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber 1 Kor. 2, 1—10.

(nach der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende.)

Wenn ich vor acht Tagen davon redete, daß die christliche Religion allerdings Lehren enthalte, die wir in unserer Beschränktheit auf Erden nicht ganz fassen, und Forderungen, denen wir in diesem Stande der Prüfung und Vorbereitung nicht völlig genügen können: so war ich gewiß weit davon entfernt, durch ein solches Bekenntniß euren Muth und euren Eifer in dem, was die Religion betrifft, niederzuschlagen. Denn wenn gleich dieses Bekenntniß einerseits den thörichten Stolz des Menschen beugen und ihn mit Demuth gegen den erfüllen muß, ohne den unser Wissen und Wirken überall nur unkräftig bleibt, so ist es doch andererseits ganz

dazu geeignet, unsern Blick von dem Schauplatze menschlicher Schwachheiten und Verirrungen dahin zu erheben, wo unsere Erkenntniß eine vollkommnere, unsere Tugend eine reinere, unsere Wirksamkeit überhaupt eine freyere seyn wird. Auch sollte es euch ja noch im frischen Andenken seyn, wie sehr wir uns am Schlusse jener Rede ermuntert fühlten, uns in der christlichen Religion an das zu halten, was den Kräften unsers Verstandes und Herzens schon auf Erden angemessen ist. Und wer möchte noch daran zweifeln, daß dieses zu unserer Zufriedenheit und gemeinnützlichen Wirksamkeit auf Erden völlig hinreiche? Wer möchte es nicht rathsam finden, sich erst in dem, was von unsern Pflichten und Obliegenheiten dieser Erde zunächst angehört, umzusehen und zu befestigen? Wer möchte die Hoffnung aufgeben, daß wir auf diesem Grunde am sichersten das Heil unsers unsterblichen Geistes erbauen und uns alle die Güter aneignen können, deren ungestörter Genuß einem höhern Leben aufbewahret ist?

Und diese unsere Ansicht der christlichen Religion wird in sich noch haltbarer und gewisser werden, wenn wir heute (meinem Texte zufolge)

von der natürlichen edlen Einfalt der christlichen Religion

überzeugt und sowohl untersucht haben, worin dieselbe bestehe, als auch, zu welcher Vorsicht in unsern Erwartungen von der christlichen Religion dieselbe verpflichte.

Die christliche Religion hätte überaus viel zu leisten, wenn sie alle die Ansprüche befriedigen wollte, welche die Menschen von jeher an sie gemacht haben. Sie soll Wahrheiten enthalten, wünscht der Gelehrte, zu denen sich der gemeine Menschenverstand nicht erheben kann; sie soll in den Geist eindringen, wünscht der Ungebildete, ohne daß es von seiner Seite einige Anstrengung koste; sie soll das Herz nicht bloß erwärmen,

wünscht der bessere Mensch, sondern auch diese Wärme ungeschwächt erhalten; sie soll dem Laster einen Schlupfwinkel lassen, wünscht der Leichtsinnige, damit er sich in denselben zurückziehen und verbergen könne. Je nachdem diese Wünsche bey den Bekennern derselben vorhanden waren, blieb auch das Wohlgefallen sehr verschieden, das sie an ihr nahmen, und auf die Weise vergaß man denn sehr leicht, (was auch dem Auge des Paulus zu seiner Zeit nicht entging,) daß sie im Grunde allen etwas zu sagen habe, dem Gelehrten, wie dem Ungelehrten, dem guten Menschen, wie dem Leichtsinnigen und Lasterhaften; vergaß sehr leicht, daß sie sich weder nach den Vorstellungen noch nach den Bedürfnissen einzelner Menschen richten könne, sondern den Geist und das Herz Aller ansprechen müsse; vergaß sehr leicht, daß sie nicht etwa den Menschen der Welt und den Angelegenheiten dieses Lebens plötzlich entrücken, sondern ihn vielmehr auf der Erde für den Himmel, in seinen irdischen Obliegenheiten für höhere Verpflichtungen ausbilden und erziehen wolle. Und eben dieß, meine Freunde, ist die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion, die zwar auf die Anstrengung unsers Verstandes rechnet, um ihre Wahrheiten zu fassen, aber auf keine ungewöhnliche Anstrengung; die zwar Beherrschung der Neigungen und Begierden unsers Herzens fordert, aber keine unnatürliche Beherrschung; die zwar den Menschen schon auf Erden an das Ewige, das sein Ziel ist, erinnert, aber so, daß er sich in seinen irdischen Verhältnissen jener höheren würdig mache.

Ich sage, daß die christliche Religion zwar auf die Anstrengung unsers Verstandes rechne, um ihre Wahrheiten zu fassen, aber auf keine ungewöhnliche Anstrengung. Denn ist es, damit ich dieß durch einige Beyspiele erläutere, ist es uns auch nicht möglich, von dem unendlichen unsichtbaren Geiste, der uns erschaffen, ein Bild zu entwerfen, das ihm gleich sey; können wir auch mit den Augen unsers Verstandes die

Mittel nicht fassen, wodurch er das unermeßliche Ganze um uns her, Millionen Welten und Geschöpfe entstehen und fortdauern läßt: so wird uns doch das Bild eines liebevollen, sorgsamen Vaters nicht unbegreiflich seyn, in welchem Jesus und die Verfasser unserer heiligen Schriften ihn darstellen; so können uns doch die Spuren der Macht, Weisheit und Güte nicht verborgen bleiben, die sich an uns selbst und an allem um uns her abdrücken; so erblicken wir doch täglich tausend Ereignisse und Veränderungen, welche das Gepräge eines höheren Schutzes und einer höheren Leitung an sich tragen; so treten uns doch in dem Laufe unserer eigenen Schicksale tausend und abermal tausend Beweise der allesumfassenden Liebe entgegen, die über uns und dem ganzen Menschengeschlechte waltet! — Vermögen wir auch nicht die Stufen zu berechnen, auf denen wir zu unserer Bestimmung nach dem Tode gelangen; wovon überzeugt uns um desto gewisser die innere Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem, welche auf dieser Erde nie befriediget wird? Wdcan erinnert uns um desto nachdrücklicher der Reichthum von Mitteln, die Fesseln des Irdischen abzulegen? Wozu ermuntern uns um desto kräftiger die unzähligen Gelegenheiten und Veranlassungen auf Erden, Güter der Seele einzusammeln, die uns kein Tod und kein Grab entreißen kann?

Die christliche Religion fordert zwar Beherrschung der Neigungen und Begierden unsers Herzens, aber keine unnatürliche Beherrschung. Sie fordert nämlich, daß wir die Lüste des Fleisches bezähmen, daß wir den alten sinnlichen Menschen ablegen, daß wir aus dem Stande der Kindheit heraustreten, daß wir immer vollkommener und dem Alleinheiligen ähnlich werden, daß wir Gott lieben sollen und unsern Nächsten als uns selbst. Würde es nun nicht der gröbste Misverstand dieser Lehren seyn, wenn wir jedes menschliche Gefühl, das in unsrer irdischen Beschränktheit seinen Grund hat, verläugnen, und uns

von allen den Banden, die uns sinnlicher Weise an das Leben knüpfen, losreißen wollten? Treten wir nicht dem allgemeinen Gange der menschlichen Natur zufolge von der Stufe des kindlichen Alters auf die des Jünglinges, des Mannes, des Greises? Werden wir nicht eben so von der Stufe unvollkommener Erkenntniß und schwacher Tugend zu einer vollkommneren und höheren Stufe übergehen können? Hat es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben, die ihrer Leidenschaften Meister wurden und das Herz mit allen seinen Regungen und Wünschen ganz in ihrer Gewalt hatten? Kann irgend ein Gedanke uns stärker reizen und mächtiger zu allem Guten antreiben, als der Gedanke an den, der alle Vollkommenheiten ausschließlich in sich vereiniget? Kann irgend eine Ueberzeugung unser ganzes Herz so zu Gott gleichsam hinaufziehen, als die Ueberzeugung, wie sehr er wolle, daß allen Menschen geholfen werde? Kann irgend ein Glaube die Gesinnungen der Bruderliebe so in uns anregen, befestigen, erhöhen, als der Glaube, daß alle Menschen mit uns zu einer Seligkeit bestimmt sind?

Die christliche Religion erinnert endlich den Menschen zwar schon auf Erden an das Ewige, das sein Ziel ist, aber so, daß er sich in seinen irdischen Verhältnissen jener höheren würdig mache. Der Mensch, vom Weibe geboren — ruft sie ihm zu — lebet eine kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht; er hat seine bestimmte Zeit, und es ist ihm ein Ziel gesetzet, das er nicht überschreiten kann; sein Geist muß davon, und das ewige Gesetz lautet: Du mußt sterben! — Aber wer möchte läugnen, daß jener Zuruf den meisten Menschen, welche sich unter den Angelegenheiten und Sorgen dieses Lebens gleichsam verlieren und einen irdischen Plan nach dem andern entwerfen, ohne zu erwägen, ob sie ihn auch ausführen und vollenden werden, wer möchte läugnen, daß jener Zuruf den meisten Menschen dieser Art sehr nöthig sey?

Wer möchte läugnen, daß er manchen andern ein großes Bedürfniß geworden, welche die Sorge für das Heil ihrer Seele beständig aufschieben, und nicht daran denken, daß die letzte Stunde einbrechen werde, wie ein Dieb in der Nacht? Wer möchte endlich läugnen, daß jener Zuruf auf so manche Menschen wohlthätig wirke, die unter dem Drucke der Leiden und Trübsale gleichsam erliegen, auf so viele, die bey dem redlichsten Eifer und den angestrengtesten Bemühungen, Gutes zu wirken, von der Welt verkannt wurden und ihren Lohn nicht fanden? — Und die christliche Religion verschweigt es uns nicht: es werde gesäet verweslich, aber es werde auferstehen unverweslich; sie versichert uns, daß, wenn unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen ist, wir einen Bau haben werden von Gott erbauet; sie beruhiget uns damit, daß unsere Trübsal, auf Erden zeitlich und leicht, dereinst eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffen werde; sie ermuntert uns endlich: unser Wandel ist im Himmel!

Und darin besteht die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion. Sie rechnet zwar auf die Anstrengung unseres Verstandes, um ihre Wahrheiten zu fassen, aber auf keine ungewöhnliche Anstrengung; sie fordert zwar Beherrschung der Neigungen und Begierden unseres Herzens, aber keine unnatürliche Beherrschung; sie erinnert den Menschen zwar schon auf Erden an das Ewige, das sein Ziel ist, aber so, daß er sich in seinen irdischen Verhältnissen jener höhern würdig mache. Wir dürfen also auch von ihr keine übernatürliche Erleuchtung unseres Verstandes, keine übernatürliche Besserung unsers Herzens und überhaupt keine übernatürliche Einwirkung auf die Schicksale und Veränderungen unseres Lebens erwarten.

Wir dürfen von der christlichen Religion keine übernatürliche Erleuchtung unseres Verstandes erwarten. Denn sind es nicht ganz die natürlichen Kräfte, mit denen wir ihre Lehren fassen? Ist es nicht eben der natürliche Gang des menschlichen Geistes, dem zufolge

er von dem Mangelhafteren zum Vollkommneren übergeht? Beruhet nicht alles auf dem redlichen Eifer, womit wir unsere Kenntnisse und Einsichten gründen, und auf dem fortgesetzten Nachdenken, womit wir sie erweitern und befestigen? Stehet es nicht in jedes Menschen Gewalt, seinen Blick auf sich selbst, auf den Gang seiner Schicksale, auf die Veränderugen um sich her und auf die tausend Welten zu richten, die über und neben ihm sind und fortdauern? — Was wäre sonst die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion, die ja allen etwas zu sagen hat, dem Kinde, dem Jüuglinge, dem Manne, dem Greise! Was wäre sonst die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion, die ja nicht bloß den Gebildeten und Gelehrten, sondern auch den Ungebildeten und Ungelehrten für das, was wahr und recht und gut ist, gewinnen will! Aber freylich, wenn die natürliche Einfalt des Verstandes bey dem Menschen schon unterdrückt worden und verloren gegangen, wenn Irrthümer und Vorurtheile den Geist verblendet und gefangen genommen, menn die herrlichsten Anlagen desselben unentwickelt geblieben und die ersten zartesten Kräfte bereits getödtet sind; ist es da ein Wunder, daß die christliche Religion bey weitem den Einfluß auf den menschlichen Verstand nicht äußere, den sie ihrer natürlichen edlen Einfalt nach äußern sollte und könnte?

Wir dürfen auch keine übernatürliche Besserung unseres Herzens von der christlichen Religion erwarten. Denn sind es nicht ganz natürliche Mittel, welche sie uns dazu an die Hand gibt? Ist nicht das Andenken an Gott und die aufrichtige Erhebung des Herzens zu ihm, ist nicht die ofte und ernste Beschäftigung mit seinen väterlichen, liebevollen Absichten, ist nicht der heitere Blick auf das höhere Ziel, dem er uns schon auf Erden näher führen will — sind das alles nicht Beförderungsmittel eines reinen, frommen, zufriedenen Sinnes? Ist nicht die fortgesetzte Wachsamkeit über uns selbst, welche die christliche Religion mit so vielem Nachdrucke fordert, vermögend, uns vor tausend Abwegen und Verirrungen zu

bewahren? Wird uns nicht der Umgang mit den weiseren und besseren Menschen, welchen die christliche Religion empfiehlt, die Erfüllung unserer Obliegenheiten und Pflichten, so wie die Beförderung der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt erleichtern und versüßen? Und setzen diese Mittel etwas anders voraus, als daß wir uns selbst die natürliche Einfalt unseres Gemüthes bewahreten? — Wäre dieselbe nur noch unter den Menschen vorhanden, wäre sie nur nicht durch eine falsche Erziehung, durch das Aergerniß öffentlicher Begebenheiten, durch den herrschenden Geist der Zeit niedergedrückt worden; hätten nur nicht in den Herzen der mehresten Menschen Neigungen, Bedürfnisse, Wünsche, Sorgen und Hoffnungen Platz genommen, die mehr oder weniger das Gepräge der Unnatürlichkeit verrathen: wie sicher, wie dauerhaft, wie allgemein würde dann noch die christliche Religion zur Gründung, Aufrechthaltung und Erweiterung eines göttlichen Reiches der Wahrheit und Tugend wirken müssen!

Wir dürfen endlich von der christlichen Religion keine übernatürliche Einwirkung auf die Schicksale und Veränderungen unseres Lebens erwarten. Das ist leider die Hauptursache, warum ein großer Haufe gegen dieselbe gleichgültig ist und von ihrer natürlichen edlen Einfalt nichts ahnet. Wenn sie nur gesund machte! ruft der Kranke; wenn sie nur reich machte! ruft der Eigennützige; wenn sie mir nur mein Haab und Gut sicherte! ruft der Irdischgesinnte. Und wie? wenn sie im Grunde auch diese Forderungen auf eine sehr natürliche Weise befriedigte? Lehrt sie uns nicht mäßig seyn in jedem Genusse? Gebietet sie uns nicht Schonung und Vorsicht, wo unsere Gesundheit oder wohl gar unser Leben in Gefahr kommen dürfte? Stärkt sie uns nicht mit Vertrauen zu dem, der unzählige Mittel besitzt, den geschwächten Kräften unserer Natur wieder aufzuhelfen? Fordert sie nicht, daß wir arbeitsam seyn und mit eigenen Händen das Unsrige schaffen, daß wir durch Genügsamkeit und weise Sparsamkeit unser Auskommen sichern sollen? Setzt sie uns nicht in die engste

Verbindung mit andern Menschen, die zu unserer Wohlfahrt beytragen und unser Glück befestigen und erhöhen werden, wenn wir selbst ihnen das sind, wozu die Natur uns bestimmte? Daß die christliche Religion nicht alle Wünsche der Menschen befriedigen, daß sie der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit nicht die belohnenden Früchte der Weisheit und Tugend zusichern, daß sie dem Menschen die Bedingungen nicht erlassen könne, die er von seiner Seite erfüllen muß, um an ihren Segnungen Theil zu nehmen, wer möchte ihr das zum Vorwurfe machen? Oder könnte sie dann noch das Werk eines heiligen Gottes und die Gabe des Himmels genannt werden?

Wie thöricht würde es also seyn, wenn wir Folgen und Wirkungen von der christlichen Religion erwarten wollten, zu denen sie ihrer natürlichen edlen Einfalt nach nicht berechtiget! Wie weise dagegen, wenn wir uns an dem genügen, was sie uns zur Erleuchtung unseres Verstandes, zur Besserung unseres Herzens, zur Beförderung unserer eigenen und unserer Brüder Wohlfahrt in so reichem Maße anbietet und gewähret! Lasset uns nur dafür sorgen, daß unserm Verstande und Herzen die natürliche Einfalt nicht entrissen werde, auf der unsere Kenntnisse und Einsichten, unsere Geschicklichkeiten und Tugenden am sichersten beruhen; lasset uns nur mit dem redlichsten Eifer so viel Gutes wirken, als uns in unseren Verhältnissen auf Erden angewiesen ist, und die Segnungen der christlichen Religion werden in unserem Verstande, in unserem Herzen, in den Schicksalen und Veränderungen unsers Lebens sichtbar und dauerhaft seyn! Amen.

Glückstadt, im Februar 1805.

Dr. Kochen.

8.

Am Trinitatisfeste.

Ueber Römer 11, 33. 34.

Eingang. So wichtig und erhaben die Lehren der Religion auf der einen Seite sind, Aud. Christen, so groß und sichtbar ist auf der andern Seite die Schwierigkeit, sie ganz zu fassen; und wenn wir von der Dunkelheit, Verworrenheit und Unwirksamkeit, in der die Wahrheiten der Religion leider bey dem größten Theil der Menschen erscheinen, von diesem Mangel religiöser Ansichten, Ueberzeugungen und Gefühle die Ursachen aufsuchen: so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß sie zum Theil in der Erhabenheit der Lehre selbst liegen, die, so mächtig sie den sittlichen und denkenden Menschen anspricht und durchdringt, doch dem bloß sinnlichen, natürlichen Menschen dunkel und gleichgültig bleiben muß. Die Religion führt den Geist des Menschen weit über das sinnliche Leben und Genießen hinaus, in eine ganz andere höhere Sphäre ein. Sie lehrt ihn, sich als Theil und wirksames Glied einer allgemeinen heiligen Weltordnung betrachten, sich als ein vernünftiges Kind Gottes ansehen, und dieser seiner Würde und Bestimmung gemäß denken, fühlen, handeln. Der Glaube an Gott ist das wesentliche Fundament der Religion, und ihr großer Zweck kein anderer, als den Geist des Menschen zu Gott zu erheben. Aber nirgends werden dem schwachen Menschen seine Schranken so fühlbar, als wenn er seine Denkkraft an dem Heiligen, Unendlichen, Ewigen versucht, und ihn zu denken sich bestrebt. So weit die Gottheit über jedes endliche, vergängliche, zufällige Ding dieser Welt erhaben, so wesentlich sie von ihm verschieden ist, so weit übersteigt eine Erkenntniß ihres Wesens auch alle unsere Begriffe. Gott, der höchste Gegenstand unserer Verehrung, der letzte Grund unserer

Hoffnung, die nothwendige Stütze unserer Tugend, wohnt für uns in einem Lichte, zu dem wir nicht hindurchdringen, von dem nur ein schwacher Schein für das sterbliche Auge erträglich ist. Diese Erhabenheit des göttlichen Wesens, wie oft ist sie bey dem sinnlichen Menschen die Ursache bald von irrigen Vorstellungen und falschen Erwartungen, bald von beunruhigenden Zweifeln; überhaupt aber von jener Schwäche und Unwirksamkeit religiöser Ansichten und Gefühle, die der Freund der Wahrheit so sehr bedauert. Aber darf dieß so seyn? Darf die Unbegreiflichkeit Gottes unsern Glauben an ihn, unser Vertrauen auf ihn wankend machen? Und wenn wir gleich die Schranken unserer Erkenntnisse fühlen, sind wir über Gott, über das, was uns von ihm zu wissen nöthig ist, so ganz im Dunkeln, daß alles, was uns unser Nachdenken und die Belehrungen des Christenthums über Gott und seinen Willen mit uns darbieten, nur ein unsicherer und ein unzureichender Besitz für uns wäre?

Ein ernstliches Nachdenken über diese Frage ist dem vernünftigen Menschen überall zu empfehlen; aber ganz vorzüglich in unserm Zeitalter, da man gründlicher und schärfer als vorher die Fundamente unsers Glaubens an Gott geprüft, und freylich mit weit mehr Glück und Erfolg manches Unhaltbare, das nur auf seinem alten Ansehn beruhte, weggeräumt, als etwas Neues, Besseres dafür aufgebauet hat. Die Worte unsers Textes, die uns so schön an die Unbegreiflichkeit Gottes erinnern, sollen unser Nachdenken auf die Frage richten:

Ob die Unbegreiflichkeit Gottes uns in unserm Glauben an ihn wankend machen und beunruhigen dürfe?

Wir untersuchen

1. In wie fern ist Gott für uns unbegreiflich, und in wie fern ist er es nicht?

2. Was folgt daraus für uns?

1. Daß das Wesen Gottes — d. i. seine Natur, seine Art zu seyn und zu wirken, für uns unbegreiflich sey

und bleiben werde, dürfen wir uns keinesweges verhehlen. Was auch aus diesem Geständniß unsers Unvermögens folgen möge — jeder Versuch, Gott zu denken, ihn zu fassen, wie er ist, nöthigt uns zu einem Bekenntniß unsrer Einschränkung, dessen sich die Weisesten aller Zeit nicht schämten, und das wir selbst so oft in der heiligen Schrift antreffen. Was heißt denn: ein Ding erkennen? Es heißt unstreitig, von seinen wesentlichen Kräften und den Gesetzen, nach welchen sie wirken, eine so deutliche, vollkommene Vorstellung haben, daß man alle Veränderungen dieses Dinges, seine einzelnen, verschiedenen Zustände daraus ableiten, erklären, sie voraussehen kann. Wenn das erkennen heißt, wenn unsere Erkenntniß von der Natur in dieser Einsicht von ihren Kräften und Wirkungsgesetzen besteht, zu der wir durch Beobachtung und Versuche und ein verständiges Ordnen derselben gelangen: so ist Erkenntniß von Gott, in diesem Sinne, allerdings eine Aufgabe, die unsere Seelenkräfte weit übersteigt, zu der es uns an leitenden Begriffen, an jedem nöthigen Hülfsmittel gebricht. Forderte eine religiöse Gesinnung diese Erkenntniß Gottes, wäre sie zu unserer Erhebung und Beruhigung, zum weisen Gebrauch unserer Kräfte, zur festen Stütze im Guten, zur freudigen und sichern Hoffnung auf eine künftige Fortdauer vonnöthen, so wären wir zu bedauern. Es bliebe einem Theile der Menschen, gerade dem edlern, den das eitle sinnliche Leben nicht befriedigt, und der in sich eine höhere Bestimmung ahnet, nichts übrig, als sich in unhaltbare Träume und unfruchtbare Grübeleyen zu verlieren; während der andere — größere und weniger edle Theil der Menschheit das Klügere erwählte, indem er aus dem Gebiet der Zweifel und Träume für immer scheidet und sich ohne Religion und feste Sittlichkeit an die deutlichen Forderungen des sinnlichen Lebens hält.

Wie redlich und ernstlich auch der Versuch sey, Gott zu begreifen, er erinnert uns bald an einen zweyfachen Mangel, der ihn vereiteln muß. Wir werden nämlich

bald gewahr, daß wir hier von jedem der Hülfsmittel verlassen sind, die uns zur Erkenntniß anderer wirklichen Dinge führen, und daß es zugleich unter allen Begriffen, die wir besitzen, keinen gibt, der auf das Wesen Gottes vollkommen paßte.

Es gibt keinen Weg für uns, um zur Einsicht in das unendliche Wesen der Gottheit zu gelangen. Alle unsere Erkenntnisse von den wirklichen Dingen dieser Welt, ihren Kräften, Eigenschaften, Wirkungen erlangen wir auf dem Wege der Beobachtung, der Erfahrung. Wir sehen, hören, empfinden. Damit fangen wir an, und aus dem stets Gleichen und Aehnlichen, das die Gegenstände uns immer von neuem darbieten, bildet unser ordnender Verstand seine Begriffe von demselben, die ihm bey seinen Urtheilen und Schlüssen zur Grundlage dienen. So bildet sich die Welt, zu der wir gehören, nach und nach in unserm Verstande ab, und wir wissen, was wir von den einzelnen Dingen derselben zu hoffen oder zu fürchten haben, und nach welcher Regel wir sie behandeln müssen; das heißt, wir kennen diese Dinge. Aber über die Natur hinaus, bis zu ihrem unsichtbaren Urheber und ewigen Herrn reicht dieser Weg nicht. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? müssen wir hier mit Paulus ausrufen. Schon die eigentlichen Kräfte der Natur, die allen Veränderungen und einzelnen Wirkungen derselben zum Grunde liegen, sind an sich etwas unsichtbares, unempfindbares, das wir nicht selbst, sondern nur in seiner unwandelbaren Wirkung wahrnehmen, und bloß denken können. Aber noch über sie hinaus, hier wo alle Wahrnehmung uns verläßt, erkennen wir nichts mehr. Ganz ein anderer Weg als dieser führt uns zu dem Gedanken und zu dem Glauben an Gott. Dieser Gedanke, dieser Glaube ist uns als vernünftigen, als sittlichen Menschen schlechterdings nothwendig, damit wir uns selbst begreifen, und für uns vernünftiges Wirken und Hoffen nicht alle Wahrheit und allen Zweck verliere. Der vernünftige, sittliche Mensch, der Gutes und Böses

unterscheidet, und sich an eine sittliche Ordnung gebunden fühlt, blickt auf einen höchsten, heiligen Gesetzgeber, auf einen heiligen Herzenskündiger und Richter seiner Gedanken und Handlungen hin. Er muß an ihn glauben, und er glaubt an ihn, ohne welchen es keine Tugend und kein Laster geben, und der Adel des Menschen — eine leere Täuschung, ein Hirngespinnst seyn würde. Jetzt blickt er auf die Natur, und siehe da, sie bestätigt ihm, so weit sie es vermag, den heiligen Glauben, die große herrliche Hoffnung seines vernünftigen Geistes. Nun erzählen ihm die Himmel die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Er begegnet überall dem Allmächtigen und Ewigen, der alles weislich geordnet hat, und von dessen Güte die Erde voll ist. In der bewundernswürdigen Weisheit, die aus den Einrichtungen der Natur hervorleuchtet, in der großen Harmonie aller ihrer Kräfte, in der unwandelbaren Ordnung, in der alles besteht, und den unverkennbaren Absichten, zu denen die Natur in ihrer regelmäßigen Wirksamkeit zusammenstimmt, findet er der ordnenden Gottheit heilige Spur, und der Glaube an Gott, den zu verkennen Unsinn und Laster wäre, so unbegreiflich er an sich ist, steht in seinem Herzen unerschütterlich fest, wenn gleich das sterbliche Auge den Heiligen und Unsichtbaren nicht zu schauen vermag.

Aber dieser Glaube an Gott, den ewigen Herrn und Regierer aller Dinge, ist immer noch keine Erkenntniß des göttlichen Wesens, und kann es nie werden; hauptsächlich auch aus dem schon angeführten zweyten Grunde, weil keiner von allen Begriffen, die wir Menschen haben und haben können, auf die Gottheit paßt. Wir haben Begriffe von der Körperwelt, von ihren Kräften und den Gesetzen, nach welchen sie wirken. Wir haben Begriffe von unserer Seele, von ihren Verstandes- und Willenskräften und deren Gesetzen. Aber so groß und schätzbar dieser Vorrath von Erkenntnissen auch seyn mag, so ist er doch durchaus unzureichend, uns über die Welt der Erfahrung, wo wir ihn sammleten, zu erheben, um

uns von der Natur des Ewigen, des Unendlichen die mindeste Vorstellung zu geben. Wir kennen Wirkungen und deren Ursachen, die immer wieder von höhern Ursachen abhängig sind; aber wie weit ist es von hier noch bis zu der letzten, freyen Ursach aller Dinge, die unabhängig durch sich selbst besteht! Wir erkennen in der Natur bleibende Kräfte, die immer dasselbe wirken; aber von diesen einzelnen, todten, zufälligen Kräften, wie unendlich weit ist es noch von ihnen bis zu der unendlichen göttlichen Kraft, die durch den bloßen Willen allen diesen mannigfaltigen Kräften der Welt Daseyn gibt und sie erhält! Um Gott besser zu verstehen, nehmen wir unsere Zuflucht zu den Kräften unserer Seele, die als ein vernünftiges, nach Gesetz und Absicht handelndes Wesen ihre nähere Verwandtschaft mit dem göttlichen Geiste ankündigt; wir legen die Eigenschaften und Kräfte derselben in einem möglichst hohen Grade der Gottheit bey; aber in welche Dunkelheiten und Widersprüche verirren wir uns, wenn wir vergessen, daß Verstand, Wille, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit in Gott etwas ganz anders als in dem Menschen — etwas an sich für uns unbegreifliches seyn, und daß wir zu diesen Begriffen von den Eigenschaften unserer Seele nur in unserer Eingeschränktheit unsere Zuflucht nehmen, und nehmen müssen, um uns das, was Gott für uns sey, einigermaßen verständlich zu machen. Unser Verstand, der aus den Eindrücken der Sinne sich nach und nach mühsam Begriffe bildet, durch deren Hülfe er dann erst Urtheile, Schlüsse zu Stande bringt, und zu seiner Wahrheit gelangt, wie wenig hat er Aehnlichkeit mit dem göttlichen, unbegränzten Anschauen alles dessen, was ist, was war und seyn wird! Was hat menschliche Weisheit, die nur eine späte Frucht der Bildung ist, die sich in der Güte der Absicht eben so oft, als in der Wahl der Mittel irrt, was hat sie für Aehnlichkeit mit der unendlichen Weisheit Gottes, die von Ewigkeit zu der unermeßlichen Welt den Plan entwarf, und ihr Kräfte und Gesetze gab, die zur vollkommensten Harmonie zusammen-

wirken und bestehen! Was hat unsere Güte, unsere Tugend für Aehnlichkeit mit dem heiligen Willen Gottes! Wir, deren Schaffen nur ein mühsames Zusammensetzen und Trennen schon vorhandener Dinge ist; begreifen wir, wie Gott schafft, wenn er mit seinem allmächtigen Willen Welten aus dem Nichts ins Daseyn ruft? Wir, deren gesammtes Anordnen und Regieren durch einen kleinen Vorrath von Begriffen und Regeln zu Stande kommt, die niemals hinreichen, und deren Mängel und Schranken wir so oft zu empfinden und zu bedauern Gelegenheit haben, haben wir die mindeste Vorstellung von dem göttlichen Regieren, das so unvollkommner Hülfsmittel durchaus nicht bedarf? Nein; wir kennen das Wesen der Gottheit nicht. In dem Kreise unserer Begriffe von den endlichen Dingen dieser Welt findet sich keiner, der ganz auf die Gottheit paßte.

Doch bey diesem unsern Unvermögen, Gott zu begreifen, bleibt uns die Frage übrig, wie viel wir dadurch verlieren, und ob wir nicht alle Ursach haben, uns bey demselben zu beruhigen. Möchten wir auf sie unsere ganze Aufmerksamkeit richten, um nicht durch das Gefühl unserer Schranken uns verwirren und niederschlagen zu lassen! Eine Erkenntniß, die unsere Kräfte übersteigt, an die unsere Hülfsmittel nicht heranreichen, ist ganz gewiß für uns eine entbehrliche Erkenntniß; und das, was wir von Gott zu wissen nöthig haben, o das ist für uns sehr erreichbar und sehr verständlich! Uns liegt nicht daran, das Wesen des Unendlichen zu erforschen; uns liegt aber daran, seines Daseyns gewiß, und von seinem Verhältniß zu uns belehrt und überzeugt zu werden. Was das heißt: Gott ist, verstehen wir alle, so wie wir alles, was er von uns fordert, alles, was wir von ihm hoffen dürfen, uns durch klare Begriffe deutlich zu machen im Stande sind. Wenn wir nur von diesem Verhältniß Gottes zu uns reden, so dürfen wir uns allerdings einer Erkenntniß Gottes rühmen. Sie ist für uns erreichbar; zu ihr hat die Güte Gottes uns den Weg gezeigt, uns die Hülfsmittel

gegeben. Wohl dem, der durch fleißiges und unbefangenes Forschen hier allen Irrthum, allen Zweifel zu entfernen strebt; der sich so zu einer möglichst reinen, deutlichen Einsicht und Ueberzeugung erhoben hat!

O, meine Freunde, was klagen wir, daß wir den Ewigen, den Selbstständigen nicht begreifen; ist es für uns nicht verständlich und hinreichend, daß er in dieser und der zukünftigen Welt — in allen wechselnden Perioden unsers Lebens unser Gott und Vater seyn werde? Warum verliert sich unser Geist in Dunkelheit und Zweifel bey dem Gedanken an die Allmächtige Kraft, die Himmel und Erde aus Nichts erschuf; warum halten wir uns nicht an den einfachen Gedanken, daß Gott unser Schöpfer, der Herr unsers Daseyns ist; was bedürfen wir zu unserer Ruhe mehr als dieser Ueberzeugung, auf die das Zufällige aller Dinge und unsere eigene Ohnmacht uns so sichtbar führen? Was grübeln wir über die Tiefen des göttlichen Verstandes und seiner Weisheit, über ihre letzten Zwecke; ist es für uns nicht verständlich und zur Beruhigung hinreichend, daß in Gott kein Irrthum, kein leidenschaftliches Uebereilen möglich sey, wie es den Menschen von dem Wege der Weisheit entfernt; daß er nur das Beste wolle, daß er seinen vernünftigen, zur sittlichen Glückseligkeit berufenen Geschöpfen das, was ihnen wahrhaft nützt, gewiß nicht versagen, daß er sie unfehlbar zum Ziel ihrer vernünftigen Wünsche hinleiten werde? Wenn wir die Heiligkeit Gottes nicht begreifen, so verstehen wir doch, daß er an dem Bösen kein Wohlgefallen habe, wir verstehen, daß er Richter und Vergelter des Guten und des Bösen sey; und was bedarfs mehr, um uns auf dem Wege der Wahrheit und Rechtschaffenheit, die vor ihm gilt, zu befestigen, und uns über die scheinbaren sinnlichen Vortheile zu erheben, die wir die Thoren und Lasterhaften hienieden oft genießen sehen? O laßt uns nicht über Gottes Unerforschlichkeit klagen! Was er für uns ist, und seyn wird, ist für uns begreiflich genug, und nur durch

eigene Schuld wandeln wir hier in Dunkelheit und Zweifel.

2. Eine genaue Vorstellung von dem, was uns in Gott unbegreiflich und was es nicht ist, ist uns in einer zweyfachen Rücksicht höchst nützlich: 1) dazu, daß wir bey den Dunkelheiten, worein wir bey unserm Nachdenken über Gott leicht gerathen, nicht in unserm Glauben an Gott wankend werden; und 2tens dazu, daß wir durch die Ueberzeugung, nichts sey für uns unbegreiflich, was uns von Gott zu wissen nöthig ist, zu einem immer treuern und fleißigern Nachdenken über Gottes Verhältniß zu uns ermuntert werden.

Der Glaube an Gott, m. Th., ist — selbst unter den Christen nicht das, was er seyn sollte und seyn könnte. O was müßte dieser Glaube wirken, welche Früchte der Beruhigung, der Tugend, der Hoffnung, der Seelenerhebung müßte er tragen, wenn er — ganz vorhanden wäre! — — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß unser zu schwacher, zu unwirksamer Glaube zum Theil eine Folge unseres gefühlten Unvermögens ist, die Gottheit ganz zu denken, und ihres Daseyns unmittelbar gewiß zu werden. Der im Denken ungeübte Mensch, der sich mit verworrenen, unklaren, halbfalschen Begriffen begnügt, fühlt dieses Unvermögen weniger. Aus den unvollkommensten Vorstellungen setzt er sich ein Bild von Gott zusammen — nicht nur, wie seine Schwachheit es vermag, sondern auch, wie seine Bedürfnisse und Leidenschaften es zu seiner Beruhigung fordern; ein Bild, das aus Wahn und Aberglauben entsprungen, der heiligen Gottheit freylich ganz unähnlich und zur Belebung eines höhern göttlichen Sinnes in dem Menschen ganz ungeschickt ist. Aber der denkende Mensch ist in einer andern Gefahr. Er, der das Niedrige, das Widersprechende des gemeinen Wahns kennt und verachtet, und doch vergeblich strebt, in die Tiefen der Gottheit mit seinem Verstande einzudringen, er kann leicht an aller Belehrung

über Gott endlich verzweifeln, und alle religiöse Wahrheit als Traum und Einbildung endlich ganz aufgeben. Auf diesem Wege kommt der Mensch allmählich zu Zweifeln, die das Fundament seiner Ruhe und Sittlichkeit erschüttern; hier kommt er zu dem geheimen Verdacht, daß vielleicht die ganze Lehre von Gott auf einem unsichern Grunde beruhe, daß die ganze Hoffnung auf Gott nur eine Ausgeburt des menschlichen Bedürfnisses und der menschlichen Einbildung sey. Mit diesen Zweifeln muß alle Kraft der Religion an dem menschlichen Herzen verschwinden. — —

Ihr, die ihr vielleicht von Zweifeln dieser Art eingenommen und beunruhigt, in eurem Glauben an ein höchstes Wesen wankend zu werden, und mit ihm eure Bestimmung als vernünftige Kinder Gottes aus den Augen zu verlieren in Gefahr seyd, o, beherzigt es fleißig, daß der Glaube an Gott gar nicht auf einem sinnlichen Grunde — auf einem unmittelbaren Erfahren der Gottheit beruße und beruhen könne, und daß er eben so wenig eine deutliche Erkenntniß seines Wesens voraussetze. Ihr fordert etwas Unmögliches, etwas Widersinniges, wenn ihr durch Sinne und Erfahrung von dem Daseyn Gottes gewiß zu werden wünscht. Nur das Daseyn sinnlicher Dinge erfahren wir zugleich mit ihren Eigenschaften. Wir empfinden, daß sie sind, indem wir zugleich ihre Wirkungen beobachten und so mit dem, was sie sind, bekannt werden. Aber des Unsichtbaren, des unendlichen Geistes Daseyn wird uns auf einem andern, nicht weniger zuverläßigen, ja viel zuverläßigern Wege offenbart. Er erscheint uns nicht in dem trüglichen Zeugniß der Sinne, sondern in den ewigen, unwandelbaren Aussprüchen der Vernunft, der Sittlichkeit. Er verkündigt sich als das höchste Oberhaupt einer moralischen Weltordnung, zu der wir als sittliche Wesen gehören. Er muß da seyn und regieren, weil ohne ihn der Unterschied zwischen sittlicher Freyheit und Sinnensklaverey, zwischen Tugend und Laster — nichts wäre, und mit allem vernünftigen Zweck

auch der Adel der Menschheit verloren ginge. Er muß seyn, weil die Natur in ihrer hohen Zweckmäßigkeit und unwandelbaren Harmonie einen erhabenen ordnenden Geist verkündigt. Er ist, so gewiß der Mensch ein sittliches Wesen und die Natur ein nach Gesetzen wirkendes und nach einem weisen Plan verbundenes und geordnetes Ganze ist. Auf diesem festen Fundamente erbauet Euren Glauben, und die natürlichen Schranken eurer Erkenntniß werden ihm nichts anhaben können.

Aber indem ich euch vor fruchtlosen und gefährlichen Grübeleyen über Gottes unerforschliches Wesen warne, kann ich euch zugleich ein ernstliches Nachdenken über das erkennbare Verhältniß Gottes zu uns nicht genugsam empfehlen. Heil einem jeden, der unangesteckt von dem gedankenlosen Leichtsinn der Welt, nicht verdorben und erniedrigt durch das eitle Treiben der Thorheit und Sinnenlust, im Gefühl seiner Würde und Bestimmung, seinen Geist mit diesem großen Gegenstande würdig beschäftigt, und ihn so nährt, stärkt, veredelt! Ueber das, was Gott in Beziehung auf seine vernünftigen Geschöpfe ist, was er von ihnen fordert und ihnen verheißt; über den Weg zu seinem Wohlgefallen — geben uns Vernunft und Evangelium die deutlichsten Aufschlüsse. Hier sind wir im Gebiet des Verständlichen; hier wird unser Nachdenken durch fruchtbare, heilbringende Wahrheit belohnt; hier allen Wahn entfernen, seine Begriffe läutern, seine Ueberzeugungen auf sicheren Gründen erbauen ist des vernünftigen Menschen würdigstes, für seine Erhebung, Veredlung, wie für seine Seelenruhe nöthigstes Geschäft. O laßt hier Euer Nachdenken nicht ermüden, ihr, die ihr über die wichtigste Angelegenheit des Menschen belehrt und gewiß zu werden wünscht! Ihr erfüllt euren heiligen Beruf auf Erden, und ein festerer Glaube an Gott, den ewig Weisen und Heiligen, eine gestärkte Zuversicht zu der Vatergüte, die dem Menschen stets das Beste gibt und keins ihrer Kinder versäumt oder vergißt; ein reineres, innigeres Gebet zu Gott um die ächten Güter der Seele, das nie

unerhört bleibt; eine gestärkte Liebe zum Guten, in welchem ihr den heiligen Willen Gottes zu Eurer Seligkeit zu erfüllen gewiß seyd — wird der herrliche Lohn Eures ernstlichen Nachdenkens seyn. Amen.

J. C. W. Petiscus.

9.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Ueber 1 Petri 3, 13. 14.

Wenn uns das Loos des Menschen in vielen Stücken traurig zu seyn scheint: so ist es auch darin, daß er so leicht betrübt und beschädigt werden kann. Er besitzt ein fühlendes Herz und einen nachdenkenden Verstand. Ihn greift Vieles an, wofür andre Geschöpfe keine Empfänglichkeit haben. Vergangenheit und Zukunft fließen ihm in der Gegenwart zusammen. Er leidet nicht bloß durch Hunger und Durst, Frost und Hitze, Krankheit und Tod. Er leidet auch von den Meynungen und Schicksalen Anderer, von ihren Gesinnungen und von ihrem Entgegenwirken. Je mehr jemand hat, desto leichter kann er auch beschädigt werden. Wer ist aber reicher begabt als der Mensch? und welche Kräfte sind gegen ihn gerüstet? Die Natur bietet ihre Schrecken gegen ihn auf; Menschen fallen ihn an; die Ereignisse der Zeit drücken ihn; ein feindliches Gedränge der Umstände verfolgt ihn ꝛc. Wie muß er wachen, und sich zur Wehr setzen, im ewigen Kampfe leben ꝛc. doch richtet er wenig aus; doch hat er noch immer zu fürchten.

Nichts kann uns unter diesen Umständen mehr erwünscht seyn, als ein Mittel, das uns gegen alle Beschädigungen schützt, eine Verfassung, die uns über alle

Beeinträchtigungen erhebt. Es gibt ein solches Mittel, eine solche Verfassung. Im Texte wird es genannt.

Die Tugend macht den Menschen unverletzbar.

Ich werde dieses

1) aus einander setzen,

2) zeigen, wozu uns diese Wahrheit dienen soll.

I. Die Tugend macht den Menschen unverletzbar: denn nicht leicht wird es jemand wagen, den Tugendhaften anzutasten; wenn es ja einer wagte, ihn anzutasten: so müssen seine Anschläge mislingen; und dasjenige, worauf der Tugendhafte den größten Werth setzt, ist über alle Beeinträchtigung erhaben.

1) Nicht leicht wird es jemand wagen ꝛc. denn

a) warum sollte ihm jemand schaden wollen? Er schadet ja niemand; er erfreut, wo er kann. Vielleicht macht ihn aber die Strenge seiner Tugend verhaßt (er kann nicht in alles willigen, er muß oft tadeln). Sollte dieß seyn, dann wird ihn

b) das Ansehen und der Muth, die ihm seine Tugend geben, schützen. Die Tugend steht auch beym Lasterhaften im Ansehen. Ist sie erst über allen Verdacht erhoben, als wahre Tugend erkannt, dann ist sie auch dem Bösewicht ehrwürdig. Er wird seine Anschläge eher gegen die Bösen richten. Wäre die Tugend der Menschen lauterer, unzweydeutiger und vollkommener: dann würde man auch weit häufiger die Beweise ihres Schutzes sehen. Die Tugend flößt Zuversicht, Furchtlosigkeit und Entschlossenheit ein. Sie weckt Vertrauen auf Gott und Selbstvertrauen. Das macht sie dem feigen Laster furchtbar. Der Tugendhafte verwirrt den Bösen durch seine Fassung.

c) Wer den Tugendhaften angreift, der wagt alles. Er muß es mit den Menschen, unter denen der Ge-

rechte viele Freunde hat, und mit Gott, der ihn beschützt, aufnehmen. Welche Größe des Frevels gehört dazu!

2) Um des letztern Umstandes willen müssen auch alle Anschläge auf den Tugendhaften, welche die Frechheit noch wagen möchte, mislingen.

a) Der Tugendhafte findet Vertheidiger, Fürsprecher oder Beschützer. Sie werden es verhindern, daß man ihn beschädige, und wo sie das nicht können, ihn doch schadlos halten. Lasset ihn gekränkt, beleidigt und verfolgt werden ꝛc. Lasset ihn von Krankheit und Noth gedrückt seyn ꝛc.

b) Wenn auch kein Mensch sich seiner annähme: so steht er doch unter dem Schutze Gottes. Die Augen des Herrn, heißt es, v. 12., sehen auf die Gerechten. Ihm kann nichts begegnen, was Gott nicht zulassen will. Was aber Gott zuläßt, sollte er das für Schaden achten? Ohne Gottes Willen fällt kein Haar von seinem Haupte. Gottes Wille ist aber immer der beste. Wenn denn auch seine Absichten gehindert werden, wenn sein Ehre, sein Vermögen ꝛc.

3) Dasjenige, worauf der Tugendhafte den größten Werth setzt, ist über alle Beeinträchtigungen erhaben. Seine Einsichten, seine Tugend, seine Gemüthsruhe sind sein höchstes Gut. Wer will ihm das nehmen, oder nur verkürzen. Keine menschliche Macht reicht an das innere Heiligthum. Es steht allein in der Gewalt dessen, der es besitzt. Ob ihr auch leidet, um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig V. 14.

II. Diese Wahrheit muß uns

1) vom hohen Werthe der Tugend überzeugen. Das ist gewiß etwas Vortreffliches und Ehrwürdiges, in dessen Besitze uns keine Macht etwas anhaben kann, was selbst dem Bösewicht Achtung einflößt,

die Liebe der Guten erwirbt, und uns so auf den Schutz Gottes vertrauen läßt. Lasset uns nach dieser glücklichen Verfassung streben. Wir gewinnen alles, wenn wir ihrer theilhaftig werden.

2) Sie muß uns warnen, daß wir nichts gegen den Tugendhaften unternehmen. Es ist

a) vergebens,

b) sehr strafbar. Gegen Gott und Menschen lehnt ihr Tollkühnen euch auf ꝛc.

3) Sie muß den Tugendhaften selbst mit Freude und Hoffnung erfüllen.

a) Mit Freude. Nichts kann ihm schaden. Bey allen Gefahren ist er sicher. Im größten Gedränge feindlicher Anfälle ist er gedeckt.

b) Mit Hoffnung.

aa) Der zeitliche scheinbare Schade wird ewiger Gewinn seyn.

bb) Leistet die Tugend das schon auf Erden, wie wird sie dann einst den Menschen erheben und beglücken!

Laß uns, Gott, in ihr fest stehen, und ihr getreu bleiben, Von dir geliebt und beschützt fürchten wir nichts. Mag es überall drohen und stürmen, du stehst uns bey, du rettest, du hilfst siegen.

Iserlohn Ehrenberg.

10.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis 1804.

Anbetung und Preis sey dir, o Gott, der du tausend Gefahren wehrst und tausend Unglücksfälle von uns ab-

wendest, welche ohne deine väterliche Regierung uns treffen würden —! Anbetung und Preis sey dir aber auch dann, wenn du sie nicht zu hindern und abzuwenden für gut findest —! Wer, o Allweiser, hat deinen Sinn erkannt, oder wer ist dein Rathgeber gewesen? Wer kennet die heiligen und heilsamen Zwecke, die du auf diesem Wege erreichen willst? — —

Gott, möchten wir dieß erwägen, so oft die Erfahrungen unsers Lebens uns dazu veranlassen! Möchten wir auch in deinen dunkeln Verhängnissen deine Weisheit und Güte verehren, auch in deinen betrübenden Führungen heilsame Winke finden, auch aus den Unglücksfällen, welche unsere Mitmenschen treffen, Ermunterungen zur Vorsicht, zur Lebensweisheit, zu brüderlicher Theilnahme, zu menschenfreundlichem Wohlthun hernehmen! — Auch unsere heutige Andacht müsse ꝛc.

Text, 1 Korinth. 10, 6—10.

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns „nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüstet „hat. — — Solches Alles widerfuhr ihnen zum Vor„bilde; es ist aber geschehen uns zur Warnung. — — „Darum, wer sich dünken lässet, er stehe, mag wohl zu„sehen, daß er nicht falle. — — Gott ist getreu, der euch „nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern ma„chet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr „es könnet ertragen."

Sehr traurige Vorfälle sind es, m. And., auf welche der Apostel seine Leser aufmerksam macht; warnende Exempel aus der Geschichte des Israelitischen Volks, welche er ihnen in's Gedächtniß zurückruft, damit sie ähnlichen Schicksalen mit weiser Vorsicht zu entgehen suchen möchten. Er hatte dabey die besondere Absicht, sie vor der Theilnehmung an heidnischen Opfermahlzeiten und Vergnügungen, als einer sehr gefährlichen Gewohnheit, zu warnen. — — Und wie hätten sie ihm nicht folgen sollen, da er ihnen die Unglücksfälle vorzählen konnte,

welche ihre Vorfahren durch ähnliche Unvorsichtigkeiten sich zuzogen? Kaum brauchte er hinzuzusetzen: Das ist uns zum Vorbilde geschehen und zur Warnung aufgezeichnet, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüstet hat; denn, wer sich dünken lässet, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Aber auch für uns sind hierin wichtige, beherzigenswerthe Winke enthalten. Verdienen die Schicksale Anderer nicht unsere Aufmerksamkeit —? Können insbesondere die traurigen, sie mögen verschuldet oder unverschuldet seyn, uns nicht manche gute Lehre geben? Soll es umsonst für uns seyn, wenn der Allweise und Gerechte uns an den Schicksalen Anderer die Folgen der Unvorsichtigkeit, des Leichtsinns... sehen läßt? Umsonst, wenn er uns bekümmerte, durch Unglücksfälle niedergebeugte Brüder vor Augen führt, deren Anblick uns an den Ausspruch unseres Textes erinnert: Wer sich dünken lässet, er stehe und sey sicher im Besitz seines Glücks, der sehe ꝛc.? Wie sehr würde das den Absichten Gottes — der Forderung unsers Textes — unserm eignen Wohl — zuwider seyn!

Möchten daher doch alle traurigen Erfahrungen, welche unsere Mitmenschen machen — — insbesondere die Unglücksfälle, welche sich in unsrer Mitte ereignen oder gar Mitglieder unsrer Gemeine treffen, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, unsere brüderliche Theilnahme erregen, uns zum Vorbilde und zur Warnung dienen! — Ich habe den traurigen Auftrag erhalten, am Schlusse meines heutigen Vortrags in unserm gemeinschaftlichen Gebet eines Jünglings aus unsrer Gemeine zu gedenken, der in der Blüthe seiner Jahre beym Baden in der Elbe verunglückt, doch aber wiedergefunden und diesen Morgen auf unserm Gottesacker beerdigt ist. Aber wie sollte ich es bis dahin verschieben, von diesem Unglücksfalle zu euch zu reden — wie mich mit einer kurzen

Erwähnung desselben begnügen, da er unsrer ganzen Aufmerksamkeit und der reiflichsten Erwägung so werth ist! Oder wäre die Trauer der Aeltern, die ihren Erstgebornen beweinen, einen schon erwachsenen, gutgearteten Jüngling, dessen Aufführung ihnen Ehre und Freude machte, dessen Geschicklichkeit und Fleiß ihnen ihre Erwerbsgeschäfte so sehr erleichterte, und von dem sie in Zukunft so viel erwarteten —; wäre die Trauer der betagten Großeltern, die den Ersten ihrer Enkel auf eine so unglückliche Weise verlieren mußten — ihn, den sie mit zärtlicher Sorgfalt und Treue erziehen halfen, und der ihnen nun Freude und Trost im Alter war —; wäre der Schmerz seiner trauernden Geschwister und Freunde — nicht gerecht, und verdiente er nicht unsere aufrichtige Theilnahme? — Noch mehr, scheint nicht gerade unsere Gemeine dazu bestimmt, am häufigsten von solchen Unglücksfällen betroffen zu werden? Finden wir nicht in jedem Jahre frische Grabhügel auf unserm Gottesacker, unter welchen die Gebeine von Kindern und Erwachsenen ruhen, welche beym Baden verunglückten? — Soll ich euch die einzelnen Vorfälle dieser Art, die wir erlebt haben, ins Gedächtniß zurückrufen? —

Was liegt uns also näher, m. Th., als hierauf heute unser Nachdenken zu richten, zumal da unser Text uns gleichfalls darauf hinführt, indem er behauptet, daß Unglücksfälle, welche Andere treffen, uns zum Vorbilde und zur Warnung geschehen! Laßt uns daher

die Erfahrung beherzigen, daß unter uns so oft Menschen beym Baden ihr Leben verlieren;

und zwar, um

I. die traurigen Seiten derselben zu bemerken, damit sie uns

II. eben darum desto warnender erscheine.

Erster Theil.

Es bedarf kaum eines Beweises, m. Z., daß es eine betrübende Erfahrung sey, wenn Menschen beym Baden verunglücken. Wie traurig ist es

Zuerst für die Angehörigen, welche auf diese Weise ein Kind, einen Bruder, einen Verwandten oder Freund verlieren! — Erwünscht und willkommen ist der Tod nie, wenn er die Bande zärtlicher Liebe zerreißt —; es thut immer weh, Menschen, die uns theuer waren, von unsrer Seite genommen und für dieses Leben von uns getrennt zu sehen: aber der Schmerz darüber pflegt nicht so betäubend und überwältigend zu seyn, wenn wir durch ein vorhergehendes Krankenlager unsrer Lieben nach und nach darauf vorbereitet werden —; wenn wir, unter Anwendung dienlicher Heilmittel, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, den Tod Schritt vor Schritt näher kommen sehen —; wenn wir endlich dem Sterbenden die Augen zudrücken, und über seinen Hintritt uns damit beruhigen können: es war nun einmal nicht anders; er konnte nach der Beschaffenheit seines Körpers nicht länger leben — — —!

So ist es aber wohl nicht da, wo Menschen bey einem völlig gesunden und starken Körper, mit der gegründetsten Hoffnung auf ein längeres Leben, plötzlich und ganz unerwartet ein Raub des Todes werden — —; so ist es am wenigsten da, wo Jünglinge in der Fülle der Gesundheit und Jugendkraft, in den schönsten Tagen des Lebens, im Begriff, das Vergnügen zu genießen, das ihnen das Baden gewähren sollte, ihr Grab in den Fluthen finden —! O wer vermag euern Schmerz zu fassen und zu beschreiben, ihr Aeltern, wenn ihr dieß Unglück an einem Kinde erleben müßt, das durch seine glücklichen Anlagen — — — euch so viel süße Vater- und Mutterfreuden für die Zukunft versprach, oder schon in vollem Maße gewährte — — —? Wer vermag auszusprechen, welcher

Schreck, welche Betäubung, welcher tödliche Schmerz euch überfällt, wenn ihr so ganz unvorbereitet die Schrekkenspost hört — — — — ? Wer vermag euch nachzuempfinden, wenn ihr erfahrt, daß es Menschen gibt, *) die nicht Menschengefühl genug haben, um zur schnellen Aufsuchung des Verunglückten oder zur schleunigen Anwendung zweckmäßiger Rettungsmittel bereit zu seyn — —; wenn der Leichnam nicht früh genug gesucht oder zu spät gefunden wird — und euch nichts weiter übrig bleibt, als zu trauern über den Liebling eures Herzens, als am Grabe des früh dahin gewelkten Jünglings heiße, aber vergebliche Thränen der Sehnsucht zu weinen? O es ist gewiß ein bittrer, schmerzlicher Verlust dem Vater- und Mutterherzen — um der entrissenen Lebensfreuden — um der vereitelten Wünsche — um der zerstörten Hoffnungen willen! Aber auch ein bittrer, schmerzlicher, Verlust für Geschwister und Freunde, den geliebten Bruder, den Gespielen der Kindheit — den täglichen Gesellschafter — den Genossen und Gehülfen der Arbeit — den Theilnehmer an Allem — den Schulfreund, von dem man sich kaum einzelne Stunden trennen konnte, sich nun für immer entrissen zu sehen —! Ein schmerzlicher Verlust für Familienglieder, Hausgenossen, Lehrer — für Alle, die mit persönlicher Zuneigung an dem Knaben, an dem hoffnungsvollen Jünglinge hingen — oder durch das Band der Freundschaft an die Seinigen sich geknüpft fühlen —!

Erlaßt es mir, theuerste Zuh., die Gründe, warum diese Art des Todes den Angehörigen so traurig ist, näher anzugeben, und weiter auseinander zu setzen! Wem die Vorsehung in guten, hoffnungsvollen Kindern die schönsten Erdenfreuden geschenkt hat, und wer sie zu schätzen versteht —; wer überhaupt die Gefühle zärtlicher

*) Der Verfasser hatte hierbey Thatsachen vor Augen, die er unmöglich unberührt und ungerügt lassen konnte. Er meynte, daß es gerade an dieser Stelle den meisten Eindruck machen würde.

Geschwister-, Verwandten- und Freundesliebe kennt, der braucht nur auf einen Augenblick zu denken: wie würde mir seyn, wenn ich auf diese Art — — — — um es tief und innig zu empfinden, daß solche Erfahrungen zu den bittersten gehören, welche man machen kann. Leicht ist es, von einem solchen Schmerze überwältigt zu werden! Es ist kaum möglich, ihn mit Fassung und Ergebung in Gottes Willen zu ertragen, wenn man nicht schon früher durch Leiden geprüft, wenn das Herz nicht schon vorher in Selbstverläugnung geübt, und durch die Kraft fester, religiöser Ueberzeugungen gestärkt ward. — Möge dieß bey Allen der Fall seyn, welche ein solches Unglück trifft! Mögen Alle, deren Herz von frischen Wunden blutet, oder deren alte, noch nicht ganz geheilte Wunden wieder aufgerissen wurden — deren Thränen bey der Erinnerung an ähnliche Verluste heute wieder schmerzlicher fließen — die wohlthätige Kraft religiöser Ueberzeugungen, den hohen Werth des Christenglaubens in den Stunden der Trübsal empfinden und erfahren! Möge Gott ihnen Trost geben — — daß sie nicht unter ihrem Schmerze erliegen; daß sie sich aufrichten durch den Glauben an Gottes ewig-weise Vorsehung und Regierung, ohne derer Zulassung nichts in der Welt geschieht — und welche denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt;

Traurig ist diese Erfahrung aber auch

für Jeden unter uns, der an dem Wohl oder Wehe Andrer Theil nimmt, und den Werth eines Menschenlebens zu schätzen weiß. Wie könnten wir doch denen, welche durch diese oder andere Unglücksfälle so tief gebeugt werden, unsere Theilnahme, unser herzliches Mitgefühl, unser inniges Bedauern versagen? Wie wenig würde sich die Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit, welche wir bey ihrem Schmerze bewiesen — mit dem Gebote des Christenthums vertragen, das uns befiehlt, den Nächsten zu lieben, als uns selbst, und, wie wir uns mit

den Fröhlichen freuen, so auch mit den Weinenden zu weinen! Wie nahe liegt es uns insbesondere, über das Unglück, welches aus dem unvorsichtigen Baden entspringt, zu trauern, da es so oft Miteinwohner unsrer Stadt, Mitglieder unsrer Gemeine trifft —; da wir es nun schon drey Jahre hintereinander, und immer unter höchstbeklagenswürdigen Umständen, erlebt haben —; da es so oft schon in diesem Hause des Herrn mit christlicher Theilnahme beseufzt — und da keine Ermahnung an unsere Jugend, bey diesem gefährlichen Vergnügen vorsichtiger zu seyn, gespart ward — —! O es ist traurig, daß weder diese Ermahnungen, noch die warnenden Exempel fruchten, worauf sie sich gründen — —! Es ist traurig für einen Jeden, der da wünscht, daß solche Unglücksfälle von unsrer Gemeine, von unsrer Stadt, von der ganzen Menschheit abgewendet werden möchten, weil er weiß und fühlt, wie viel ein Menschenleben werth ist! Und sollten nicht wir Alle das einsehen und fühlen? Sollte es uns gleichgültig dünken, ob ein Mensch mehr oder weniger in der Welt lebt —? Wie eingeschränkte, wie unwürdige, wie falsche Vorstellungen von Gott würden wir dadurch verrathen! Auf ein Menschenleben soll nichts ankommen — — —? Wie ließe sich das doch mit der Weisheit des Ewigen reimen, der in dem Plane seiner unermeßlichen Schöpfung das Kleine, wie das Große, vorher bedacht, und Beides mit gleicher Weisheit, Kunst und Genauigkeit eingerichtet hat —; der nicht eine Pflanze, einen Grashalm, ein Stäubchen umsonst schafft, wie viel weniger denn einen Menschen, ein vernünftiges, zur Tugend bestimmtes, unsterbliches Geschöpf, ohne wichtige Absichten und Zwecke in's Daseyn ruft —; dessen allwaltende Vorsehung sich über das Einzelne, wie über das Ganze, erstreckt, und der mithin auch jeden einzelnen Menschen unter seine Aufsicht nimmt — jeden einzelnen Menschen als Werkzeug zur Erreichung seiner Absichten braucht — jeden

einzelnen Menschen auf den Posten hinstellt, auf welchem er arbeiten und Gutes wirken soll —!

In Gottes Augen ist also jedes Menschenleben etwas Großes und Wichtiges, weil in der großen Kette des Ganzen, wo sich Glied an Glied reihet, nichts entbehrlich und überflüssig ist —: sollten wir denn, wir Kurzsichtigen, die wir seine Weltregierung nicht zu überschauen vermögen, ein Menschenleben für unbedeutend halten — —? Sollten wir uns nichts daraus machen, wenn es durch einen unglücklichen Zufall verloren geht, da es doch, ohne denselben, noch länger dauern und für die Welt nutzbar werden konnte? Sollten wir es nicht als einen traurigen Verlust für die menschliche Gesellschaft betrachten, wenn das Kind in dem ersten Aufkeimen herrlicher Fähigkeiten und Kräfte, der Jüngling in den Tagen der Blüthe, die so reiche Früchte verhieß, durch einen nicht natürlichen Tod, mithin vor der Zeit abtritt von der Bühne des Lebens, und durch seinen eignen Leichtsinn, durch Mangel an Ueberlegung und Erfahrung aus dem ihm bestimmten Wirkungskreise hinweggerissen wird —? Wie konnte doch das längere Fortleben dieser Opfer eines frühzeitigen Todes, dieser beym Baden Verunglückten, für die Welt so nützlich und wohlthätig werden! Wieviel Gutes konnten sie wirken durch treue Anwendung ihrer Kräfte, durch Fleiß in ihrem Berufe, durch unermüdete Thätigkeit —! Wie konnten sie ihren Geschwistern forthelfen, ihre Verwandten unterstützen, ihren Aeltern im Alter beystehen, und die Freude, der Trost, die Stütze ihres Lebensabends seyn, oder selbst Väter einer zahlreichen, der Welt nützenden Nachkommenschaft werden —! Wie vielen unter ihren Nachbarn und Mitbürgern konnten sie dienen — wie verdient sich um Vaterstadt und Vaterland machen — wie manchen Irrenden zurechtweisen — wie manchen Unglücklichen retten — wie manche Thräne der Noth und des Elends trocknen — —! Und dieß Alles, diese so möglichen, so wahr-

scheinlichen Früchte und Wirkungen ihres Erdenlebens sind nun verloren — verloren durch den Einen, an sich nicht unerlaubten, aber unvorsichtig ausgeführten Gedanken, dieser Art des Vergnügens nachzugehen — verloren durch Einen unglücklichen Schritt, womit sie sich an einem unsichern Orte in's Wasser wagten — verloren und unwieberbringlich dahin, wie die Welle des Stroms, der sie verschlang, vom fernen Ufer nie wieder zurückkehrt! Ist das nicht traurig, m. Gel., nicht traurig für uns Alle, wenn wir die Wichtigkeit eines Menschenlebens erwägen —; wenn wir den Verlust, den die Menschheit, den vielleicht wir selbst mittelbar oder unmittelbar durch einen solchen Unglücksfall leiden, in Anschlag bringen, und zugleich uns erinnern, daß er nichts weniger, als nothwendig und unvermeidlich, war — daß er so leicht hätte verhütet und abgewendet werden können?

Laßt uns endlich noch hinzunehmen,

daß es, menschlichem Ansehen nach, auch für die Verunglückten selbst ein großer und trauriger Verlust ist. Ewige, unerforschliche Weisheit, wir kennen und ergründen deine Rathschlüsse nicht; uns ist es unbekannt, aus welchen Absichten du solche Unglücksfälle zulässest, und welche Mittel du hast, den früh dahin Geschiedenen zu ersetzen, was sie verscherzten und verloren, und wie du sie jenseit an deiner Vaterliebe und an den Seligkeiten deines himmlischen Reiches Antheil nehmen lassen wirst —: aber anders können wir nicht urtheilen, als daß ihr früher Hingang schmerzhaft und in manchem Betracht nachtheilig für sie war. Zwar war es ein schneller Tod, der sie der Erde entrückte: aber sollte er nicht ein schwerer, angstvoller Kampf — — gewesen seyn? Zwar entgingen sie wohl manchen Mühseligkeiten und Plagen, manchen Unannehmlichkeiten und Leiden, die das Loos aller Erdenbewohner sind, und denen wir selbst, so lange wir noch leben, ausgesetzt bleiben: aber verloren sie nicht auch

manche Annehmlichkeiten und Freuden, welche die Erde ihnen noch aufbehalten hatte, welche die freygebige Liebe unsers Gottes auch ihnen, wie allen Lebendigen, geschenkt haben würde? Zwar erreichten sie früher das Ziel, welches wir Alle am Ende unsrer irdischen Laufbahn erblicken — gelangten früher an den Ort des höheren, vollkommnern Seyns, wogegen alles Irdische nur Stückwerk ist: aber verloren sie dadurch nicht auch die Gelegenheiten und Mittel, sich noch mehr darauf vorzubereiten — ihren unsterblichen Geist durch Ausbildung und Anwendung seiner Fähigkeiten mehr für den Himmel zu bilden — durch gewissenhafte Tugendübung sich einer höheren Seligkeit würdig zu machen — reich zu werden an guten Werken, und dadurch Schätze für den Himmel zu sammeln —?

Unmöglich können wir uns dieser Gedanken erwehren, wenn wir das Loos derer erwägen, welche auf diese oder eine ähnliche Weise früher aus der Welt gehen, als der gewöhnliche Lauf der Dinge es mit sich bringt — ob wir gleich uns bescheiden, daß wir die Wege nicht kennen, welche Gottes erbarmende Vaterliebe sie führt und in Ewigkeit führen wird. — Traurig ist also in jedem Betracht die Erfahrung, daß unter uns in jedem Jahre ꝛc.

Zweyter Theil.

Aber desto warnender ist sie für uns; bey diesen Unglücksfällen können wir mit unserm Texte sagen: dieß ist uns zum Vorbilde und zur Warnung geschehen! Eine ernste, dringende Warnung liegt darin

für diejenigen, welche sich häufig das Vergnügen zu machen pflegen, wodurch schon so Mancher den Tod fand. Es kann hier nicht meine Absicht seyn, vor der Sache selbst zu warnen — die Gewohnheit, zu baden, als durchaus unzulässig und nachtheilig darzustellen —: sie kann

vielmehr, wenn man die gehörige Vorsicht dabey anwendet — wenn man es nicht damit übertreibt — von dem heilsamsten Einflusse auf Gesundheit und Stärke des Körpers — und eben darum sehr empfehlungswerth seyn. — Aber wie traurig, wie verderblich kann sie auch in ihren Folgen werden, wenn man unbedachtsam dabey ist — wenn man es an der hier so durchaus nothwendigen Vorsicht fehlen läßt — —! Würden sie nicht noch immer leben und mit uns ihres Daseyns sich freuen, jene Bedaurungswürdigen, die durch Unerfahrenheit und Mangel an Vorsicht ihrem Tode entgegengingen, wenn sie nicht in jenen unglücklichen Augenblicken die Regeln der Behutsamkeit übersehen und bey Seite gesetzt hätten — —? Würden sie auf eine für sie so schmerzliche, für die Ihrigen und für uns Alle so traurige Art ihr junges Leben ausgehaucht, und sich um die großen, unschätzbaren Vortheile — — — — gebracht haben: wenn ein günstiger Zufall sie von diesem Vergnügen abgehalten — wenn reifere Ueberlegung sie behutsamer gemacht — wenn ein guter Geist ihnen eingegeben hätte, den gefährlichen Ort nicht zu betreten, wo der ihrer harrende Todesengel sie willkommen hieß? O das ist euch zum Vorbilde geschehen, ihr, meine jüngern Freunde, ihr Knaben und Jünglinge, die ihr bisher auf eine ähnliche Weise, vielleicht mit noch mehr Unbedachtsamkeit und Verwegenheit, euch zu vergnügen pflegtet — ihr könnt und müßt hieraus eine heilsame Lehre und Warnung nehmen! Möchtet ihr denn wohl auf dieselbe Art euer Leben verlieren — auf dieselbe Art, in der Blüthe eurer Jahre, mit so viel Sinn für Lebensfreude — mit so viel Ansprüchen und Hoffnungen — mit so viel noch nicht entwickelten und zum Wohl der Welt gebrauchten Kräften — ein Raub des Todes werden? Möchtet ihr so gewaltsam — so schmerzlich — unter so angstvollen Kämpfen von der Erde scheiden, und nach muthwilliger Verachtung so

warnender Exempel — — dem ewigen Richter unter die Augen treten? Möchtet ihr euern Aeltern, die so viel für euch thaten — — . diesen unaussprechlichen Kummer — verursachen? Sollen sie weinen an eurem frühen Grabe, und euer Andenken jedesmal mit gemischten Empfindungen des Unwillens und Kummers erneuern? — O das wollet ihr gewiß nicht — —! Aber so laßt euch denn auch warnen durch die Exempel, die ihr vor euch seht — —! Hütet euch vor allem Leichtsinn, vor aller Unbedachtsamkeit und Verwegenheit, wenn ihr — —! Lasset euch von Verständigen und Erfahrnen belehren über die Regeln der Vorsicht, die ihr dabey anzuwenden habt —! Fliehet, ach fliehet die Oerter, von deren Sicherheit und Gefahrlosigkeit ihr nicht fest überzeugt seyd —; waget euch nicht in diesen gefährlichen Strom, der das Grab so Vieler ward —; lasset euch in diesem, wie in allen andern Fällen, von jener weisen Behutsamkeit leiten, wodurch ihr allein einem ähnlichen Loose entgehen könnt!

Warnend ist diese Erfahrung aber auch ferner

für alle diejenigen, deren Aufsicht und Fürsorge junge, unbedachtsame Menschen anvertraut sind, damit sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Sorgfalt über ihr Leben wachen. Wie leicht ist die unbesonnene Jugend durch Leichtsinn und Unerfahrenheit, durch Vergnügungssucht, durch verführerisches Beyspiel Andrer — mit fortgerissen, wenn sie sich selbst überlassen bleibt! Wie nöthig ist es, daß man sie über die Gefahren belehre, welche bey einem solchen Vergnügen ihrer Gesundheit und ihrem Leben drohen —; daß man ihnen ernstlich zurede, und sie dringend ermahnne, behutsam zu seyn — —; daß man unabläßig über ihre Schritte wache, damit nicht Ein unbedachtsamer Schritt sie dem Tode in die Arme führe! — O ihr Lehrer und Erzieher der Jugend, nehmet doch jeder Gelegenheit wahr, sie auch über die Gefahr des Badens zu beleh-

ren — und mit den Regeln bekannt zu machen, deren Nichtkennen und Nichtbefolgen sie so leicht um Gesundheit und Leben bringen kann! Stellet ihnen die warnenden Exempel vor Augen — — —! Nimm deinen Sohn bey der Hand, du, der du Vater oder Mutter bist, führe ihn hin an die Gräber der Jünglinge, welche sich durch Eine Unvorsichtigkeit um Leben und Erdenglück brachten — —; schildere ihm den Schmerz der Aeltern, der Geschwister, der Gespielen und Freunde —; sage ihm, wie viele Thränen um sie flossen — —, und wenn dann auch ihm eine Thräne der Rührung im Auge steht: dann, dann nimm ihm das heilige Gelübde ab, vorsichtiger zu seyn — — um sich selbst und dir und der Menschheit ein Unglück zu ersparen, das dem Leichtsinn und der Verwegenheit zu folgen pflegt.

Eine Warnung und gute Lehre liegt hierin endlich

für Alle, welche dazu beytragen können, daß ähnliche Unglücksfälle für die Zukunft verhütet werden. Wer wollte es doch unterlassen, auch den unbekannten Knaben und Jüngling zu warnen, wenn er ihn einem unsichern und gefährlichen Badeorte zueilen sieht — — —! Wer wollte mit seiner Hülfe zögern, wenn er ihn schon fortgerissen von den Fluthen, schon vom Abgrunde verschlungen, und seine im Todeskampf nach Hülfe ausgestreckten Hände emporgehoben erblickt — — —! Wer wollte den schon Versunkenen, wenn er kann, nicht schnell aufsuchen, hervorziehen, und alle ihm bekannten Rettungsmittel eilig und mit menschenfreundlichem Eifer anwenden — — —! Nein, es wird Keiner unter uns seyn, der dieser heiligen Menschen- und Christenpflicht nicht gern Genüge leistete! Und o wenn doch diejenigen, welche Ansehen und Einfluß genug haben, durch die jährlichen Erfahrungen vom unglücklichen Baden bewogen und fester überzeugt, daß auch dieß eine heilige

Angelegenheit des Staats und der Menschheit sey — — — es dahin zu bringen wüßten, daß die bisher immer gefürchteten, aber an sich gewiß nicht unübersteiglichen Hindernisse aus dem Wege geräumt, daß außer den schon vorhandenen, aber unzulänglichen Badeanstalten noch andere, zweckmäßigere, allgemeiner wirksame Vorkehrungen zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle — getroffen, und nicht aus Eigensinn, Widersetzlichkeit und Vorurtheil unbenutzt gelassen würden! Welch ein Gewinn! Welch ein ruhmwürdiges Verdienst! Welch ein edles, den Dank der Menschheit und den Segen Gottes verdienenendes Unternehmen! Fehlt es denn an Menschenfreunden, die Willen und Muth und Gemeinsinn genug haben, sich zu so edlen Zwecken zu vereinigen, um gemeinschaftlich auszuführen, was Einer allein nicht vermöchte? Vermögende Einwohner unsrer Stadt, jener Strom, der jährlich einige Blüthen eurer Jugend bricht und in seinen Wellen verschlingt, ist mittelbar oder unmittelbar die Quelle eures Erwerbs, eures durch Fleiß und Sparsamkeit gesammelten Vermögens — —: wolltet ihr euch weigern, etwas davon herzugeben, um jenem Strome seine jährlichen Opfer gleichsam abzukaufen? Wolltet ihr nicht gern euern Beytrag liefern, damit durch zweckmäßigere Badeanstalten für die Zukunft selbst die Möglichkeit ähnlicher Unglücksfälle — aufgehoben würde? —

O Allgütiger! Lenker der menschlichen Herzen! verherrliche deine Weisheit und Güte auch unter uns durch Erfüllung menschenfreundlicher Wünsche! Rege gute Herzen auf, belebe sie mit solchen Gedanken und Vorsätzen, und lenke die Schritte der Menschen so, daß unter uns kein dir und der Welt so theures Leben mehr durch Unvorsichtigkeit verloren gehe, und keine Aelternthräne mehr auf die Gräber verunglückter Kinder falle! Lenke die Herzen unsrer Jugend, daß sie allem verderblichen

Leichtsinn entsage! Lenke die Herzen aller Aeltern und Lehrer, daß sie bey der Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder benutzen, was uns zum Vorbilde und zur Warnung geschehen ist! Tröste das Herz der gebeugten Aeltern, die den früh entrissenen hoffnungsvollen Sohn betrauern, damit es nicht länger einem vergeblichen Grame nachhänge, sondern sich ermanne durch die Kraft der Religion, sich kindlich in deinen Willen ergebe, und sich aufrichte mit der Hoffnung auf Wiedersehen jenseit des Grabes! Ja, du bist getreu, daß du uns nicht versucht werden lässest über unser Vermögen: laß auch für sie diese bange Versuchung, diese bittere Erfahrung so ein Ende gewinnen, daß sie sie ertragen können! Leite und schütze uns Alle mit deiner Vaterhand! Wehre allem wahren Uebel unter uns! Wende traurige Unglücksfälle von uns ab! Befördere alles Gute unter uns! Mehre die Zahl der Menschenfreunde, welche gern Unglück verhüten und das Elend der Menschheit verringern wollen! Laß auch durch unsere Mitwirkung, durch unsern Eifer wohlthätige Anstalten unter uns aufblühen und gedeihen und Gutes stiften für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Magdeburg F. B. Westermeier.

b) Ueber selbstgewählte Texte.

II.

Am Neujahrstage 1805.

Eine rührende Kirchenmusik des unvergeßlichen Rolle ging am Ende in den Choral:

Nun danket alle Gott ꝛc.

über, vor dessen Anfange der Prediger schon die Kanzel betrat, um es gemeinschaftlich mit der Versammlung zu singen, weil dieß Lied wesentlich mit zu seinem Vortrage gehörte. Dann

das Gebet:

Nimm hin unsern Dank, Herr und Vater unsers Lebens! Treuer Gott und Beschützer! Nimm hin den Dank, den wir dir für die Wohlthaten des verflossenen Jahres in unserm feyerlichen Lobgesang darbrachten. Viel, o viel ist des Guten gewesen, das wir durch deine segnende Huld genossen — mehr, als wir verdienten; mehr, als unser Mund dir zu danken vermag! Nimm die frommen Gefühle und Rührungen unserer Herzen — dieß Einzige, das wir dir für alle Wohlthaten zu geben vermögen — als ein dir wohlgefälliges Opfer an; und bleibe dann ferner, was du bisher uns warst, unser Beystand und Schutz, unser Wohlthäter und Helfer!

Ach, woher nähmen wir Muth, um dem neuen Lebensjahre mit seinen ungewissen Ereignissen, mit seinen trüben Aussichten, mit seinen Gefahren und Leiden entgegen zu gehen, wenn wir den Glauben an dich und deine gnädige Fürsorge nicht zu unserm Troste hätten? O möchte er doch auch heute uns Allen der Trost werden, der unsere bangen Besorgnisse zerstreute, und zu festem, un-

verzagten Muthe uns stärkte! Möchte das Vertrauen auf dich unser Herz mit neuer Hoffnung beleben! — Ja, Herr, dir wollen wir unser Schicksal anheimstellen, dir alles Künftige befehlen, und auf dich hoffen: du wirst es wohl mit uns machen!

Unter allen Stellen der heiligen Schrift, welche ich meinem heutigen Vortrage, als Text, zum Grunde legen, und woher ich Veranlassung nehmen konnte, meinen geliebten Zuhörern das zu sagen, was ich an dem heutigen Tage — für zweckmäßig und nöthig hielt, hat mir keine erbaulicher und den Zeitbedürfnissen angemessener geschienen, als die kurzen Worte:

2 Korinth. 4, 8.

„Uns ist bange; aber wir verzagen nicht."

Der Apostel hatte wohl Ursache zu dieser Aeußerung. Der Beruf, den er, als Verkündiger einer neuen, in den damaligen Zeiten so verhaßten und verlästerten Religion, übernommen hatte, war mit den größten Gefahren verknüpft. Wie viel hatte er selbst nicht schon erdulden müssen! — — Und den Christen zu Korinth erging es nicht viel besser. — — Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen eine gewisse Furchtsamkeit sich ihrer bemächtigte! Kein Wunder, wenn der Blick auf eine trübe, leidensvolle Zukunft sie besorgt und bange machte!

„Uns ist bange!" ruft der Apostel aus, indem er an die Gefahren der Zukunft dachte; „Aber wir verzagen nicht!" setzt er hinzu, weil der Glaube an Gott — — fest in ihm stand; weil er sich der vielfachen Proben und Erfahrungen von einer höhern Leitung und Obhut erinnerte, durch deren Beystand und Schutz er bisher alle Gefahren und Leiden überwunden hatte; weil er endlich sich einer gerechten Sache bewußt war, und eben darum mit getrostem Muth der ungewissen, und selbst der trüben, drohenden Zukunft entgegen gehen konnte.

„Uns ist bange!" so rufen gewiß auch Viele unter uns bey dem Anfange dieses neuen Lebensjahres aus, weil

sie nicht ohne Besorgnisse darauf hinblicken können. — — Möchten sie doch mit Paulus hinzusetzen: „Wir verzagen nicht!“ In dieser Absicht soll unser heutiges Nachdenken ganz durch die Worte unsers Textes geleitet werden:

I. Uns ist zwar bange, aus mancherley Veranlassungen und Gründen;

II. Aber wir verzagen nicht, weil es uns nicht an Beruhigungs- und Erheiterungsmitteln fehlt.

Erster Theil.

Wer jeden Schritt auf seiner Lebensbahn mit Bedachtsamkeit und Ernst zu thun gewohnt ist, m. Z., der wird sich

eines gewissen Gefühls der Besorgniß und Bangigkeit nicht erwehren können, welches bey dem Wechsel eines alten und eines neuen Jahres in ihm aufzusteigen pflegt. Jeder wichtige und feyerlich bezeichnete Abschnitt der Zeit regt mancherley, bald dunklere, bald deutlichere und lebhaftere Gefühle im menschlichen Herzen auf. — Der verflossene Zeitraum stellt sich mit seinen Begebenheiten und Erfahrungen noch einmal vor unsere Seele hin, indem die genossenen Freuden — sich noch einmal zum Nachgenuß in der Erinnerung darbieten, und die erlittenen Trübsale — Gefühle der Wehmuth und des Schmerzes in unserm Busen erneuern. Aber auch der neue Zeitraum beschäftigt unser Herz; es sind mancherley, und zum Theil sehr angelegentliche, heiße, sehnsuchtsvolle Wünsche, mit welchen wir in denselben eintreten; und wenn wir gleich von Natur geneigt sind, zu hoffen — wenn wir gleich gern die Erfüllung unsrer Erwartungen uns vorspiegeln lassen: so sind wir doch auch auf der andern Seite geneigt, zu zweifeln und zu fürchten, weil die Zukunft mit ihren Ereignissen uns so dunkel und ungewiß ist — weil

Niemand uns dafür stehen kann, ob sie uns nicht das Gegentheil von dem bringen wird, was wir wünschen, und gern hoffen möchten. — Eben daher kömmt es denn, daß bey dem Blick in die Zukunft Hoffnung und Furcht in uns mit einander zu kämpfen pflegen, von welchen bald die Eine, bald die Andere die Oberhand behält, je nachdem die Grade der Wahrscheinlichkeit größer oder geringer sind; — — eben daher können wir keiner neuen Lebensperiode entgegen gehen — vorausgesetzt, daß wir nicht völlig gedankenlos und wie im Traume darüber hinwegeilen — ohne daß ein geheimes Gefühl der Bangigkeit uns ergriffe — ohne daß dunkle Ahnungen und Besorgnisse von möglichen oder wahrscheinlichen Unannehmlichkeiten und Leiden uns in den neuen Zeitraum hinüberbegleiteten.

Ist nun aber diese allgemeine Bemerkung wahr und gegründet: wie vielmehr wird sie sich dann

bey uns an dem heutigen Tage bewähren! Wie viel Ursache werden wir dann haben, bey dem Eintritte in dieses neue Lebensjahr zu gestehen, daß uns bange sey! Es sind wahrlich! nicht lauter heitere, erfreuende, lachende Bilder, unter welchen wir uns die Zukunft denken dürfen, wenn wir, wie billig, von dem, was jetzt ist, auf das schließen, was kommen wird: von wie vielen Seiten her drängen sich uns trübe Ahnungen und Besorgnisse auf! Uns ist

Zuerst bange, wenn wir auf den religiösen und sittlichen Zustand unsers Zeitalters hinblicken: wie wenig Gutes läßt sich davon für die Zukunft erwarten! — Hinblicken müssen wir nun einmal hierauf; ja, es ist dem Christen und dem Menschenfreunde gerade die wichtigste Sorge — zu erfahren, was er für die Sache der Religion und Tugend in dem neuen Abschnitte der Zeit zu hoffen oder zu fürchten hat. Denn Religion und Tugend sind für die Menschheit im Ganzen, was sie für den einzelnen Menschen sind — ihre Hauptangelegenheit, ihr theuer-

stes Eigenthum, ihr schätzbarstes Kleinod, die Quelle und Stütze ihres wahren Wohls; — und ihre fortwährende und immer zunehmende Wirksamkeit zur Veredlung und Beseligung der Menschheit muß eben darum auch der Hauptgegenstand aller menschlichen Wünsche seyn.

Was haben wir denn aber in dieser Hinsicht von dem angefangenen Jahre und überhaupt von der nächsten Zukunft zu hoffen? Ach, daß ich doch nicht antworten dürfte auf diese Frage, die auf manche unangenehme Erörterungen und den Muth niederschlagende Erfahrungen hinführt! Ich möchte nicht gern klagen; — — aber wie dürfte ich heute davon schweigen, da Amt und Pflicht mir auflegen, zu reden, — da es hohe Zeit ist, die Augen zu öffnen — — da es nichts mehr helfen kann, sich über den Zustand unsers, als aufgeklärt gerühmten, Zeitalters zu täuschen — — da der Blick in die Zukunft, und das offenherzige Geständniß: „es müsse uns bange dabey werden, wenn der Geist des Zeitalters sich nicht ändere," zugleich die dringendsten Warnungen enthält, welche vielleicht, noch zu rechter Zeit erwogen und befolgt, von großem Nutzen seyn können! —

Religion — ach, sind denn noch Viele, die deinen Namen mit Ehrfurcht nennen, die dich als ein theures Geschenk Gottes, als eine Beglückerinn der Menschheit verehren, die deinen unaussprechlich hohen Werth erkennen und fühlen, und deinen theuren Segen sich zueignen wollen? Sind in diesem Zeitalter des Leichtsinns, der Zerstreuungssucht, des eingebildeten Wissens, der Freygeisterey und Verachtung der gemeinschaftlichen Gottesverehrung noch Viele, die dich öffentlich in der Versammlung der Christen bekennen, die dich zu ihrer häuslichen Erbauung benutzen, die deine heiligen Gebote achten und befolgen, die durch dich ächte Früchte der Menschenliebe, der Gottesfurcht, des thätigen Glaubens, der Sittsamkeit, der christlichen Weisheit und Zufriedenheit bringen? — — —

Sind denn noch Viele, o Tugend, die dich von ganzem Herzen achten, die ihre heilige Verpflichtung zu deinem Dienste erkennen — — die dir mit dem Ernste, mit der Aufrichtigkeit und gänzlichen Hingebung huldigen, ohne welche dein Dienst nur Heucheley oder Eigennutz — ein elender Afterdienst ist? —

Betrachtet nur, m. Th., den Geist der gegenwärtigen Zeit: — diesen Leichtsinn, womit man die ernsthaftesten und wichtigsten Dinge behandelt; — diese ausschweifende Sinnlichkeit, welche Alles nur auf Lebensgenuß und Vergnügen bezieht und berechnet, und nicht weise, gewissenhafte Anwendung der Zeit, sondern angenehme Zeitverkürzung zur Hauptsache macht; — diesen Kleinigkeitsgeist, der sich durch Putzsucht, Prachtliebe, Verschwendung und übermäßigen Aufwand offenbart; — diese Ueppigkeit, diesen Hang zum Wohlleben, dieses unablässige Treiben und Jagen nach feinern und gröbern sinnlichen Genüssen, diese Ausschweifungen der Wollust *), diese Gleichgültigkeit, womit man das Laster duldet, begünstigt, erleichtert, und Menschen, welche öffentliche Schande brandmarken müßte, den Hof macht, weil sie vornehm und reich sind! — Schauet um euch her, wie diese Fehler und Verderbnisse des Zeitalters nicht etwa bey wenigen Einzelnen angetroffen werden, sondern sich über alle Lebensalter, Classen und Stände verbreiten, und rühmliche Ausnahmen davon immer seltener werden! — Sehet, wie leichtsinnige Kinder ihre vormals weisern Aeltern in den Strom der Verführung mit hineinziehen und fortreißen; wie die Ueppigkeit der Reichen auch den Mittelmann ansteckt; — wie das Gesinde in die Fußstapfen der Herrschaften tritt; — wie die niedern Stände die Laster der höhern nachahmen — und selbst die Armuth,

*) Leider! im Allgemeinen wahr genug; hier aber war es noch in einer speciellen Beziehung gesagt.

nach ihrer Weise, der ausschweifenden Sinnlichkeit fröhnt — — — Und nun laßt uns fragen: Wohin wird das führen? Wenn das gesunkene Ansehn der Religion sich nicht wieder hebt, wenn der verdorbene Geist des Zeitalters nicht ein anderer, besserer, ernsthafterer und weiserer wird: welche traurige Aussichten für die Folgezeit und für die Nachwelt! Auflösung aller Bande des ehelichen, häuslichen, bürgerlichen und geselligen Lebens; — traurige Uebermacht der Sinnlichkeit über alle Gesetze der Religion und Tugend; Sieg des Lasters über alle gute Ordnung und Sittlichkeit; Umsturz aller Länder- und Völkerwohlfahrt; — eine ausgeartete, kraftlose, siechе Generation, mit Krankheit, Elend, Trostlosigkeit kämpfend — — — das, und nichts Anders, ist nach Allem, was Vernunft und Erfahrung darüber lehren, das traurige Ziel, wohin die religiöse und sittliche Verfassung unsers Zeitalters, wenn hier keine heilsame Aenderung erfolgt, nothwendig in Zukunft führen muß; — und darum, ach, darum ist uns bange; unser Herz, das der Menschheit Gutes wünscht, ist voll wehmüthiger Sorgen, wenn wir darauf hinblicken! — Uns ist bange

Zweytens, wenn wir die Noth und die Bedrängnisse der gegenwärtigen Zeit betrachten. Schon eine Reihe von Jahren hindurch hat sie gewährt, diese theure, bedrängte Zeit, wo Alles, was zum Lebensunterhalte gehört, in übertrieben hohen Preisen steht; — schon lange haben wir uns mit der Hoffnung auf bessere Zeiten getröstet: — — und siehe, es ist noch keine Aenderung da, — — der Druck der Zeiten hat sich sogar vermehrt, — — wenigstens haben wir ihn noch nie so schwer und unerträglich gefunden, als jetzt, weil er so lange dauert, und die Quellen, woraus wir bisher noch Zuschuß schöpften, anfangen erschöpft zu werden. Und wie allgemein ist die Noth! Wie fühlt ein Jeder — der Eine mehr, der Andere weniger — die Last der Zeiten! Welches Elend drückt insbesondere in diesem so früh, so strenge begonnenen Winter die hülflose

Armuth nieder! Wo ist das Haus, in welchem dieß neue Lebensjahr nicht unter manchen Sorgen angefangen würde — und wie Vielen preßt der Blick in die Zukunft Seufzer und Thränen aus! Wie soll es werden, wenn die Zeiten sich nicht bald ändern? — Wie sollen wir ausreichen mit dem, was wir durch unsern Fleiß verdienen? — Und wenn nun der Rest unsers Vermögens zugesetzt ist — — woher sollen wir dann Brod nehmen, durch welche Mittel Rath schaffen und durchkommen? — Ach, uns ist bange, m. Gel.; denn bey dem Anfange des neuen Lebensjahres entdecken wir noch keine besseren Aussichten, noch keine Wahrscheinlichkeit naher Erleichterung und Hülfe. Uns ist bange, wenn wir bedenken, daß es sogar noch schlimmer werden kann. Denn der Druck der Zeiten steigt, je länger er dauert. — Und wie, wenn die Ernte in diesem Jahre wieder so mittelmäßig ausfiele, als im verflossenen Jahre — — oder wenn wir gar Miswachs erleben müßten? Wie, wenn der Krieg, der bisher nur von einzelnen Mächten Europa's geführt ward, in hellen allgemeinen Flammen aufloderte, und uns mit ergriffe, die wir bisher, bey allen andern Uebeln, doch noch das Glück der Ruhe und des Friedens genossen? — Kaum *) ist ein drohendes Ungewitter des Krieges, das über unserm Lande schwebte, durch die weise Mäßigung und Fürsorge unsers theuren, friedliebenden Königs glücklich vorübergezogen: aber können die Forderungen übermüthiger Nachbarn, können nicht Umstände, die künftig eintreten, ihn vielleicht dringen, für die Ehre seines Throns, für die Sicherheit seiner Staaten, und für die Wohlfahrt unsers deutschen Vaterlandes das Schwert zu ziehen, um dem Eroberungsgeist, der Habsucht und dem Uebermuth Gränzen zu setzen, ob-

*) Ein gar nicht unwahrscheinliches Gerücht von einem bevorstehenden Bruche zwischen Preußen und benachbarten Mächten war eben durch zuverlässige Friedensnachrichten widerlegt worden.

gleich auf eine Zeitlang unsere Noth dadurch höher steigen würde? — Und wie, wenn jene ansteckenden Krankheiten*), welche die Bewohner andrer Länder bey Tausenden wegraffen, auch über uns hereinbrächen, und ungeachtet der weisen Vorkehrungen, welche — — — gleichwohl unter uns sich ausbreiteten, und mit mörderischer Wuth um sich griffen? — — Es ist das Gottlob! nicht im mindesten wahrscheinlich; — — — aber uns ist bange, wenn wir auch nur an die Möglichkeit denken! — — —

Außer diesen allgemeinen Uebeln gibt es aber auch noch besondere: Uns ist bange

endlich, wenn wir, ein jeder Einzelne an seine Lage und seine Verhältnisse denken. Wer finge das neue Lebensjahr nicht mit mancherley Wünschen für sich und die Seinigen an? — — Und doch ist die Zukunft so ungewiß; unsere Wünsche, Entwürfe, Unternehmungen — — es können uns so manche persönliche und Familienleiden treffen! Uns ist bange für Gesundheit und Leben: wie leicht kann Krankheit — langwieriges Siechthum — der Tod — —! Uns ist bange für unser Auskommen und Vermögen: wie leicht können, neben den allgemeinen Uebeln, noch besondere Unglücksfälle — —! Uns ist bange für unser Ansehn, unsern guten Namen, unsere Berufswirksamkeit: wie leicht können böse Zungen — Brodneid — Herrschsucht und Gewaltthätigkeit — —! Uns ist bange für die glücklichen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen wir leben: wie leicht kön-

*) Das gelbe Fieber, welches in unsrer Nachbarschaft, bald in Halle, bald an andern nicht sehr entfernten Orten ausgebrochen seyn sollte, durfte hier nicht übergangen werden, weil die Furcht davor, obgleich jene Gerüchte als falsch erwiesen, und schon Verfügungen wegen der anzulegenden Contumaz-Anstalten getroffen waren, noch manche Gemüther beherrschte, zu deren Beruhigung der Verfasser in dem Folgenden etwas beytragen zu können hoffte.

nen Mishelligkeiten und Feindschaften, durch unselige Friedensstörer gestiftet, — — wie leicht kann das Unglück in unsere Familie einkehren, und uns in den Unsrigen kränken; — wie leicht kann der Tod Diesen oder Jenen unsrer Lieben — — —! O wer mag sie zählen, alle die Unglücksfälle, welche uns treffen können? Wer entdeckt und ahnet alle die Gefahren, die uns von tausend Seiten her drohen mögen? Was kann, was wird uns begegnen? — — Aengstlich schlägt unser Herz! Uns ist bange!

Zweyter Theil.

Aber wir verzagen nicht! Ob wir gleich die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit mancher widrigen Schicksale uns nicht verhehlen können: so lassen wir doch den Muth und die Hoffnung nicht sinken; denn wir glauben an Gott! Unser Herz ist voll Sorge und Bangigkeit bey dem ungewissen Blick in die Zukunft aus keinem andern Grunde, als weil wir unsere Ohnmacht und Abhängigkeit fühlen; weil wir einsehen, daß unsere Kraft nicht zureiche, um den Lauf der Dinge zu ändern, um drohende Gefahren abzuwenden, um Leid in Freude zu verkehren. „Aber es ist ein Gott über uns“ — in diesen Worten ist Alles enthalten, was unsere Sorgen zerstreuen, unsere Bangigkeit heben, unser Herz muthvoll und getrost machen kann. Ein Gott ist über uns, der die Aufsicht und Herrschaft über Welt und Menschen führt; ein Allmächtiger, der Himmel und Erde schuf; der die Sonne am Firmamente aufstellte und die Erde in ihrer Bahn erhält, daß Tage, Monden, Jahre wechseln und vorübereilen; dessen Alles vermögende Kraft dem Lauf der Dinge gebietet, den Gang der Umstände, Begebenheiten und Schicksale lenkt. — Ein Gott ist über uns, ein Allweiser, dessen Rathschlüsse uns zwar dunkel und unerforschlich sind, der aber immer nur gute und heilige Zwecke sich vorsetzt, und tausend Mittel und Wege hat, sie zu erreichen, wo unser blödes Auge auch nicht Einen sieht. —

Ein Gott ist über uns, ein Allgütiger, der die Liebe selbst ist, der das Wohl aller seiner Geschöpfe will und befördert; der jedem Einzelnen sein Loos zutheilt, seine Freuden und Leiden zumißt, wie es ihm nützt, und der, wie ein Vater über seine Kinder, sich erbarmet über alle die, so ihn fürchten. — Ein Gott ist über uns, ein treuer, huldreicher Regierer, der seit Jahrtausenden schon, der von Anbeginn der Welt bis hieher sich immer als einen weisen Regenten, als einen mächtigen Erhalter, als einen gütigen Versorger, als einen Beförderer alles Wahren und Guten, als den Geber aller Freuden, als den Beschützer vor Gefahren, als den Helfer und Retter aus Noth und Elend gezeigt und bewährt hat. — Hat er nicht jene Zeiten der Unwissenheit und des Sittenverderbnisses übersehen, und durch Jesum ein Licht angezündet, zu erleuchten, zu bessern, zu beglücken alle Völker der Erde? — — Hat er nicht immer die Zeiten allgemeiner Bedrängnisse, die Zeiten der Hungersnoth und Seuchen, der Kriege und Verfolgungen, des Mordens und Blutvergießens verkürzt; — — hat er nicht allen Landplagen und Uebeln geboten: bis hieher und nicht weiter! und dann die Völker der Erde wieder mit Gesundheit, mit Ruhe und Frieden, mit Flor und Wohlstand beglückt? — Hat er nicht von jeher jeden Einzelnen unter seine treue Obhut genommen, jedes Einzelnen Schicksal wunderbar, aber väterlich zu leiten, jedem Einzelnen zu gewähren und zu versagen gewußt, was, und wie es ihm gut war? — Ja, haben wir selbst nicht in den vorigen Tagen unsers Lebens, und auch in dem verflossenen Jahre, in ihm unsern Vater und Freund — Versorger — Beschützer — Retter — erkannt; hat er uns nicht mitten unter den Prüfungen, die er uns auflegte, erfreut, gesegnet und überschwenglich wohlgethan? — — — Ein Gott ist über uns! O hoher, beseligender Glaube! Fühlet es, Christen, wie wichtig, wie unentbehrlich er uns sey bey dem Blick in die Zukunft! — —

Uns ist bange unter den mancherley Gefahren, welche — — —: aber wir verzagen nicht; der Herr ist unser Trost und unsere Zuversicht! Was er bisher that, das wird er auch ferner noch thun; er, der bisher Alles wohl machte, wird es auch mit uns künftig wohlmachen! — Uns ist bange, wenn wir unter den Fehlern des Zeitalters Religion und Tugend sinken sehen, und unser theilnehmendes Herz über das Loos der Nachwelt trauert: aber wir verzagen nicht; Gott lebt noch, und wird Mittel und Wege wissen — — —! Uns ist bange unter den Bedrängnissen der theuren Zeit, und unter den Gefahren, welche unser Herz erschrecken wollen — —: aber wir verzagen nicht; Gott lebt noch; er wird uns nicht verlassen noch versäumen; er wird zu rechter Zeit — —! Uns ist bange, wenn wir an die besondern Leiden denken, welche uns und die Unsrigen treffen können: — — aber wir verzagen nicht; Gott lebt noch, und nimmt sich unser an; er hat unsere Haare auf dem Haupte gezählt; unter seiner Obhut kann uns nichts Uebels begegnen und keine unerträgliche Plage wird zu unsrer Hütte sich nahen; stark durch ihn, werden wir Alles, was uns widerfährt, ertragen und überwinden können. — Uns ist bange; aber

wir brauchen nicht zu verzagen, wenn wir es nur von unsrer Seite an nichts fehlen lassen. — Gute Entschließungen sind es, welche wir fassen und ausführen müssen, um unser Herz in dem neuen Jahre, und immer, muthvoll und unverzagt zu erhalten. Wenn wir auch das, was Gott über uns beschlossen hat, nicht abzuwenden, nicht den Lauf der Dinge und die äußern Umstände zu ändern vermögen: so können wir doch viel thun, um uns für die Umstände zu ändern — — theils, um uns so zu verhalten, daß uns keine selbstverschuldeten Leiden treffen — theils, um uns die innere Stimmung und Verfassung des Gemüths zu geben, in welcher wir, bey aller Bangigkeit, nicht zu verzagen brau-

chen. — Gute, ernstlich gefaßte und gewissenhaft ausgeführte Vorsätze werden uns dazu behülflich seyn. — — O möchten wir sie doch fassen hier, auf diesem Scheidewege zwischen einem verflossenen und beginnenden Jahre! hier, bey der Unruhe unsers Herzens, bey den Besorgnissen, womit wir auf die Zukunft blicken: gute Entschlüsse können und werden uns ruhiger, gefaßter, getroster, hoffnungsvoller machen. — Ist uns bange bey der Gleichgültigkeit unsrer Zeitgenossen gegen Religion und Tugend, und fürchten wir für die Mitwelt und Nachwelt die traurigsten Folgen davon: — o dann lasset nur uns selbst recht fest seyn und bleiben in unsrer Achtung gegen Religion und Tugend — damit zugleich unser Beyspiel unsere Mitchristen zu ähnlichen Gesinnungen, zu einem ähnlichen Verhalten reize, — und unser guter Rath sie zurückführe auf den Pfad der Weisheit und Frömmigkeit — —; dann lasset uns nur Alles thun, begünstigen und unterstützen *), was die Achtung gegen die Religion vermehren, was unsere gemeinschaftlichen Gottesverehrungen erbaulicher und fleißiger besucht machen kann. — Vielleicht hat Gott durch das bald einzuführende neue Gesangbuch uns ein Mittel dazu angewiesen — — —: lasset es uns dankbar annehmen, und die Einführung desselben durch menschenfreundliche Gaben befördern helfen; — lasset uns nicht heute bloß in diesem Andachtshause uns eingefunden haben, sondern das ganze Jahr hindurch; — — lasset uns unsere Untergebene, und insbesondere die Jugend dazu anhalten, die immer mehr verwildern und ausarten, und die künftige Generation um so mehr

*) Wenige Wochen vorher war die bevorstehende Einführung eines neuen Gesangbuchs von den Kanzeln bekannt gemacht, und der begüterte Theil der Gemeinen aufgefordert worden, durch freywillige Beyträge so viel zusammen zu bringen, daß die Aermern unentgeltlich mit Gesangbüchern versehen werden könnten. Mit dem neuen Jahre sollte die Sammlung anfangen, weßhalb gerade jetzt eine wiederholte Ermahnung nöthig schien.

in Gefahr — bringen werden, wenn der weise Ernst der Aeltern ihnen den Kirchenbesuch, dieß Mittel zur Erleuchtung ihres Verstandes, zur Bewahrung ihres Herzens, zur Besserung ihres Lebens, nicht zu empfehlen weiß. — Ist uns bange, indem die Bedrängnisse der Theurung und allgemeinen Noth nicht aufhören, sondern zunehmen: o dann lasset uns desto nüchterner und mäßiger, desto fleißiger und sparsamer, desto genügsamer und zufriedener — werden; lasset uns nicht mit einstimmen in den Ton der Prachtliebe und Verschwendung, der Arbeitsscheu und Vergnügungssucht, der Ueppigkeit und des Wohllebens — sondern vielmehr unsere Lebensart vereinfachen, unsere Ausgaben vermindern, unsere Bedürfnisse einschränken — damit wir auch in der Theurung ausreichen — und selbst den Dürftigen -- ach, unsern armen, kranken Mitbürgern in Hunger und Blöße und Elend mit unsern Gaben beystehen — und so die Thränen der Noth in unsrer Stadt trocknen helfen können. — Ist uns bange vor ansteckenden Krankheiten und andern Plagen: — o dann laßt uns die Gefahr nicht durch eigene Unvorsichtigkeit in Handel und Gewerben vermehren; — — lasset uns die Vorschläge edelmüthiger Männer *), welche alte, für die Gesundheit schädliche Misbräuche, als z. B. das Begraben der Todten mitten unter den Lebendigen ist — aus ächt christlicher Menschenliebe und mit eigenen Aufopferungen abstellen wollen, bereitwillig und nach besten Kräften unterstützen. — Wenn unser eignes künftiges Loos, wenn mögliche oder wahrscheinliche Leiden uns bange machen wollen: — dann laßt uns nur dahin sehen, daß wir sie uns nicht selbst

*) Ein edler Patriot, dessen Namen ich hier gern öffentlich nennte — ein Mann, dem unsere Stadt schon so manche nützliche Einrichtung verdankt — hatte vor Kurzem seine Mitbürger aufgefordert, sich mit ihm zur Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Stadt zu vereinigen, und erwartete nun, ob sein menschenfreundliches Unternehmen durch Trägheit, Vorurtheil und Eigennutz fehlschlagen, oder unter der Mitwirkung aufgeklärter und thätiger Männer gelingen werde.

durch Thorheiten und Sünden zuziehen; — lasset uns über unsere und der Unsrigen Gesundheit und Leben wachen — unsere Ehre und unser Vermögen durch rechtmäßige Mittel bewahren und vermehren — unsere Wirksamkeit zum Wohl des Ganzen durch Berufsfleiß und Amtstreue befördern — unsere glücklichen Verbindungen durch Verträglichkeit, Sanftmuth und Treue erhalten — und so mit kluger Vorsicht künftige Leiden abwenden; lasset uns einen reinen Sinn und ein gutes Gewissen bewahren, damit unser Herz jenen Gottesfrieden, jene Freudigkeit in dem Herrn, jenen hohen Christenmuth empfange, den keine Schläge des Unglücks niederbeugen, den keine Stürme der Leiden überwältigen können — der unter allen Gefahren und Bedrängnissen den Blick zum Himmel emporhebt, und vertrauensvoll spricht: Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn? Mein Trost ist der, daß ich ein gut Gewissen habe, und befleißige mich, einen guten Wandel zu führen! Mag uns denn auch bange werden: in unserm Gewissen ist Friede, in unserm Herzen ist Trost, in unserm Glauben an Gott, unsern Freund und Beschützer, ist volle Beruhigung! Uns ist bange; aber wir verzagen nicht! Amen.

F. B. Westermeier.

12.

An einem Bußtage.

Vor aller Geistessclaverey, vor der Herrschaft des Irrthums und der Sünde behüte uns, Herr, unser Gott!

Zur wahren Freyheit durch Frömmigkeit und Tugend, durch treue Erfüllung unserer Pflichten, hilf uns, Herr, unser Gott!

M. Chr. Z. Man hat jüngst noch in unserm Zeitalter viel über Freyheit gesprochen und geschrieben.

und zugleich mit Anstrengung aller Kräfte dafür und dawider gehandelt. Leider machte man sich aber dabey mannigfaltiger großer Fehler und Vergehungen schuldig. Leidenschaft und Selbstsucht mischten sich in den Streit, verwirrten die Begriffe, vermischten das Wahre mit dem Falschen.

Nur eigene Rechte, die es waren oder zu seyn schienen, wollte man erkämpfen oder vertheidigen, und vergaß, daß Rechte nur durch Pflichten geheiligt werden; daß man selbst gerecht gegen Andere handeln müsse, wenn man auf ein gleiches pflichtmäßiges Verhalten von ihnen gegründete Ansprüche machen will.

Man erkannte, daß die Menschen und ihre Werke bey weitem das noch nicht sind, was sie seyn könnten und sollten, und daß sie eine mit dem Laufe der Zeit fortschreitende Verbesserung bedürfen: aber man begnügte sich, bloß Werke, äußere Verhältnisse und Verfassungen umzuändern — und vernachlässigte die Veredlung seiner selbst und seiner Mitmenschen, ohne welche doch kein edles Werk für die Dauer begründet werden kann.

Bey unserm Glauben an eine göttliche Fürsehung hoffen wir mit Zuversicht, daß der schwere Kampf, den die Menschheit kämpfte, die namenlosen Leiden, die sie duldete, die blutigen Opfer, die sie darbrachte, nicht umsonst gekämpft, geduldet und geopfert seyn werden. Aus dunkler Nacht wird die Gottheit Licht schaffen, und durch Kampf, Leiden und Opfer die Erziehung des Menschengeschlechts zur sittlichen Veredlung befördern. Uns aber sey die große Lehre nicht vergebens ertheilt! Laßt uns die Winke der göttlichen Vorsehung und das Lehrreiche der Geschichte benutzen, um den Weg zu betreten, der allein zur wahren Freyheit führt.

Vergebens verwechselt der Unzufriedene, der die Quelle seiner Unzufriedenheit in sich selbst und in seinen ungemäßigten Wünschen und Begierden hat, Menschen- und Wohnsitz; vergebens flieht er in entfernte Welttheile: sich entflieht er nicht. Ueberall verfolgt ihn der

Feind seiner Ruhe, den er in seinem Innern mit sich herumträgt. Sich selbst muß er umändern, sich selbst bessern; und unter jedem Himmelsstriche wird ihm dann die Sonne milder scheinen.

In jeder Staatsverfassung, unter allen äußern Verhältnissen ist der Mensch, wohne er in Pallästen oder in Hütten, führe er das Ruder des Staats oder den Pflug — überall ist er unseliger Sclav, so lange er der Sinnlichkeit fröhnt — so lange er namentlich dem immer weiter in unserm Zeitalter um sich greifenden, Tugend und Glückseligkeit zerstörenden Fehler, der Vergnügungssucht, sclavisch ergeben bleibt. Zerbreche er diese Bande, so gelangt er zur wahren Freyheit. Trage er an seinem Theile dazu bey, auch seinen Brüdern zu dem Besitze dieser Freyheit zu verhelfen: so werden veredelte Menschen auch veredelte, für die Dauer veredelte Werke hervorbringen, so werden sie das Mangelhafte um und neben sich verbessern — und die vom Anbeginn der Welt durch alle Jahrhunderte ersehnte bessere Zeit, das Reich Gottes wird uns näher kommen.

Text, Sprüche Salomo's 14, 12.

Es gefällt Manchem ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode.

Sähen wir, m. Z., irgend einen unsrer Mitmenschen auf einem Wege wandeln, welcher unter Blumen gefahrvolle Tiefen und Abgründe verbärge: so würden wir es für Pflicht halten, ihn zu warnen, ihn auf die Gefahren, denen er sorglos entgegen ginge, aufmerksam zu machen, ihm zuzurufen: traue den Blumen nicht, sie verbergen dein Grab! verlaß diesen Weg, so wohl er dir gefallen mag, er führt zum Verderben!

Auf einem solchen Wege wandeln aber diejenigen, welche in Rücksicht auf den Genuß der Freuden dieses Lebens ungenügsam und unersättlich sind, Alle, welche durch unmäßigen Hang zu Vergnügungen ausschweifen. Auf wen mehr, als auf sie, sind unsere Textsworte an-

wendbar: Es gefällt Manchem ein Weg wohl, aber endlich bringt er ihn zum Tode. Darum sey Warnung vor der Vergnügungssucht der Inhalt meines heutigen Vortrags.

Traurig und oft schrecklich sind die Folgen des unmäßigen Hanges nach Vergnügungen — der Vergnügungssucht.

Traurig schon deßwegen, weil diejenigen, welche nach nichts als Vergnügungen haschen und jagen, ihrem sehnlichsten Wunsche durch die Art selbst, wie sie ihn zu befriedigen suchen, entgegen handeln.

Nichts bestraft sich mehr und sichtbarer durch sich selbst, als Unmäßigkeit. Dieß ist eine Wahrheit, welche durch so häufige Erfahrungen bestätiget wird, daß man sich wundern muß, wie es nur möglich sey, daß Menschen, welche auf Lebensklugheit einen so hohen Werth setzen, sie nicht besser zu ihrer Belehrung anwenden. Gierig haschen sie bald nach dieser, bald nach jener Freude, drücken die erhaschte Freude ans Herz, würden sich unglücklich, würden sich elend fühlen, wenn ihnen diese Freude entrissen würde; doch nur allzu bald erstirbt sie an ihrem eigenen Herzen. Uebersättigt verlassen sie selbst, was ihnen vorher unschätzbar war, jagen neuen Freuden nach, um neuer Freuden überdrüssig zu werden.

Unersättlich wollen sie jeden Tag zum festlichen Tage machen, und bedenken nicht, daß sie eben dadurch die Festtage in Alltage umwandeln. Zur Festlichkeit gehöret Auszeichnung vor dem Gewöhnlichen. Soll nun bey einer anhaltenden Reihe von Festtagen der eine vor dem andern, also doch immer der nachfolgende vor dem vorhergehenden ausgezeichnet werden, so wird dazu eine Steigerung ins Gränzenlose erfordert, deren der engbegränzte Mensch nicht fähig ist. Durch die Steigerung, durch den erkünstelten Zusatz von neuen Reizungen erreicht er nur das, daß ein Vergnügen nach dem andern für ihn alltäglicher und geschmackloser und seine

Genußfähigkeit von Tage zu Tage mehr abgestumpft wird. Je einfacher, je natürlicher die Freuden sind, desto früher verlieren sie ihren Werth für ihn. Vergebens kleidet sich die Natur in Frühlingsgewand, duftet die Blume, blühet der Baum, singet der Vögel Chor, lächelt der blaue Himmel; vergebens für ihn: denn er bedarf erkünstelter und immer mehr verstärkter Reizungen, um zu einem Tone, welcher der Freude ähnlich ist, aufgestimmt zu werden. Und wie unersetzlich groß ist sein Verlust, wenn er für die Schönheit und Freude der Natur Sinn und Empfänglichkeit verlor.

Auch stilles häusliches Glück ist für ihn kein Glück mehr; weil es zu einfach ist, er aber immer mehr und mehr erkünstelte Zusammensetzung, Zerstreuung, Wechsel von Ort und Menschen bedarf. So irrt er, wie ein Heimathloser, von einer Gesellschaft in die andere, und wird an wahrer Freude immer ärmer. Unsere Vorfahren sagten mit ungemeinem Nachdruck von einem aus dem Vaterlande Verwiesenen: er sey ins Elend verwiesen worden. Was ist denn aber das Vaterland einem Menschen ohne liebe Heimath, einem Menschen, dem seine Wohnung fremd und reizlos wird? Muß man nicht von ihm sagen, daß seine unersättlichen Begierden ihn ins Elend und in Sclaverey verwiesen haben?

Ja! in Sclaverey. Oder kann wohl ein Mensch, der von zahllosen Bedürfnissen abhängt, sich frey fühlen? Ein Mensch, dem das Treiben und Jagen nach immer neuen Vergnügungen unwiderstehliches Bedürfniß ist, und der dennoch nur selten des gestillten Bedürfnisses sich wahrhaft freuen kann; ein Mensch, der sich selbst das demüthigende Geständniß ablegen muß: „Wenn ich nicht so mich kleiden, so wohnen, solche Mahle halten, diese Gesellschaft besuchen, diese Bequemlichkeiten haben könnte: so hätte das Leben keinen Reiz für mich; und sogar im Besitz jener Gaben des Glücks wird mein Daseyn mir immer werthloser!“ o ein solcher Mensch

kann unmöglich zum Gefühl wahrer Freyheit sich erheben! Ohne dieß Gefühl aber und ohne den damit verbundenen Genuß unserer selbst kann nur Sinnenreiz, nie wahre Freude des Herzens, Statt finden. Wer des Feyerabends herzlich froh werden will, muß Ursache haben, mit der vollbrachten Tagesarbeit, und deßwegen mit sich selbst zufrieden zu seyn. Wem diese Zufriedenheit mangelt, der sammle noch so viel äußern Stoff zur Freude um sich her, sein Herz kann diesen Stoff nicht auffassen, keinen reinen Genuß daraus sich bereiten. Wer ohne diesen Frieden an Freuden Theil nehmen will, muß sich selbst zu vergessen, sich selbst zu entfliehen suchen. Dieß vermag er nur durch gedankenlosen Leichtsinn, wodurch er immer tiefer zum Thiere herabgezogen wird, oder durch wilden Taumel, nach welchem die jedesmalige Rückkehr zur Besonnenheit desto schmerzlicher wird. Mitleid, Mitleid dem Menschen, der das Leben verschwelgt und durch Schwelgerey, durch Unmäßigkeit im Genuß sich selbst ein freudenloses Daseyn bereitet!

Bey dieser Schilderung setzten wir immer noch voraus: daß das Glück den Unmäßigen begünstigte, daß er auch bey allem Aufwande dennoch Mangel und Dürftigkeit nicht zu befürchten habe — was in einer Welt, wo es nicht an Erfahrung fehlt, daß beträchtliche Reichthümer verschwendet oder durch Unglücksfälle vernichtet wurden, immer viel vorausgesetzt ist. Wie aber nun dann, wenn Menschen mit einem Aufwande, der ihren Vermögensumständen nicht angemessen ist, ihre Vergnügungssucht bey immer steigenden Bedürfnissen zu befriedigen suchen? Wie dann, wenn Menschen, welche, so bald sie irgend etwas zum gemeinen Besten thun, irgend etwas Gutes durch kleine Beyträge befördern sollen, mit bittern Klagen über schlechte, nahrlose Zeiten ihren Beytrag verweigern, vielleicht aber noch an demselben Tage zur Befriedigung der Mode und der Vergnügungssucht Summen verwenden, welche man nur bey wirklichem Ueberfluß verzeihlich finden könnte? Wie dann, wenn der unmäßige Hang zu

Vergnügungen mit Vernachlässigung heiliger Pflichten gegen Gatten und Kinder, mit Hintansetzung der Berufsgeschäfte, mit Schuldenmachen und unrechtlichen Mitteln befriedigt wird? — O dann werden die Folgen mehr als traurig; dann werden sie oft schrecklich; dann führt der Weg, der so manchem wohlgefiel, zum Tode und Verderben; dann macht der Menschenfreund Erfahrungen, bey welchen ihm das Herz bluten möchte.

Es war eine Mutter, welche ihren Kindern einst Mutterpflichten im vollsten Sinne des Worts erfüllte, mit zärtlicher Liebe für sie sorgte, ihre Herzen bildete und mit Wonnegefühl des Gedankens sich freute, gute, edle Bürger für die Erde und den Himmel zu erziehen; und Gott! wie war es möglich, daß diese zärtliche, gute Mutter so ganz umgestimmt werden konnte, daß ihr nun die Erfüllung ihres schönen Berufs, ihrer würdevollen Bestimmung lästig geworden ist, daß sie nur selten noch eine Stunde für ihre Kinder hat, sondern die Erziehung derselben dem ersten besten Miethling überläßt? Vergnügungssucht, mit dem durch Schmeicheley genährten Triebe, in Gesellschaft zu glänzen, hat sie verstimmt. Weint verlassene Waisen, ihr habt eure Mutter, einst eine so edle Mutter, verloren!

Dort fließen Thränen einer andern Mutter, vermischt mit den Thränen ihrer Kinder. Warum weinen sie? Warum bleicht Gram ihre Wangen? Warum blicken sie so trostlos zum Himmel empor?

Drückender Mangel und bange Sorge für die Zukunft erzeugten die Thränen, bleichten die Wangen, nagen am Herzen. Und während der Zeit, daß sie hülflos schmachten und wehklagen, verschwelgt der Gatte und Vater — denn Vergnügungssucht hat alles menschliche Gefühl in ihm erstickt — verschwelgt er den Ueberrest des Vermögens in gesellschaftlichen Vergnügungen.

Jene Ehe war einst so glücklich; und wodurch ist dieß Glück zerstört, wodurch Liebe und Friede in Haß und Zwietracht umgewandelt worden? Durch Vergnügungs-

sucht. Ach die Armen, nicht zufrieden mit dem Genuß ihres stillen häuslichen Glücks, waren schwach genug, sich in kostspielige und zeitraubende Gesellschaften verflechten zu lassen. Allmählich wurden ihre Herzen sich fremder, denn sie fingen an, mehr für die Gesellschaft als für sich zu leben; träger und lässiger wurden sie in Erfüllung der Pflichten ihres Standes und Berufes; ihre Einnahmen wurden dadurch vermindert, ihre Ausgaben dennoch vermehrt. Jetzt ist ihr voriger Wohlstand vernichtet, durch selbst verschuldete Armuth sehen sie sich gezwungen, auch an dem Nothdürftigen Mangel zu leiden, machen sich nun gegenseitig bittre Vorwürfe, und durch diese Vorwürfe die ohnedieß schon schwere Bürde des Unglücks noch unerträglicher.

Was ist Ursache, daß die Zahl der Verworfenen immer größer wird, welche frech und schamlos dem Laster fröhnen, und sich zum schändlichsten Dienste der niedrigsten Sinnlichkeit herabwürdigen? Was Ursache, daß unter diesen Opfern thierischer Sinnlichkeit selbst solche gefunden werden, an deren Herzensbildung fromme Eltern mit gewissenhafter Treue arbeiteten und sie zu einer edlern Bestimmung zu erziehen suchten? Mode- und Vergnügungssucht verleiten sie zu dem ehrlosesten Erwerbe.

Sehet ihr Menschen, welche lange den Ruf der Rechtschaffenheit und strengen Ehrlichkeit behaupteten, diesen zeither verdienten Ruf durch Ungerechtigkeit und Betrug verscherzen: forschet nach der Ursache. Ihr werdet finden, daß sie Ehre und Pflicht, Gewissen und Seligkeit für fortwährenden Genuß einiger ungewissen Lebensjahre verkauft haben.

Fraget nach in den Siechhäusern, in den Wohnungen des Elends, vor welchen die Menschheit zurückschaudert: ihr werdet finden, daß nur der kleinere Theil durch unverschuldete Unglücksfälle, bey weitem der größere Theil durch Vergnügungssucht und Schwelgerey in den Abgrund des Verderbens hinabgesunken ist.

Selbst von denen, welche als Selbstmörder ihr Leben verkürzten, sind gewiß die meisten durch ungemäßigten Hang nach Vergnügungen zur Verzweiflung gebracht worden.

O darum, wem Wahrheit, Tugend und Menschenwohl theuer ist, der trage nach Kräften dazu bey, diese Quelle namenlosen Elends zu verstopfen; trage dazu bey, die Begriffe über weisen Lebensgenuß und Lebensverschwendung und über wahre und falsche Ehre zu berichtigen; den Vorzug eines Menschen, der treu seine Pflicht erfüllt, vor dem, welcher bloß seine Außenseite abzuglätten sucht, in ein helleres Licht zu setzen. Er überzeuge sich selbst von der Wichtigkeit der Vorschrift: „Lern' entbehren! Uebe dich in der Genügsamkeit, mäßige deine Wünsche, schränke deine Bedürfnisse ein, suche es dahin zu bringen, daß du bey Wenigem froh seyn, und Mangel und Verlust eines vergänglichen Gutes leichter ertragen könnest!" Er versage sich darum zuweilen selbst den Genuß einer an sich erlaubten Freude, um die Herrschaft über sich selbst behaupten zu können.

Aber, dürfte vielleicht Mancher einwenden, „hieße dieß nicht das Gute übertreiben, und sich selbst Uebel schaffen, um künftigen Uebeln zu entgehen? Ist es nicht Zeit, zu entbehren, wenn es das Schicksal nothwendig macht?"

So urtheilten freylich mehrere Unglückliche, die aber ihren Wahn auf die empfindlichste Art widerlegt fühlen. Zu schwach, sich etwas zu versagen, folgten sie ihrem Hange zu Vergnügungen, der immer mehr Macht über sie gewann, und sie endlich als willenlose Sclaven dem Elend entgegen führte. Sie sahen dieß Elend vorher, bemerkten die Verminderung ihres Vermögens, die Zerstörung ihres häuslichen Glücks, fühlten den Druck vermehrter Schulden: aber sie waren nun zu schwach, entgegen zu kämpfen, waren nun einmal in so mannigfaltige Verhältnisse und Gesellschaften verwickelt. Unächte Scham hinderte sie, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen, Mode- und Vergnügungssucht trieb sie fort; thöricht stützten sie noch ihre Hoffnung auf

ungewisse Glücksfälle, oder suchten durch neue Thorheiten und Laster, suchten durch Spielsucht sich zu retten, oder suchten durch Taumellust sich selbst zu täuschen und dem innern Ankläger zu entgehen — bis das Elend sie endlich aus dem Taumel aufschreckte, bis die Noth sie zwang, nicht nur das Entbehrliche, sondern auch manches Unentbehrliche entbehren zu müssen — und ach! mit Reue gefoltert entbehren zu müssen.

Allein auch ohne diese schreckliche Folge, ist es nicht ein auffallender Unterschied: ob man unter dem Zwange des Schicksals entbehren muß, oder ob man sich aus freyem Entschlusse etwas versaget? Wie sehr belohnt in dem letzteren Falle das mit freywilliger Entsagung verbundene Gefühl von Geistes- und Tugendkraft für das kleine Opfer, welches wir der Tugend — ja der Tugend selbst darbringen! Wir erkämpfen dadurch einen herrlichen Sieg, erringen uns dadurch die edelste Freyheit. — Gott stärke uns zu diesem Kampfe, und lasse uns und unsere Mitmenschen erkennen, was zu unserm Frieden dient!

Demme

13.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber Esai. 3, 10.

„Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; sie genießen die Früchte ihrer Werke."

So verschieden auch immer die Wünsche der Menschen seyn mögen, so treffen sie doch alle in dem sehnlichen Verlangen zusammen: ein zufriedenes, frohes und glückliches Leben zu führen. — Ja, diesen Wunsch haben wir alle gemein, wir nähren ihn so lange wir leben, auf die Befriedigung desselben sind unsere eifrigsten Bemühungen ge-

richtet. Und doch verfehlen viele Menschen das Ziel ihrer Wünsche. Woher mag das kommen? Wie gelangt man am sichersten dazu? Nur die Frommen haben es gut.

Dem Freunde der Tugend geht es wohl.

I. Beweis.

II. Folgen.

Gerechte — sind Freunde der Tugend. Menschen, die das, was sie als recht und gut erkannt haben, aufrichtig lieben und redlich befolgen, und zwar aus Achtung gegen Gott und seinen Willen, aus dankbarer Liebe zu ihm.

Diese Gerechten gelangen

1) der Regel nach zu dem, was zum äußerlichen Wohlstande gehört; denn sie vermeiden mit weiser Vorsicht das, was sie in Noth und Elend stürzen könnte, thun hingegen das, was ihr irdisches Glück fördert und sichert. Ihre Mäßigkeit, Enthaltsamkeit bewahrt und stärkt ihre Gesundheit, ihre Arbeitsamkeit und kluge Lebensordnung verschafft ihnen den nöthigen Lebensunterhalt, ihre löbliche Aufführung — einen guten Ruf. Zwar lohnt die Tugend ihre Verehrer nicht immer mit Ehre, Ansehen, Reichthum ꝛc.; allein die Erfahrung lehrt, daß davon nicht das wahre Glück des Lebens abhängt, sondern von innerer Zufriedenheit, und diese ist der Antheil des Frommen; seine Tugend gewährt ihm

2) Ruhe der Seele. Diese entspringt nur aus dem Besitz eines frommen, durch die Religion gebesserten Herzens, aus dem Zeugniß eines guten Gewissen und der Versicherung der göttlichen Gnade. Wer von bösen Begierden und sündlichen Leidenschaften (des Hasses, des Neides, des Stolzes) beherrscht, von seinem innern Richter angeklagt und verurtheilt wird, wem der Gedanke an Gott, den Heiligen und Gerechten, schrecklich ist, der kann nicht ruhig seyn — oder seine Ruhe ist nur scheinbar.

3) Der Freund der Tugend besitzt frohe Zuversicht zu Gott; denn wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu ihm, und erwarten zu allen Zeiten und unter allen Umständen stets das Beste. Der Gedanke, Gott, der Herr und Regierer meines Lebens und meiner Schicksale, ist mein Vater, ich sein Kind, erfüllt ihn mit Muth auch auf des Lebens dunklen Pfaden, mit getroster Fassung unter Leiden und Widerwärtigkeiten; durch die feste Ueberzeugung, was er mir zuschickt, dient zu meinem Frieden, wär's auch die größte Last der Welt.

4) Der Freund der Tugend genießt die Achtung aller Gutdenkenden. Wer sich durch sittliche Güte, durch Redlichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe auszeichnet, wer seinen Nächsten liebevoll, schonend, gerecht und billig behandelt, wer sich bemühet, menschliches Elend, so gut er kann, zu mildern ꝛc., der erwirbt sich die Liebe und Werthschätzung Anderer; denn die Tugend hat einen so mächtigen Reiz, daß sie einen unwiderstehlichen Eindruck auf jedes unverdorbene Herz macht. Und wie viel trägt nicht die Achtung unserer Nebenmenschen zu unserm Wohlergehen, zum frohen Genuß des Lebens bey.

II 1) So gibt es denn für Alle ohne Ausnahme ein sicheres Mittel, seines Lebens wahrhaftig froh zu werden — Frömmigkeit.

2) Das wahre Glück des Lebens ist demnach an kein bestimmtes Maß von irdischen Gütern, noch weniger an einen Stand gebunden, sondern einzig an ein frommes Herz, an ein sittlich gutes Verhalten geknüpft.

3) Wer es gut haben will, muß gut seyn. Wohlergehen und Rechtschaffenheit hängen unzertrennlich zusammen; denn nur aus guten Gesinnungen entspringt innere Zufriedenheit, und nur gute Handlungen ziehen gute Folgen nach sich.

4) Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke und liebt sich nicht.

Welch eine starke Ermunterung liegt in dieser Betrachtung, der Tugend unser Herz und Leben zu weihen.

Bail.

14.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber Hiob 28, 28.

„Die Furcht des Herrn ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.“

Wozu bin ich als Mensch bestimmt? Die Beantwortung dieser Frage ist ungemein wichtig. Sie hat einen entscheidenden Einfluß auf die rechte Anordnung und Führung unsers Lebens; und nur der hat gerechte Ansprüche auf den ehrwürdigen Namen eines Weisen, der diese Frage nicht nur seiner größten Aufmerksamkeit würdiget, sondern auch, wenn er durch eigenes Nachdenken und Belehrung Anderer zur richtigen Erkenntniß des Endzwecks seines Daseyns gekommen ist, nach dieser Erkenntniß handelt. —

Von der wahren Weisheit des Lebens.

I. Worin sie bestehet?

II. Wie man dazu gelangt?

Weise nennt man den — oder verdient nur der genannt zu werden, der seine Bestimmung und die Mittel, sie sicher zu erreichen, richtig kennt, und diese Erkenntniß zur unveränderlichen Richtschnur seines Verhaltens macht. Des Menschen höchste Bestimmung ist die Tugend: dieß beweisen theils die sittlichen Anlagen seiner Natur, theils die ausdrücklichen Erklärungen des göttlichen Worts, theils der ganze Geist und Zweck des Christenthums; aber auch das sehnliche Verlangen nach Glückseligkeit, welches nur im Dienste der Tugend befriediget werden kann.

Die wahre Weisheit des Lebens beweiset sich also

1) durch sorgfältige Vermeidung dessen, was uns von unserer Bestimmung ableitet; dieß ist vornämlich die Sünde (oder wie es im Texte heißt, das Böse), welche aus dem Uebergewicht der Sinnlichkeit entspringt. Ehe die Vernunft erwacht und das Gewissen wirksam wird, zeigt sich die Sinnlichkeit schon in ihrer ganzen Thätigkeit. Sie begehrt nur, was ihr gefällt, und verabscheuet, was ihr kein Vergnügen macht. Wir beurtheilen daher auch in reifern Jahren den Werth der Dinge gemeiniglich nach den ersten Eindrücken, und trachten bloß nach dem, was unsern Empfindungen angenehm ist. Unser Hauptbestreben soll deßhalb dahin gehen, die Sinnlichkeit unter die Herrschaft einer erleuchteten Vernunft zu bringen — dazu ist Wachsamkeit, Selbstverläugnung nöthig; die Reizungen zum Bösen sind mannigfaltig, und dabey äußerst blendend und hinreißend.

Die Weisheit des Lebens zeigt sich

2) in treuer Erfüllung dessen, was uns die Pflicht gebeut — dessen, was wir als recht und gut erkannt haben. Diese Pflichttreue müssen wir in allen Lagen, Verhältnissen und Umständen beweisen; a) in unserm Berufe — daß wir unser Amt redlich ausrichten, nie träge seyn in dem, was wir thun sollen, alles, was uns zu thun obliegt, so thun, wie es andere von uns mit Recht erwarten und fordern können — b) bey unsern Vergnügungen, daß wir nur unschuldige Freuden genießen, auch diese mit weiser Mäßigung und zu rechter Zeit — c) bey widrigen Erfahrungen, durch Geduld, Gelassenheit, Vertrauen ꝛc. — und sie zu unserer sittlichen Vervollkommnung benutzen.

II. Durch die Furcht des Herrn. — Diese bezeichnet hier den religiösen Sinn, beständige Rücksicht auf Gott und seinen Willen. Es gibt Menschen, welche die Religion zur Tugend nicht nöthig zu haben glauben. Aber was ist auch gewöhnlich ihre Tugend? Unterlassung dessen, was sie in die Hände der strafenden Gerechtigkeit liefern kann —

Streben nach dem, was ihnen ein bequemes, üppiges Leben gewährt — Erweisung gewisser Gefälligkeiten, die ihnen wenig oder gar keine Mühe kosten, oder von denen sie reichliche Wiedervergeltung hoffen können — eine äußere Ehrbarkeit und Rechtlichkeit — oder Werk des Temperaments. Wahre Tugend bestehet in aufrichtiger Liebe und treuer Uebung des Guten, — zu allen Zeiten, unter allen Umständen, auch bey Schwierigkeiten und Aufopferungen. Diese kostet Mühe, Selbstverläugnung. Wir haben dabey nicht nur mit Fleisch und Blut, mit unserer Sinnlichkeit, sondern auch mit mancherley Reizungen und Gefahren von außen zu kämpfen. Dazu bedürfen wir dringender Antriebe, kräftiger Unterstützungen. Diese finden wir nur in der Religion. Es ist doch unläugbar, daß die Ausübung der Tugend durch den stets gegenwärtigen Gedanken an Gott, den heiligen Gesetzgeber, den allwissenden Zeugen und gerechten Richter unserer Gesinnungen und Thaten — als den allgemeinen Vater der Menschen, also durch religiösen Sinn ungemein gewinnt. Bey den Meisten würde es ohne Religion keine Tugend geben; sie nimmt aus ihr ihren Ursprung, ihre Nahrung und Stärke.

So ist also die Furcht des Herrn der sicherste Weg zur wahren Lebensweisheit.

Bail.

15.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber 1 Chron. 30, 17.

„Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.“

Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in

das Himmelreich kommen. Wie war die Gerechtigkeit oder Frömmigkeit der Pharisäer? Worin soll die unsrige besser seyn? Warum?

Aufrichtigkeit ist bey der Tugendübung die Hauptsache.

I. Erläuterung.

II. Beweis.

Aufrichtigkeit stehet der Heucheley entgegen, bey der man sich bloß mit dem Scheine der Tugend ziert, und allen seinen Handlungen einen Anstrich der Gottseligkeit zu geben sucht. Wir sind dann aufrichtig, 1) wenn unser Inneres mit unserm Aeußern übereinstimmt, das Herz mit den Worten und Thaten — wenn unser ganzes Verhalten der getreue Ausdruck unserer Sinnesart ist. So war es nicht bey den Pharisäern. Sie verrichteten lange Gebete vor den Leuten, um als Heilige gepriesen zu werden; ihre Andacht saß bloß auf den Lippen, ihr Herz fühlte nichts dabey — sie gaben Almosen aus Ehrsucht u. s. w. So machen es noch viele christliche Pharisäer; sie haben den Schein des gottseligen Wesens in Mienen und Worten — sie handeln äußerlich gesetzmäßig; allein ihr Inneres ist ein Sammelplatz böser Lüste — ihre sogenannten und auch oft gepriesenen guten Thaten entspringen aus schlechten Gesinnungen und Bewegungsgründen. Die Aufrichtigkeit bey der Tugendübung zeigt sich 2) in der redlichen Entschließung, durchgängig nach der Einsicht von Recht und Pflicht zu handeln. Die Pharisäer machten mancherley Ausnahmen von den göttlichen Gesetzen, beobachteten nur die leichtern, suchten die schwerern, durch falsche Deutungen u. dgl. zu umgehen. Auch hierin gleichen ihnen viele Christen, die gar wohl wissen, was der Herr, ihr Gott, von ihnen fordert, aber sich kein Bedenken machen, sich demselben zu entziehen; besonders legen sie die göttlichen Gesetze nach ihren Neigungen aus; sinnen auf Ausflüchte und Entschuldigungen; setzen Pflichten, die sich gar wohl zugleich beobachten lassen, einander entgegen,

sind pünctlich in der Vollziehung der leichtern, machen sich aber von den schwerern los ꝛc. und das alles unter einem guten Scheine. Die Aufrichtigkeit in der Tugendübung zeigt sich endlich 3) darin, daß wir uns stets so richten, wie wir uns finden und ehrlich im Urtheil über unsere sittliche Beschaffenheit seyn.

II. Ueberhaupt ist das keine Tugend, die nicht aus dem Herzen kommt; insonderheit 1) Gott prüft das Herz und beurtheilt unsere Thaten nach den Gesinnungen und Absichten, die dabey zum Grunde liegen. Ihn können wir durch keinen angenommenen guten Schein hintergehen; er erforscht der Herzen Innerstes, und erblickt uns immer in unserer wahren Gestalt, und so, wie er uns findet, richtet er uns auch. 2) Nur dann bin ich Gott angenehm, wenn ich aufrichtig das Gute liebe und übe, nur dann kann ich auf sein Wohlgefallen und auf die Beweise seiner Liebe mit Zuversicht rechnen. 3) Diese Aufrichtigkeit gewährt uns auch Beruhigung, a) bey Verkennung, b) beym Bewußtseyn und Gefühl unserer Mängel. Gott sieht aufs Herz.

Bail.

16.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber Sprüchw. 16, 32.

Allgemein wird es für einen der glänzendsten Lobsprüche gehalten, wenn man jemand einen großen Mann nennt. Mit Bewunderung, und nicht selten mit Ehrfurcht wird dieses Wort ausgesprochen. Dem, der groß heißt, unterwerfen sich alle, die ihre Kleinheit nicht verbergen können. Den Glanz der Großen will jeder gerne theilen. Von Großen begünstigt zu werden, halten fast alle für ein Glück. Für groß möchte jeder gehalten seyn, der nur et-

was besitzt, womit er diese Forderung geltend zu machen im Stande ist. Zahllose Anstrengungen und Aufopferungen beabsichtigen nichts anders als Größe. Sehr viel liegt daran, daß wir hierüber richtig denken; wichtig ist die Beantwortung der Frage: wer ist groß? wer ist der Größte?

Ueber wenige Dinge sind die Urtheile der Menschen so schwankend, so unzuverlässig und so sehr von einander abweichend. Ein Großer heißt oft so viel als ein Reicher, der viel Aufwand machen kann, oft ein Gewaltiger, der die Beschlüsse seines Willens leicht ausführt, und dem die Kräfte anderer dienstbar sind, oft ein Angesehener, vor dem alles sich beugt.

Die weisern Menschen wissen wohl, daß die Größe eines Mannes nicht in äußerlichen, zufälligen und vergänglichen Dingen besteht, daß der Mensch nicht groß ist durch das, was er hat, sondern durch das, was er ist und leistet. Da wird denn groß genannt, bald derjenige, der ausgezeichnete Fähigkeiten besitzt, bald derjenige, der vieles leistet, der mit großem Geräusche auftritt, und gewaltsame Bewegungen veranlaßt, bald derjenige, den sein Muth zu hohen Dingen begeistert.

In diesem allem liegt etwas, das uns in Erstaunen setzt. Aber noch nicht das, was des Menschen wahre und höchste Größe ist. Diese tritt rein aus ihm selbst hervor. Sie ist die Stärke seines Willens und seines Charakters, die sich in der Beherrschung seines Muthes zeigt.

Selbstbeherrschung ist die höchste Größe des Menschen.

1. Was ist Selbstbeherrschung?

2. Warum verdient sie die höchste Größe des Menschen genannt zu werden?

I.

1) Wer seines Muthes Herr ist ꝛc. heißt es im Texte. Muth bedeutet hier, die Bewegungen, die in un-

sern Innern aufsteigen, Gefühle, Begierden, Verabscheuungen, vorzüglich in ihren höhern Graden und in ihren plötzlichen heftigen Aufwallungen, wo sie Affecte und Leidenschaften heißen. Wer sich ihnen überläßt, den betäuben sie, reißen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fort. Er ist außer sich, weiß selbst nicht, was er thut, achtet seiner Pflicht und seines Wohles nicht, begeht die größten Thorheiten, und stürzt sich sinnlos in sein Verderben. Einem Wahnsinnigen gleicht oft der Mensch, den dieser sein Muth übermannt hat.

2. Wer seines Muthes Herr ist oder sich selbst beherrscht, der weiß

a) überhaupt seine Gemüthsbewegungen, Begierden ꝛc. zu mäßigen. Er ist nicht gleichgültig, nicht kalt, nicht ohne Begierden und Verabscheuungen; aber er hat sie durch Grundsätze eingeschränkt. Er liebt seine Ehre; aber sie geht ihm nicht über alles. Er kennt den Werth des Geldes; aber er ist kein Sclave desselben. Er schätzt das Vergnügen; aber er kann es auch entbehren, wenn es seyn muß, er vergißt sich nicht im Genusse. Er fühlt das Bittre des Schmerzes und des Verlustes; aber er überläßt sich nicht der Schwermuth und der Verzweiflung. Er behält Fassung und Standhaftigkeit, wenn ihn auch das Härteste träfe. Beleidigungen kränken ihn; aber er bricht nicht in wilde Entrüstung und in tobenden Ungestüm aus. Er kann vergeben und vergessen. Er fühlt oft Anwandlungen des Unwillens; aber sie steigen nie bis zum Zorne. Er freuet sich, aber ꝛc. Er hofft, aber ꝛc. Er fürchtet, aber ꝛc. Er verlangt, aber ꝛc.

b) Er weiß auch insbesondere in jedem Augenblicke an sich zu halten. Oft erlangen die inneren Antriebe und Aufregungen eine ungewöhnliche Stärke. Man muß strenge über sich wachen; man muß seine Vorsätze lebendig erhalten, und nie seine Besonnenheit verlieren, um ihnen zu widerstehen. Die Veranlassung, sich auf eine pflichtwidrige Art zu zeigen, sich auf

unerlaubten Wegen Geld und Ansehen zu erwerben, ist oft so einladend, der Genuß des Vergnügens so süß, der Schmerz oder Verlust so empfindlich, die Beleidigung so empörend, die Aussicht so hell oder so dunkel ꝛc. Wer seines Muthes Herr ist, bleibt bey dem allem sich gleich, und behält sich auch da in seiner Gewalt.

3. Diese Selbstbeherrschung zeigt sich: als Mäßigkeit im Genießen, Streben und Arbeiten — als Demuth, bey den Anwandlungen zur Selbsterhebung, zum Stolze und zum Eigendünkel — als Sanftmuth, bey Fehlern und Beleidigungen — als Geduld im Frieden — als Ruhe bey allem, was das Innere aufregt.

II.

Wer seines Muthes Herr ist, ist größer als wer Städte überwindet. Von allen Seiten glänzt uns diese Größe entgegen. Groß, und größer als alle Großen erscheint uns der Mann, der sich selbst beherrscht, wir mögen auf die Schwierigkeiten dieses Geschäftes, oder auf das, was ihn dazu in den Stand setzt, oder auf das, was er ist, oder auf das, was er leistet, oder auf das, was er hoffen darf, sehen.

1) Der ist der Größte, der das Schwerste leistet. Das ist aber das Schwerste, wozu die meiste Kraft und Anstrengung, die größte Verläugnung und Aufopferung erfordert wird. Heldenthaten kommen in keine Vergleichung mit dem Selbstbezwingen. Alles andre wird uns erst durch uns selbst gefährlich; es wirkt erst dadurch, daß es unsern Muth anregt. Wer seinen Muth bezwingt, der bezwingt auch äußere Anfälle und Hindernisse. — Es ist so süß, seinem Muthe zu folgen, so schmerzlich, sich etwas zu versagen. — Die Leidenschaft steigt oft zu einer fürchterlichen Höhe. — Uns selbst, und mit uns den Samen unsrer Leidenschaften, haben wir

immer bey uns. Selbsterkenntniß, angestrengtes Arbeiten an sich selbst, Erfahrung, Wachsamkeit und hohe Stärke des Willens werden hier erfordert. Wenig von dem allem bedarf es oft, um im bürgerlichen Leben ein Held zu seyn.

2. Was muß zu dieser Selbstbeherrschung in den Stand setzen? Etwas Gemeines kann es nicht. Den Helden mag der Ehrgeiz entflammen, oder der Geldhunger begeistern. Diese Aussichten sind hier nicht. Ehre und Geld, die wankelmüthigen Götzen der Erde, könnten auch nie diesen stillen, aufopferungsvollen und beharrlichen Eifer hervorbringen. Heilige Liebe zur Tugend, Aufsehen auf Gott, Blick in die Ewigkeit, Andenken an erhabene Beyspiele, Achtung des Geistes auf das Unsichtbare, das ist es, was das Gemüth dessen bewegt, der ꝛc. Er hat sich über die Welt emporgeschwungen, er hat sich an den Strahlen eines höhern Lichtes erwärmt, himmlische Kräfte haben ihn durchdrungen ꝛc.

3. Was ist der, welcher sich selbst beherrscht? Er ist Gott ähnlich. Er ist gleichmüthig, edelmüthig und hochgesinnt. Nur in der Tugend ist Selbstbeherrschung möglich. Seine Zufriedenheit hängt nicht von zufälligen Dingen ab. Die Quelle des Lebens und der Ruhe ist in ihm selbst. Man kann ihn kränken ꝛc. Verluste können ihn betrüben ꝛc. Er steht überall ungebeugt und unerschüttert. Wenn einer einen ganzen Welttheil bezwungen hätte, und er fände denn doch keine Ruhe, sein Herz wäre voll tobender Leidenschaften, er dürfte nicht an sich selbst denken, ohne sich zu schämen ꝛc.

4. Was vermag er? Er vermag, was von ihm gefordert wird. Er ist auch fähig, Heldenthaten zu verrichten. Zu allem, was der Mensch leistet, ist die innere Kraft des Willens das Wichtigste; und diese besitzt nur der, welcher sich selbst beherrscht. Er kann aber auch, was Städtebezwinger, wenn sie nicht mehr sind als das, nicht können. Er kann allen Versuchungen widerstehen.

Ehre, Geld, Weltlust und Unglück beugen ihn nicht. Er siegt über sein Schicksal durch Ergebung. Wie oft werden die größten Helden von ihm aufgerieben! Er kann aber auch alle Pflichten erfüllen; und zwar aus den reinsten Absichten. Von wie vielen unerfüllten Pflichten scheidet oft der sterbende Held! Mit welchem strafenden Bewußtseyn geht er in die Ewigkeit! Wie oft leiten ihn, auch bey dem, was er thut, die unlautersten Bewegungsgründe! Selten ist die Heldenbahn die Bahn der Tugend. Der Eroberer ist nur dann ein großer Mensch, wenn er die Kunst gelernt hat, sich selbst zu bezwingen.

5) Endlich, was darf der hoffen, der seines Muthes Herr ist? Was ist die Hoffnung des Helden? Siegeskränze, die bald verwelken, Lobgesänge, die bald verstummen, Nachruhm, der bald vergessen ist, oder dessen er doch sich bald nicht mehr freuen wird, ein Name, den Blut befleckt, ein Triumph, den die Thränen des Elendes und das letzte Röcheln von tausend Sterbenden begleiten. Wer sich selbst bezwang, der hat für die Ewigkeit gearbeitet. Unvergänglich ist sein Erbe. Dort erwartet ihn sein Lohn, wo alles Irdische vergangen, und jeder Streit geendigt ist, wo die Thaten der Menschen nicht nach ihrem Schimmer, sondern mit der strengsten Gerechtigkeit nach ihrem wahren Werthe gerichtet werden.

Schluß.

Christen, werdet nicht müde, nach diesem hohen Ziele zu streben. Dazu seyd ihr berufen, dazu theuer erkauft. Lernet euch selbst beherrschen. Anders gibt es keine Größe und keine Ruhe. Mäßigung sey eure Ehre, Sanftmuth euer Schmuck, Demuth eure Krone, und laufet mit Geduld in dem Kampfe, der euch verordnet ist.

Ehrenberg.

17.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Apostelgesch. 2, V. 37.

Die Wahrheit ist ein sehr köstliches Kleinod. Von ihr muß alles Erwünschte, Heilsame, Bessernde und Tröstende kommen. Es steht um einen Menschen wohl in dem Maße, als die Wahrheit bey ihm mächtig, d. h. aufgeklärt und wirksam ist. Man darf zu ihm Hoffnung fassen in dem Maße, als er sich geneigt zeigt, auf die Wahrheit zu hören, ihr nachzudenken, sie bey sich gelten zu lassen, und ihr Folge zu leisten.

Aber dafür will sie auch mühsam gesucht seyn. Selten führt sie der Zufall herbey; selten dringt sie sich dem Menschen auf. Oft verbirgt sie sich vor ihm. Es wird Liebe zu ihr, unparteyisches, anhaltendes Forschen ꝛc. erfordert, wenn ꝛc.

Ihre Wirkungen erfolgen gewöhnlich langsam, und belohnen die Bemühung um sie erst spät. Viel gehört dazu, bis man sie findet — noch mehr, bis sie deutlich und gewiß wird, bis wir ihre Wichtigkeit erkannt haben, und bis sie uns ins Herz dringt. Der Mensch darf hier nicht aufhören zu wachsen.

So ist es in der Regel; aber oft zeigt es sich anders. So wie die Güter der Erde zwar gewöhnlich auf mühsamen Wegen, durch Fleiß und Wohlverhalten erlangt werden, aber doch auch oft dem Menschen wie von ungefähr und ohne sein Erwarten als Geschenke des Glückes zufließen: so verhält es sich auch mit den Gaben des Himmels.

Auch die Wahrheit dringt sich dem Menschen oft auf, ohne daß er sie gesucht hatte. Sie wird ihm oft wichtig, und greift tief in sein Inneres ein, da sie ihm vorher gleichgültig war, ohne daß er dieß seinem Nachdenken zu

verdanken hätte. Diese Erscheinung ist sehr wichtig. An unserm Verhalten dabey liegt viel. Es gibt

plötzliche, unerwartete und gleichsam ergreifende Wirkungen der Wahrheit.

Dieß sey jetzt der Gegenstand unsers Nachdenkens.

Lasset mich

1) auf diese plötzlichen, unerwarteten und ergreifenden Wirkungen der Wahrheit noch näher aufmerksam machen, und

2) zeigen, wie wir uns in Ansehung derselben zu verhalten haben.

I.

Unter der Wahrheit verstehe ich hier diejenigen Lehren, die dem Menschen zur Weisheit und zum Glücke des Lebens unentbehrlich sind. Sie sollte wohl immer auf den Menschen wirken. Sie ist einfach, und deßwegen leicht zu finden und zu fassen. Sie entspricht den Bedürfnissen des Herzens, und sollte ihm deßwegen wichtig seyn. Sie ist voll Kraft und Leben, und müßte deßwegen tief in sein Inneres dringen. Aber der Mensch ist beschränkt am Verstande und am Herzen. Seine Sinnlichkeit steht ihm überall im Wege. Er übersieht die Wahrheit nicht selten, wo sie ihm nahe liegt. Er fühlt nichts ꝛc. Da geschieht es denn oft, daß sie auf einmal aus ihrer Dunkelheit hervortritt, um ihre ganze Macht am Menschen zu offenbaren — an seinem Verstande und an seinem Herzen, durch Einsichten, Winke, Gefühle und Entschließungen. Das sind plötzliche Wirkungen der Wahrheit. Sie bestehen bald in plötzlichen Entdeckungen, bald in plötzlichen Aufklärungen, bald in der plötzlichen Einsicht ihrer Wichtigkeit und Anwendbarkeit, bald in plötzlichen Eindrücken auf unser Herz.

1. Vieles liegt dem Menschen nahe, was er nicht eher sieht, bis einmal zufällig sein Auge darauf fällt, oder

bis es zufällig stärker hervortritt, und seine Aufmerksamkeit anzieht. Nun erstaunt er darüber, daß er das nicht schon lange bemerkt hat. So gibt es Erfahrungen, die wir tausendmal gemacht haben, ohne daß sie uns auffielen, Bemerkungen, die sich leicht machen lassen, und die doch nie von uns gemacht wurden, Lebensregeln, die sich fast aufdringen, und die doch nie von uns beherzigt sind. Immer kann uns das nicht verborgen bleiben. Einmal muß doch irgend ein Umstand unsere Gedankenlosigkeit unterbrechen ꝛc. Vorzüglich häufig ist das in Ansehung unsrer innern Verfassung der Fall. Lange haben wir Fehler an uns gehabt, ohne es zu wissen, ohne nur einmal daran zu denken, ob sie sich gleich täglich äußerten; endlich fällt es uns plötzlich auf: so bist du, du kannst es nicht läugnen.

2. Manche Wahrheit war uns nicht ganz unbekannt, aber sie schwebte nur dunkel vor der Seele. Wir fühlten mehr, als wir dachten. Plötzlich fällt Licht auf sie, und alles wird uns klar, alles tritt aus dem Nebel hervor ꝛc. Oft bemühten wir uns lange, eine Sache zu enträthseln, und es wollte uns damit nicht gelingen. Es ist auf einmal, als wenn ein Blitzstrahl darüber her führe. Ein Wort, eine Erfahrung, eine zufällige Erinnerung zieht alles ins Helle. — Die dunkeln Tiefen des menschlichen Herzens. — Oft kämpfen wir lange mit Zweifeln und können zu keiner Entscheidung kommen. Wir verwickeln uns durch unser Nachdenken immer mehr. Auf einmal heißt es: es ist so, es kann nicht anders seyn.

3. Wir haben oft an eine Wahrheit gedacht; aber es ist uns nie eingefallen, daß es damit viel auf sich habe. Wir betrachteten sie einseitig: jetzt stellen sich auch andre Seiten dar. Wir dachten sie nicht in Verbindung mit dem Leben: jetzt belehrt uns die Erfahrung über ihre Anwendbarkeit. - Die Lehren von der Vorsehung und vom künftigen Leben werden uns durch ein plötzliches oder anhaltendes Misgeschick im gegenwärtigen wichtig. Wir

bemerken die Zerrüttungen der Ausschweifung, der Verschwendung, der Weichlichkeit ꝛc. an uns selbst. Es werden Bedürfnisse, die bisher schliefen, in uns angeregt, und wir können nun eine Wahrheit nicht mehr entbehren, die uns sonst gleichgültig schien. Wir stellten uns eine Wahrheit bloß im Allgemeinen und an sich vor: jetzt erscheint sie uns in einem besondern Falle und in ihren Folgen, so daß unsre ganze Seele davon ergriffen wird.

4. Am Herzen zeigen sich die plötzlichen Wirkungen der Wahrheit vorzüglich oft und auffallend. So war es im Texte: es ging ihnen durchs Herz. Nur zu oft ist uns die Wahrheit bloß Sache des Verstandes, unser Herz ist zu eitel, zu sinnlich oder zu kalt, um etwas dabey zu empfinden. Aber ihre Gewalt ist zu groß, als daß sie nicht oft plötzlich und unwiderstehlich in das eitelste, sinnlichste und kälteste Herz eindringen sollte. So gibt es plötzlich aufheiternde und niederschlagende, erhebende und beschämende, erfreuende und betäubende Eindrücke. So gibt es plötzliche Erwärmungen, plötzliche Rührungen und plötzliche Erschütterungen der Wahrheit. So dringt sie bald sanft in das Herz, und bald regt sie es gewaltsam in seinen innersten Tiefen auf. So zeigt sie sich ihm bald freundlich, als Freundinn und Führerinn, bald steht sie in furchtbarem Ernste vor ihm, und durchbebt seine Brust mit allen Schrecknissen. So weckt sie Empfindungen und Entschließungen, Befürchtungen und Hoffnungen mit plötzlicher, unerwarteter Gewalt, die wie ein Schlag auf den Menschen trifft.

Die Mittel, wodurch die Wahrheit so plötzlich wirkt, sind: zufällige Aufmerksamkeit, die Mittheilungen anderer, eine treffende Einkleidung, oft ein starkes Wort, Beyspiele und Schicksale.

II.

Wie haben wir uns in Ansehung ꝛc. zu verhalten?

1. Wir müssen dafür sorgen, daß diese

plötzlichen Wirkungen der Wahrheit ihr selbst nicht nachtheilig werden. Sie sollen Beförderungsmittel seyn. Wie traurig, wenn sie gerade das Gegentheil würden. Dieß könnte leicht geschehen. Diese Wirkungen sind uns oft unangenehm; weil sie neu und fremd sind; weil sie mit vorgefaßten Meynungen nicht stimmen; weil ihre weitere Verarbeitung Mühe erfordert; weil wir uns schämen, eine leichte Entdeckung nicht früher gemacht zu haben; weil uns die Veranlassung oder die Personen misfallen, deren sich die Wahrheit, als ihrer Werkzeuge, bedient; weil sie gegen unsre Leidenschaften sind; weil sie uns über unser Herz traurige Aufschlüsse geben, oder dem Herzen Gewalt anthun; weil sie uns erschüttern, ängstigen, zu lästigen Maßregeln nöthigen. Wir sträuben uns gegen sie, werden erbittert, suchen uns zu überreden ꝛc. dieß sollten wir verhüten; um so mehr, da uns

2. diese Wirkungen als Anstalten der Vorsehung wichtig seyn müssen. Oft treffen sie mit unsern Bedürfnissen wunderbar zusammen; sie erinnern uns an das, belehren uns über das, schärfen uns das ein, und drücken uns das ins Herz, was uns gerade jetzt Noth ist. Wie oft kam uns so eine Warnung, ein Wort des Trostes, der Erquickung und der Stärkung zur rechten Zeit. Auf jeden Fall sind sie im Ganzen unsers Lebens heilsam und zweckmäßig. Sie können und müssen Gutes wirken. Hier läßt sich am wenigsten die höhere Hand verkennen, die uns erzieht. Hier müssen wir vorzüglich unsern Glauben an sie befestigen, und sie dankbar verehren.

3. Als Winke der Vorsehung müssen wir sie aber auch benutzen. Dazu gehört;

a) Ernstliche Prüfung. Im Allgemeinen dürfen wir sie nur für Winke halten, und unsrer eignen Einsicht bleibt es überlassen, was wir daraus machen werden. Oft ist hierbey unsre Einbildungskraft sehr geschäftig. Oft preist uns ein zufälliger Umstand, der hier nicht

entscheiden darf, eine Sache an. Dem Aberglauben und der Schwärmerey ist Thür und Thor geöffnet, wenn wir diese Wirkungen für mehr bey uns gelten lassen, als für Veranlassung zur ernstlichen Prüfung. Sie hören darum nicht auf, Werk der Vorsehung zu seyn. Diese dringt dem Menschen nichts auf. Sie legt nur nahe, damit er selbst forsche und wähle. Finden wir sie dann der Beherzigung werth, dann müssen wir ihnen

b) weiter nachdenken und sie auf uns anwenden. Ihr Inhalt ist gewöhnlich reich. Sie können weit führen. Sie verbreiten über andere Wahrheiten Licht. Sie bringen Zusammenhang in unsere Einsichten. Sie halten uns den Spiegel der Selbsterkenntniß vor. Sie sind wichtig für unser Leben und für unsre Bildung. Das darf von uns nicht unbenutzt bleiben.

c) Wir dürfen nicht unterlassen, sie in unserm Verhalten anzuwenden. Wir sollen aus ihnen Trost schöpfen, durch sie unser Gemüth erheitern, uns warnen, abschrecken, belehren und stärken lassen. Wir sollen durch sie mit dem Geiste der Wahrheit immer vertrauter werden, damit wir ihm unser ganzes Leben heiligen. Er führe uns in alle Wahrheit und lasse sie an uns mächtig und herrlich werden!

Ehrenberg.

18.

Am Schlusse des Jahrs 1804.

Text, 2 Kor. 13, 11.

Zuletzt, lieben Brüder, freuet Euch, seyd vollkommen, tröstet Euch, habt einerley

Sinn, seyd friedsam: so wird Gott der Liebe und des Friedens mit Euch seyn.

Am Schlusse eines apostolischen Sendschreibens kommen diese vorgelesenen Worte vor. Der Apostel, der sie schrieb, faßte alles, was er noch zu sagen hatte, in wenige, leicht behaltbare und inhaltreiche Lehren zusammen, welche er mit einem von Liebe innig beseelten Herzen den Christen, an die er schrieb, unvergeßlich machen wollte. „Ich schließe, sagt er, lieben Brüder; ich will „euch noch das Wichtigste, was ich eurethalben auf dem „Herzen habe, im Geiste zurufen. Wenn ihr überzeugt „seyn müsset, daß euer aller wahres und ewiges Heil „mir am Herzen liegt, so nehmet meine Bitten und „meine Wünsche mit der Gesinnung auf, mit der ich „sie euch mittheile."

Auch ich bin heute am Schlusse einer Reihe öffentlicher Vorträge, und jeder Uebergang in einen neuen Abschnitt eines immer kurzen Menschenlebens hat etwas Rührendes und die Tiefen des Herzens Bewegendes für ein frommes Gemüthe. Wer weiß es, ob es der letzte Vortrag dieser Art ist, den ich von dieser Stelle halten kann? Vielleicht ist es wenigstens der letzte dieser Art für diesen oder jenen meiner heutigen Zuhörer, die am Schlusse des künftigen Jahres in eine andere Welt können übergegangen seyn, oder die alsdann zu erbauen mir nicht mehr möglich seyn wird? In des Ewigen Macht stehen alle Veränderungen, die mit jedem Einzelnen unter uns in dem Laufe des künftigen Jahres vorgehen können, und keine menschliche Weisheit vermag sie vorauszusehen. In einer feyerlichen Gemüthsstimmung wende ich mich also an euch in dieser Stunde, an der Gränze eines Jahres, beym Uebergange in ein neues Jahr, das wenigstens für einige unter uns das letzte seyn kann. Möchte ich dem Herzen meiner Zuhörer durch

meinen Vortrag näher kommen! Möchte ich jedem etwas sagen können, das seiner Lage angemessen wäre, seiner Empfindung zusagte, so daß ich hoffen dürfte, auf ihn einen merklich stärkern Eindruck zu machen! Ich will wenigstens thun, was ich kann; ich will von Herzen zu Herzen sprechen, ich will auf das Gute in dem Gemüthe eines Jeden zu wirken suchen, und euch allen die vorgelesenen Worte mit christlichem Wohlwollen nahe legen.

Und du, Geist der Wahrheit, Geist des Gottes der Wahrheit, der du die der Wahrheit offenen Seelen in Wahrheit und Weisheit führest, gib du jedem guten Worte Nachdruck, das zu dem Herzen des Zuhörers spricht, so daß sie wirklich innig froh werden, wie nur der Christ es seyn kann, an christlicher Vollkommenheit zunehmen, deine Tröstungen erfahren, unter einander und mit dem Lehrer durch Einen guten Sinn verbunden werden, und eben dadurch zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung gelangen, daß du, Gott der Liebe, Gott des Segens, mit ihnen seyst.

Freuet Euch: sagt Paulus den korinthischen Christen. Freuet Euch: ruft auch uns das Evangelium durch diesen Apostel zu, der, ob er gleich manche traurige Erfahrung in seinem Leben gemacht hatte, doch allezeit fröhlich war. Du hast zwar vielleicht, mein Zuhörer, Schicksale erlebt, die dir sehr zu Herzen gehen, und in jeder stillen Stunde mit erneuerter Last dich zu überwältigen drohen; du bist vielleicht an geliebten Menschen irre geworden; du hast unersetzlich scheinende Verluste erlitten; du bist auf eine kaum zu vergütende Weise gekränkt worden; dein Herz ist durch niederschlagende Ereignisse gleichsam tödtlich verwundet; du kannst gewisse Dinge kaum verschmerzen, nie vergessen, und die Thränen stehen dir in den Augen, so oft dich jemand daran erinnert. Dennoch freue dich! Der christliche

Glaube macht das Gemüthe froh; denn er lehrt uns alles aus einem höheren Gesichtspuncte beurtheilen; wir werden zur Erkenntniß eines Gottes geführt, der mit der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte über alle Schicksale der Menschen waltet, und in welchem wir den gütigsten Vater lieben können; wir lernen groß von der Bestimmung des Menschen denken; uns werden Hoffnungen gegeben, die jede Traurigkeit besiegen können. Ja freuet Euch! Ihr seyd nicht Euer, sondern eines Gottes, der euch zum Glücke, nicht zum Unglücke in das Daseyn rief; unter seiner Regierung dürfet ihr nur recht denken und recht thun, und es wird euch ewig wohl gehen. Freuet Euch! Ihr seyd Menschen. Wie viel ist euch mit der Menschheit gegeben! Welche edle Anlagen, welchen Reichthum an Kräften, welche bewunderungswürdige Vervollkommlichkeit hat Gott in eure Natur gelegt! Freuet Euch! Obgleich Kinder der Zeit, gehöret ihr doch einer Ewigkeit an. Wie vieles kann diese vergüten, wie vieles in Ordnung bringen, welche Freuden kann und wird sie euch bereiten, wenn ihr durch einen edlen Sinn und ein edles Betragen euch ihrer würdig machet! Freuet Euch! Nichts in der Natur, nichts in eurem Schicksale darf euch Furcht einflößen. Gott ist mit denjenigen, die durch Beharrlichkeit im Guten nach einem ewigen Heile streben. Und ist Gott für euch, wer oder was wird etwas wider euch vermögen? Erhebet euch über alles, was, einzeln betrachtet, euch in tiefe Traurigkeit versenken kann! Kein Verbitterer eures Lebens, kein ungünstiges Schicksal müsse eurem Gemüthe so viel angewinnen, daß ihr darüber den Frohsinn verlöret, womit der Christ wie ein Held durch das Leben wandeln darf!

Seyd vollkommen! Der Schöpfer hat unsre Natur so eingerichtet, daß wir immer vollkommener werden können; unsre Bestimmung ist also, immer vollkommener zu werden, und unser Beruf, an uns selbst unablässig zu arbeiten, damit des Fehlerhaften und Ta-

delhaften an uns immer weniger sey, und wir immer mehr zunehmen an Weisheit und Tugend. Seyd vollkommen: sagt eine wahrhaft göttliche Lehre zu uns. Wir sollen keine Unvollkommenheit, keinen Fehler, keine Unart wissentlich an uns dulden, keine üble Gewohnheit, die unsern Charakter verunziert, pflegen und nähren, sondern dahin streben, daß wir der Gottheit an Weisheit, Güte und Heiligkeit immer ähnlicher werden. Seyd vollkommen! Diese Aufforderung geschieht in allen Lebensaltern an uns. Nicht nur die Jugend ist verpflichtet, ihren Geist durch Sammlung neuer Kenntnisse und Einsichten, ihr Gemüthe durch Schärfung ihres Tugendsinns und durch Erwerbung größerer Fertigkeit und Geschicklichkeit im Guten immer mehr zu bilden; auch im männlichen Alter, auch in den Jahren des höhern Alters können wir immer noch lernen, und unser sittliches Gefühl kann immer noch feiner und lebendiger werden; in jedem Lebensalter können wir an Weisheit, an Würde und Anmuth des Charakters, an Liebenswürdigkeit immer noch wachsen, und Paulus sagt deßwegen: wenn auch unser äußerer Mensch, das Körperliche an uns, allmählich abnimmt, so wird doch der innere Mensch, das Geistige an uns, von Tage zu Tage erneuert, und gewinnt noch immer neue Kräfte. Seyd vollkommen! Welche Ehre für uns, daß dieses Gebot uns gegeben wird. Wem viel zugetraut wird, den will man durch dieß Zutrauen ehren; nur von wem man gering denkt, von dem erwartet man nicht viel. Von uns, den Bekennern Jesu, die wir Gelegenheit hatten, uns mit der Lehre unsers großen Meisters vertraut zu machen, wird erwartet, daß wir uns nicht mit gemeiner Tugend begnügen, daß unsere Gerechtigkeit besser sey als die Gerechtigkeit derer, die sich nie in dieser Schule zu bilden die Gelegenheit hatten; und ich berufe mich auf jeden unter euch, in welchem Alter er sich befinden, in welchem Stande er leben, zu welcher Classe von Menschen er gehören möge,

ob er sich nicht, wenn er ehrlich seyn will, das Zeugniß geben müsse, daß es ihm allerdings möglich sey, noch besser und vollkommener zu werden. O wir vermögen viel Gutes, wenn wir uns nur anstrengen wollen; wir vermögen viel über uns selbst, wenn es uns nur Ernst ist, die Flecken, die ein unparteyisches Urtheil an uns wahrnehmen wird, zu vertilgen, und uns in den Tugenden, die noch vorzüglich an uns vermißt werden, zu üben.

Tröstet Euch! Trost bedarf der Mensch in vielen Schicksalen seines Lebens, in mancher Lage seines Gemüths. Unzählig sind die Arten von Leiden; es gibt Leiden, die leicht von andern wahrgenommen werden, und Leiden, die nicht in die gröbern Sinne fallen; Leiden, die man andern leicht entdeckt, und Leiden, von denen man mit andern nicht sprechen mag; Leiden, die von vielen — und Leiden, die von wenigen begriffen und beurtheilt werden können. Und der Mensch kann leicht muthlos werden, wenn ein Leiden seine Ruhe stört; zumal unter anhaltenden Leiden, in welchen man keine Aussicht hat, daß es bald werde besser werden, erliegt oft der Muth und die Geduld selbst standhafter Menschen. Aber der christliche Glaube läßt niemanden verzweifeln, der sich an ihm hält; jedem Unglücklichen, von welcher Art auch der Kummer sey, der ihn drückt, ruft das Evangelium zu: „Tröste dich; verzage nicht; du „hast Ursache, dich zu beruhigen; thue das Deinige nach „bestem Wissen und Gewissen und befiehl das Uebrige „Gotte. Du wirst ihm noch danken, wenn du nur hast; „rest; schon hienieden wirst du ihn als deinen Gott preisen, und einst wird die Ewigkeit dir überschwenglich „vergüten, was du in der Zeit zu leiden hattest.“ So tröstet euch denn, ihr, die ihr vorzüglich des Trostes bedürftig seyd. Im Namen Jesu wird euch Trost zugesichert, nicht falscher, nicht unbefriedigender, nicht das menschliche Herz leichtsinnig machender Trost, sondern ächter, befriedigender Trost, der dem Gemüthe nicht

schadet, sondern es vielmehr veredelt. Ihr werdet euch, wenn ihr aus dieser Quelle des Trostes schöpfet, nie der Hoffnungslosigkeit überlassen, nie Schritte der Verzweiflung thun, um die Last der euch drückenden Leiden abzuschütteln.

Habt einerley Sinn! sagt Paulus mit Rücksicht auf die Zwiste, welche in der korinthischen Gemeine herrschten. Nun weiß ich zwar nichts von Zwistigkeiten ähnlicher Art in unserer Gemeine; allein ich darf mich doch an jeden Einzelnen unter meinen Zuhörern wenden, und ihn zur Mäßigung seiner Ansprüche an andre, zur Billigkeit in der Beurtheilung seines Nächsten, zur Verträglichkeit gegen diejenigen, deren Geschmack und Denkart von der seinigen abweicht, zur Theilnehmung an einem christlichen Gemeingeiste auffordern. Habt einerley Sinn! Wer unter euch etwas Vernünftiges, Löbliches, Taugliches auf die Bahn bringt, der werde von jedem unter uns, welcher die Sache befördern kann, mit Vergnügen unterstützt; keiner lasse sich durch Nebenrücksichten abhalten, mit demjenigen gemeine Sache zu machen, der irgend einen Vorschlag thut, durch dessen Ausführung die kirchliche, bürgerliche, häusliche Gesellschaft gewinnt! Wenn es irgend einer wirklich guten Sache gilt, so habt einerley Sinn, um ihr den Sieg über einseitige Partey-Sache, die nur die gute Sache heißt, zu verschaffen! Seyd friedsam, gefällig, nachgibig, nicht aus Schwäche des Charakters, sondern aus Güte, aus Billigkeitsgefühl, aus Menschenfreundlichkeit! Einer komme dem andern gerne mit Dienstleistungen zuvor; einer gebe dem andern gerne nach, wenn der andre dadurch gewonnen werden kann, und weder der Gerechtigkeit, noch der Wahrheit dadurch Eintrag geschieht!

Dann wird Gott der Liebe und des Friedens mit Euch seyn! Das gute Wesen, das wir in Gott verehren, hat gewiß Wohlgefallen an Frohsinn, am Streben nach sittlicher Vollkommenheit, an Unver-

zagtheit, an Eintracht und Friedlichkeit. Mit Menschen, die von solchen Gesinnungen beseelt sind, ist gewiß der Gott, der lauter Liebe ist, und gerne wohlthut, einverstanden; er wendet ihnen Gutes zu; es ist in seiner ganzen großen Weltordnung schon die Einrichtung gemacht, daß es ihnen auf die Dauer wohl gehen muß; und ihre christliche Denkart befestigt sie zugleich im Glauben an Gott, als an einen Gott der Liebe und des Segens. Ein edles Gemüth macht sich eine edle Vorstellung von Gott; denn so wie wir uns selbst vervollkommnen, so vervollkommnet sich auch unsre Vorstellung von dem Höchsten, was ein menschlicher Geist sich denken kann. Dem Liebenden ist Gott ein Gott der Liebe; dem, der gerne wohlthut, ist er ein segnender Gott. Mit Recht sagt also Paulus: „Bildet einen christlichen Sinn in „euch aus, und gebet demselben immerfort Nahrung „durch ein christliches Betragen; dieß wird euch mit „Gott in Gemeinschaft bringen, und der Glaube an ihn, „als an ein liebendes und menschenfreundliches Wesen, „wird sich in eurem Gemüthe befestigen."

An diese Lehren schließen sich also auch schicklich die Segenswünsche an, welche ich gerne beym Wechsel eines Jahres, als öffentlicher Lehrer des Christenthums, vortrage.

Froher, heiterer Sinn den Hirten der Völker, welche, je, nachdem sie regieren, der Segen oder die Geißel ihrer Unterthanen sind! Froher, in Gott getroster Sinn unserm allergnädigsten Kaiser und den sämmtlichen Churfürsten, Fürsten und übrigen Ständen des teutschen Reichs! Die frohen, heitern Regenten haben, alles übrige gleich, immer menschlicher regiert; nur besessen von einem bösen Geiste des Trübsinns ward Saul ein argwöhnischer Tyrann; nur besessen von der übeln Laune der Herrschsucht, des Ehr-

geizes, der Rachsucht haben Fürsten rasch und leichtsinnig einen Krieg beschließen können. Es wird um vieles auf Erden besser seyn, wenn gutherzige Frohheit unter den Regenten herrscht; der frohe Sinn wird sie zur Billigkeit, zur Milde, zur Großmuth stimmen, und die Völker werden sich unter ihrer Regierung wohl befinden. Umgekehrt wird auch kein frohes, zufriedenes Volk die Fackel des Aufruhrs schwingen. Immer wurden die Regierten erst durch üble Behandlung zu übler Laune verstimmt, ehe sie sich empörten; ein froher Sinn, wie der Geist des Christenthums ihn erzeugt, macht sie geneigt, ihren Regenten Gehorsam zu leisten und ruhige Staatsbürger zu seyn.

Ein Geist christlicher Frohheit und Heiterkeit herrsche in dieser Stadt und deren Gebiete. Wenn es im Allgemeinen wahr seyn sollte, was schon mehrere Beobachter bemerkt haben wollen, daß bey der großen Verfeinerung der Denkart und der Sitten in denjenigen Gegenden, wo die Bildung des Volks bereits eine gewisse Höhe erreicht hat, der Frohsinn merklich abgenommen habe, so müsse Bremen dießfalls eine glückliche Ausnahme machen; hier müsse die Aufgabe gelöst werden, wie ein auf den Grund der Dinge sehender Verstand und ein frohes Gemüthe sich mit einander vertragen. Von unsern hohen und theuern Obern gehe zuerst dieser gute Geist aus, der den Menschen für seine Berufsgeschäfte in eine gute Stimmung setzt, und insbesondere auch obrigkeitlichen Personen jene Unbefangenheit des Urtheils erhält, welche ihnen bey ihrer Amtsverwaltung so wichtige Dienste leistet! Von ihnen verbreite er sich auf die Bürger und Angehörigen dieser Stadt, und setze sie in eine solche erwünschte Gemüthsverfassung, daß jeder zufrieden an der Stelle sey, wo er steht, und mit guter Laune leiste, was er zu leisten hat!

Mit heiliger Geistesfreude verrichte das christliche Lehramt, und jeder Lehrer an den ver-

schiedenen Bildungsanstalten der hiesigen Jugend die Geschäfte seines wichtigen Berufs. Jeder Lehrer suche sich immer noch mehr zu vervollkommnen, um noch tüchtiger zu werden, das zu leisten, was man mit Billigkeit von ihm erwarten kann. Jeder wisse sich zu trösten, wenn er unter ungerechter Beurtheilung leiden muß, und wisse sich über sein Schicksal großmüthig zu erheben! Alle seyen von einerley Sinn beseelt, um einander zweckmäßig zu unterstützen! Ein friedfertiger Geist besiege in ihnen jede Versuchung zur Eifersucht! Insbesondere walte auch Gottes Segen über dem neuen christlichen Lehrer, *) der im Begriffe steht, ein wichtiges Amt unter uns anzutreten; er rechtfertige das ehrenvolle Zutrauen seiner Wähler und verschaffe durch den ganzen Geist seiner Amtsführung den neuen Einrichtungen der Gemeine, die ihn rief, einen lauten und allgemeinen Beyfall!

In allen Collegien und bürgerlichen Corporationen rege sich ein Geist, der nach Vervollkommnung strebt, damit ihre Verfassungen nicht hinter den Einsichten der Verständigen und Bessern unsers Zeitalters zurückbleiben; durch diesen Geist des Strebens nach Veredlung verjünge sich jede solche Gesellschaft wieder, und schütze sich gegen die Gefahr der Auflösung, die ihr bevorstehen könnte, wenn sie nur den Körper der Gesellschaft zu retten versuchte, nachdem der Geist, der ihn beseelen sollte, den Körper bereits verlassen hätte!

Mögest du, geliebte Gemeine, Ursache finden, dich der Berufstreue deines Lehrers zu freuen, und möge deine aufmunternde Liebe und dein wohlthuendes Zutrauen ihm neue Gelegenheit geben, sich zu einer Gemeine Glück zu wünschen, die fortdauernd so gütig gegen ihn gesinnet ist, und ihn sein Amt mit Freude thun läßt. Mögest du an ihm und möge er an dir ein ernst-

*) Friedrich Köppen, erster lutherischer Prediger zu St. Ansgarii.

liches Streben nach Vervollkommnung wahrnehmen, das wohlthätig auf beide Theile zurückwirke! Mögen die Tröstungen der Religion dich und ihn sichtbar veredeln! Mögen beide Theile von einerley Sinn für das Gute, Wahre und Christliche beseelt seyn! Möge jedes gute Wort des Lehrers bey dir eine gute Aufnahme finden, und umgekehrt der Lehrer jedem deiner billigen Wünsche freudig entsprechen, und das gute Verhältniß zwischen uns durch niemanden und durch nichts gestört werden!

Der Gott der Liebe und des Friedens sey mit meinem abwesenden geschätzten Amtsgenossen, dessen größte Freude viel Segen in seinem Berufe ist, der nicht müde wird, sich zu vervollkommnen, der seinen besten Trost in dem Glauben findet, den er verkündigt, der einerley Sinn mit allen hat, die Jesum Christum unverrückt lieb haben, und der friedsamen Gemüthes ist! In allen Tugenden sey er ein Vorbild der Heerde, und empfange einst, wann erscheinen wird der Erzhirt, die unverwelkliche Krone der Ehre!

Die besten Wünsche für die verdienten Vorsteher der Gemeine schöpfe ich ebenfalls aus unsern heutigen Textesworten. Der Gott der Liebe und des Friedens verbreite die köstlichsten Lebensfreuden, die Freuden der Religion, über ihre Tage, erfreue sie durch Wachsthum in allen christlichen Tugenden, lasse sie die Tröstungen des Christenthums in ihrer ganzen Kraft empfinden, und gebe ihnen seinen Frieden, der alle menschlichen Begriffe weit übersteigt!

Freuen sich die würdigen Diakonen der Gemeine, daß Gott sie würdigt, ein Werkzeug seiner Güte und Fürsorge bey dem ärmern Theile unserer Brüder zu seyn; je mehr sie dieß nach Gottes Willen seyn werden, um so vollkommener werden sie seyn, und um so mehr werden sie, selbst des Trostes bedürftig, auch für ihre Personen des rechten Trostes theilhaftig werden; mögen sie ferner einerley Sinn für das Wohl unserer Armen ha-

ben, und dabey des Gottes inne werden, dem Wohlthun und Segnen wohlgefällt.

Ihr, geliebte Schüler und Schülerinnen, die ihr vormals meines Unterrichts genosset, oder desselben noch genießet, ihr alle seyd schon wegen des Verhältnisses, in welchem ihr mit mir standet oder noch stehet, meinem Herzen werth, und es thut demselben wohl, so oft ich Gutes von euch höre. Der beste Segen, dessen ein Menschenherz empfänglich ist, der, den der Geist der Wahrheit den tugendhaften und frommen Gemüthern verheißt, komme in vollem Maße über euch, und mache euch alle christlich froh!

Ja über euch alle komme, und mit euch allen sey der Gott der Liebe und des Friedens; er segne euern Nahrungsstand, wenn er auf eine ihm wohlgefällige Weise getrieben wird, er tröste euch in Traurigkeit, er sey eure Zuflucht und eure Hülfe in der Noth, er stärke euch im Gefühle von Schwachheit, er erquicke euch in kranken Tagen, er nehme sich euer an, wenn ihr in irgend eine Art von Mangel gerathen solltet, und verherrliche an euch seine Güte, so daß auch diese Stätte voll werde seines Preises. Amen.

Stolz.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

19.

Predigt am 26sten Jun. 1803, bey Gelegenheit der Besitznahme des Churfürstenthums Hannover durch die Franzosen, gehalten.

M. Z.! Es ist eine traurige Bemerkung, die man aber doch oft zu machen Gelegenheit hat, daß nämlich der

Menſch das Gute, was Gott ihm gibt, nicht immer zu nutzen und ſeine wahre Wohlfahrt dadurch zu befördern verſteht. Ich könnte euch die Wahrheit dieſer Behauptung an vielen auffallenden Beyſpielen beweiſen. Ich dürfte euch nur auf ſo manche, denen die Vorſehung Wohlſtand, Güter und Vermögen gab, aufmerkſam machen, und an die Art erinnern, wie ſie das alles gebrauchen. Der eine, vom Leichtſinn getrieben, verſchwendet das Seine, und ſchadet ſich und andern, ſtatt ſich und ihnen damit zu nützen; der andere, von Habſucht und Geiz beſeelt, ſtrebt immer nach mehrerem, hat zu viel, und doch nicht genug, und murret, wo er Gott danken und zufrieden ſeyn ſollte. — Doch, ich ſchweige davon, und verweiſe euch ſtatt deſſen auf eine Begebenheit unſerer Tage, die jeden Menſchen, als Menſchen, ſehr nahe angeht, und ihm, mehr als alles, die traurige Wahrheit predigt, daß der Menſch die Segnungen Gottes ſehr oft von ſich ſtößt, und ſich ihrer unwerth macht. — Ihr wißt es ja alle, daß der beglückende Friede, welcher auf ſo manche Greuel der Verwüſtung folgte, ſeit kurzem wieder geſtört iſt, und daß zwey mächtige Völkerſchaften das Schwert gegen einander gezückt haben, das nun und immer, zum Beſten der Welt, hätte ruhen ſollen. — Gott, wenn man bedenkt, wie die Menſchheit vor wenigen Jahren ſo dankbar froh ihre Hände gen Himmel hob, und dem die Opfer ihres Dankes brachte, der dem Kriege geſteuert hatte auf Erden; wenn man bedenkt, wie Millionen durch den Frieden ſo erleichtert und ſo beglückt ſich fühlten, und nun die kaum erloſchene Flamme — Gott weiß, wie lange und wie weit? — wieder auflodern ſieht, o, dann kann man ſich nicht erwehren, manches zu denken und manches zu empfinden, was ſehr menſchlich und ſehr chriſtlich iſt.

Ich halte es der Stätte, von welcher ich zu euch rede, ſehr angemeſſen, über das, was jetzt in unſerer Nähe ſich zuträgt, ein Wort der Belehrung und der Ermunterung zu reden. Fürchtet indeß nicht, daß ich die Heiligkeit derſelben und den ehrwürdigen Zweck unſerer

Zusammenkunft, Besserung und Erbauung, vergessen möchte. Mir ist es vielmehr auch hierbey nur um Beförderung christlich religiöser Gesinnungen zu thun, und Gott wird mir Kraft schenken, diese Absicht in dem folgenden Vortrage nicht zu verfehlen.

Matthäi 24, 6.

Ihr werdet hören Kriege und Geschrey von Kriegen: Sehet zu, und erschrecket nicht!

Der Erlöser spricht hier von einem Kriege, der nach seinem Tode in der damaligen Welt ausbrechen, und alles mit Furcht und Schrecken erfüllen würde. Er sahe voraus, daß seine Schüler ihn erleben dürften; diese Worte sollten sie also gewissermaßen darauf vorbereiten und sie ihre Angst und Furcht mäßigen und überwinden lehren. — So wie diese damals, so hören wir jetzt nahe bey uns von Kriegen und Kriegesgeschrey, nur mit dem Unterschiede, daß wir davon verschont blieben. Es fragt sich daher:

Was wir als Christen und als Bürger unseres Reichs dabey denken und empfinden sollen?

Wir sollen

1. die Unschuldigen, die darunter leiden, herzlich bedauern;
2. das Glück des Friedens, den wir genießen, desto höher schätzen;
3. dem Vaterlande und Könige desto treuer anhangen; und
4. Gott vertrauen, daß er alles väterlich leiten werde.

I.

Wir sollen also die Unschuldigen, die darunter leiden, herzlich bedauern. Dazu haben wir

zwey triftige Bewegungsgründe: Sie leiden — und leiden unschuldig. Sie leiden. Unter allen Uebeln, welche über ein Land kommen können, gehört der Krieg zu den drückendsten, weil er seine Lasten über alle und jede Bewohner desselben erstreckt und in der Regel keinen verschont. Ein Volk kann in großem Wohlstande seyn, und, wie man es nennt, im Flor stehen; kommt ein feindliches Heer über seine Gränzen, wo bleibt dann sein Wohlstand? Wo sein Flor? — Da muß es die Tausende, welche es erobert oder eingenommen haben, nicht bloß mit dem Nöthigen, sondern mit allem versehen, was diese fordern, wollen und vorschreiben. Die, in vielen Jahren der Ruhe und des Friedens etwa gesammleten Schätze desselben werden dann angegriffen, verzehrt, weggeführt, und auch der friedliche Bürger muß das mühsam erworbene, oder ersparte Eigenthum hingeben, und die Frucht seines Fleißes einem sogenannten Feinde als Beute überlassen; einem Feinde, den er nicht kennt, geschweige denn beleidigt hat. Alle Thätigkeit wird da gehemmt; jede Kraft unterdrückt, und ein so heimgesuchtes Land, oft auf eine lange Reihe von Jahren, in jeder Hinsicht sehr zurück gebracht.

Ich mag dieß schreckende Gemälde, so leicht es mir auch fallen würde, nicht weiter ausmalen. Mehrere unter euch haben es ja in der Nähe, oder doch die Spuren desselben gesehen, und ihr alle fühlt es gewiß, daß es ein großes Unglück sey, welches in diesen Tagen über ein benachbartes deutsches Land gekommen ist. — Versagt drum den Bewohnern desselben euer menschliches Mitleiden nicht. Laßt nicht harte Urtheile über diese Bedauernswerthen — laßt sie über keinen ergehen, der leidet, und wünscht mit ihnen und mit jedem gefühlvollen Menschen, daß sie bald Erleichterung finden, und daß sie das Ungeheuer, Krieg, nicht in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt erblicken mögen! — Wir haben dazu um so mehr Ursache, weil sie auch

unschuldig leiden. Es ist nicht zu läugnen, an sehr vielem Ungemach, das über den einzelnen Menschen kommt, ist der, den es trifft, selbst Schuld. Er hat entweder mit oder ohne sein Wissen gefehlt, sich übereilt oder auf andere Art sich zugezogen, worunter er leidet; aber ist das auch Schuld des Volks, wenn es in einen Krieg verwickelt wird, und wenn seine Gränzen feindlich überzogen werden? — Ach! oft genug weiß ja selbst der, der das Schwert zum Angriff oder zur Vertheidigung führt, nicht, was er eigentlich erzwingen, durchsetzen und verfechten, und wofür er sein Blut vergießen soll! — Und nun vollends der ruhige, friedliebende Bürger und der stille Bebauer des Landes! — Nein! sie nicht; aber Eroberungssucht, Ruhmbegierde und Eifersucht derer, welche die hohe, heilige Pflicht auf sich haben, das Glück und die Wohlfahrt der ihrer Leitung anvertrauten Nationen zu befördern, die rufen der Zwietracht, daß sie die Geißel des Krieges über ganze Länder und Völkerschaften schwinge, und machen so die Ruhe ihrer harmlosen Unterthanen zu einem Spielwerke ihrer Leidenschaften, und nicht selten abhängig von blutigen, auf schrecklichen Wegen zu erkämpfenden Siegen. — Dem sey indeß, wie ihm wolle, das Volk, das jetzt in unserer Nähe die Lasten des wieder ausgebrochenen Krieges trägt, verschuldete ihn nicht, und es ist eben darum um so mehr unseres Mitleids und unseres Bedauerns werth. — Es sage keiner: „was kann ihm damit gedient seyn, daß ich es bemitleide und bedauere?“ — Ihm, in dieser Entfernung, freylich nichts; aber wer denn doch, wenn er daran denkt, es nicht hätte, dieß edle, menschliche Gefühl, der würde eine Unempfindlichkeit verrathen, die nicht edel und nicht menschlich ist; er würde dann vielleicht über das Schicksal desselben unchristliche Gedanken hegen, oder sich durch Parteygeist, und aus misverstandener Vaterlandsliebe, verleiten lassen, es ungerecht zu beurtheilen. Damit das nicht geschehe, so bemitleidet die Unschuldigen, die darunter leiden! — Schätzt aber,

und das ist das zweyte Stück, was in diesen Zeiten von uns gefordert wird,

II.

schätzt den Frieden, den wir in unserem Lande genießen, um so höher. Wahrhaftig! es verdient unsere ernstlichste Ueberlegung, daß wir, so nahe dem Schauplatze des wieder ausgebrochenen Krieges, doch mitten im Frieden leben, und die Worte des Textes recht eigentlich auf uns anwenden dürfen: Wir hören von Kriegen und das Geschrey des Krieges — aber wir erschrecken nicht! — Das ist in der That viel werth; denn nun können wir, jeder sein Gewerbe in ungestörter Ruhe treiben. Keine feindlichen Heerschaaren unterbrechen die lange genossene Sicherheit, und es ist unser — unser Eigenthum, was wir im Schweiße des Angesichts erarbeiten. Mit verdoppelter Freude dürfen wir nun uns freuen der Gottes Segnungen verkündigenden Gefilde. Das Getreide, welches da der Ernte entgegen reift, wird nicht von feindlichen Haufen zertreten werden, und fremde Völker werden nicht schneiden, was wir auf Hoffnung säeten. Kein Schlachtgeschrey wird unsere Fluren entheiligen, und unsere und des frommen Landmanns Lobgesänge werden am Tage der Ernte ohne Kummer und ohne Wehmuth gen Himmel steigen! — In unserer Mitte endlich ist keine Gattinn, keine Mutter, kein Sohn und keine Tochter, die das Leben des Mannes, des Kindes, des Vaters oder des Freundes in Gefahr wüßte. Kein Familienband ist getrennt, kein Herz zerrissen, und in unbesorgter Ruhe können wir alle die schuldlosen Freuden des geselligen Umgangs genießen. — — — O, wie ganz anders würde das seyn, wenn unser Land Theil nehmen müßte an diesen unseligen Welthändeln, denen wir jetzt im Frieden nur zuschauen. Ungewiß über ihren Ausgang würden wir zittern der Zukunft wegen. Unser Vermögen, unser Wohlstand, unsere Güter wären dann in Gefahr. Keine unserer Freuden wäre

dann rein und ungetrübt. Tausende unserer Brüder, und ihr mit ihnen, tapfere Krieger! würden dann an unsern Gränzen stehen, Ungemach aller Art dulden, und wenn auch siegen, doch Blut vergießen und Blut verlieren.

Gott sey Dank, das ist unser Fall nicht! Das Schicksal will uns wohl. Das für Vaterland und König oft geübte Schwert ruht in seiner Scheide, und dieselbe Nation, die dort Schrecken verbreitet, achtet unsere Gränzen, und nur Worte des Friedens und der Freundschaft tönen von ihnen zu uns herüber. Wir hören Kriege und das Geschrey des Krieges; aber wir erschrecken nicht, wir schätzen nur den Frieden um so höher, den wir in unserm Lande genießen.

Daß wir dem Vaterlande und dem Könige dafür verpflichtet sind, sieht jeder ein; darum sagte ich vorhin: Wir sollten ihnen nun um so treuer anhängen. Das ist es, wovon wir jetzt

III.

reden wollen. Anhänglichkeit und Liebe setzen allemal Vorzüge voraus; wenn wir also das Vaterland lieben und ihm anhangen sollen, so muß darin manches zu finden und zu haben seyn, das uns das Bewohnen des Landes und das Thätigseyn für das Beste desselben wünschenswerth macht. — Wenn dem so ist, so möchte ich wohl fragen, wo einer von uns mehr bürgerliches Glück, mehr Ordnung, Sicherheit, Gerechtigkeit und Freyheit findet, wie hier? — Unsere Gesetze, sind sie nicht die passendsten und vernünftigsten — und was ihre Handhabung betrifft, wem wäre die Parteylosigkeit unbekannt, mit welcher sie geübt werden? Schutz gegen Bedrückungen von innen findet jeder gegen jeden, wenn er sie sucht; und äußere Sicherheit — genießen wir sie nicht im vollsten Maße? Achten nicht die Zehntausende, die jetzt als Feinde auf deutschem Boden stehen, unser Gebiet? Und sind sie nicht, so nahe an unsern Gränzen, doch sehr besorgt, diese

nicht zu beunruhigen? — Ein Land aber, das solche edle, schätzbare Guter seinen Bewohnern gibt, ein Land, das seine Kinder so segnet und schützt, und ihnen so viel Gutes gibt, ein solches Land verdient es sehr, daß man es liebe, und ihm mit herzlicher Treue anhange.

Gewiß das werdet ihr alle, meine Andächtigen, und ihr werdet es um so lieber thun, wenn ihr euch vergleicht mit andern Völkern, wo bürgerliche Glückseligkeit nicht so einheimisch ist, wie im Ganzen bey uns, wo Recht und Gerechtigkeit feil geboten wird, wo Schutz und Sicherheit vom Eigensinn und der Laune einiger Wenigen abhängig ist, und wo Männer, Frauen und betagte Greise mit ihren Familien, durch Druck und Noth gezwungen, Haus und Hof verlassen und sich (ihr habt es täglich zu sehen Gelegenheit*) ein neues Vaterland suchen. — Dem Himmel sey Dank! von dem allem wissen wir nichts, und daß wir nichts wissen, sagt: wem verdanken wir es?

Zunächst freylich Gott. Was geschieht und ist — geschieht durch ihn und ist Werk und Wirkung seiner Weisheit und Allmacht. Wenn wir uns also glücklich fühlen, so haben wir es vor allen seiner Güte zu danken. Aber, übersehet es doch auch nicht, was der Regent, den die Vorsehung uns gegeben hat, durch sein rechtliches, edles Benehmen dazu beyträgt, und was ihr ihm dafür schuldig seyd. — Diese heilige Stätte verbietet dem, der von derselben lehren und ermahnen soll, jede Schmeicheley, und macht ihm Wahrheit und Wahrhaftigkeit zur Pflicht. Traut es mir zu, daß ich das weiß und fühle; aber ich sage es dennoch, und ihr werdet gewiß alle mit mir darin übereinstimmen, wir haben große Ursache, Gott zu danken, daß in diesen seltenen Zeiten ein so friedliebender, standhafter, die Kräfte des Staats zusammenhaltender, menschlicher Fürst Preußens Krone trägt! Wäre

*) Es zogen damals viele Colonisten aus den Rheingegenden und aus Schwaben durch unsere Stadt.

er nicht, was er ist, o, vielleicht hörten wir dann das Geschrey des Schreckens: es ist Krieg! nicht mehr nur in der Ferne, und wir selbst, unsere Wohlfahrt, Sicherheit und Ruhe wären dann schon Gefahren ausgesetzt. — Um so mehr sollten wir uns seiner freuen und seines Sinnes gegen sein Land und gegen uns. Der Regent eines so bedeutenden Staates, wie der unsrige ist, hat der Rücksichten mehrere zu nehmen, und mit größern Hindernissen zu kämpfen, um allgemeine Wohlfahrt zu befördern, als mancher glaubt, der oft um so dreister abspricht, je ununterrichteter er ist; — aber bewiesen hat es uns der unsrige, daß es ihm um seiner Länder Ruhe und um das Beste seines Volks zu thun ist. Unsere Treue und unser Zutrauen sey dann sein Lohn! Fest wollen wir uns anschließen an ihn, und unsere Liebe gegen ihn soll, daß ich so sagen mag, zu einem Bollwerk werden, das undurchdringlicher ist, als jedes andere, das die Kunst erfindet, und die Kunst vernichtet. Ist doch Anhänglichkeit des Fürsten an sein Volk, und des Volkes an seinen Fürsten von jeher und durch alle Erfahrung als die beste und sicherste Stütze des Throns erfunden worden; so sey dann auch die unsrige der ähnlich, die unsere Väter und Brüder so oft und so vielfach erwiesen haben. Sollte dann — was Gott verhüten möge! — ein übermüthiger und friedestörender Feind unsere Gränzen anfallen; solltet ihr — ihr, Preußens Krieger! das, zu eurem und zu unserem Schutz, euch anvertraute Schwert, zur Vertheidigung oder zum Angriff, je ziehen müssen, o, dann sey Gott mit euch! Das Andenken an eure vorigen Siege erhebe euren Muth, und euer Wahlspruch sey: für Vaterland und König!

IV.

Doch, laßt uns wünschen und hoffen, daß wir und unser Vaterland fernerhin, wie jetzt, verschont bleiben werden vor solchen Auftritten, und eben darum in diesen Zeiten, wo wir hören von Kriegen und Kriegesge-

schrey — mit Jesu Jüngern — nicht erschrecken. Dazu werden wir nur aber dann fähig seyn, wenn wir endlich Gott vertrauen, daß er alles väterlich leiten werde.

Was wir dem Vater im Himmel in Zeiten der Noth und höchsten Verwirrung alles zutrauen und von ihm hoffen können, das hat er uns zum öftern schon kräftig erwiesen. Denkt nur an das alles, was ihr erlebt, und zum Theil gesehen und erfahren habt. Hätte man da nicht, wo die Bande der Gesellschaft an mehreren Orten ganz, an andern zum Theil gelöst waren, hätte man da nicht glauben sollen, es ist unmöglich, daß sich das alles wieder fügen, stillen und festknüpfen lasse? und ist es nicht dennoch geschehen? War doch die halbe Welt im Aufruhr gegen sich. Reiche standen gegen Reiche, Kronen gegen Kronen auf dem Spiel, und überall fast litt und fühlte man den Druck dieser erschrecklichen Spannung. Aber so groß auch die Gährung, und so weit um sich greifend auch die Flamme war, ist sie nicht dennoch schneller verringert und früher gelöscht worden, als unsere Weisen es dachten? Der Gott aber, der (wie die Bibel sich ausdrückt) dem Kriege steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, und Schwerter zerschlägt, der wird auch hier Mittel und Wege finden, auf welchen er die, welche sich von einander entfernten, einander wieder nähert; er wird den Haß in Liebe, die Erbitterung in Freundschaft verwandeln, und keinem mehr auflegen, als er tragen kann.

Das laßt uns dann aber auch besonders für uns und unser Vaterland hoffen. Wir haben ja so viele und so herrliche Beweise seines Schutzes und seiner Vorsorge. Er hat den Namen unsers Volkes und seiner Beherrscher groß gemacht unter den Völkern und Regenten der Erde. — Er wird auch künftig mit uns seyn. Seine Hand wird uns leiten, schützen, segnen, und er wird das alles, was wir selbst uns nicht schaffen und sichern können, mit väterlicher Güte uns reichen. Unser Vertrauen wanke daher

nicht! unsere Liebe erschrecke nicht! Gott ist mit uns, wer kann gegen uns seyn? —

Potsdam. Pischon.

20.

Predigt am Sonntage nach der feyerlichen Einholung der Prinzessin von Hessen-Homburg, Braut des Prinzen Wilhelm von Preußen, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam gehalten.

Ueber Sirach 10, 24.

Deine Gnade sey mit uns, Allgütiger! Unser Thun gefalle dir wohl! Dann wird dein Segen auf uns ruhen und es wird uns nie fehlen an Vertrauen, an Trost und Zufriedenheit!

Meine christlichen Zuhörer! Man hat, besonders in den Zeiten, in welchen wir leben, oft geklagt, daß gewisse Tugenden und edle Gefühle immer seltener zu werden anfingen, und zuletzt vielleicht ganz verschwinden würden von der Erde. — Unter diese zählt man vorzüglich auch Liebe zum Vaterlande und Anhänglichkeit an die Person des Regenten. Hie und da mag auch diese Bemerkung wahr und gegründet seyn; aber allgemein anwendbar ist sie doch nicht. — Es wäre auch in der That ein großes Unglück, wenn dem so wäre; denn wo bliebe dann das wechselseitige Vertrauen des Volkes zum Fürsten, und des Fürsten zum Volke? Wo die Bereitwilligkeit zum Helfen und zum Unterstützen auf der einen, und zum Gehorsam und zur Treue auf der andern Seite? Wo das frohe Bewußtseyn, beglückt zu haben? und Sicherheit und Zufriedenheit, als der letzte Zweck aller gut eingerichteten Staaten?

Dieß alles wohl erwogen, kann es für den christlichen Patrioten kein schöneres und herzerhebenderes Schauspiel geben, als den Anblick eines dankbaren Volkes, das, durchdrungen von dem Gefühle, einen edlen, menschlichen und für die allgemeine Wohlfahrt sorgenden Fürsten an der Spitze zu haben, seine Freuden mit empfindet, und seine frohen Gefühle ausdrucksvoll theilt. — Wir, meine Freunde, haben es in diesen Tagen hier gehabt und gesehen. Ihr habt in euren Mauern eurem Könige — eure Anhänglichkeit, und seinem Hause — eure Theilnahme bewiesen, und eben damit gezeigt, daß jene alte, unserm Volke eigene Liebe zu seinem Fürsten und dem Vaterlande unter euch nicht verschwunden und erkaltet sey.

Finde es doch keiner unter euch unschicklich, daß der Diener der Religion das hier, an heiliger Stätte, erwähnt — denn er ist zugleich Lehrer der Tugend. Ihm liegt es ja ob, den Keim guter Empfindungen da, wo er ihn gewahr wird, zu nähren, und die heilige Flamme tugendhafter Gefühle zu unterhalten, die vor ihm auflodert.

Das ist es denn auch, was mich bewegt, bey unserer heutigen religiösen Zusammenkunft die Worte eines alten Weisen zum Grunde unserer Betrachtung zu legen, welche wir

beym Sirach im 10ten Kapitel und dort im 24sten Verse

so aufgezeichnet finden:

„Die, welche Gott fürchten, halten ihren König in Ehren; darum behütet er sie."

Es ist recht eigentlich das Geschäft der Religion, Ehrfurcht und Liebe gegen die uns vorgesetzte Obrigkeit zu lehren und einzuprägen. Ueberall fordert die heilige Schrift uns dazu auf, und auch die wenigen Worte, welche ich euch so eben vorgelesen habe, verbinden Gottesfurcht und Ehrfurcht gegen den Regenten auf das allergenaueste mit einander. Uns sollen sie jetzt eine Veranlassung werden, darüber nachzudenken:

Was die Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Regenten

1) bey diesem voraussetze, und was sie
2) bey jenem wirken müsse.

I. Darüber habe ich wohl nicht nöthig, mich erst weitläufig zu erklären, wodurch ein Volk seine Anhänglichkeit an den Regenten beweist? — Ihr alle wißt, daß es dann geschieht, wenn es herzlichen Antheil nimmt an seiner persönlichen Wohlfahrt, und an den, für ihn und die Seinigen, frohen und traurigen Ereignissen. Man kann diese Gefühle in seiner Brust verschließen, sie aber auch, wie das bey dem euch allen bekannten Anlasse der Fall war, laut äußern, und dann werden sie Ausdruck der Empfindungen eines Volkes. — Ueberall aber, wo sich diese Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Regenten zeigt, da wird etwas bey ihm vorausgesetzt, was diesen Empfindungen das Daseyn gibt; und was ist das?

Wenn ein Volk Liebe, wenn es Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen seinen Regenten zeigt, so muß er das alles durch irgend etwas verdient, und sich dieser Empfindungen für ihn werth gemacht haben. Da, wo wir sie ungeheuchelt und wahr äußern sehen, können wir also mit Recht bey ihm voraussetzen, daß er persönlich achtungswerth, und daß seine Regierung wohlthuend sey.

Persönlich achtungswerth. — Einen lasterhaften, harten, selbstsüchtigen Fürsten lohnt die Liebe seines Volkes nicht. Furcht kann er erzwingen und das Zittern bey seinem Anblicke — aber auch Anhänglichkeit und Zutrauen? auch die Freude, wenn er sich freut, und den Wunsch, daß es ihm wohlgehe? Gewiß nicht! Den Regenten, der, unbekümmert um das Urtheil seines Gewissens, Tugend und Pflicht verachtet; den, der mit tyrannischer Härte seine Macht misbraucht, oder dem, von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben, das

Wohl seines Landes nichts ist, und der Tausende seiner Getreuen, nur um seinen Leidenschaften zu fröhnen, dem gewissen Tode entgegen führt — den richtet die allgemeine Stimme bald. Ihm schlägt kein Herz entgegen, keine Hand segnet, kein Mund ehret ihn. Trauert er; wer theilt seinen Kummer? Freut er sich; wer stimmt in seinen Jubel ein? — Wie wenn er nicht zum Volke, und das Volk nicht zu ihm gehörte, gehen beide, unbekümmert um einander, ihren Weg weiter, und nirgends findet sich ein Berührungspunct, wo sie sich wieder begegneten. — Es hat Völker gegeben, bey denen das der traurige Fall war; dankt Gott im Himmel, daß es der eurige nie gewesen, und auch jetzt nicht ist. Eure Anhänglichkeit an euren Regenten ist gerecht; er verdient sie, denn er ist persönlich achtungswerth.

Ich könnte das hier, ohne der Bescheidenheit und Wahrheit, oder der Würde des Orts, an welchem ich rede, etwas zu vergeben, beweisen; aber ich meyne, daß es in einer Versammlung, wie diese, überflüssig ist. Er lebt ja, und die Seinigen mit ihm, einen großen Theil des Jahres in unserer Mitte. Sein und ihr Thun ist unseren Augen wenig verborgen, und er blendet den Beobachter, weder durch den Glanz der hohen Würde, welche er bekleidet, noch besticht er sein Urtheil über ihn durch den schimmernden Prunk, in welchen er seine Handlungen hüllt. Gründe genug, es offen zu sagen, was ihr alle eingestehen müßt, daß hier der seltene Fall eintritt, daß häusliche Tugend in Palläsien wohnt, und daß Religion auch auf Thronen ihre Verehrer findet.

Aber, so gerechte Ansprüche dieß alles einem Fürsten auf die persönliche Achtung seines Volkes gibt, so setzt die liebevolle Anhänglichkeit an ihn doch noch voraus, daß seine Regierung auch wohlthuend seyn müsse.

Es ist unmöglich, daß der Regent eines kleinen, geschweige denn der eines größeren Landes, allen Alles — um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen — recht

mache. Da sind so viele, die unbescheiden fordern; so viele, die nie zu befriedigen sind; so viele, die an Allem wenigstens etwas zu tadeln haben. Allwissend ist ein Regent nicht, und eben so wenig allmächtig; aber, wahrhaftig! er müßte es beynahe seyn, wenn er jedem der Ansprüche genügen wollte, welche mit Unbilligkeit so oft an ihn gemacht werden. — Allein, es gibt gewisse allgemeine Forderungen, die man mit Recht an eine Regierung thun kann, die nämlich, daß sie gerecht sey und die öffentliche Wohlfahrt befördere, sichere, beschütze. Wenn einem Lande diese Güter durch seinen Regenten zugewandt oder erhalten werden: dann ist die Regierung desselben wohlthuend; sie befriedigt die Erwartungen, welche man billiger Weise von ihr hegt, und sie erwirbt sich die gegründetesten Ansprüche auf das Zutrauen und die Ergebenheit derer, welchen ihre Sorgen zu Gute kommen. Jeder Einzelne fühlt es dann, wie viele Ursachen er habe, zufrieden zu seyn, und wie wohl es sich in einem Lande lebe, wo Gerechtigkeit mit Nachdruck gehandhabt, wo Bedrückungen verhindert werden, und wo jeder unschuldig Verfolgte seinen Vertheidiger findet. Mit dankbarer Freude sieht er sein wohlerworbenes Eigenthum unter dem sicheren Schuze des Gesetzes. Gern treibt er sein Werk und willig leistet er seine Pflichten; denn was geschehen kann, geschieht, um seinen Fleiß zu lohnen, ihm die Früchte seiner Arbeiten zu sichern und seine Unternehmungen zu begünstigen. —

Da, wo das statt findet, und wo des Landes Wohlfahrt auf solchen Stützen ruht, da treibt dann auch Dankbarkeit die schöne Blüthe kindlicher Anhänglichkeit an den hervor, der das alles gibt und um sich her verbreitet. Man sieht in ihm den mächtigen Beschützer, so wie den sorgenden Vater, und hängt mit unerschütterlicher Treue und Ergebenheit einer Regierung an, die Gerechtigkeit und Frieden sichert, und die bürgerliche Wohlfahrt und bürgerliches Glück zu den letzten Zwecken zählt, welche sie durch ihre Anstrengungen zu erreichen strebt.

Ob auch unsere Anhänglichkeit an Vaterland und König diese allgemeinen Wohlthaten voraussetze — ist, sollte ich glauben, unverkennbar. Wir werden nach billigen und menschlichen Gesetzen regiert; Recht und Gerechtigkeit wird jedem gewährt, und keinem, auch dem Geringsten nicht, ist der Zugang zum Throne verschlossen. Wir kennen keinen Druck von oben her; Gewalt geht bey uns nicht vor Recht; des Landes Wohlfahrt ist nicht im Sinken, sie ist im Steigen begriffen, und wir wohnen sicher in unseren Gränzen. — Friede, ungestörter Friede ruht auf unseren vaterländischen Fluren, und während die Zwietracht, in der Nähe und in der Ferne, neues Elend gebiert, und Hundert-Tausende gerüstet da stehen, um, wohin sie kommen, Verderben und Zerstörung zu bringen, sehen wir — wir Glücklichen! — diesem schrecklichen Schauspiele ohne Sorgen und furchtlos zu. In unserem Lande zittert niemand für sein Eigenthum, für seine Sicherheit, für seine Freyheit. Unsere tapferen Krieger durften das geschärfte Schwert nicht ziehen zu ihrer Vertheidigung und zum Schutze ihrer Mitbürger, und es ist kein Vater, keine Mutter, keine Gattinn in unserer Mitte, die mit verzeihlicher Angst für die Erhaltung und das Leben ihres Lieblinges in Sorgen zu seyn, Ursache hätte.

Daß sie, daß wir das nicht dürfen, o, meine Theuersten, wessen Werk ist das? — Zunächst freylich gebührt Dir die Ehre, großer, liebevoller Vater im Himmel! Dir, der du mit schonender Güte dem Einzelnen wohlthust und ganze Ländereyen segnest! Aber es ist dann doch auch unverkennbares Verdienst des friedliebenden Monarchen, den Gottes Vorsehung uns gerade in diesen Zeiten zum Regenten gegeben hat. Mit Vorsicht und Weisheit sichert er uns diese köstlichen Güter, und indem er mit seiner Macht uns schützt, wird sie zugleich ein Schrecken für diejenigen, welche ohne diese unserer Ruhe gefährlich werden könnten.

Das sehen, das wissen, und die Früchte dieser Anstrengungen genießen, muß ja wohl Anhänglichkeit an den

König und sein Haus wirken. Eins folgt sehr natürlich aus dem andern, und wenn dem nicht so wäre, müßte die Schuld davon einzig an uns liegen. Aber, dem Himmel sey Dank! unsere Nation ist nicht undankbar. Liebe zum Vaterlande und Liebe zum Könige hat Preußens glückliche Bürger immer beseelt, und auch jetzt noch schlagen ihre Herzen laut und hoch für beides empor. Auch auf unsere Kinder werden diese Tugenden forterben; ihre Väter werden sie durch Lehre und Beyspiel dafür erwärmen, und es ihnen früh sagen, was geschrieben steht: die, so Gott fürchten, ehren ihren König!

Es ist indeß nicht genug, zu wissen, was die Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Regenten bey diesem voraussetzt; es kommt nun auch darauf an, zu bestimmen, was sie bey uns wirken soll? Davon laßt uns jetzt zweytens reden.

II. Es sind nur zwey Stücke, welche ich hier, als Wirkungen der Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Fürsten, berühren will, nämlich Gehorsam und Treue.

Gehorsam ist das erste, woran man erkennen kann, ob ein Volk seinem Regenten zugethan ist und ihm anhängt. Es ist ausgemacht wahr, daß wo wir jemand das Recht zugestehen, uns Gesetze zu geben — erkennen wir zugleich unsere Verbindlichkeit an, sie zu befolgen. Wer daher erst darauf ausginge, zu untersuchen, ob er in diesem oder jenem Stücke zu gehorchen brauche, oder wer die erhaltenen Vorschriften so lange modelt und formt, bis sie ihm gefällig werden, der sage wenigstens nicht, daß er gehorsam sey.

Die Anhänglichkeit an den, welcher diese Gesetze gibt, sichert uns vor diesen Abwegen, und macht uns um so bereitwilliger, uns ihnen folgsam zu beweisen. — Es ist dann gerade so, wie in einer Familie. Gute Kinder richten sich gern nach ihren Eltern. Ihr Wille ist ihnen ein Gesetz, und sie meiden das alles mit Vergnügen, was de-

nen, die sie lieben, zuwider seyn könnte. — Drum, meine Zuhörer! erkennen wir es für ein Glück, in einem Staate zu leben, wo Ordnung, Sicherheit und Ruhe herrscht, so laßt uns auch, jeder in seinem Verhältniß und nach seinen Kräften, dazu hinwirken, daß dieß Glück uns und keinem verkümmert oder geraubt werde. Niemand unterbreche die bestehende Ordnung, und es störe keiner durch Widersetzlichkeit die wohlthätige Ruhe. Willkühr, Eigenmacht, und das zügellose Hinwegsetzen über das, was allen geboten ist, bringt — die Erfahrung hat es schrecklich gelehrt — unabsehbares Elend und allgemeine Verwirrung hervor, und wenn alle es wollten, sagt: wo bliebe Sicherheit? wo die unverletzliche Wohlfahrt des Ganzen? —

Gehorsam gegen die vom Regenten gegebenen Gesetze, und das willige Fügen in die durch ihn getroffenen Einrichtungen, ist der erste und deutlichste Beweis unserer Anhänglichkeit an ihn. Keiner spreche sich davon los, er lebe in einem Stande, in welchem er wolle; und wenn er sich auch gewissen ihm lästigen Einschränkungen unterwerfen müßte — so bedenke er stets, daß es die Natur einer jeden gesellschaftlichen Verbindung so mit sich bringe, daß die Mitglieder derselben in ihre Formen sich schicken, und daß der Staat uns nur dann die versprochene Sicherheit und den verheißenen Schutz verleihen kann, wenn wir die Bedingungen erfüllen, unter welchen beides uns zugesagt wurde. — Mit Schonung und Klugheit übe dann aber auch jeder die ihm zu Theil gewordenen Rechte, und es überhebe sich keiner seiner Vorzüge. Niemand drücke, beleidige, verachte den andern, und es verkenne keiner von denen, die hoch stehen, in den ihm Untergeordneten — den Menschen. Ueberall verbreite sich unter uns Theilnahme, Wohlwollen und Verträglichkeit. Keiner sehe bloß auf das Seine, sondern auch auf das, was des Nächsten ist, und wer dem Staate dient, oder für ihn arbeitet, der thue es so, daß er wirklich durch seine Dienste und durch seine Arbeiten ihm nützlich werde

und das allgemeine Beste befördere. Geschieht das von uns Allen: dann ist unsere Anhänglichkeit an den Regenten des Landes rechter Art und erwiesen. Sie ist dann nicht bloß das Werk vorübergehender, aufwallender Gefühle: sie zeigt Besonnenheit und Zufriedenheit mit unserer Lage, und ein Herz, das seine Dankbarkeit gern durch Gewissenhaftigkeit und Gehorsam an den Tag legen möchte. — So, gerade so, verlangt es auch die Religion, welche wir bekennen; so zeigen wir unsere Gottesfurcht durch Ehrfurcht gegen seinen Gesalbten; so werden wir einst auch vor dem bestehen können, dem wir, als unserem höheren Richter, auch über unser bürgerliches Verhalten verantwortlich bleiben.

Treue ist das zweyte, was jene Anhänglichkeit wirken wird. — Liebevolle Gesinnungen gegen Jemand haben nur dann Werth, wenn sie bleibend und beständig sind. Der Freund, welcher seinen Sinn oft ändert und sich nicht gleich ist, erfüllt die Erwartungen nicht, welche man von ihm hegte, und auf ihn kann man sich nicht verlassen, auf ihn nicht rechnen, wenn man Beystand nöthig hat. Dasselbe Verhältniß findet nun auch zwischen einem Volke und seinem Regenten statt. Auch da muß Uebereinstimmung, Einheit und wechselseitiges Zutrauen herrschen, wenn alles in der gehörigen Ordnung bleiben und dauernde Sicherheit daraus hervorgehen soll. Wenn beide eins sind; wenn das Volk seinen Regenten ergeben bleibt, und ihm mit unverbrüchlicher Treue anhängt: o, dann stehen beide fest. Es können wohl Stürme kommen und Angriffe geschehen; aber an ihrer vereinten Kraft scheitert jeder Versuch, sie zu überwältigen, und sie werden um so größer und mächtiger aus dem Kampfe hervorgehen, je fester das Band war, das sie umschlungen hielt.

Wie wahr das sey, hat gerade unser Vaterland mehr als einmal genugsam bewiesen. Es gab, (mehrere unter Euch erinnern sich dessen noch,) es gab Zeiten, wo Hundert: Tausende gegen unsern großen verewigten König — alle Welt nennt ihn den Einzigen — aufgestanden war

ren. Sich und seinem Volke fast allein überlassen, kämpfte er lange einen sehr ungleichen Kampf; und doch, wie ungeschwächt und glorreich ging er aus demselben hervor! Wie, von allen bewundert, endete er ihn nach sieben blutigen Jahren! — Sagt, wäre das möglich gewesen, wenn sein Volk ihm nicht ganz vertraut, wenn es nicht fest ihm angehangen hätte, und wenn dessen Treue gegen ihn je gewichen wäre? Gewiß nicht! Drum, meine Brüder! der Sinn unserer Väter gegen ihr Oberhaupt bleibe und werde auch der unsrige. Die Vaterlandsliebe und die Anhänglichkeit an ihren König, welche sie so oft erprobt und bewiesen haben, sey unser schönstes Erbtheil, das wir heilig bewahren wollen! Unsere Treue gegen den achtungswerthen Regenten, der jetzt auf Preußens Throne sitzt, wanke nie, und es umschlinge ein Band ihn und uns! Mit vermehrter Achtung werden dann fremde Nationen auf unser beglücktes Vaterland sehen; seine Wohlfahrt wird sich vermehren, und wir werden sicher wohnen in unseren Gränzen. Wenn aber, (Gott verhüte es!) aber wenn dann die Noth unsern Monarchen zwänge, das Schwert zu entblößen, das jetzt so friedlich in seiner Scheide ruht: o, dann wird ein treues Volk sich willig um sein Panier sammlen — sich zu vertheidigen und ihn zu schützen; tapfere Heerschaaren werden muthig seinem Rufe folgen; von ihm geführt, werden seine Getreuen sich neue Lorbeeren, und dem Vaterlande neue Sicherheit erkämpfen, und es wird in Erfüllung gehen, was die Bibel sagt: sie halten ihren König in Ehren, darum behütet er sie.

Eine solche Gesinnung aber, die so wechselseitig beglückt, kann jedoch nur das Antheil Derer seyn, die religiös denken und Gott fürchten. Sie sind die einzig Zuverlässigen; denn sie stützen ihre bürgerlichen Tugenden auf Frömmigkeit. — Glaubt es nur, meine Freunde, schlechte Menschen sind in der Regel auch schlechte Bürger, schlechte Diener, schlechte Verwalter des Staats. Es kann auch kaum anders seyn; denn wo es an Ehrfurcht

gegen Gott gebricht, wo soll da Ehrfurcht gegen den König und gegen seine Gesetze herkommen? Und wo das Gewissen und das Pflichtgefühl ihre Kraft verloren haben: was kann da noch auf ihren Gehorsam und auf ihre Treue wirken? — Heilig, heilig sey uns darum die Religion, welche Gott fürchten und den König zu ehren befiehlt! Heilig sey uns jeder ihrer Befehle! Und wem es ein Ernst ist, auch als Bürger des Staats, dem er angehört, seine Pflicht zu thun, der bewahre die Worte Sirachs in seinem Herzen:

Die, welche Gott fürchten, ehren ihren König!

Pischon.

21.

Rede bey Einweihung der Armenkirche im neuen Hospitale zu Altenburg.

Dir, o Gott, weihen wir die Gefühle dankbarer Herzen in dieser feyerlichen Stunde, welche uns den Genuß einer reinen edlen Freude gewährt!

Religion, Menschen- und Vaterlandsliebe laden uns zur Freude ein.

Eine Quelle menschlichen Elends ist verstopft, eine Quelle des Segens eröffnet, dem Sittenverderben gesteuert, dem wahrhaft Hülfsbedürftigen Versorgung, dem hülflosen Alter ein Zufluchtsort angewiesen worden; und zum ersten Male erscheinen wir mit vereinter Andacht in diesem Tempel, in welchem künftig auch den Armen das Evangelium gepredigt werden soll.

Dieß Alles fordert uns zur festlichen Freude, aber auch zum herzlichen Danke gegen Dich, Allgütiger, auf.

O daß wir doch, durchdrungen von dem Gefühle Deiner Vaterliebe, Dir unsere Dankbarkeit durch That

und Leben beweisen möchten! daß wir doch desto freudiger deinen Willen vollbringen, desto gewissenhafter unsere Pflichten erfüllen, desto thätiger für Menschenwohl wirken, und unserer großen Bestimmung immer würdiger leben möchten!

Laß, o Gott, für diesen Entschluß die gegenwärtige Stunde gesegnet seyn!

Dieß ist der Tag, den der Herr machet; lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn!

So, m. Z., rufte einst mit gefühlvollem dankbaren Herzen an einem festlich frohen Tage der Verfasser des 118ten Psalms aus; und hoffentlich stimmen wir Alle, die wir hier versammelt sind, heute in diesen Aufruf ein. Auch uns ist der gegenwärtige Tag ein Tag der Freude, die Gott uns bereitet hat, und die eben deßwegen auch ihm, dem wir sie zu verdanken haben, geheiligt seyn müsse. Damit aber unsere Freude nicht bloß in dunkeln Gefühlen bestehe, die so leicht auf der Oberfläche des Herzens vorüber gleiten, ohne eine merkliche Spur zurück zu lassen, und ohne die erwünschten guten Wirkungen hervorzubringen; so lasset uns jetzt darüber nachdenken:

Was es sey, das uns diesen Tag zu einem Tage der Freude mache? und wie diese Freude beschaffen seyn müsse, um eine Gott geheiligte, ihm wohlgefällige Freude zu seyn?

Zur Freude ladet uns dieser Tag ein, weil mit demselben einem Theile unserer Mitmenschen die Zusicherung wird, an den öffentlichen Gottesverehrungen auf eine Art, die ihren Wünschen zusagt, die ihren Herzen wohlthut, theilnehmen zu sollen; weil wir nun ein wohlthätiges Werk der Menschen- und Vaterlandsliebe als gelungen und in der Hauptsache vollendet betrachten dürfen; und weil dadurch die schönsten freudigen Hoffnungen für die Zukunft in uns erweckt und belebt werden.

Mit diesem Tage, durch die Einweihung des Ortes selbst, an welchem wir zum ersten Male als christliche Gottesverehrer versammelt sind, wird einem Theile unserer Mitmenschen — unsrer ärmern hülfsbedürftigen Mitmenschen — die Zusicherung: künftig an den öffentlichen Gottesverehrungen auf eine Art, die ihrem Herzen wohlthut, theilnehmen zu sollen; und es läßt sich erwarten, daß nicht nur diejenigen, für welche diese Wohlthat zunächst bestimmt ist, sich derselben dankbar freuen, sondern daß auch andere, welche des uneigennützigen Mitgefühls bey fremdem Glück fähig sind, sich auch jetzt dieses Mitgefühls des guten Herzens mit Freuden werden bewußt werden. Zwar suchte man, nach dem menschenfreundlichen Plane, der unserer Armenversorgungsanstalt zum Grunde liegt, das religiöse Bedürfniß derer, welche bey Alter und Schwäche in hiesigem Armenhause Zuflucht, Ruhe und Versorgung fanden, schon zeither durch die in dem Hause selbst veranstalteten Erbauungsstunden, so gut als möglich, zu befriedigen: aber bey nur einiger Menschenkenntniß durften wir uns freylich nicht wundern, wenn mehrere jener Armen, obgleich übrigens mit ihrer Lage herzlich zufrieden, dennoch die Klage nicht ganz unterdrücken konnten: daß sie nun in ihrem Alter auf die Theilnahme an den kirchlichen Versammlungen der Christen Verzicht thun müßten; da sie ihre zeitherigen Erbauungsstunden nicht als öffentliche Gottesverehrungen, sondern nur als Privatandacht, nur als einen durch die Noth abgedrungenen dürftigen Ersatz für das mit Sehnsucht gewünschte Bessere betrachteten. Und wenn wir mit Menschenkenntniß Menschenmilde vereinigen, so werden wir diesen Wunsch nicht geradezu als Vorurtheil verwerfen, werden vielmehr zugestehen, daß der Ort auf die Gemüthsstimmung des Menschen — selbst manches in Rücksicht auf geistige Bildung nicht vernachlässigten Menschen — besonders in höherem Alter einen nicht unbedeutenden Einfluß habe; und werden darum an der Freude unserer armen Brüder Theil nehmen, daß ihnen ein Wunsch, von

welchem sie die vollständigere Befriedigung eines religiösen Bedürfnisses erwarten, gewährt worden ist.

Ja wir freuen uns mit Euch, für welche zunächst dieser Versammlungsort zur gemeinschaftlichen öffentlichen Andacht bestimmt ist, wir freuen uns mit Euch des erfüllten Wunsches. Werde nun alle das Gute, das ihr davon erwartet, Euch und allen, die nach Euch sich hier versammeln werden, im reichsten Maße zu Theil!

Immer deutlicher möge hier jeder erkennen, was der heilige Wille unsers Gottes von ihm fordere, und in dem Entschlusse gestärkt werden, diesen Willen zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen, und die Pflichten, zu deren Vollbringung er noch Kraft und Gelegenheit hat, auf das treueste und gewissenhafteste zu vollbringen. Gestärkt werde jeder in dem Entschlusse, mürrische Unzufriedenheit, Neid und Misgunst, Zorn und Haß und alle die Fehler, wodurch der Mensch sich und seinen Mitmenschen das Leben verbittert, sorgfältig zu vermeiden, und hingegen durch Sanftmuth und Güte allen denen, welche mit ihm in Verbindung stehen, das Leben zu erleichtern. Gestärkt werde jeder in dem Entschlusse, die Ruhe, welche ihm noch am Abend seines Lebens zu Theil ward, wohl anzuwenden, damit einst, wenn Gott ihn von dieser Erde abruft, sein Uebergang in die Gefilde der ewigen Ruhe desto sanfter sey.

Wer von der Last der Jahre oder andern Leiden niedergedrückt wird, finde hier Aufrichtung, Trost und Beruhigung, fühle sich gestärkt in dem Glauben an einen Gott, der auch des Leidenden Vater ist, der uns eine Last auflegt, aber sie auch ertragen hilft, und Glück und Unglück, Freude und Schmerz als Mittel zu unserm wahren Wohle anwendet. Zum Herzen dringe jedem der Zuruf: Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die einst an uns offenbaret werden soll, wenn wir hienieden treu erfunden wurden! Zum Herzen dringe jedem der Zuruf: Christus hat dem Tode die Macht genommen und ein unsterbliches Leben ans Licht gebracht!

Nur Schlaf ist nun der Menschen Tod,
Er bringet Ruh dem Müden,
Nimmt Leidenden die Bürde ab
Und führt zum ew'gen Frieden.

Gebessert und beruhigt kehre dann jeder in seine stille Wohnung zurück, wirke treuer so lange und so viel er noch wirken kann, ertrage muthvoller des Lebens Leiden, und sehe mit der Standhaftigkeit des wahren Christen der Stunde entgegen, welche Sterbliche hienieden Todesstunde nennen, vollendete Geister aber als Geburtsstunde zum bessern Leben feyern.

O werde Euch allen dieser Segen der Religion Jesu im vollen Maße zu Theil! Wir hoffen es, und freuen uns der Hoffnung.

Da aber, der Natur der Sache nach, erst dann der Bau dieses Tempels vollendet werden konnte, nachdem so manche andere Bedürfnisse der Hülfsbedürftigen gestillt und die Hoffnung begründet worden war, daß das planmäßig beabsichtigte Gute nun immer mehr und mehr in seinem ganzen Umfange werde zu Stande gebracht werden können: so wird dadurch unsere Freude erhöht, und der heutige Tag desto festlicher. Er ladet uns zur Freude ein, weil wir nun ein wohlthätiges Werk der Menschen- und Vaterlandsliebe als gelungen und in der Hauptsache vollendet betrachten; ein Werk, wodurch schon unbeschreiblich viel Gutes gestiftet worden ist, und noch mehr wird gestiftet werden; ein Werk, welches dem Lande, in welchem es zur Wirklichkeit kam, zur wahren Ehre gereicht, jeden Bewohner desselben, der Sinn für das Gute hat, mit der reinsten Freude erfüllen, und selbst dem Fremden das Land, in welchem eine solche Anstalt so entstehen und gedeihen konnte, theuer machen muß.

Erzählet dem Fremden, der Sinn für das Gute und ein für Menschenliebe empfängliches Herz hat: wie noch vor wenigen Jahren auch in diesem Lande Betteley von Tausenden als Gewerbe — das niedrigste, verworfenste

Gewerbe — getrieben wurde; wie ganze Familien aller Arbeit, aller gemeinnützigen Thätigkeit entsagten, um im Müssiggange ihr Brod vor den Thüren Anderer zu suchen; wie der wahre, aber schamhafte, Arme oft hülflos schmachtete, indeß jene durch verstellte Klage unverdientes Mitleid zu erregen wußten, den fleißigen Bürger und Landmann brandschatzten, durch gemisbrauchte Gebete, ungestüme Bitten und nicht selten durch freche Drohungen Gaben erpreßten, und die erpreßten Gaben lüderlich verschwelgten; wie ihre Kinder, von Jugend auf zu gleichem ehrlosen Erwerbe angeführt, ohne Erziehung und Unterricht, roh, verwildert, an Geist und Herz verwahrloset, heranwuchsen; wie dadurch das Sittenverderben immer mehr um sich griff; wie der Menschenfreund mit banger Furcht in die Zukunft blickte und dennoch dem pestartigen Uebel, dem schrecklichen Verderben nichts als fromme Wünsche entgegen zu setzen wußte; — wie nun aber ein edler Mann, nach reiflicher Ueberlegung den festen Entschluß faßte, jede Kraft aufzubieten, um jene frommen Wünsche in That zu verwandeln, und dazu dem Fürsten des Landes einen Plan überreichte; wie der Fürst — Landesvater im vollen Sinne des Worts — nach Billigung des geprüften Planes die kräftigste Unterstützung zur Ausführung desselben zusicherte; wie, dem Willen des Landesvaters gemäß, seine würdigen Räthe mit würdigen Landesständen über die Mittel dazu berathschlagten und, von Einem Geiste beseelt, für das Gute wirkten; wie die Unterthanen das Gute anerkannten und nach Vermögen beförderten — so daß nun der ernste gute Wille zur schönsten That reifte, daß nun auf die zweckmäßigste Art dem Trägen, der vorher seine Kräfte ungenutzt ließ, Arbeit, dem würdigen Armen Versorgung, den Kindern der Armen Unterricht in Schulen angewiesen und an Einem Tage im ganzen Lande die Pest der öffentlichen Betteley vertilgt wurde.

Erzählet dieß dem Fremden, macht ihn dann mit dem musterhaften Plane bekannt, nach welchem unsere Armen-

versorgungsanstalt eingerichtet ist, sagt ihm: mit welcher Treue, mit welcher Gewissenhaftigkeit, mit welchem Edelmuthe diejenigen, welchen die Leitung des Ganzen übertragen wurde, ihr Amt verwalteten; sagt ihm: wie jüngst noch, als unter dem Druck schwerer nahrloser Zeiten die Zahl der Hülfsbedürftigen sich vermehrte, die Einnahme verminderte und dadurch der milden Anstalt selbst Gefahr drohte — wie da des Landes weiser und gütiger Fürst, der Vater seines Volks, unser geliebter Herzog, durch ein alle Erwartungen übertreffendes großes Geschenk die Gefahr abwendete, und wie dann durch zweckdienliche Veranstaltungen, durch neue ansehnliche Beyträge und Bewilligungen von den verehrungswürdigen Landesständen das wohlthätige Werk der Menschen- und Vaterlandsliebe für die Dauer begründet worden ist. Saget dieß dem Fremden, der Sinn für das Gute, und ein für die Freuden und Leiden seiner Mitmenschen theilnehmendes Herz hat: und er wird das Land segnen, in welchem eine solche Anstalt so zu Stande gebracht werden konnte, und als Mensch sich der gelungenen edlen That freuen.

Und wir, m. Z., Bewohner, Bürger des Landes, in welchem und für welches das Gute zu Stande kam, — o wir hätten sehr Ursache, mistrauisch gegen unser eigenes Herz zu seyn, wenn wir bey dieser Vorstellung kalt und gefühllos bleiben könnten. Ist uns das Wohl unserer Mitmenschen, ist uns das Wohl des Vaterlandes theuer, wie sollten wir uns denn nicht herzlich eines gelungenen Werkes freuen, wodurch schon so viel Segen unter uns verbreitet worden ist, und künftig noch mehr wird verbreitet werden.

Denn welche Hoffnungen für die Zukunft werden dadurch in uns erweckt und belebt!.

Wie viel Kräfte, welche vormals ungenutzt blieben, im Müssiggange verschwendet oder zum Bösen gemisbraucht wurden, werden nun zum gemeinen Besten benutzt werden! wie viel läßt sich für Sittlichkeit erwarten! und wer berechnet den Gewinn für die Menschheit, der aus besserer

Erziehung vormals so ganz vernachlässigter, so sichtbar verwahrloseter Kinder hervorgehen wird?

Doch nicht bloß unmittelbar durch sich selbst, durch seine ihm eigenthümlichen guten Folgen, wird jenes gelungene gute Werk Segen verbreiten, sondern auch mittelbar als Beyspiel, wie es bereits in andern Ländern benutzt worden ist, und als kräftige Ermunterung zu ähnlichen edlen Thaten. In einem Lande, wo ein solches Werk gelang, wird des Guten mehr gelingen. Blicket mit Muth, mit Glauben und Hoffnung in die Zukunft, ihr Alle, denen Wahrheit, Tugend und Menschenwohl heilig ist. Noch manchen Sieg wird die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster erkämpfen, noch manches Uebel wird vertilgt, noch manches Gute erzeugt werden, in einem Lande, dessen Boden edle Menschen schon so bearbeiteten, daß die Pflanze reiner Menschlichkeit und echter Vaterlandsliebe darauf entkeimen und zum fruchtbringenden Baume emporwachsen konnte.

Heil denen, die sich dieß Verdienst erworben haben! Friede und Freude ihnen und Gottes besten Segen! Heiter sey ihr Himmel, da sie so manches trübe Auge erheiterten! Und winkt ihnen einst der Engel des Todes, so umschwebe den scheidenden Geist das Bild durch sie beglückter Menschen!

Du aber sey uns gesegnet, Tag der festlichen Freude, die uns Gott bereitet hat, und die eben deßwegen auch Ihm, der sie uns bereitete, geheiligt seyn müsse; geheiligt durch frommen Dank, fromme Entschließungen und Handlungen.

Ja, Dankbarkeit gegen Gott mache unsere Freude zu einer ihm geheiligten, ihm wohlgefälligen Freude. Zwar soll unser Herz keineswegs die Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen vergessen, welche wir zunächst als die Stifter und Beförderer des segensvollen Werkes zu betrachten haben. Aus dankbaren Herzen werden unsere Gebete für unsern innig verehrten und geliebten Herzog und für Alle diejenigen, die in seinem Geiste für das Gute

gewirkt haben, zum Himmel aufsteigen. Aber sie selbst, welche auf den Dank der Mit- und Nachwelt gerechte Ansprüche machen dürfen, werden doch ihre eigene Freude an dem heutigen Tage dadurch erhöhen und veredeln; wenn sie mit dem bescheidenen Gefühle jenes frommen Weisen der Vorwelt (nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre! Ps. 115.) zu dem Urquell alles Segens, zu dem Schöpfer alles Guten aufblicken.

Und wer unter uns könnte auch wohl bey einem Werke, zu dessen Hervorbringung und Vollendung so viel guter, fester, ausdaurender Wille, so viel Muth, so mannigfaltige Kräfte und günstige Umstände sich vereinigen mußten, die mitwirkende Hand einer höhern, weisen und gütigen Fürsehung verkennen. In dem am vorigen Sonntage erläuterten Abschnitte aus dem Leben Jesu hieß es: das Volk, welches Zeuge war, auf welche wunderbare Art Jesus einen Kranken heilete, verwunderte sich nicht bloß, sondern preisete zugleich Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Fürwahr, wir haben an dem heutigen Tage nicht weniger Ursache, Gott zu preisen, der solche Macht, Menschenelend zu mildern, Klagen zu stillen, Thränen des Schmerzes in Freudenthränen zu verwandeln, den Menschen gegeben hat. Danken, von ganzem Herzen danken wollen wir dem Herrn, der die Quelle alles Segens und aller Freuden ist, welche uns hienieden zu Theil werden. Aber auch Entschließungen wollen wir fassen, wie sie wahre Dankbarkeit fordert und diesen Entschließungen getreu bleiben!

Wir freuen uns eines Werks der Menschenliebe; und fest sey unser Entschluß: nicht bloß für die fernere Erhaltung desselben gern und willig nach unsern Kräften beyzutragen, sondern auch überall als wahre Menschenfreunde zu handeln.

Nur wenige haben die Macht, Kräfte und Mittel, durch große, gemeinnützige Thaten Schöpfer des Glücks ihrer Mitmenschen zu werden: aber beytragen zum gemeinen Wohle, Gutes mit befördern können wir Alle. Ist

es uns nur ein Ernst, unsere Menschenliebe thätig beweisen zu wollen, so wird es uns dazu, auch bey wenigen Glücksgütern und in einem beschränkten Wirkungskreise, nicht an Gelegenheit fehlen. Sind wir frey von niedriger Selbstsucht, sind uns die Rechte unserer Mitmenschen heilig, wie unsere eigenen, gewöhnen wir uns, das ganze menschliche Geschlecht als Eine Familie zu denken, und darum so zu handeln, wie wir hoffen dürfen, daß es der gemeinschaftliche Vater unser Aller billigen werde: so wird die Tugend, welche die Religion Jesu so nachdrücklich empfiehlt, die sie als ein vorzügliches Kennzeichen seiner wahren Verehrer aufstellt, auch uns mit ihrem Segen beglücken, auch uns oft die reinste und schönste aller Erdenfreuden zu Theil werden lassen.

O Gott, daß doch dieser Geist, dieser so wohlthuende heilige Geist des Christenthums uns Alle beseele! daß doch Liebe und Wohlwollen die Herzen der Menschen fester umschlingen und beseligen möge! Dann kommt sie gewiß die bessere Zeit, wenn Menschen überall menschlicher denken und als wahre Menschenfreunde handeln; dann wird sie erfüllt die Weissagung des Propheten: Aller Krieg mit Ungestüm und blutiges Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehret werden! (Jes. 9, 5.) Dann kommt das Reich Gottes und die Erde wird zum Vorhofe des Himmels.

Lasset uns, anstatt über Zeiten zu klagen, thätig, jeder an seinem Theile, dazu beytragen, daß es besser werde. Wir sind überzeugt, daß jeder dazu beytragen, jeder seine Menschenliebe thätig beweisen könne: wirke nun diese Ueberzeugung mit Gotteskraft, wirke sie so, daß ein jeder an diesem Tage noch, wo er dazu Gelegenheit hat, seiner Ueberzeugung gemäß handele!

Wer noch mit irgend einem seiner Mitmenschen in Haß und Feindschaft lebt, der reiche ihm heute die Hand zur Versöhnung; wer irgend einen Leidenden kennt, dem er wohlthun könnte, der thue heute dem Lebenden, was

er vielleicht morgen dem Verstorbenen nicht mehr zu thun vermag!

Dämmert dann dem, dem wir heute wohlthaten, dem wir mit versöhntem Herzen die Hand reichten, dessen Leiden wir milderten, dessen Noth wir stillten, den wir mit Rath, Trost oder Hülfe erfreuten — dämmert ihm dann vielleicht mit dem heutigen Abende der Abend seines ganzen Lebens: so scheidet er, mit der Menschheit ausgesöhnt, mit einem Dankgebete von dieser Erde. Und scheint uns selbst an dem Tage, an welchem wir Andern wohlthaten, die Sonne zum letzten Male, so wird sie uns noch mit ihren letzten Strahlen Freude ins Herz scheinen.

Wir wollen Gutes thun mit reinem Herzen, Gutes thun und nicht müde werden, uns selbst veredlen, und dann für die Veredlung und Beglückung unserer Brüder thun, was wir thun können.

Ist dieß unser Aller ernster und fester Entschluß, so sind wir selbst für den höchsten Zweck der Religion eingeweiht, und dürfen dann um so zuversichtlicher unsere Gebete zur Einweihung dieses Tempels vereinigen:

Gott, du wohnest nicht in Tempeln, die von Menschenhänden erbaut sind, die Himmel umfassen Dich nicht, Allgegenwärtiger! Aber mit einweihendem Blicke segnest Du gewiß den Ort, wo Christen sich versammeln, um Dir die Opfer des Danks und der Anbetung zu bringen, sich in heiliger Andacht über das Irdische und Vergängliche zu dem Ewigen und Unvergänglichen empor zu schwingen, über ihre große Bestimmung ernstlich nachzudenken, ihre Religionskenntnisse zu vervollkommnen, ihren Eifer für alles Gute zu beleben, und sich in dem Entschlusse zu stärken, der erkannten Wahrheit gemäß zu leben. Um diesen Segen bitten wir Dich auch für diesen Tempel, in welchem wir heute uns zum ersten Male zu Deiner Verehrung versammelt haben. Beschütze und segne ihn, und laß die Absicht, für welche er erbaut wurde, auf das vollkommenste erreicht werden! Auch hier werde Dein Name geheiligt, werde mit dem gesegnetesten Erfolge für das Reich Jesu

Christi gewirkt! Erhellt werde jedem die Bahn des Lebens, erhellt die Nacht, welche das Grab umgibt. Heilsamer Unterricht werde jedem, der redlich Wahrheit sucht, Trost jedem Leidenden, Ermahnung und Aufruf zur Besserung jedem Fehlenden, damit er mit Reue zur Tugend zurückkehre; und jeder fühle sich mit neuem Muthe und neuer Kraft beseelt, nach Jesu Lehre und Beyspiele zu leben, treu seine Pflicht zu erfüllen, und Dich zu verehren im Geiste und in der Wahrheit.

Gott, unser Vater, viele und große Wohlthaten hast Du uns bis hieher zu Theil werden lassen. Wir erkennen es mit gerührtem Herzen, und danken Dir besonders an dem heutigen Tage dafür, daß Du ein segensvolles Werk zum Wohl des Vaterlandes, zum Wohl der Menschheit hast gelingen lassen. Erhalte es in voller Wirksamkeit, und segne mit Vaterhuld alle diejenigen, die es befördert haben.

Erhöre unsere vereinigten Gebete für Ihn, den Du mit segnender Güte diesem Lande zum Beherrscher und Vater gabst, für unsern geliebten Herzog. Lange noch sey er das Glück seines Volks, lange noch sehe er das Gute, das er zum Wohl seines Landes that, gedeihen und Frucht bringen; und kindliche Liebe und herzliche Dankbarkeit seines Volks, und mehr noch das Bewußtseyn der wohlvollbrachten Pflicht sey seinem Herzen süßer Lohn. Segne Ihn und alle diejenigen, die seinem Herzen theuer und durch Bande des Bluts und der Freundschaft Ihm verwandt sind!

Nach dem Wunsche seines väterlichen Herzens laß alle seine Räthe, alle, welchen die Sorge für das gemeine Wohl und ein obrigkeitliches Amt anvertraut ist — nach dem Wunsche seines väterlichen Herzens laß sie ferner vereinigt wirken, jedes erkannte Gute eifrig und thätig befördern; und dann begleite sie Dein Segen bey allen ihren Geschäften, dann werde ihnen und den Ihrigen das beste Lebensglück!

Beseele mit Deinem Geiste, mit dem Geiste der Wahr-

heit und Tugend, der Duldung und Menschenliebe die Lehrer der Religion, damit sie durch reine Lehre und reines Leben für wahres thätiges Christenthum mit gesegnetem Erfolge arbeiten mögen!

Unterstütze mit Deiner Kraft und Deinem Segen alle diejenigen, welche den Samen der Wahrheit und Tugend in die Herzen der Jugend streuen, damit ihre edle Aussaat zum Wohl der Welt die reichsten Früchte bringe!

Segne alle Bewohner unsers Landes, segne sie durch wahre Frömmigkeit und gemeinnützige Thätigkeit, durch Friede und Eintracht, und durch gewissenhafte Erfüllung ihres Standes und Berufes. Gib, daß unter uns und überall des Guten immer mehr geschehe, und des Irrthums, der Sünde und des Elends immer weniger werde! Gib jedem zu treuem Fleiße Gedeihen, weise Mäßigung im Glück, Trost im Unglück, Kraft in der Stunde des Kampfes, bey Erfüllung schwerer Pflichten, einst uns allen eine sanfte Stunde des Abschieds von dieser Erde, und eine selige Vereinigung in Deiner bessern Welt!

Demme.

22.

Gedächtnißpredigt auf den Doctor der Arzneykunde und Physikus der Reichsstadt Bremen, Arnold Wienhold, am 9. September 1804.

Offenbar. Joh. 14, 13.

„Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir „sagen: Schreibe: selig sind die Todten, die in dem „Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, „daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen „ihnen nach."

Lebhaft wurden wir in der letztverflossenen Woche an unsre Sterblichkeit erinnert. Ein Arzt, der seit mehr

als dreyßig Jahren um unzählige Menschen und Familien sich verdient gemacht und im Dienste seiner Mitbürger und ihrer nächsten Angehörigen seine Kräfte von einem Tage zum andern angestrengt hat, der ganz seinem wohlthätigen Berufe lebte, bis seine Kräfte dahin schwanden und er unter der Last seiner täglich sich erneuernden Arbeit erlag, ward in einem Alter (von fünf und funfzig Jahren), das ihm noch ein beträchtlich längeres Leben versprach, seiner Gattinn, seinen Kindern, den Freunden seiner Jugend und seiner spätern Jahre, seinen Kranken, seiner Vaterstadt zur innigsten Betrübniß aller, die ihn kannten, schätzten und ihm durch wichtige Dienste verpflichtet waren, entrissen, und die mütterliche Erde hat seine entseelten Gebeine schon aufgenommen; seine Verdienste, seine Tugenden, seine Gewissenhaftigkeit, seine Berufstreue, seine Redlichkeit, seine weltbürgerliche Denkart hat ihn so wenig als seine ausgebreiteten Kenntnisse gegen das Loos der Sterblichkeit geschützt; wir sehen ihn nicht mehr auf seinen täglichen Wanderungen durch alle Gegenden der Stadt, wohin Kranke ihn riefen, die seiner harrten, und deren so viele er dem Tode entriß; wir sehen ihn nicht mehr in dieser Kirche, wo er so oft, als sein mühevoller Beruf es ihm zuließ, die Vorträge seines Jugendfreundes, meines geschätzten Amtsgenossen (des Herrn Pastoris primarii Tiling) anhörte, und sich mit uns zur Anbetung Gottes und zur Erwägung heiliger Lehren vereinigte. Welcher ernste Zuruf an uns alle: „Bestellet Euer Haus; auch Ihr werdet „sterben müssen," liegt in diesem Ereignisse, an welchem so viele Einwohner dieser Stadt aus allen Ständen Antheil nehmen! Welche Erinnerung wird uns allen dadurch gegeben, wie er, so lange wir es vermögen, Gutes zu wirken, ehe die Nacht des Todes anbricht, in der niemand mehr hienieden wirken kann!

Eben deßwegen wird auch unser Herz um so empfänglicher für die Lehren seyn, zu deren Vortrage in dieser Stunde der Verlust, den wir durch den Tod eines

so vortrefflichen und verdienten Mitbürgers erlitten haben, natürliche Veranlassung gibt. Auf dem Sarge des Entschlafenen las man unter andern Denksprüchen auch einen Theil der Worte, die wir so eben aus einer heiligen Schrift vorgelesen haben; und mit Ueberzeugung stimmt unser Gemüthe in diese Anwendung biblischer Worte auf einen Mann ein, der so gerechte Ansprüche auf einen ehrenvollen Nachruhm unter uns hat. Ich werde also an dieß öffentliche Ereigniß, welches wohl keiner unter uns ohne Mitgefühl vernahm, die christlichen Lehren anknüpfen, zu deren Beherzigung wir uns hier versammeln, und ich hoffe, daß ich auf diese Weise das Andenken an einen gemeinnützig-wirkenden Mann, der in mehr als Einer Hinsicht ein Beyspiel christlicher Tugend war, auch so viel an mir liegt, nützlich und lehrreich machen werde.

Ich gedenke, zu diesem Ende

1) zu zeigen, was nach der christlichen Lehre: in dem Herrn sterben, heißt;

2) davon zu reden, daß die in dem Herrn Sterbenden als selig schon von nun an zu betrachten sind;

3) zu beweisen, warum sie dieß sind,

weil sie nämlich von ihrer Arbeit ruhen, und weil ihre Werke ihnen nachfolgen;

4) auch darauf noch hinzuweisen, daß wir uns daran als an einem Ausspruche des Geistes Gottes oder als an einer göttlichen Belehrung halten dürfen.

Gott, dein Wort erhebt uns über die Schrecken des Todes und über die Schauer des Grabes; aber es treibt uns auch zu einem solchen Verhalten an, und will uns zu einer solchen Gemüthsart erziehen, wobey wir keine Ursache haben, vor dem Tode zu zittern, sondern ihn

vielmehr als den Führer zu einem seligern Zustande des Daseyns betrachten dürfen. O daß dieses dein Wort, das Wort des ewigen Lebens ganz in unser Gemüthe übergehen und unsern Sinn heiligen möchte! Auch das fromme Andenken an entschlafene Christen und Christinnen, die unserm Herzen werth und theuer waren, und deren Beyspiel uns erbaute, kann den Eindruck deines Wortes auf unsre Seele verstärken. Segne auch das, was wir in dieser Stunde hören werden, damit auch wir einst mit den Seligen mögen vereinigt werden, denen das Sterben Seligkeit gebracht hat!

I. In dem Herrn sterben, und: in dem Herrn leben, das sind unstreitig Begriffe, die sich auf einander beziehen. Wer in dem Herrn lebte, das heißt, wessen Sinn, während seines Lebens, auf den Herrn gerichtet war, wessen Denkart in gesunden Tagen, bey dem vollen Besitze und Gebrauche aller seiner Kräfte, einen religiösen Charakter hatte, wen religiöse Grundsätze bey seinen Handlungen bestimmten, wen endlich ein religiöser Glaube in seinen Schicksalen belebte, aufrichtete, tröstete, der stirbt auch in dem Herrn, oder er bleibt dieser religiösen Denkart, welche die Führerinn seines Lebens war, im Tode noch getreu, und sein Glaube an Gott und Jesum, der ihn lebend gestärkt, ermuntert, beruhigt hatte, verläßt ihn auch im Tode nicht.

In dem Herrn sterben: bezeichnet also das Verharren in einer christlichen Denkart, die standhafte Treue an den religiösen Ueberzeugungen, zu denen man sich bekannt und bey denen man sich wohl befunden hat, bis zum letzten Hauche seines Lebens. Das Sterben in dem Herrn setzt ein Leben in dem Herrn nothwendig voraus, und läßt sich ohne dieß Leben in dem Herrn nicht denken; das Sterben in dem Herrn ist nur der Schluß eines dem Herrn geweihten Lebens in diesem sterblichen Leibe. Der

Christ, der in dem Herrn stirbt, muß als ein Mann von Grundsätzen, von Charakter gedacht werden, der sich wegen seines Lebens nicht wägen und wiegen ließ von allerley Wind der Lehre, sondern der das Geprüfte und Wahrbefundene festhielt, und sich durch nichts davon abziehen, durch nichts daran irre machen ließ. Gewiß ein solcher Christ wird die fromme, christliche Denkart, die in gesunden Tagen ihn beseelte, im Tode nicht aufgeben; auch im Tode noch wird nichts ihn scheiden können von der Liebe zu Gott und Jesu, die ihn belebte; die Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, von welcher er in gesunden Tagen durchdrungen war, wird im Tode nicht von ihm weichen; das religiöse Vertrauen, das ihm während seines Lebens so viel Kraft zu edeln Thaten verliehen hatte, wird im Tode nicht von ihm weggeworfen werden; der dankbare Sinn, den man immer an ihm kannte, wird ihn noch sterbend bekennen lassen, er sey viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihm bewiesen habe, und dem, welchem er bis dahin so große Wohlthaten verdanke, könne er getrost seinen Geist im Tode befehlen.

II. Wer nun so in dem Herrn, mit einem auf Gott und Jesum gerichteten Gemüthe stirbt, ist selig schon von nun an. Zwar zerstört der Tod den sinnlichen Körper, durch welchen sein Geist sich kund that und seine Kräfte äußerte; was an ihm in die äußern Sinne fiel, muß von unserm Anblicke entfernt und in die Erde gesenkt werden. Darum fällt auch die Thräne der Freunde, die seinen Werth kannten, auf seine Leiche; er wird ihrem Umgange für dieß Leben in der Sinnenwelt auf immer entzogen; sie können sich nicht mehr mit ihm unterhalten, ihm ihre Gedanken und Gefühle nicht mehr offenherzig mittheilen; und er selbst hat aufgehört unter ihnen sichtbar zu leben; seine Stimme, sein Fußtritt wird nicht mehr vernommen; seine lebende Gestalt wird nicht mehr gesehen; aber dennoch selig ist er schon von nun an. Der Glaube an Gott und Jesum, der auf das

Uebersinnliche gerichtete Sinn, die religiöse Tugend des Christen gehört nicht dem sterblichen Theile seiner Natur an; es ist etwas Unsterbliches, Göttliches in ihm, was diese Denkart hervorbringt und erhält. Die Herrschaft über sich selbst, die er ausübte, die unermüdliche Berufstreue, die er bewies, die thätige Menschenliebe, die er gegen niemanden, dem er auf irgend eine Weise nützlich seyn konnte, verläugnete, alle die Eigenschaften des Gemüths, wodurch er sich die Liebe, das Zutrauen und die Hochachtung guter und tugendhafter Menschen erwarb, können nicht durch tödtliche Krankheitsstoffe zerstört und vernichtet werden. Trauert also nicht um den Todten, sagen wir zu denjenigen, welche den Verlust des Christen, der in dem Herrn starb, beklagen; trauert nur um die Lebenden, die ihn vermissen, und seines Umganges, seiner Dienste entbehren müssen; sie allein sind im Verluste; er ist selig schon von nun an; er darf nicht bedauert werden; was ihn achtungswürdig machte, ist im Tode nicht untergegangen; was wir Tod nennen, hat ihm nur einen Uebergang in eine neue Art des Daseyns verschafft, bey welcher er nicht verloren hat, sondern vielmehr als selig gedacht werden muß.

III. Und in wie fern als selig?

Er ruht von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach.

1) Er ruht von seiner Arbeit.

Wer in dem Herrn stirbt, sagten wir schon, hat in dem Herrn gelebt. Er ist also nicht unthätig gewesen; er hat vielmehr seine Kräfte auf eine seiner religiösen Denkart würdige Weise angewandt; er ist umhergegangen und hat wohl gethan; er hat sich nicht geschont; er hat sich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereitwillig finden lassen, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen; er hat sich, so oft man seiner bedurfte, im Schlafe stören lassen, hat sich abrufen lassen aus jeder fröhlichen Gesellschaft, in welcher

er sich zu erholen gedachte, ist aufgestanden von jedem fröhlichen Mahle, zu dem man ihn eingeladen hatte, um in der Hütte der Armuth wie in den Wohnungen der Reichen dem Hülfsbedürftigen, der nach ihm verlangte, Dienste zu leisten, hat sich eben so viele Mühe gegeben, den Dürftigen zu retten, der seine Arbeit nicht belohnen konnte, als den Wohlhabenden, der sie mit dankbarer Freygebigkeit belohnte, ist sogar, wann er selbst der Ruhe bedurfte, doch nicht verdrossen gewesen, andern mit grossem Aufwande körperlicher Kräfte Ruhe zu verschaffen, ist noch mit krankem, geschwächten Körper in seinem Berufe wirksam gewesen, bis er unter seiner Arbeit erlag und zu einer höhern Bestimmung abgerufen ward. Nun ruht er von seiner Arbeit. Wer mag ihm diese Ruhe nicht gönnen? Hienieden würde er nie zur Ruhe gekommen seyn; das verdiente Zutrauen so vieler Menschen, die sich an ihn wandten, hätte ihn nie zur Ruhe kommen lassen, hätte in immer größere Arbeit ihn gesetzt; er glaubte auch nicht, daß er in die Welt gekommen wäre, um zu ruhen und sich bedienen zu lassen, sondern um zu arbeiten und zu dienen, ja selbst sein Leben im Dienste seiner Nebenmenschen zu wagen und zu opfern. Nun ruht er. Wie wohl wird diese Ruhe ihm thun! Nach der Arbeit, nach anhaltender Anstrengung der Kräfte thut die Ruhe wohl. Wer nur seinem Vergnügen lebt, weiß nicht, was Ruhe ist; vom Nichtsthun, vom Müssiggange läßt sich nicht ausruhen; nur dem unermüdeten Arbeiter ist Ruhe verheißen; nur wer in dem Herrn lebte, ist selig im Tode durch Ruhen von seiner Arbeit, zur Sammlung neuer Kräfte in einem vollkommnern Zustande des Daseyns, in welchem er sich neue Verdienste erwerben und schönere Tugenden zeigen wird.

2) Seine Werke folgen ihm nach.

Schon der gerechte Nachruhm des Christen unter denjenigen, die ihn kannten und schätzten, kann hierauf bezogen werden. Er wird als ein Edler seines Geschlech-

tes von dankbaren Menschen, von Freunden der Tugend, von liebenden Vertrauten noch im Tode „beym Namen genannt, oft noch gerufen vom Grabe her;" man erinnert sich des Guten, das er that, der Tugenden, die er übte, der schönen Eigenschaften seines Herzens; man stellt ihn andern zum Vorbilde auf; sein Andenken bleibt im Segen. — Und geht denn irgend etwas Gutes in der Welt ganz verloren? Nicht das Geringste. Das Wahre, das mit reinem Sinne gesprochen, das Nützliche, das mit gutem Herzen gethan ward, ist unsterblich; habe es auch der, welcher es sprach und that, längst vergessen, und überhaupt nie großen Werth darauf gelegt, weil er zu immer größerer Vortrefflichkeit fortstrebte, und auf das, was dießfalls hinter ihm lag, nicht mehr achtete, es keimen doch immer neue gesegnete Wirkungen der herzlich gesprochenen Wahrheit, der herzlich gemeynten edeln That; der reichen Aussaat entspricht auch eine reiche Ernte. — Auch in der eignen Erinnerung des christlichen Weisen, Gerechten und Menschenfreundes folgen seine Werke ihm nach. Sey immerhin auch er von den Unvollkommenheiten, welche die menschliche Natur drücken, nicht frey geblieben, sey immerhin auch er, wie andre, durch Thorheiten weise und durch Fehler tugendhaft geworden, er hat sich doch gewiß durch eine lange Reihe edler Thaten eine Menge süßer, angenehmer Rückerinnerungen erworben; noch in dem Bewußtseyn, zu welchem er nach dem Tode wieder erwachen wird, muß es ihm wohlthun, sich Vergnügungen versagt zu haben, um andre zu erquicken, sich eingeschränkt zu haben, um andre zu unterstützen, seine letzten Kräfte der leidenden Menschheit geweiht zu haben; nie wird es ihn reuen können, Wahn und Vorurtheil bestritten, sich der Unschuld gegen Verläumder kräftig angenommen, für Recht, Wahrheit, Gemeingeist muthig gekämpft, für Arme manches liebreiche Fürwort bey Reichen eingelegt, Verirrte von dem Abgrunde des Verderbens zurückgezogen zu haben. — Und einst, wann ein gerechter Richter einem je-

den nach seinen Thaten vergilt, und das ernstliche und demüthige Streben nach Heiligung überschwänglich belohnt, werden die Werke der Liebe und der Tugend, wodurch er seinem Erdenleben einen dauernden Werth verlieh, ein ewig gültiges rühmliches Zeugniß erhalten, und Preis und Ehre und unvergängliches Leben wird ihm durch dieß heilige Wesen, vor dem kein Ansehen der Person, aber fromme Tugend alles gilt, zu Theil werden; darum daß seine Seele für andre gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.

IV. Darum können wir uns, als an einem Ausspruche des göttlichen Geistes, oder als an einer göttlichen Belehrung halten. So spricht der Geist; so spricht die himmlische Offenbarung. In der That läßt es sich nicht anders denken, als daß unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes „dem Verdienste seine Kronen zu Theil werden," als daß, wer in dem Herrn lebte und starb, von nun an selig seyn müsse, weil er von seiner Arbeit ruht, und seine Werke ihm nachfolgen. Oder wer kann etwas anders von dem Gotte erwarten, zu dessen Erkenntniß uns Christus geführt hat? Jede andre Vorstellung würde mit dem Begriffe eines allervollkommensten Geistes und Weltregenten in offenbarem Widerspruche stehen. Halte sich also daran, wem ein geliebter Christ, der in dem Herrn lebte, entschlafen ist. Himmel und Erde werden vergehen; aber dieser Spruch des Geistes der Wahrheit kann nicht vergehen. Als an Selige laßt uns an verewigte christliche Freunde denken und nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung haben, ihrentwegen hoffnungslos trauern; ihnen ist wohl; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; sie kommen nicht in das Gericht, sondern sie sind von dem Tode in das Leben hindurchgedrungen.

Wir selbst aber wollen uns die Seligkeit derer, die in dem Herrn sterben, durch ein Leben in dem Herrn bereiten; wir wollen uns eine solche Gesinnung zu eigen

machen, und eines solchen Wandels uns befleißigen, daß wir als Fromme auch im Tode getrost seyn können, und man einst auch von uns, mit der Ueberzeugung, sich gewiß nicht zu irren, sagen könne: „Wohl ihnen! In dem Herrn „sind sie gestorben; sie sind selig von nun an; sie ruhen „von ihrer Arbeit, und ihre christlichen Werke folgen „ihnen nach." —

Stolz.

23.

Rede am Sarge einer ehrwürdigen Wittwe. *)

Trauernde Kinder und Kindeskinder sehe ich um den Sarg ihrer Mutter vereinigt. Es ist so natürlich, indem man die Ueberreste eines geliebten Todten der Erde — unser Aller Mutter — anvertrauen will, daß man, weil es die letzten, wenn gleich vergänglichen und abgenutzten, Reste sind, die uns von dem Todten übriggeblieben, ihnen ein frommes Geleit bis zu ihrer Ruhestätte gibt. Wehmüthig folgt man dem Sarge und will damit andeuten, daß die Person, welcher die Hülle, die in dem Sarge ruht, angehörte, uns im Leben theuer und werth war — und daß wir uns darum auch von dieser Hülle nicht eher scheiden mögen, als bis das dunkle Grab sie vor unserm Blick verbirgt.

Ehe wir heute diesen letzten und schweren Gang — den Leichenzug einer uns Allen ehrwürdigen und geliebten Mutter — antreten, möge es mir vergönnt seyn, die hier versammelte hochgeachtete Trauerversammlung

*) Es war Frau Johanna Rosina Hering, Wittwe des ehemaligen Predigers zu Crumpa, M. Gottlob Herings.

auf einige Augenblicke zurück zu halten. Nicht will ich es unternehmen, sie zu trösten, oder bey diesem Trauerfall in einer langen Rede zu erbauen oder zu belehren. Ich will das Natürlichste, Ihnen und Ihren Vorstellungen und Gedanken gewiß am nächsten Liegende jetzt thun, indem ich meine Worte an Ihre eignen Erinnerungen anschließe und

„einige Züge aus dem Charakter der Seligen"

für Ihre Liebe, für Ihre wehmüthige Theilnahme weit mehr andeutend, als ausführend entwerfe.

Wir stellen uns vor, es träte jetzt ein Fremder in diesen Kreis, er sähe unsre Trauer, er sähe diesen Sarg vor uns. „Wen begrabet ihr?" — würde er fragen. Was könnten wir ihm antworten? Jedes Glied dieser Trauerversammlung würde gern eine genügende Antwort geben wollen, keiner es jetzt vermögen. — Ich versuche es, an ihrer Stelle zu antworten.

Sie war eine fromme, eine vertrauende Christinn, die wir begraben. Das schönste und wahrhaft ehrenvollste Beywort, das wir einem Menschen geben können, dürfen wir der Verstorbenen beylegen. Bey gar vielen Menschen ists leider nur ein Wort, das sie im Munde führen, und womit sie wohl gar sich brüsten und prahlen, und die verachten, von denen sie meynen, daß sie das Beywort eines Christen nicht verdienen. Sie eignen es sich zwar zu, aber ihr innerer Sinn, ihr Gemüth scheint die Bedeutung des Worts nicht zu verstehen. Was ihr ganzes Wesen durchdringen, läutern und erwärmen sollte, ist lediglich auf ihrer Zunge. — So war es nicht bey unsrer verstorbenen Mutter. Sie hätte es nie sagen dürfen, daß sie zu den Verehrern und Nachfolgern unsers Herrn und Meisters gehöre; allein man hätte es gewiß ihrem Wesen und Wandel zweifellos und auf das Bestimmteste angemerkt.

Denn es ging aus ihrem Innern hervor, es war das heilige Eigenthum ihres Herzens, was sie zur frommen Christinn in der Rede und That machte.

Besonders leuchtete aus ihrem Wesen jene stille Gottergebenheit hervor, die man das erste Merkmal wahrer Frömmigkeit nennen möchte. Es ist das, was ein bekanntes Lied ausdrückt:

„Ich hab' in Gottes Herz und Sinn
mein Herz und Sinn ergeben" ꝛc.

— jene bestehende Gesinnung, die bey hellen wie bey trüben Tagen es weiß, an wen sie glaubt, die in dem Sonnenschein des Glücks eben so wenig eitel und übermüthig, als in der sternlosen Nacht des Grams verzagt und niedergeworfen wird; — es ist der besonnene, heitre Gleichmuth, der von der Ueberzeugung genährt und belebt wird — „Herr, du bist meine Zuversicht für und für, du mein Hort und mein Vertrauen." — Noth und Unglück ist der Prüfstein dieser Gesinnung. Da zeigt und bewährt sich die Festigkeit des Glaubens, das Muthvolle der Hoffnung, die Sicherheit des Vertrauens. Ja die Augenblicke unsäglicher Angst und angreifender Betrübniß, die den Nichtvertrauenden oftmals so erschüttern, daß der Eindruck davon in dem ganzen übrigen Leben merkbar bleibt, dienen nur dazu, den gottergebnen Christen zu veredlen und seinen Sinn von dem ungewissen Irdischen zu dem festbestehenden Ewigen hinzurichten. Das Leiden wird ihm eine Schule köstlicher Tugenden.

Auch unsre Abgeschiedene war in dieser Schule und hat sie trefflich genutzt. Soll ich Sie, verehrungswerthe Anwesende, an die Tage der Noth erinnern, die sie während ihres Ehestandes auf mannigfache Weise erduldete, — an die angstvollen Jahre eines furchtbaren Krieges (des siebenjährigen), wo sie sogar zu einer gefährlichen Flucht mitten durch feindliche Heere gezwungen wurde, — an die Zeiten der Krankheit und Schwachheit ihres

ihr lange vorangegangenen Gatten — oder an das Mühselige eines zwey und zwanzigjährigen Wittwenstandes, wo sie drey sehr geliebten Kindern und mehrern Enkeln in die frühe Gruft nachsehen mußte? — Nein. Ich wollte nur meine Rede an Ihre Erinnerung anschließen. Denken Sie sich selbst das, was ich hier noch hinzusetzen könnte, weiter aus und — dann frage ich: war unsre verstorbene Mutter nicht überall, im Glück wie in Trübsal, die fromme und vertrauende Christinn, welche nichts, auch das Härteste nicht, trennen konnte von dem Glauben an die Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu? — Sprach dieser fromme Sinn nicht aus ihren Augen und Mienen unverkennbar hervor? Hörte man ihn nicht in jeder Erzählung, die sie von ihren Schicksalen machte, in jedem Rath, den sie den Ihrigen gab, in jedem Wort des Trostes und der Ermunterung, womit sie ihnen zusprach? Drückte er sich nicht in ihren Geberden, wie in ihrem ganzen Thun aus? —

Zugleich äußerte sich jener fromme Sinn in dem demüthigen und sanften Wesen, welches ich als einen zweyten Zug aus dem Charakterbilde der Seligen Ihrer Erinnerung anheim stelle. Die Demuth geht daraus hervor, daß wir von uns selbst nie mehr halten, denn sich gebühret zu halten, daß wir unsern eignen Werth weit geringer anschlagen, als er von Andern angeschlagen wird. Die Demuth wirkt Sanftheit des Charakters. Denn bey einem hochfahrenden, eingebildeten Wesen machen wir gern mehr Anforderungen an Andre, als diese zu leisten schuldig sind; und dieß bringt in unser Wesen jene Unruhe, jenen lästigen Dünkel, jenes Sich-geltend-machen, wobey am wenigsten an Sanftmuth zu denken ist. Diese in Verbindung mit der Demuth gehört zu dem eigenthümlichen Wesen dessen, der sich das göttliche Bild unsers Meisters durchgängig zum Muster nimmt. — Sehet sie an, die Demuthsvolle. Weß das Herz voll ist, deß — möchte ich sagen — geht das Gesicht und ihr ganzer Ausdruck über,

bis auf den Anzug und die Kleidung. Wo ihr sie in dem Umgange mit Andern wahrnehmt, da erscheint sie bescheiden, sittsam und zufrieden. Was ihr Andre von Ehre widerfahren lassen, das ist ihr zu viel; von ihren Tugenden und Verdiensten spricht sie nie, ja sie mag nicht, daß Andre davon reden; sie vermeidet beynahe ängstlich alles, was auch nur den Schein von Anmaßung, von einer Ungebühr, von einem Stolze haben könnte; sie kennt ihre eigne Schwachheit und erträgt darum in Geduld die Schwachheiten, ja den Druck und die Ungerechtigkeit Andrer; sie fordert von Andern nie zu viel, denn sie wünscht, daß man von ihr selbst ein Mäßiges fordre; nichts bringt sie aus jener stillen Fassung und Gemüthsruhe, die sie vielmehr als den kostbarsten innern Schatz sich rein und unangetastet zu bewahren sucht. —

Ich darf dieses Bild der Demüthigen und Sanften nicht vollenden. Jeder der hier versammelten Trauernden wird es in der Stille weiter überdenken, und es wird ihm vollständig und wahr vor die Seele treten, wenn er sich die Selige vorstellt, wie sie war, wie wir sie stets, allein und in größern Kreisen, gesehen und gekannt haben, wie wir sie immer in dem Lichte bescheidener Tugend vor uns haben wandeln sehen.

Noch einen dritten Zug wollte ich zu dem Bilde hinzufügen, das ich von der Seligen nur in einigen Umrissen aufzustellen versuche. So vollkommen wahr dieser Zug ein Zug ihres Charakters ist, und so gewiß ihr Bild nur sehr ungewiß und unvollständig vor uns stehen würde, wenn wir ihn uns nicht hinzudächten; so darf ich ihn gleichwohl jetzt nur berühren, um Ihre und meine eigne Empfindung nicht allzu sehr aufzuregen. — Sie war eine treue und zärtlich besorgte Mutter. Auch die Mutterzärtlichkeit erwuchs bey ihr auf dem Boden der Religion. Weil sie sich überall an Gott zu halten gewohnt war, weil sie alles, was ihr widerfuhr, von Gott ableitete: so sah sie insbes

sondere das Glück, eine an guten Kindern reiche Mutter zu seyn, als eine vorzügliche Wohlthat des Himmels an. Eben dadurch hielt sie sich doppelt verpflichtet, ihre Kinder durch treue und bedachtsame Mutterliebe zu redlichen, zu frommen und durch Frömmigkeit glücklichen Kindern und Menschen zu erziehen, und dieselbe Sorgfalt und Theilnahme auch für die Kinder ihrer Kinder zu erweisen. Thätig durch Wort und That wirkte sie dazu, wo und so viel sie konnte; sie wurde nie müde, wenn irgend eine Arbeit oder Besorgung zum Besten ihrer Kinder zu unternehmen war; und in dem höhern Alter erwies sich die theilnehmende Liebe durch Ueberlegung und Rathgebung für das Wohl der Kinder und Enkel. Es kann nicht meine Absicht seyn, in ihr ganzes geführtes Leben zurück zu gehen und auf die vielfachen uns darin überall begegnenden Erweisungen des besorgtesten und liebevollsten mütterlichen Herzens aufmerksam zu machen. Was ich sagen könnte, wäre denen am bekanntesten, die ich hier vor mir sehe, ihren trauernden Kindern und Enkeln. Sie sehen diesen Sarg und wissen es, was Sie Alle an der Guten und Treuen verloren, die er verbirgt. Eine gleiche, immer warme, immer nahbesorgte, — eine gleiche, so rein wohlwollende und wohlwünschende, so sich selbst aufopfernde, ihre Lust und Bequemlichkeit übersehende und nur in den Ihrigen lebende Liebe finden Sie nun für sich auf dieser Erde nicht mehr.

Wohl, wohl uns Christen! die wir sagen dürfen, wir finden die Entschlafne nur für diese Welt nicht mehr! Würden Sie heute die Thränen trocknen können, wenn Sie es sich sagen müßten — diese fromme, vertrauende Christinn, diese Sanft-Demüthige, diese Liebevolle und Treugesinnte, die unsre Mutter war, ist auf immer für uns dahin? Würden wir im Stande seyn, uns an den Leichenzug, zu dem man sich gegenwärtig rüstet, anzuschließen, wenn wir fürchten müßten, das finstre Grab decke alles, was von der Verstorbenen

unser war? — Nein. Getrost schauen wir zu Gott auf, der auch für uns durch unsern theuern Heiland Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht hat. Heil uns! Heil der Todten! Ueber die entseelte Hülle erhebt sich freudig der Geist. Unsre gute Mutter lebt dort, sie wird leben und die fromme Wirksamkeit, für die wir ihr hier dankten, dort fortsetzen. Weinet nicht! über eine kleine Weile sind Alle, die sich hier treu und fromm liebten, dort vereinigt in dem Reiche des Lichts und der Liebe. —

Rebe.

24.

Lebenslauf einer jungen Mutter.

Am Grabe gesprochen.

Je sichrer unsre Hoffnung war, mit geliebten Personen, die in der Blüthe der Jugend und Gesundheit standen, einen längern Abschnitt des Lebensweges gemeinschaftlich zu gehen; desto härter ergreift uns ein Todesfall, der jene angenehmen Hoffnungen stört und unsrer liebsten und erwünschtesten Freude dann ein Ziel setzt, wo wir am wenigsten darauf vorbereitet waren. Hier fühlen wir es innig, wie arm und verlassen wir wären ohne den Glauben an eine höhere göttliche Lenkung der Dinge, wie dürftig ohne ihn unsre Freude, wie niederdrückend und zerschmetternd der Schmerz für uns seyn würde. Wir werden gewahr, wie es ein wohlthätiges Bedürfniß für unser Herz sey, bey harten Schlägen des Schicksals, bey bittern Trennungen von unsern Geliebten, uns glaubensvoll an die ewige Weisheit zu halten, die in allen ihren Fügungen nur unsre Wohlfahrt will, und der es oft gefällt, uns „durch Nacht zum

Licht, durch eine Saat der Thränen und des Jammers zur Ernte himmlischer Freude zu führen." Wir erkennen es, wie trostvoll für unser zagendes, fast verzweifelndes Herz die Aussicht in die Ewigkeit sey, wo wir vielleicht gewürdigt werden, hellere und freye Blicke in die Wege der göttlichen Weisheit zu thun, die uns hier oft dunkel scheinen, weil wir sie mit blödem menschlichen Auge ansehen, und die uns Thränen auspressen, weil wir nur das Gegenwärtige, aber nicht das Zukünftige überschauen.

Auch jetzt möge uns dieser Glaube und dieses Hoffen aufrichten, — indem wir an einer offnen Gruft stehen, die bald die Ueberreste einer Person verschließen wird, die Mehrern, die hier versammelt sind, unbeschreiblich theuer, von Vielen unter uns, die sie näher kannten, geliebt und verehrt, — uns Allen sehr werth und schätzbar war. Viele und sehr wehmüthige Thränen sind ihr, seit sie dem Tode nahe war, noch mehr, seit sie die Augen auf immer schloß, geflossen; noch jetzt weinen wir ihr Thränen der Liebe und des bittern Schmerzes nach. Wir haben deß Ursach. Denn vernehmt es, ihr, welche die Todte, die wir begraben, vielleicht nicht kennen solltet —! Eine junge Mutter wollen wir begraben, die — sonst blühend gesund — vor sieben Tagen sich auf das Lager der Krankheit legte und an dem fünften ein Raub des unerbittlichen Todes wurde. In diesem frischen Grabe neben ihr schlummert ihr zweyter, sonst auch blühender Sohn, der der Mutter nur um drey Tage im Tode voranging, und den dieselbe grausame Krankheit dahinrafte, deren Opfer auch sie ward. Unter uns ist ein tiefgebeugter Gatte, der — traurig verwittwet — die treue, ihm unersetzliche Gattinn; — ein sehr betrübter Bruder, der — nun ganz verwaist — die einzige, ihn besorgt liebende Schwester beweint; unter uns sind viele, die als Freunde der Verstorbenen über ihren frühen Verlust mit wahrhaft schmerzlicher Empfindung klagen. Noch sind drey nun mutterlose Waisen daheim, wovon zwey we-

gen ihres zarten Alters nicht wissen, was sie verloren, der Aelteste noch mit der Krankheit ringt, die ihm die Mutter und den Bruder geraubt hat. — Werth ist die edle Todte unsrer Thränen, werth unsers Gedächtnisses. Es wird uns wohlthätig und zugleich lehrreich seyn, uns in diesem feyerlichen Augenblicke der Hauptumstände ihres Lebens zu erinnern. Indem wir dieß an ihrem Grabe thun, wird die Erinnerung einen desto tiefern Eindruck auf unser Herz machen, und wir werden es desto treuer und wehmüthiger bewahren, wie die Verstorbene in mancher Absicht theurer, als viele Andre, die Erfahrungen eines kurzen Lebens bezahlen mußte.

Sie wurde gebohren 1782 den 8. Mai. Ihr Vater, Herr Theodor August S...., war damals fürstl. Beamter zu C. und ihre Mutter Frau Hedwig Sophie geborne St. Als erstgebornes Kind machte sie ihren Aeltern durch ihre Geburt eine desto lebendigere Freude, je länger sie vorher sich das Glück gewünscht hatten, ein Kind an ihre Brust drücken zu können. Sie ließen darum mehrere ihrer Freunde Zeugen der feyerlichen Handlung seyn, wodurch ihre Tochter in die Gesellschaft der Christen aufgenommen ward, und feyerten ein fröhliches und dankbares Tauffest. Die Verstorbene erhielt hiebey die Namen Wilhelmine Kunigunde.

Sie wuchs heran als die Freude und Lust ihrer Aeltern. Als sie fähig wurde, an dem Unterricht verständiger Lehrer mit Nutzen Theil zu nehmen, waren die Aeltern bedacht, ihr denselben auf die in ihrer Lage bestmögliche Weise zu verschaffen. Sie wurde als Zöglinginn in die wohleingerichtete Töchterschule ihrer Vaterstadt aufgenommen, und erhielt außerdem, da auch ihr Bruder heranwuchs, mit demselben einen besondern geschickten Hauslehrer. Leider konnte die Verstorbene sich dieser glücklichen häuslichen Lage, so wie auch aller zu ihrer Bildung und Unterweisung getroffenen Einrichtungen nur kurze Zeit erfreuen. Wo die Leitung und Erziehung der Kinder wohl gelingen soll, da ist es unumgänglich nöthig, daß die Aelt-

tern einträchtig und mit gemeinsamer wohlwollender Bemühung daran arbeiten. Diese Bedingung trat leider bey den Aeltern unsrer verstorbenen Freundinn nicht dauerhaft ein. Ihr Einverständniß, das seit einiger Zeit gestört war, und das die Bemühungen ihrer Freunde nicht wieder vereinigen konnten, ward immer mehr und mehr unterbrochen.

So wie die ältern Mishelligkeiten zunahmen, vermehrten sich die Ursachen zu neu entstehenden, und es war am Ende nichts als gänzliche Trennung vorauszusehen. Die Tochter hatte kaum das neunte Jahr erreicht, als die förmliche Ehescheidung ihrer Aeltern erfolgte. Wenn überhaupt in dieser Scheidung viel Trauriges für den kindlichen Sinn einer guten Tochter lag, welche beide Aeltern mit gleicher Zärtlichkeit liebte; so war schon die nächste Folge derselben ihr besonders schmerzhaft und vielleicht für ihr Lebensschicksal entscheidend. Sie mußte in ein fremdes Haus auswandern und ward der Leitung und Erziehung fremder Menschen übergeben.

Die Vorsehung fügte es so glücklich, daß sie in ein Haus kam, wo in einer kinderreichen Familie die Erziehung nach weisen und vernünftigen Grundsätzen geleitet wurde, wo sie früh die Religion werthachten lernte, und wo sie besonders durch das fromme Beyspiel des Hausvaters und der Hausmutter das jugendliche Herz mit jenem sanften, demüthigen Vertrauen in die höhere göttliche Ordnung erfüllte, das man als den kostbarsten Schatz des weiblichen Gemüths betrachten kann. Zugleich fand sie in diesem Hause Gelegenheit, sich mannigfaltige nützliche Kenntnisse einzusammeln, die ihren leicht fassenden Verstand bildeten und bereicherten. Oft pflegte die Verstorbene die Jahre, die sie in diesem Hause verlebte, zu den angenehmsten ihrer Jugendzeit zu zählen. Ungetrübt konnte sie hier jene harmlosen Freuden genießen, welche in dem jugendlichen Alter um so mehr das ganze Herz befriedigen, je weniger man andre unstäte Wünsche kennt, und welche mit desto größerer Lust und Entzücken

erwartet und gekostet werden, je weniger man sie sucht oder von ihnen fordert. Die Jugendfreundschaften, die sie hier und in benachbarten Häusern schloß, versüßten ihr durch ein liebevolles Andenken auch das folgende Leben. — Nach einigen Jahren verwechselte sie nach dem Wunsch ihres Vaters den bisherigen Aufenthalt mit einem andern, der dem väterlichen Hause näher war; sie wurde nämlich in eine adelige Familie aufgenommen, wo sie noch mehr Gelegenheit finden sollte, mit den Verhältnissen der wirklichen Welt bekannt und in größere Gesellschaftskreise eingeführt zu werden, um sich darin den Ton und die Sitte des feinern Umgangs anzueignen.

Nicht lange konnte sie hier die dargebotenen Gelegenheiten nutzen; denn eines der traurigsten und zugleich schrekkendsten Ereignisse ihres Lebens rief sie aus diesem Hause plötzlich zurück in das väterliche. Ihr Vater war durch einen unglücklichen Fall auf einer Reise auf ein schweres und sehr schmerzvolles Krankenlager geworfen, und die Tochter — obwohl noch eine sehr zarte und in den wirthschaftlichen Geschäften unerfahrne Jungfrau — sollte nun sowohl der ansehnlichen Hauswirthschaft ihres Vaters vorstehen, als diesem selbst Wärterinn und Pflegerinn seyn. So schwer die Vereinigung dieser Pflichten für jede Andere in ihrem Alter würde gewesen seyn, so leicht machte sie ihr die kindliche Liebe; sie erfüllte auch das Schwere desto besser und genügender, je bereitwilliger sie sich zeigte, Belehrung und Anweisung von Verständigen anzunehmen, die ihr von allen Seiten gern und nutzreich ertheilt wurde, da ihr Wesen anspruchlos und ihre Bitte bescheiden war. So wurde ihr die Beruhigung, die letzten Wochen eines ihr theuren Vaters ihm sehr erleichtert zu haben, und ihm ihr gutmüthiges und besorgtes Wohlmeynen bis zu seinem letzten Augenblick beweisen zu können. — Wohl der Tochter, die dem leidenden Vater in der Zeit treu und zärtlich beystehen konnte, wo er die Pflege der — Gattinn am schmerzlichsten vermissen mußte!

Nach dem Tode ihres Vaters nahmen sie die Groß-

ältern mütterlicher Seite zu sich, bey denen sie einige Jahre hauptsächlich in der Vorübung zu den Geschäften der Hausfrau verlebte. Wer es weiß, wie viel Schwieriges der Umgang mit alten Personen, die oft eigensinnig und launenvoll sind, besonders für junge Leute hat, und wie er eben so viel Vorsicht als Nachgiebigkeit, eben so viel Schonung als Beharrlichkeit in dem sanften, rücksichtnehmenden Betragen erfordert, der wird das Verdienst unsrer Freundinn um so richtiger beurtheilen, indem die Großältern sie nach Verfluß jener Jahre höchst ungern von sich scheiden sahen und sie am liebsten bis zu ihrem Lebensende bey sich behalten hätten. Allein ihre Bestimmung rief sie und sie folgte dem Ruf um so freudiger, da sie Liebe und Achtung zu ihrem künftigen Gatten hinzogen. Es war Herr Dr. S... mit dem sie den 14. Jul. 1798 das Vermählungsfest feyerte.

Jetzt begann die letzte, zwar kurze, aber sehr glückliche Periode ihres Lebens. Gott segnete ihren ehelichen Bund. Sie fand in ihrem Gatten ganz das, was ihr Herz suchte — einen gebildeten, wohldenkenden und ihr mit herzlicher Liebe ergebenen Lebensgefährten; sie kam durch ihn in angenehme und ermunternde Verhältnisse, sowohl was die äußere Lage ihres Hauses, als den Umgang betrifft; sie ward nach und nach Mutter vier gesunder und wohlgebildeter Kinder, nämlich dreyer Söhne und einer Tochter; manche andere günstige Umstände vereinigten sich, — ihr Ehestand war einträchtsvoll und durchaus beglückt. Wer sie kannte und wer besonders das Glück hatte, mit ihr in nähere Verbindung zu kommen, sah und schätzte in ihr die musterhafte, wirthliche Hausfrau, die treue, liebende Gattinn, die zärtliche Mutter, die gebildete, theilnehmende Freundinn. Man mußte diese ausgezeichneten Eigenschaften desto mehr bewundern, da man sonst selten bey solcher Jugend — denn sie trat als sechszehnjährige Jungfrau in den Ehestand — so viele Sicherheit und Gleichmäßigkeit des Charakters und so viele Geneigtheit antrifft, sich auch den schwerern Pflichten des

Hausstandes zu unterziehen. Wie liebenswürdig war ihre Freundlichkeit, wie erheiternd ihre Munterkeit auch außer dem Hause in den Zirkeln ihrer Freunde! Auch darum fließen heute dankbare Thränen wehmüthiger Erinnerung auf ihr Grab. —

Wie in gesunden Tagen, so war sie auch bey den Krankheiten der Ihrigen die mit innigster Theilnahme besorgte Mutter. Sie bewies dieß besonders, als am Dienstag vor acht Tagen jene ansteckende, gefährliche Krankheit, die in der vergangnen Zeit mehrere Häuser in unsrer Nähe heimgesucht hat, auch ihr Haus betraf und die beiden ältesten Kinder ergriff. Sie leistete ihnen jede ihr mögliche Art der Hülfleistung, und die Unbesorgtheit ihrer mütterlichen Wartung, wobey sie sich in der sehr strengen Kälte jener Tage durchaus nicht schonen wollte und sich wechselnd eilig aus der kalten Luft draußen in die warme Krankenstube begab, trug vielleicht nicht wenig dazu bey, daß sie selbst am letzten Freytag von derselben Krankheit niedergeworfen ward. Tages darauf gab ihr Liebling, der zweyte Sohn, vor ihren Augen den Geist auf — ein Ereigniß, das, da sie selbst sehr schwach und hinfällig war, desto heftiger und erschütternder auf sie wirkte. Vier schwere, angstvolle Tage vergingen, und der furchtbare Kampf zwischen Tod und Leben dauerte fort. Nicht ihre Jugend, ihre Blüthe, ihre sonstige gesunde Kraft, — nicht die Wünsche und Hoffnungen, nicht das Gebet des jammernden Gatten und der theilnehmenden Freunde — nichts konnte sie vor dem Tode schützen. Sie verschied sanft den fünften Tag ihrer Krankheit, am Dienstage den 22sten Februar Nachmittags um drey Uhr.

Ihr Leben war kurz, denn sie erreichte noch nicht das 24ste Jahr; aber es blieb nicht ohne mannigfaltigen Wechsel und ohne wichtige Erfahrungen. Sie erfuhr manches Traurige; aber Gott leitete sie durch die Prüfungen zu einer desto höhern Bildung und Reife des innern Gemüthswesens. Sie erfuhr viel Glückliches und Fröhliches, und dieß verstärkte den Quell der Heiterkeit,

der in ihrem Herzen floß, ließ es sie indeß nicht vergessen, daß die Freude nicht unser beständiges Erbtheil auf Erden ist. Sie war in den letzten Jahren ihres Lebens die beglückte und beglückende Gattinn, die Mutter blühender, lieblicher Kinder. Gern wär sie länger unter den Ihrigen geblieben; aber sie folgte gefaßt und bereit dem Ruf des weisesten Vaters. Mit Dank gegen Gott für das empfangne Gute, mit reiner und demüthiger Ergebung in den höchsten und allgütigen Willen, so wie mit herzlichen Segenswünschen für die Ihrigen entschwang sich ihr Geist der Erde und trennte sich von dieser körperlichen Hülle, die wir jetzt in die Gruft verbergen. — Dorthin, wo selige Geister sich wiederfinden, lasset uns heiter aufschauen! —

Möge Gott der helfende, tröstende Vater des verwaisten Wittwers, der zarten, mutterlosen Kinder seyn! — und uns Alle einst würdig machen, der Vorangegangenen in die himmlischen Gefilde ungetrübter Wonne nachzufolgen!

In dem Gedächtniß an unsern Tod und an die letzten Stunden unsrer verstorbenen Freundinn — stimmen wir zwey inhaltsvolle Verse an, die sie auf ihrem Sterbelager tröstete und stärkten. Sie ruft sie uns aus ihrem Grabe zu. Lasset uns mit heiligem Ernst singen:

„Nur ein Herz, das Gutes liebt,
nur ein ruhiges Gewissen,
das vor Gott dir Zeugniß gibt,
wird dir einst den Tod versüßen;
dieses Herz von Gott erneut,
ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben;
dann wird über Welt und Tod
dich dieß reine Herz erheben.
Dann, dann schreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.“

(Der Prediger spricht nach diesem Gesange als Liturg die Worte nach: „Dann, dann schreckt dich kein Gericht; Gott ist, Gott bleibt deine Zuversicht. Amen.)

Rede.

25.

Rede bey dem Grabe eines hoffnungsvollen Jünglings E. S. in M.

So ruhe denn sanft, du müder, gemarterter Leib des theuren Jünglings! Schlafe wohl nach so mancher schlaflosen, schmerzenvollen Nacht — hier im stillen, friedlichen Schooße der Erde, wo so Viele erst die Ruhe finden, die sie im Leben vergebens suchten. Ach, frühe bist du gefallen, schöne, stolze Blume — du Freude und Hoffnung der zärtlichsten Aeltern, treuer Bruder und Freund deiner Geschwister und Freunde — frühe bist du gefallen im schönen Lenze des Lebens! Ach, sie wollten dir bald den Freuden- und Ehrenkranz winden — und siehe, ein düsterer Todtenkranz ist es geworden! — Unerbittlicher Tod, der kein Verschonen kennt; nicht hört das Flehen der Freundschaft, der Thränen der Liebe nicht achtet; der mit eisernem Arm den Liebenden ihre Geliebten entreißt! — Doch dieß stumme, düstre Grab spricht lebendiger und lauter, als es menschliche Rede vermag. Aber — auch tröstende Stimmen, himmlische Töne der Unsterblichkeit dringen aus der finstern Gruft hervor. Ja, ihr frühen, heiligen Gräber unsrer Geliebten — ihr verbürget uns der Unsterblichkeit tröstende Hoffnung! Das Ziel unsrer Bestimmung begränzet der Leichenstein nicht. Denn über den Sternen waltet der ewige Vater der Liebe; es reifet die irdische Saat droben im besseren Lande zur ewig erquickenden Ernte.

G. E. Ruppersberg.

26.

Rede an dem Grabe eines alten würdigen Landpredigers, J. H. zu M.

Nur wenige Worte seyen mir vergönnt an diesem Grabe — wie das Herz mir sie eingibt, und die Stimme der Freundschaft mir zuruft. Was bedarf es auch hier vieler Worte? Das Werk lobet den Meister, und edle Thaten den Mann; ein frommes, heiliges Leben ist die schönste Grabschrift: und wer kann dieß Ehrendenkmal dem Entschlafenen verweigern? Ja, er war bieder und gut, redlich und ohne Falsch — und wahrlich, dieß ist mehr, als was die Welt groß nennt und vor der Welt groß macht. Möchte man einst mit eben den Empfindungen an unsrem Grabe stehen, wie wir jetzt an dem seinigen. Und — was er euch war, ihr Einwohner dieses Orts — daß er euch mehr war, als Lehrer — daß er euch Freund und Vater gewesen, bey dem so mancher unter euch seine Zuflucht und Rettung fand in der Noth — das wißt ihr selbst, und erkennet es dankbar. Aber er war auch 25 Jahre euer christlicher Lehrer, der treue Hirte eurer Seelen. O laßt seine Mühe nicht vergebens, seine Lehre nicht mit ihm begraben seyn! Folgt seinen väterlichen Ermahnungen, folgt dem Beyspiel seiner stillen Tugenden nach! Dann wird auch der Abend eures Lebens heiter seyn, wie es der seinige war; dann werdet auch ihr mit dem seligen Bewußtseyn entschlafen, euer Tagewerk treulich vollbracht zu haben. — Den Todten Ruh — und Friede den Lebendigen!

Ruppersberg.

27.

Rede bey der Einführung des Herrn Predigers Sch. in Pf., gehalten den 24ten Sonntag nach Trinitatis 1804.

„Das Wort, m. Fr., welches unter euch gepflanzt ist, mit Sanftmuth aufzunehmen", dieß war der Gegenstand, über welchen gegenwärtiger Herr Prediger heute eure Aufmerksamkeit beschäftigt hat, und den ich ihm selbst zu der hier zu haltenden Probepredigt vorgeschrieben habe. Der Apostel nennt die bekanntgemachte Lehre des Evangeliums das Wort, welches in der Gemeinde gepflanzt ist. Diesen bildlichen Ausdruck finden wir mehrmals in den Schriften der Apostel. So heißt es unter andern in dem ersten Briefe an die Korinther, daß Paulus gepflanzt, Apollo begossen, Gott aber das Gedeihen dazu gegeben habe. Die ersten Lehrer des Christenthums arbeiteten mit rastlosem Eifer an der Aufklärung und sittlichen Besserung der Gemeinden. Umgeben von mancherley mächtigen Hindernissen bey ihrem wichtigen Berufe, werden sie dennoch nie müde, für die erste Angelegenheit des Menschengeschlechts, für Erleuchtung und wahre Veredlung ihrer Brüder, zu arbeiten, erfüllt von dem lebhaftesten Vertrauen, daß unter der Leitung der göttlichen Vorsehung doch gewiß vieles von dem, was sie pflanzten, emporwachsen, zu seiner Zeit blühen und edle Früchte hervorbringen werde. Eben diesen Eifer, welchen wir an jenen verdienstvollen Männern ehren, eben diese Beharrlichkeit, die sich in ihnen auszeichnete, eben das vernünftige Vertrauen zur Mitwirkung der göttlichen Vorsehung, von welchem sie belebt waren, müssen auch in unsern Zeiten Lehrer der Religion beweisen, wenn sie, den Absichten Gottes gemäß, ihren wichtigen und ehrwürdigen Beruf erfüllen

wollen. Ich kenne zwar gegenwärtigen Herrn Prediger, da ich selbst noch ein Fremdling in diesem Fürstenthume bin, erst seit wenig Wochen; allein nach den Zeugnissen, die ich über ihn vernommen habe, darf ich wohl hoffen, daß er des Herrn Werk mit Nachdenken, mit Eifer, mit Klugheit, mit Gewissenhaftigkeit unter euch betreiben werde. Nehmt also von ihm, der euch künftig christliche Weisheit und Tugend lehren wird, das Wort auf mit Lernbegierde und mit Folgsamkeit. Denn wenn ihr die Wahrheiten der christlichen Religion wohl beherzigt, und auf euer Leben sorgfältig anwendet: so wird euer eignes Herz den Ausspruch thun, daß das Evangelium von Jesu Christo eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Habt daher jederzeit tiefe Ehrfurcht vor den heiligen Wahrheiten, welche Jesus und seine Apostel verkündigt haben. Sucht euch über die Lehren von den Eigenschaften Gottes, von seiner Vorsehung und Regierung über die Welt, von dem Erlösungswerke Jesu Christi, von der Tugend und sittlichen Vollkommenheit des Menschen, von der Nothwendigkeit einer stäten Besserung des Herzens und des Lebens, von dem genauen Zusammenhange des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens immer hellere und bestimmtere Begriffe zu verschaffen, und benutzt zu dem Ende alle Gelegenheiten, die das christliche Lehramt euch darbietet. Ihr werdet dadurch manche Lücke eurer Erkenntniß ausfüllen; ihr werdet in der Erkenntniß wachsen; werdet eure Verbindlichkeit zu einem christlich tugendhaften Leben immer heller einsehen; euer Herz wird auch oft lindernden Trost empfangen, den der Mensch, bey so manchen drückenden Uebeln des Lebens nothwendig bedarf. Aber auch Thäter des Worts müßt ihr seyn, wenn ihr die beseligenden Wirkungen der Lehre Jesu erfahren wollt. Denn das Christenthum ist kein Gegenstand des bloßen Wissens oder todten Glaubens. Geist und Leben muß es in uns werden. Immerfort soll es uns bessern und veredeln und der wahren Glück

seligkeit, die aus der Tugend entspringt, uns würdig und theilhaftig machen. Noch immer behandelt man die Religion so häufig als einen Gegenstand der bloßen Werkheiligkeit; noch trennt man sie so häufig vom bürgerlichen und häuslichen Leben; noch wähnt so mancher in höhern sowohl, als niedern Ständen, daß die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, die Demüthigung vor Gott an den festgesetzten Bußtagen und die Feyer des heiligen Abendmahls ihn zum Range Gott wohlgefälliger Christen erhebe; noch meynt so mancher vorsätzliche Sünder oder entschiedene Schwächling in der Tugend, besonders in der Bekämpfung seiner Lieblingssünden, daß die Reinheit und Unbescholtenheit des Lebenswandels Jesu Christi ihn vor Gott gerecht und selig mache, wenn er nur das Vertrauen, ich möchte lieber sagen die Dreistigkeit, habe, ein fremdes Verdienst sich zuzueignen, ohne selbst an seiner Besserung zu arbeiten. O laßt uns mit mehrerer Besonnenheit zu Werke gehen, m. Fr.! Laßt uns bedenken, daß Jesus uns darum, wie der Apostel sagt, zu seinem Eigenthume erworben hat, damit wir fleißig seyn sollen in guten Werken. Da ist gewiß kein wahres Christenthum, wo die Gesinnungen und der äußere Wandel der Menschen noch verderbt ist. Denn „wer Christi Geist nicht hat, nicht von den Gesinnungen und Grundsätzen belebt ist, von welchen er es war, der ist nicht sein.“ Was kann ich also, m. Fr., herzlicher wünschen, als daß die hier vor mir versammelte Gemeinde jederzeit eine ehrwürdige Gesellschaft treuer Verehrer des wahren Christenthums seyn und bleiben möge? Was kann ich herzlicher wünschen, als daß das christliche Lehramt immerfort die trefflichsten Wirkungen in Absicht eurer Erleuchtung, eurer Tugend, eurer frohen Hoffnung auf ein glückseligeres Leben jenseit des Grabes hervorbringe? —

Ich wende mich an Sie, werther Herr Amtsbruder. Sie haben bisher schon als Substitut ihres verstorbenen

Vorfahrs an dieser Gemeinde gearbeitet, und, nach dem Zeugnisse vieler unparteyischen Männer, Proben Ihrer Amtstreue abgelegt; haben heute über den Ihnen vorgeschriebenen Text deutlich und erbaulich gesprochen. Sie sind von hoher Landesobrigkeit dazu bestimmt, die Stelle einzunehmen, die Ihr Vorfahr, der nach vielen Leiden dieser Erde in eine beßre Welt übergegangen ist, verwaltet hat. Ich würde ein Mistrauen in Ihre Einsichten verrathen, wenn ich Ihnen jetzt erst zeigen wollte, wie wichtig für Zeit und Ewigkeit es sey, das Amt eines öffentlichen Religionslehrers an einer christlichen Gemeinde zu verwalten. Jedoch, es wird Ihrem Herzen erwecklich seyn, wenn ich Ihnen einige Gedanken darlege, die Sie, ich hoffe es, sich mehrmals schon selbst gedacht haben. Vergegenwärtigen Sie sich es oft, mit aller Lebhaftigkeit des Geistes, daß eine ewige Vorsehung Sie mit dieser Gemeinde innig verbunden, daß das Vaterland Ihnen einen Theil seiner Bürger anvertraut hat; daß Sie die heilige Verpflichtung auf sich nehmen, diese Ihre Mitbrüder in allem dem treu und gewissenhaft zu unterrichten, was sie erkenntnißreicher in den Lehren der Religion, bereitwilliger zur Vollbringung ihrer Pflichten, mit sich selbst und der Welt zufriedener und der süßen Hoffnung eines vollkommenen Lebens nach dem Tode fähiger macht. Denken Sie sich es oft und mit aller Lebhaftigkeit des Geistes, daß Sie auch selbst dieser Gemeinde in den Tugenden vorleuchten sollen, wozu Sie sie ermuntern. Denn wie könnten wir Lehrer der Religion nützlich zu seyn hoffen, wenn wir, wie der Apostel sagt, andern predigen und selbst verwerflich werden? Und wenn wir auch noch so überdacht, noch so eindringlich, noch so zweckmäßig vor unsern Gemeinden von jeder Tugend redeten, ohne daß wir selbst dasjenige auszuüben suchten, was wir lehrten; würden wir da etwas anders seyn, als eine besoldete Gattung handwerksmäßiger Schauspieler, oder feile Miethlinge? Dem zufolge, werther Herr Amtsbruder, ist

es Pflicht des christlichen Predigers, immerfort sowohl an seiner wissenschaftlichen, als sittlichen Bildung zu arbeiten. Denn je reichhaltiger der anwendbare Schatz unsrer Kenntnisse ist; je tiefer wir das menschliche Herz erforscht und die geheimen Falten desselben untersucht haben; je bekannter wir uns sowohl mit den Erleichterungsmitteln der Tugend, als den Hindernissen derselben machen; desto lichtvoller, desto bestimmter, desto fruchtbarer werden wir auch die gesammten Religionswahrheiten vortragen. Je mehr unser eignes sittliches Gefühl verfeinert ist; je stärker unser Herz den Werth der Tugend empfindet; mit desto eindringlicherer Kraft werden wir auch unsre Zuhörer dazu ermuntern. Dieß alles gebietet die Pflicht. Aber auch an Achtung der Gemeinde und des gebildetern Publicums werden wir augenscheinlich dadurch gewinnen. Denn die Zeiten der frommen Einfalt sind vorbey, und mögen sie nie wieder zurückkehren! wo der Prediger schon durch seine Amtskleidung und die bloße Verrichtung seiner kirchlichen Geschäfte, mochte er sie immer so mechanisch und geistlos, als möglich, verwalten, eine ausgezeichnete Achtung und Ehrerbietung empfing. „Unser Amt ist ganz etwas anders worden," sagt der ehrwürdige Luther, nachdem er durch die Abschaffung hundertfältiger Misbräuche dem Geiste seines Zeitalters eine andere Richtung gegeben hatte. „Unser Amt ist ganz etwas anders worden," müssen wir uns jetzt in mancherley wichtigen Rücksichten einander zurufen, da uns alles ermuntert, dem helleren Lichte zu folgen, welches in unsern Tagen uns leuchtet. Zwar bleiben die wesentlichen Wahrheiten der Religion und der Tugend, die Jesus und seine Apostel gelehrt haben, unveränderlich bis an das Ende der Welt. Aber es kommt viel darauf an, ob sie den Bedürfnissen der Gemeinden und den Zeitumständen gemäß verkündigt werden. Je mehr der Leichtsinn unserer Tage die religiösen Angelegenheiten gering zu schätzen fortfährt; je mannigfaltiger die Waf-

fen sind, mit welchen der Unglaube des Herzens sie zu befeinden sich erdreistet; desto mehr haben wir jetzt mit aller Beharrlichkeit darauf hinzuarbeiten, daß die Religion in ihrer ehrwürdigsten Gestalt unsern Zuhörern erscheine; desto sorgfältiger müssen wir den tödtenden Buchstaben von dem lebendigmachenden Geist absondern, und unsre Zuhörer dahin zu leiten suchen, daß sie die Religion zu einer unablässigen Führerinn auf ihrem ganzen Lebenswege machen. Verlieren wir diesen wichtigen, einzig wahren, Zweck nicht aus den Augen; dringen wir immer selbst zum Lichte vor und verläugnen durch unser eignes Leben nicht das, was wir lehren; beeifern wir uns jederzeit, sowohl in Absicht unsrer Geistesbildung, als im Betreff des sittlich-guten Verhaltens unter das Salz der Erde zu gehören: so werden wir auch bleibenden Nutzen bey unsern Gemeinden stiften, und um die edelste Angelegenheit der Menschheit uns unbezweifelte Verdienste erwerben. Im festen Vertrauen, geliebter Herr Amtsbruder, daß ihr Herz von diesem gewissenhaften Entschlusse beseelt ist, gehe ich nun zu der Handlung über, die einen wesentlichen Theil von der Feyer dieses Tages ausmacht.

(Hierauf wurde, wie es sonst gewöhnlich ist, vom Actuario des Amts Cr. das Commissoriale vom Consistorio an den Generalsuperint. und Amtmann vorgelesen; vom Generalsuperint. die Gemeinde befragt, ob sie wider Lehre und Leben des Pfarrers etwas einzuwenden habe, und dem Prediger Vocation und Confirmation überreicht. Nachdem solches geschehen, und der Generalsuperint. dem Prediger seine Pastoralobliegenheiten aus der Agende vorgelesen, nahm er von ihm, im Namen des Landesherrn, den Handschlag, und hieß ihn solchen auch dem Amtmann und Specialephoro, als dem geistlichen Untergerichte, leisten.)

Da Sie nun gegenwärtiger Gemeinde vorgestellt worden, und Sie selbst die feyerliche Zusage Ihrer künftigen Amtstreue vor Gott dem Allwissenden, vor Ihren Vorgesetzten und dieser sämmtlichen Gemeinde gethan haben; so wollen wir nun Gott in vereinter Andacht um seinen Beystand und Segen dazu anrufen.

(Der Prediger knieet vor dem Altare nieder.)

„Ewiger und Allmächtiger, der du die Menschen auf den Schauplatz des Lebens rufst, damit deine erhabenen Eigenschaften von vernünftigen Bewohnern dieser Erde, die dein Bildniß an sich tragen, angebetet und verehrt werden; der du sie zur Religion gebildet hast, und täglich Mittel, weiser und tugendhafter zu werden, darbietest; hier vor diesem Altare knieet dein Knecht, von tiefster Demuth vor dir erfüllt. Allgegenwärtiger, dessen Auge die innersten Falten seines Herzens durchdringt, du hast es vernommen das heilige Gelübde von ihm, deinem Dienste treu zu seyn bis in den Tod, für diese Gemeinde zu leben, zu wirken, selbst, wenn es die Pflicht gebietet, zu dulden, zu leiden, bis in den Tod. O belebe ihn immer mit dem Geiste der Weisheit und der strengen Gewissenhaftigkeit, um seinen ihm Anvertrauten ein treuer Lehrer der Wahrheit, seinen Gefährten auf dem Wege zur Ewigkeit ein sicherer Führer zu seyn. Laß durch das sanfte Band der brüderlichen Liebe und der christlichen Eintracht diesen Lehrer und seine Gemeinde unzertrennlich vereinigt ihren Lebenspfad durchwandeln. Laß sie einander innig sich lieben, wie dein Sohn Jesus Christus und der vertraute Kreis seiner Jünger und Freunde sich liebten; wir flehen darum, Allgütiger, als Bekenner und Verehrer deines Sohnes Jesu. Amen.

Christian Victor Kindervater,
Generalsuperint. zu Eisenach.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Diese Rubrik fällt dieses Mal aus, um desto mehr Raum für die folgende zu behalten.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

a) Hufnagels Amtsstunden.

(Fortsetzung. S. B. II. St. 1. S. 296. ff.)

15 *).

Ein Kirchengebet für die Gottesverehrungen am Sonntage und in den Wochenbetstunden, im September 1803.

Laß uns, Vater, je tiefer wir die Würde fühlen, deine Kinder zu seyn, auch um so viel lebendiger empfin-

*) Diese Gebete (15—24.) sind schon für die hiesigen Gemeinden zum Nachlesen und zur Wiederholung gedruckt. Aber

den, daß du wirkest in unserm Innersten, und da deine heilige Gegenwart ankündigest in uns selbst.

Gegenwärtig bist du, Heil ihnen! allen Welten; gegenwärtig unsrer Erde; gegenwärtig unserm Vaterlande, seinem Kaiser und seinen Fürsten; und gegenwärtig unsrer Stadt, ihrer Obrigkeit und Bürgerschaft! Ach, sonst müßten wir bey diesem neuen Kriege neu wieder zittern und zagen!

Möge doch endlich der ersehnte Friede, der allgemeine, alle Menschen auf Erden des Segens empfänglicher machen, den Jesus uns kennen und genießen gelehrt hat!

Auf deine Stimme wollen wir achten im Innern, wenn um uns her die Stimme der Verführung laut tönt und süß; achten auf deinen Beyfall, um nicht bethört zu werden vom Lobe der Menschen; und achten auf deine

---

ich muß noch erinnern, daß die größern oder ausführlichern Gebete, wie z. B. am Ernte- und Dankfeste, für alle kirchl. Gottes-Verehrungen bestimmt sind. Die kürzern oder die Schluß-Gebete gehören nur für meine Predigt-Vorträge. Denn da ich selbst nur mit großer Anstrengung, und sonach kaum mittelmäßig, Stellen, wie meine Lieblings-Strophen (s. B. I. St. 2. S. 313. 314.) öffentlich aussprechen (declamieren) kann; so erlaube ich mir nicht, diese und ähnliche Dichter-Worte in allgemeine Gebete aufzunehmen. Auch passen sie nicht für alle Gemeinden. Aber daß gebildetere und der gebildetste Theil derselben von Zeit zu Zeit auf solche Geistes-Aussprüche hingewiesen werden, ist so recht Zeitbedürfniß. Ueberdieß bleibt es nicht beym Ablesen und Aussprechen. Die Zuhörer sprechen selbst mit, lesen nach, lesen das Gelesene wieder, und sprechen es nun herzlicher in den Herzens-Stimmungen, welche solcher Trost-Gründe von so geistigem Gehalt in Sach und Wort bedürfen, vor ihrem eigenen Herzen aus. Nur Viele solche Worte, wie die Schillerischen vom Glauben, und ganze Gesänge von ihm, welche Jesu Lehre vom Vater, Sohn und Geist singen; ich bin gewiß, daß sie mehr wirken mit ihrem Geist und ihrer Macht über die Gefühle, als alle Rechtfertigungen des Kirchen-Glaubens.

Gegenwart, wenn um uns her uns alles verläßt, oder wenn wir alles verlassen müssen!

So spreche Herz und Geist in uns, und so spreche Glück und Unglück außer uns für die beseligendste Wahrheit:

„Von dir und durch dich sind alle Dinge;
„wir leben in dir, wirken durch dich, und
„unser Kommen, Dauern und Gehen ist
„dein Werk!"

Das erwecke unsre Obrigkeit und Bürgerschaft, in Einem Geiste der Pflicht und Liebe, des Zutrauens, der Ehrerbietung und des Dankes, durch öffentliche und häusliche Erziehung für öffentliches und häusliches Bürgerwohl ununterbrochen fortzuwirken, damit dem Dürftigen und Nothleidenden aufgeholfen, der Arme getröstet, der Nahrungslose mit Arbeitslohn unterstützt, und die Armuth endlich aus unserm Kreise ganz entfernt werde! Darum gedeihe nach deinem väterlichen Wollen und Walten unsre Handlung mit jedem Gewerbe, das nach Recht und Pflicht den redlichen Arbeiter und seine Kräfte beschäftiget.

Unvergleichlichen Segen hat uns schon das Land gespendet; o segne mit segnender Witterung uns forthin, daß es seine Gewächse zum Frohlocken des Landmanns auf die Tage des Winters in reichem Maße geben, und den gewissenhaften Fleiß desselben belohnen könne.

So vertrauen wir dir Alle, Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Zöglinge, Herrschaften und Gesinde Aeltern und Kinder, Gatten und Jungfrauen, Jünglinge und Greise, fest überzeugt, daß uns Allen, nach dieser Prüfung kurzer Tage, folgt ewiges Leben. Sey das unsrer Seele Seligkeit! Es geschehe so, Vater aller Welten, Vater aller Menschen, unser Vater!

16.

Gebet zur Feyer des Ernte- und Dankfestes 1803.

Aller Welten Gott und aller Welten Vater, dich vergegenwärtigt uns der Segen unsrer Felder und Fluren, welchen sie nur unter Deinem Wollen und Walten für die Tage des Winters auszuspenden vermochten.

An diese Macht und Liebe, deren Werk, unsre mannigfaltigen Ernte-Gaben, wir heute mit Einem Geist und Einem Herzen am Feste des Dankes preisen, erinnert uns jeder Odemzug; denn Deine Kraft, Vater des Lebens, gibt und erhält allem, was lebt, sein Leben! Aber ängstende Rückerinnerungen an unsre schmachtenden Felder, als sie lange des Regens umsonst harreten, vergegenwärtigen uns in dieser festlichen Versammlung die Wahrheit:

„Nur
„wenn Er die Wasser-Tropfen rieseln läßt:
„da gießen sie den Regen seiner Macht
„herab;
„der reichlich, schütten sich die Wolken aus,
„hin auf den Menschen strömt.“

Heil uns, wenn wir unsre Zuversicht auf Dich setzen! Du bist es, der uns die Ernte treulich und jährlich behütet, was ihr auch Dürre und Frost, wenn der Landmann, mit Thränen im Auge, die schönen Ernte-Aussichten vereitelt sieht, entziehen. Ernte-Vater, erhalte Du uns diesen kindlichen Sinn, alle Lebens-Ereignisse, Glück und Unglück, reichliche und spärliche Ernten, günstige und ungünstige Witterung als Deine Fügungen anzuerkennen. O dann — was können uns Menschen thun? Immer geschieht Dein Wille an uns.

Der geschieht, wenn wir auch mit gesenktem Blicke der Wehmuth das Loos des Menschen in einem neuen Kriege betrauern. Ach des Jammers unter den Menschen

durch Menschen! Aber unser Herz stärkt sich wieder mit den Gefühlen des Dankes, der Ehrfurcht und der Liebe, wenn es für den Einzigen fühlt, der einzig für Menschen-Wohl litte, und einzig für das bessere Leben des Menschen starb. Jesu Beyspiel und Lehre segne Völker mit Frieden und Tugend, mit Glauben und Liebe! Dieser Segen erhöhe das große Geschenk der Ernten unserm Vaterlande, seinem Kaiser und seinen Fürsten, unsrer Stadt und Obrigkeit, unserm Bürger und Landmanne. Wie wir tief gerührt über die köstlichen Spendungen der Ernte diese Gaben alle aus Einer Quelle, Deiner Vater-Huld, abzuleiten uns alle gedrungen fühlen, müsse Dein Geist auch uns alle, Obrigkeit und Bürgerschaft, zu Einem Danke vereinigen, damit wechselseitige Ehrerbietung und Liebe, Nachsicht und Güte, Zuversicht und Treue unsrer Stadt Bestes — ach es leidet noch hart unter den Folgen erschöpfender Kriegsjahre! — in Einem Sinne fördern mögen.

Erwecke doch Deine Güte die Sichern in unsrer Mitte zum Nachdenken, daß Deine väterliche Liebe sie zum kindlichen Sinne reizen soll, und stärke sie uns alle zum gemeinschaftlichen Eifer, alles Gute zu fördern, und alles Böse zu hindern.

So danken wir kindlich für die väterlichen Gaben, wenn jeder ihrer Empfänger, nach seinem Stand, Amt und Vermögen, das Seinige beyträgt, Anstalten für Bürgerwohl zu unterstützen, der öffentlichen Erziehung aufzuhelfen, den Segen aus Gottesverehrungen im Geiste Jesu zu erhöhen, der häuslichen Andacht das jugendliche Herz zu gewinnen, Verdienste herzlich und reichlich zu belohnen, für Wittwen und Waisen christlich zu sorgen, den Dürftigen zu unterstützen, den Leidenden zu trösten, und dem Armen so beyzustehen, daß der Armuth in unserm Kreise wirksam gesteuert werde.

Ach aber des Undankes, der Deine Gaben, heiliger Geber, zur Sünde misbraucht, und Deinen Segen durch Ausschweifungen sich und andern in Fluch verwandelt!

Rette diese Unglücklichen in ihrem Glücke, daß sie nicht von ihrer Sinnen-Aussaat Verderben ernten; höre die Gebete der Väter und Mütter für die Tugend und Unschuld unsrer Jünglinge und Jungfrauen; entferne das Aergerniß; und gewinne den Verirrten durch Nachsicht und Liebe, Warnung und Ernst seiner Brüder und Schwestern für die Bahn der Pflicht und Wahrheit, die Dir uns näher bringt! Auf ihr wandelnd, empfehlen wir Dir, was uns im Zeitlichen drückt und ängstigt, mit kindlichem Vertrauen, daß Du Handlung und Gewerbe neu segnen, Unfälle verhüten, und in den Tagen des Winters den Bürger und Landmann Deiner uns erhaltenen Gaben werdest froh werden lassen. Einst, wenn auch wir, wie die Aehre, das Haupt neigen, Ernte-Vater, erwachen wir zur bessern Ernte. Das geschehe!

17.

Gebet am Feste der öffentlichen Bekenntnisse und Gelübde vor Gott, oder am Buß- und Bet-Tage 1803.

Je gerührter wir sind über den Segen eines ganzen Jahres, den wir am Feste der Ernte,

Vater alles Segens und aller Liebe,

als Deinen Segen und als das Werk Deiner Liebe zu preisen uns tief verpflichtet fühlten; desto schmerzlicher empfinden wir unsre Schuld, daß uns Deine Güte mit ihren hohen Reizungen immer noch nicht in unsern Entschlüssen befestigt hat, Liebe für Liebe zu geben, und mit unsern Gefühlen und Gesinnungen, mit unserm Thun und Lassen, mit unserm Wirken und Leben für Deine väterlichen Wohlthaten kindlich zu danken.

Ach der Klagen über Unrecht und Untreue, über La-

ster-Beginnen und Ausschweifungen, über Verschwendung und Härte, über Aergernisse, Pflichtvergessenheit und Versündigungen! In unsre Mitte trete der Einzige, daß seine Liebe, sein Glaube, seine Tugend und sein Eifer, des Guten viel am Tage zu wirken, ehe die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann, unsre Liebe beleben, unsern Glauben erhöhen, unsre Tugend fördern, und unsern Eifer für alles Gute so rege machen möge, daß wir, beharrlich in guten Gesinnungen und Handlungen, unverrückten Blicks vorstreben zu unserm Ziele, dem einzigen und schönsten, der Seele Seligkeit.

Erhebe diese Liebe für Jesum unser Herz über jede Lust, welche wider die Seele streitet, und gewinne der Dank gegen den Einzigen die Unglücklichen auf dem Pfade der Sünde für die Bahn, welche durch das Vergängliche führt zum Unvergänglichen.

Ach der Kriege hienieden!

Daß du die Schwerter in Sensen umwandeltest; daß die Großen ihre Macht für Frieden, und die Weisen ihre Kraft für Liebe, denn du hältst auf Frieden und Liebe, in Einem Geist und Sinn anzuwenden beschlössen; und daß wir in unsrer Mitte, nach der Kraft und Gabe, die wir alle von Dir empfangen haben, für Liebe, Wahrheit und Pflicht ununterbrochen arbeiteten!

Segne mit Deinem Frieden unser Vaterland, seinen Kaiser und seine Fürsten; unsre Stadt und Obrigkeit; unsern Bürger und Landmann; unsre Handlung und jedes Gewerbe vor Dir!

Das Band der Liebe, des Zutrauens und der Achtung umschlinge fest uns alle, Vater der Liebe, daß wir nach Jesu Beyspiel und Lehre leben und wirken in Deinem Geiste, lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, unsre Rechte mit Wahrheit, Schonung und Liebe behaupten, und aus unserm Kreise pflichtlich alles entfernen, was Herzlichkeit und Vertrauen aufhält und schwächt.

Unsre öffentliche und häusliche Erziehung gedeihe; denn was kann in unserm Kreise gedeihen ohne sie? Und

der Arme fühle sich erquickt, wenn der Armuth aus allen Kräften gesteuert wird.

Ach, daß wir an diesem Tage, daß wir alle, Vorgesetzte und Untergebene, Aeltern und Kinder, Jungfrauen und Gatten, Jünglinge und Greise für unser aller Leben tief beherzigten:

„Was der Mensch aussäet, erntet er ein!"

um, von Deinem Geiste gestärkt, auf die Pflege des Geistes und den Anbau seiner vielfach segnenden Felder alle Zeit und Kraft treu zu verwenden. So nur können wir, nicht ermüdend im Gutesthun — denn wer noch Etwas Gutes weiß und unterläßt es, sündigt gegen Dich — einst der ewigen Ernte, Erntevater, von Dir gewürdigt werden! Das geschehe,

Vater unser Aller,

der Du thronest in allen Welten, Anbetungswürdigster!

Dein Reich verbreite sich immer weiter auf Erden, denn es fördert Wahrheit und Liebe, Tugend, Glauben und Hoffnung!

Dein Wille, der heilige, geschehe, und wirke, wie in allen Welten, auch hienieden auf Erden!

Was wir täglich bedürfen für Herz, und Geist, und Leben, ach, Vater, verleihe deinen Kindern väterlich mit jedem Tage!

Erlaß uns unsre Kinder-Schuld, o Vater, und stärke dadurch unsern Kinder-Sinn, auch denen zu erlassen ihre Schuld, die sich an uns versündigen!

In der Versuchung, gegen Dich, und gegen Recht, und Wahrheit, und Gewissen je zu handeln, ach, da erhebe sich der Geist zu Dir — und siege!

Erlöst Du doch einst von allem Bösen uns alle, da Du mit Macht und Liebe herrlich, ewig herrschest!

18.

Zum Schlusse der Predigt über Hiob 31, 16—33. am ersten Tage des Jahrs 1804.

In Dir allein,

Ewiger und Unwandelbarer,

in Dir allein findet unser Herz Ruhe, wenn es, trauernd über die Hinfälligkeit alles Irdischen, aufseufzt zu Deinen Höhen!

Ja, wir vergehen: ach der Theuern, die schon aus unserm Kreise dahin sind! Ja, wir werden alle verwandelt: ach der Spuren unsrer Wandelbarkeit an Geist, Herz, Körper und Schicksalen! Ja, wir sterben: ach, und wann? und wie? und wo?

Doch Du bleibest; und bleibest wie Du bist; und Du bist unser Vater!

Unvergleichliche Beruhigung und den einzigen Trost, wenn uns um Trost bange war, erhielt unser Vaterland mit seinem Kaiser und seinen Fürsten, mit unsrer Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft aus diesem Glauben. Erhalte und erhöhe ihn für Wahrheit und Recht, für Tugend und Liebe, für Volks-Segen und Menschen-Wohl, und zur Erhörung unsrer Gebete für Völker und Volks-Väter, die mit uns flehen um allgemeinen Frieden.

Ein neues Jahr erneuere die Hoffnungen und erfülle sie endlich, daß Wissenschaften und Künste, Handlung und Gewerbe, Vertrauen und Eintracht, Freundschaft und Liebe das Beste der Völker begründen, und sie der fürchterlichen Künste des Krieges entwöhnen werden. Ihn, ihren einzigen Bruder, mögen die Glücklichen auf Erden, welche durch Völker auf die Menschheit wirken können, ins Auge fassen.

O der Liebe und Wahrheit im Leben Jesu, worauf Er die Freyheit des Menschen und seine Seligkeit gegründet hat!

In seinem Geiste fortzuwirken, und liebend der Wahrheit, welche frey macht, in unsrem Kreise zu leben, geloben wir Dir heute: Vereinigt sind wir alle durch unsre Obrigkeit und Bürgerschaft zu Einer Familie; so fördere beider Wohlfahrt Ein Sinn für Achtung und Würde, für Zutrauen und Herzlichkeit, für Dank und Liebe!

Häusliche Uebungen der Andacht und älterliche Sorgfalt für Kinder-Wohl erhöhen die Theilnahme an den öffentlichen Anstalten zum Besten der allgemeinen Gottesverehrungen und der öffentlichen Erziehung: darum spreche Dein Geist an unser aller Herz, uns und andern „das Reicherwerden an christlichen Kenntnissen," und die Bildung unsrer Jugend mit Wort und That über alles anzupreisen.

Unser entwichenes Jahr — und wie schnell ist es uns entwichen! — erinnere nachdrücklichst unsre Greise und Kinder, unsre Wittwen und Waisen, unsre Gatten, Jünglinge und Jungfrauen, unsre Reichen, weniger Begüterten und Armen, unsere Gesunden und Kranken, unsre Lebens-Frohen und Lebens-Müden an das warnende Wort: „die Welt vergeht mit ihrer Lust, und nur, wer „Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit!"

Und dieses herz- und geistvolle Wort gewinne und erhalte Herz und Geist für das Einzige: „im neuen „Jahre, und so lange wir wallen, vor Dir zu wallen „und fromm zu seyn!"

In diesem Wallen und Wandeln überlassen wir uns mit unsern Schicksalen, obschon im Zeitlichen auch, ach, noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, unverzagt und ohne Grauen Deinen väterlichen Fügungen.

Aber Mitleiden und Theilnahme beseele uns auf unserm Wege für so viele Waller zu unsrer Rechten und Linken, die des Lebens Last und Hitze drückender empfinden!

„Auch dem Todfeind sey verzieh'n!"

Ach, wie könnten wir sonst Jesu nachbeten: „vergib uns unsre Schuld, wie wir auch denen ihre Schuld, die sich an uns versündigen, erlassen!“

Erwecke nur das Aufsehen auf Jesum unsern bessern Sinn, uns selbst, unser Herz, und wie es, so lange her, als es in dieser Brust schlägt, fühlte, für sein längeres Schlagen besser kennen zu lernen, „um es, wenn wir von ihm angeklagt und verurtheilt werden, vor Dir und mit Deiner Vater-Liebe zu stillen.“

O der Wonne des Bewußtseyns für unser Leben und seinen letzten Augenblick:

„Du bist größer, als unser Herz, und weißt alle Dinge.“

19.

Schluß der Predigt zur Todes-Feyer Jesu, den 30ten März 1804.

„Ach der Leiden auf Erden, und ach-der Trennungen „gen auf Erden durch den Tod!“ seufzen zu Dir auf,

Lebens-Vater,

die Lebenden durch Dich, Deine Kinder!

Erscheine den Seufzenden Jesus am Kreuze!

„Welch ein Leidender, und welch ein Sterbender?“ Unschuld und Liebe, Wahrheit und Recht, Glauben, Tugend und Hoffnung erhielt er seinem Geist und Herzen im rastlosen Streben, den Geist des Menschen und sein Herz für das alles zu gewinnen. Darum erduldete Er, der Freude haben konnte, die Leiden der traurigsten Tage; darum trug Er im Vollgefühle seiner Kraft die Schwächen seiner Zöglinge, sie für Wahrheit empfänglich zu machen; und darum fürchtete Er nicht den Tod am Kreuze, weil Er ohne ihn nicht vollenden konnte, was

Er begann zur Beseligung der Menschen. Aber Er starb, wie Er lebte: Er segnete, die ihm fluchten; Er that wohl seinen Beleidigern; Er betete für seine Peiniger; Er sorgte für die Seinigen; und verschied mit dem Troste: Dein Werk vollbracht zu haben.

Im Leiden und Sterben, das uns in unsern Tagen ängstigt und schmerzt, erhebe über alle Qualen auf Erden der Blick auf Jesum die Dulder, und beruhige dieser Einzige die Sterbenden mit der Wonne des Gedankens: es ist vollbracht.

Unser Streben und Mühen endigt sich, wie sich unsre Freuden- und Wonne-Tage endigen; ach, und erhalten uns diese, Vater, unsern Glauben an Dich mit seiner Kraft zum Guten so sicher, als jenes?

Unsern Tagen, wo das Ringen und Drängen nach Sinnen-Freuden unsre Jungfrauen, Jünglinge und Gatten, zum Nachtheil ihres Geistes und seiner ewigen Freuden, beschäftigen könnte, sey das Kreuz Jesu die wirksamste Erweckung, auf die ernstern Tage der Besonnenheit zu achten, wenn der Wechsel des Glücks mit dem Unglück, wenn Mangel und Sorgen der Nahrung, wenn Siechthum und Kümmernisse, wenn geheimer Schmerz und nahes Scheiden das letzte Wort: „es ist vollbracht!“ herzandringender machen.

Völker und Volks-Herrscher gewinne dieß Wort und sein hoher Sinn für Recht und Pflicht, zu steuern dem Kriege, und ihre Größe zu finden im Beruf, Deinen Willen, Welten-Vater, zu vollbringen.

Er werde vollbracht zum Segen unsers Vaterlandes, seines Kaisers und seiner Fürsten, zum Besten unsrer Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft, zur Aufnahme der Handlung, zum Gedeihen der Gewerbe, zur Verminderung der Armuth, und zur Tilgung des Schrecklichsten auf Erden, des Elends aus Sünde!

Was dann noch uns und die Unsrigen hienieden aufhält und stört im Streben nach jenem Bessern, Schwächen und Siechthum, Kummer und Sorgen, Schmerzen

und Tod, über das alles siegt unser Glaube, Vater, daß Du Dich Aller erbarmest, vernimmst Du einst das letzte Wort von uns: „es ist vollbracht!“

20.

Schluß der Predigt am Osterfeste, den 1ten April 1804.

Wie sehr verherrlichest Du Dich, Vater alles Lebens, in Deinen Geschöpfen, und mit welcher Wonne verweilt unser Blick auf dem Keimen und Grünen, Blühen und Reifen der Natur rings um uns her! Unerforschlich unserm Auge liegt im schmucklosen Samenkorne die Kraft, im Verwesen herrlicher aufzugehen, und sich zu vervielfältigen für neuen Segen und neues Leben. Aber Verwesung endigte das Leben des Menschen, den Du so hoch bedacht, und dessen Du so väterlich Dich angenommen hast? Seine Hand streuete das Samenkorn aus für die Freuden des Erntetages; aber er selbst würde die Beute des Moders im Tode? Sein Geist forschete Dein Daseyn in allen Himmeln und auf Erden, ohne Kraft sich empor zu schwingen in höhere Welten? In seinem Herzen wäre nur Ein Wunsch: „Unsterblichkeit“; und doch schlüge es nur für diesen Augenblick voll Mühe? — Das lasse Deine Huld nicht zu!

Du lässest der Erde das Irdische, und dieß Todte soll sie auch nicht wieder geben; aber den Geist hebt der Tod empor zu Dir, seinem Urquell. Höher und höher dringt er, je reiner er sich hier erhalten und je treuer er das Gute geübt hat. O der Herrlichkeit Jesu, der, Dir gehorsam bis zum Tode, selbst zum marterndsten am Kreue, sein Leben der Pflicht und Deinem Willen seinen Willen aufgeopfert hat!

Erhalte der Blick auf Jesum und der Sinn für seinen Aufschwung zu Dir, zu seinem Vater und zu unserm Vater, unserm Geist und Herzen, wenn uns bange wird um Trost, die selige Gewißheit: „alles das leiden wir für „unsern Eingang in herrlichere Welten!“

Ach der vergänglichen Größe, wenn Völker und Volksherrscher, ohne Sinn für das Unsterbliche, dem Sterblichen nachjagen! Erhalte unserm Vaterlande, seinem Kaiser und seinen Fürsten jene Segnungen alle, die Wahrheit und Treue, Pflicht und Liebe, Frieden und Eintracht ewig gewähren!

Unsre Obrigkeit und Bürgerschaft einige forthin Ein Bedürfniß, der Seele Seligkeit, zu Einem Streben nach dem Ewigen durch Pflicht-Treue und Liebe, Gehorsam und Ehrerbietung, damit die drückende Last dem gemeinen Wesen erleichtert, öffentliche und häusliche Erziehung berathen, der Handlungs-Segen erhöht, der Gewerbe-Fleiß belohnt, die Armuth entfernt, und das Aergerniß mit seinen fürchterlichen Folgen aus unsrer Mitte verbannt werden möge!

Seufzen dennoch in unserm Kreise, Vater, über häusliches Anliegen und über innere Leiden Aeltern und Kinder, Gatten, Jungfrauen und Jünglinge, Wittwen und Waisen; ängstigen sich Freunde über das Erden-Loos ihrer Vertrauten; wird uns bange um Trost, wenn unsre Lieblinge scheiden; und ist uns selbst nicht ferne mehr die stille Stunde: so leiden wir im Aufsehen auf Jesum weniger, und hören seinen Trost: „kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“

21.

Gebet zur Predigt am Ernte- und Dank-Fest 1804.

Die Veranlassung, an diesem Tage von öffentlichen Beyträgen zur Begründung besserer Erziehungs-Anstalten zu sprechen, hat auf Inhalt und Gang dieser Herzens-Aeußerungen zu viel Einfluß gehabt, als daß sie hier unerörtert bleiben könnte. Die Predigt, an welche sich dieses Gebet anschließt, handelte nämlich

„Von der Verbindlichkeit, Gott, dem Ern-
„te-Vater, für seinen Ernte-Segen mit
„Beyträgen von dem Uns Entbehrlichen,
„zur Förderung dessen, was uns und an-
„dern unentbehrlich ist, kindlich zu danken,"
(gedruckt bey Varrent. u. Wenner 32 S. in 8. Preis 12 Kr. zur Unterstützung der Musterschule).

Mein Haupt-Augenmerk mußte nicht bloß auf die Nothwendigkeit einer Bürger-Sammlung für den einzigen Bürgerzweck, Jugend-Bildung, gerichtet seyn; auch die gegenwärtige Lage unsrer Bürgerschaft durfte ich nicht aus den Augen verlieren. Einst war sie so glücklich, fast gar keine Auflagen zu kennen, und die Vermögens-Steuer war wirklich unbedeutend. Jetzt nach einem erschöpfenden Kriege mußten eigene Auflagen und neue Steuern verordnet werden. Eben deßwegen wählte ich zu meinem Texte die Worte Jesu: „sammelt das Uebrige, „auf daß nichts umkomme," Joh. VI. 12. um sagen zu können: „Der Unvergleichbare tritt nach achtzehnhundert „Jahren in unsre Mitte; wie könnte nun sein Zuruf an „unserm Herzen ohne Wirkung bleiben? Er spricht: „„auf „„daß selbst das Vergängliche euch unvergänglichen Se-

„„gen erwirke, sammelt ihr Gesättigten, was euch ent-
„„behrlich ist. Euer Gesammeltes vom reichlichen Ern-
„„tesegen unsers Vaters ist euch unentbehrlich zu eurer
„„allgemeinen Wohlfahrt.““ (S. 7.) Allem Drückenden neuer Auflagen konnte ich so ausweichen, und eben so gegründet bemerken: „Weit entfernt, daß die Sorgen des Hausvaters und der Hausmutter, durch die Ausdehnung der Pflicht zu sammeln auch auf sie, vermehrt „würden, bestimmt ja schon der Zuruf: „„sammelt das „„euch Entbehrliche!““ den Sinn, der herzlichsten Bitte. „Was unsre Pflicht zunächst an uns fordert, daß wir „von dem Sinnen-Gute für uns und die Unsrigen nach „den Verhältnissen und Umständen, in welchen wir leben, anzuwenden und auszuspenden haben, ist, mit Hinsicht auf die Belehrungen Jesu, immer noch zum Nothwendigen, oder zur Sättigung zu zählen. Eben darin, „im Abgeben dessen, was wir selbst für uns und unsere „engern Kreise nöthig haben, entdecken wir eine Quelle „des Nachtheils für das allgemeine Beste ꝛc. Ein solcher „Antheil an öffentlichen Beyträgen zu den schönsten und „edelsten Zwecken erhält oft den Beyfall der Welt, und „wird dem Geber zum Verdienst gerechnet ꝛc.; aber vor „Gott erscheinen diese Gaben anders, und das Edle, „wozu die Beyträge bestimmt sind, ist unfähig, den Schaden zu tilgen, der daraus nothwendig entstehen muß, „wenn eine kleine Gabe für das Allgemeine einer „Familie großen Verlust zuzieht.“ (S. 7—9.) Aber ich durfte nun auch den Wohlhabenden und Reichen am Schlusse noch anreden: „Eine Gabe fordert unsre Festfeyer, die kleinste, wenn wir sie mit dem Aufwand „für unsre Welt-Bedürfnisse vergleichen. Unsere „Genüsse, welche wir durch die letztern erhalten, bleiben, „und was noch mehr ist, sie vergeistigen sich im Andenken und in der Wirksamkeit der kleinen Gabe. Wenn „nämlich von dem Glanze des Sinnen-Aufwands und „von der Freude davon auch keine Spur mehr übrig ist; „wenn wir uns nicht länger gefallen im Kreise der Ju-

„belnden; wenn dieses Auge sich nicht mehr am Schönen „weiden kann, unser Ohr taub wird gegen die süßesten „Töne, Sinn um Sinn hinschwindet; und wenn endlich „unser Haupt sich neigt, wie die Aehre am nahen Ernte„tag: erhalten wir da nur das Geringste von Ersatz, „oder Trost, oder Erweckung aus dem Andenken an jene „Weltherrlichkeiten alle? Wenn aber die Vorstellung unser „Herz beschäftigt: Anders werden jetzt doch als in der „Vorzeit unsre Knaben und Mädchen für das reifere Alter „erzogen; anders für den vernünftigsten Glauben gewon„nen; anders, oder rein evangelisch, auf den Ein„zigen, seine Würde, seine Verdienste, seine Liebe, sei„ne Lehren und seinen Tod hingewiesen, um ihn im rei„fern Alter so zu finden, wie sie mit Kinder„Sinn an Ihn glaubten; anders von dem Nichts „im Leben ohne die zuversichtliche Erwartung besserer „Welten überzeugt; und anders zur Hingabe der Kinder „in Gottes Willen erweckt, Heil uns, so freuen wir uns „unsrer Gabe, die hier mitwirkt und zu wirken nie aufhö„ren wird.“ An diese Gedankenfolge reihet sich nun dieses Gebet an. Aber vielleicht stehen auch hier einige allgemeinere Bemerkungen an ihrem Orte, welche ich meinen Mitbürgern in zwey nur für sie bestimmten Bogen (Von der Nothwendigkeit guter Erziehungs-Anstalten, von dem Beginnen unsrer Musterschule und von dem Segen aus einem Bürger-Kapital für die Bildung unsrer Jugend, gedruckt bey Sauerländer 1804.) fast in derselben Zeit ans Herz zu legen aufgefordert bin.

„Ein Wort für und über öffentliche Schulen“ sprach ich schon vor achtzehn Jahre in dem Kreise, der damals meiner unbedeutenden Schrift: „für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl“*), Aufmerksamkeit, Prüfung und Theilnahme schenkte.

*) Erlangen, bey J. J. Palm 1786. 1ster Bd. IV. Heft. S. 243. ff.

Das Wesentliche davon wiederhole ich hier, ohne zu fürchten, daß ich mir den Vorwurf der Anmaßung zuziehen werde, wenn ich nach einem so langen und bedeutenden Zeitraume, was ich damals anmaßungslos schrieb, unter ganz andern Verhältnissen jetzt, und jetzt für einen bestimmtern Zweck, aus jenen Blättern aushebe und anwende.

Schon damals war die Verlegenheit des großen Haufens bey der raschen Erscheinung der wichtigsten Erziehungs-Werke deutscher Denker fühlbar, die dem Familien-Glauben ans ABC-Buch Hohn sprachen, die sieben Buß-Psalmen aus den Büchern für Kinder herausnahmen, den schreyenden Misbrauch, die Lehren von Gott und Jesu für die ersten Buchstabier- und Lese-Uebungen zu bestimmen, geradezu Misbrauch schalten, und bewiesen, daß die Religion der Kinder einfach seyn müsse, wie ihr Leben. Also sollte dem Alter der Lehrlinge durchaus alles entsprechen, sie sollten nicht viel wissen ohne viel zu fassen, und dem Gedächtnisse nicht mehr Nahrung geben, als dem Herzen. Mit der Bildung des Geistes empfahlen diese Weisen die Bildung des Körpers, die Sorge für seinen Wachsthum, für die gleichmäßige Uebung seiner Kräfte, für seine Gesundheit, seinen Anstand, seine Reinlichkeit und seine Würde. Körperliche Uebungen sollten mit geistigen abwechseln, um dadurch Beide Geist und Körper zu stärken. Endlich die Lehrart! Auch die Forderungen an sie waren ganz verschieden von der alten. Alles sollte anschaulich gemacht, von allen Seiten betrachtet, und immer von der zunächst aufgefaßt werden, die dem Kinde die faßlichste und darum die nützlichste ist. Eigner Trieb zur Arbeit, Beobachtungs-Geist und Aufmerksamkeit auf die Worte des Lehrers glaubte man durch Liebe erwecken, und Unarten mit Gleichgültigkeit gegen das unartige Kind strafen, oder sonst ahnden zu müssen, wenn auch der Stecken — und von der Ruthe sollte gar keine Rede seyn — nicht ganz aus der Schule könnte verbannt werden.

Alle diese richtigern Sach-Ansichten und diese bessern Erziehungs-Grundsätze, die bewährtesten, haben nicht nur bis auf unsre Tage, durch fast drey Jahrzehende, zum Segen einzelner Städte und Familien unvergleichlich gewirkt, sondern sie sind auch, bereichert mit neuen, der allgemeinen Beherzigung nie dringender, als eben jetzt empfohlen worden. Unter andern verdienstvollen Männern hat sich durch das viele Eigene, tief Gedachte und tief Empfundene seiner Lehrweise der geist- und herzvolle Pestalozzi vorzüglich ausgezeichnet, und ich darf mich hier nur auf das Neueste über ihn, — indem das erste Kennerurtheil des verehrten Ith allgemein bekannt ist, — auf die „Briefe aus Burgdorf" *) berufen, um die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Pestalozzischen mühevollen Forschungen und ihrer Anwendung auf einen gesegnetern Kinder-Unterricht als anerkannt vorauszusetzen.

Aber unser Zeitgeist und unsre Tags-Erfahrungen erheischen auch eine tiefer in die Natur des Kindes eingreifende Lehrart, damit das Kind in sich selbst die Kräfte auffinden möge, deren Ausbildung und Anwendung der Beruf des Jünglings und der Jungfrau, des Gatten, des Vaters und der Mutter, der Frau und der Magd, des Herrn und des Dieners, jetzt dringender als vormals, von Aeltern, Erziehern und Kindern fordert, und künftig noch mehr als jetzt von ihnen fordern wird. Erlebten wir doch so viel, was unsre Vorfahren sich kaum als möglich dachten, um schon die Geschichte der Zeit und des Tages als einen neuen Zuwachs an Kenntnissen erscheinen zu sehen. Aber verbinden

*) Ueber Pestalozzi's Methode und Anstalt. Ein Beytrag zum besseren Verständniß des Buches: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und zur Erleichterung des zweckmäßigen Gebrauchs der Pestalozzischen Elementar-Unterrichtsbücher; von Anton Gruner, praktischem Erzieher. Mit vier Kupfertafeln. Hamburg 1804. bey Friedrich Perthes.

wir noch damit die Geschichte der Wissenschaften und Künste, des Handels, der Erfindungen, der Sprachen-Erlernung, und der Berufs-Erfordernisse bey den neuen Berufs-Arten und ihrer Vielseitigkeit; so können wir gewiß nicht ruhig seyn, und uns einschläfern lassen mit der Alltags-Formel: unsre Vorfahren erhielten doch auch keine bessere Bildung! Einen Blick jetzt auf ein einziges Fach, auf den Handel und seine gegenwärtige Lage, während ich mich nur auf unsre Stadt beschränken kann; erweckt uns dieser nicht zum ernstern Nachdenken über die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, der Thätigkeit und der Anstrengung, welche der gegenwärtige Geschäftsgang nothwendig macht, alle neuern Hindernisse zu beseitigen, andre Wege, statt der ältern, einzuschlagen, und auf neue Gegenstände zu sinnen, wenn die bisherigen dem Geiste der Handlung weniger oder gar nicht mehr angemessen sind. Entschieden ist der Handel die Seele des Gewerb-Fleißes. Muß jener eine neue Wendung nehmen, wenn er nicht leiden soll; so muß auch dieser auf neue Beschäftigungen, neue Sach-Ansichten, neue Arbeits-Vortheile, neue Vervielfältigung seiner Arbeiten und neue Arbeits-Vorzüge denken. Es sind neue Gewerbe seit dieser Zeit entstanden, und die alten sind in sehr veränderter Gestalt aufgetreten. Völker wetteifern mit Völkern, Länder mit Ländern, Städte mit Städten, Arbeiter mit Arbeitern, und Werkstätte mit Werkstätten, in der Mannigfaltigkeit, im Geschmack, in der Dauer, und im Gefälligen der unaussprechlich vielerley Bedürfnisse, womit die neueste Lebens-Weise den Erwerb- und Gewerb-Fleiß beschäftigt. Alles drängt, und treibt und drückt vorwärts. In diesem Drängen, Treiben und Drücken erhält sich nur der früh Geübte frey, fest und sicher im Fortschreiten. Um so viel unentbehrlicher sind Anweisungen in allem, was unsre Kinder-Welt auf diese Zeit außerordentlicher Anstrengungen vorbereiten und für die Welt der Erwachsenen erziehen kann.

Aber die neueste Zeit erheischt, abgesehen vom Stan-

de, von den Berufs-Verhältnissen und von den Lebens-Beschäftigungen, eine zweckmäßigere Bildung unsrer Jugend für den Menschen selbst und für sein erstes Herzens-Bedürfniß, für den Glauben an Gott. Aus meiner Erfahrung darf ich sprechen, indem ich den nachtheiligen Einfluß eines nicht verstandenen kirchlichen Glaubens-Bekenntnisses auf das reinere Fassen und Festhalten evangelischer Wahrheiten als Jüngling und Mann schwer empfunden habe. Doch waren damals andere Zeiten, und man sprach kaum im engsten Vertrauen über das Verhältniß der Kirche zur Religion, und der Bibel zur Natur, als in der Folge vor der Menge laut und ohne Rückhalt davon gesprochen und darüber abgeurtheilt wurde. Kein Mittel blieb unversucht, den Aberglauben auf Unkosten des Glaubens anzugreifen, und im Gegentheile brachte man den Glauben des Kirchthums zur Sprache, wo für das Evangelium gesprochen werden sollte. Bald war von nichts, als von der ganzen Heilsordnung die Rede, womit die Kinder nicht früh genug bekannt gemacht werden könnten, und bald häufte man Warnungen auf Warnungen, die Kinder alles, aber nur ja keine Religion zu lehren. *) Indessen kamen die Streitigkeiten der Gelehrten

*) Offenbar lag dieser letztern Forderung, „vom Religiösen nichts mit dem Kinde zu reden" die Verwechslung des „Kirchlichen" mit jenem zum Grunde, was aus der übertriebenen erstern Forderung nothwendig folgen mußte. So wie das Kind zum Denken und Urtheilen angeleitet und von dem Verhältnisse der Ursache zur Wirkung unterrichtet worden ist, erhielt es schon Winke genug über Gott und das Verhältniß des Menschen zu Ihm, also vom „Religiösen". Aber darüber mehr bey einer andern Veranlassung, wo die Frage: „wann hat das Kind sein Alter für den Religions-Unterricht?" erörtert werden kann. Jetzt nur, da mich eine Frau von Geist auf Condillac aufmerksam macht, einige bedeutungsreiche Worte von diesem, um mein unbedeutendes Urtheil zu belegen: „das „Vernunft-Alter ist erst da, wenn man beobachtet hat, „und folglich wird die Vernunft wie gerufen kommen, wenn

über Offenbarung und Nicht-Offenbarung, über die Vernunft-Religion im Gegensatze mit der biblischen, über den Inhalt unsrer Religions-Schriften, und über den kirchlichen Glauben auf gar mancherley Wegen zur Kenntniß der Menge; man vergaß über den wiederholten Aeußerungen gegen die Rechtgläubigen (Orthodoxen) und Nicht-recht- oder Anders-Gläubigen (Heterodoxen) in den Begriff des Rechtgläubigen tiefer einzudringen, und entschied, ohne Herz und Geist zu fragen, für oder gegen religiöse Sätze nach seinem Vorurtheile für oder gegen irgend einen berühmten Religions-Lehrer. Am wirksamsten hätte diesem Unfuge das Verdienst der scharfsinnigen Männer entgegen arbeiten können, die der Willkühr in Meynungen die Gesetze der reinen Vernunft gegenüber stellten; aber der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Es wurde mit dem Ansehen der Philosophen eben so viel Misbrauch getrieben, als sonst mit dem Ansehen der Theologen, und das Wesentliche, der Sinn für das schöne Wort: „wer zu Gott „kommen will, der muß glauben, daß Er sey," wurde weder allgemein genug aufgenommen, oder, in der neuesten Sprache zu reden, ausgesprochen, noch allgemein genug beherzigt. Ein unerhörtes Ereigniß und mit ihm unerhörte Kriegs-Auftritte fielen gerade in den Zeitpunkt, wo sich die Lesewelt mit einer Menge von Schriften beschäftigte *), die dem schon geschwächten Sinne für

„wir unsre Kinder anhalten, Beobachtungen zu machen." Oder in seiner Sprache: „L'age de raison est donc celui où „l'on a observé; et, par conséquent, la raison viendra de „bonne heure, si nous engageons les enfans à faire des obser„vations". Cours d'étude pour l'instruction du Prince de Parme etc. par Mr. l'Abbé de *Condillac* etc. Tom. I. Genève 1780. p. III.

*) Ueber diese „modische Lectüren" oder eigentlicher, „Lesereyen" fand ich Veranlassung bey der Anzeige der geist- und herzvollen Schrift von dem verewigten Spalding: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen", ein Wort an das älterliche

Gottseligkeit entgegenwirkten, und im Kriege selbst gedeihen gute Sitten ohnehin nicht. Erwarten wir unter solchen Umständen und in dieser Lage neues Heil von der alten Weise, den Kindersinn auf das religiöse Bedürfniß aufmerksam zu machen, und ihn zur Befriedigung desselben anzuleiten? Ist für unsre Kinder und ihren ersten Glauben an Gott in den öffentlichen Lehranstalten unsern Zeitbedürfnissen gemäß gesorgt? Erhalten sie den stufenweisen Unterricht, der dem zu viel und dem zu wenig Wissen abhilft? Erwecken wir in ihnen wirkliche Vorstellungen, oder sprechen sie uns die unsrigen nur nach *)? Erwirkt die herrschendere Lehrart aus der

Herz zu sprechen im VIten Hefte des 2ten Bandes „für Christenthum ꝛc.“ Erlangen 1797. S. 495. ff. vergl. mit dem VIIIten Hefte desselben Bandes S. 676—683.

*) Sehr wahr bemerkt Gruner, S. 184. ff.: „Bey keiner Art des Unterrichts ist man so sicher, als bey dem formalen nach Pestalozzi's Methode, welche Anschauungen und wie sie dem Kinde eigenthümlich geworden sind. Bey keiner Art des Unterrichts ist man also sicherer vor den häufigen Misgriffen und den verkehrten, verkünstelten Verfahrungsarten mancher überspannten Freunde der Fragkunst. Man ist bey dieser Methode sicher vor der Selbsttäuschung, den Kindern bestimmte Begriffe verschafft zu haben, wo man sie nur, ohne zu wissen und zu wollen, zum Nachsprechen vorgesagter Dinge gebracht hat, die sie nicht verstehen.“ Und ich muß noch seine Anmerkung dazu ganz hierher setzen: „Was Pestalozzi in seiner Gertrud über die Katechetik sagt, gehört im Ganzen freylich zu den unbestimmtesten und schwankendsten Aeußerungen, die in diesem Buche vorkommen; aber mehrmals thut er auch hier scharfe Blicke und drückt seine Gedanken richtig aus. Er sagt an einem Orte, daß bey einer ungeschickten Katechese „fremde Gedanken in die Seele „des Kindes eingeschraubt würden, die es sich nie aneignen „kann; und „daß diese, wenn das Kind sie äußere, einer Frucht „gleichen, dir abfalle, nicht weil sie reif, sondern weil sie „wurmstichig sey, und also reif scheine.“ Diese übelverstandene und übelangewendete Katechese vermehrt auf diese Art das Uebel der Altklugheit bey den Kindern, welches bey der vornehmen Erziehung so häufig ist. Es scheint, als wäre es noch lange nicht genug erkannt, wie ungemein nachtheilige Hinder-

Vorzeit eben das, was uns gegenwärtig so Noth thut, eine gewisse Freudigkeit, über Gott belehrt zu werden, und eine gewisse Lebendigkeit ihres Glaubens, der auf ihr Unschuldgefühl, ihre Folgsamkeit, ihren Fleiß, ihre Dankbarkeit, und ihre kindliche Liebe für das Gute Einfluß hat? Endlich — um mit der wichtigsten Frage zu endigen — erscheint ihnen Jesus in den ersten Belehrungen über Ihn, von welchen ungemein viel abhängt, so wahr und menschlich, um im Verfolge seines Lebens und seiner Wirksamkeit gleich überzeugend wahr in Ihm das Göttliche finden zu können, was sein eigenes Urtheil über seine Bestimmung: „ich führe zur Wahrheit und zum Leben; „so kommt Niemand zum Vater, wie durch mich" rechtfertigt?

Mit welchen Empfindungen und Vorsätzen wir alle vor Dir, Ernte-Vater, des Ernte-Segens eingedenk sind, ist Dir nicht verborgen! Alle staunen wir dankvoll über die Wunder Deiner Macht und Liebe. So mannigfaltige Gaben, und alle so reichlich, spendet uns Deine Vater-Hand; so vielfache Erd-Erzeugnisse eines und desselben Bodens kündigen uns Deine wundervolle Wirksamkeit an; und so tief fühlt unser Herz in dem Segen dieses Jahres Deine Segnungen!

---

nisse diese Altklugheit und Frühreife der Kinder der moralischen, intellectuellen, und durch ihre Unnatürlichkeit und Widerlichkeit auch der ästhetischen Bildung in den Weg legt. — „Ferne sey „jede Altklugheit," sagt Kant, „sie taugt so wenig als Putz „für die Kinder." Auch hierin spricht Kant aus der Seele des Schweizers."

Unsere Gebete, die dem dürren Lande Labsal und Erquickung erfleheten, hast Du erhört; Dein Werk ist die Freude des Weingärtners nach bangen Ahnungen; Dir dankt der Landmann das Gedeihen seiner Aussaat; und Dich preisen die köstlichen Früchte, welche die Erde so vollkommen in ihrem Schooße reifen ließ, und womit unsre Obstbäume prangten. O der Wonne für Auge und Herz, wenn der Frühling Knospen und Blüthen entfaltet, wenn der Sommer, unsre Felder mit Blumen schmückend, die fruchtschwere Aehre zur Reife bringt, und wenn im Herbste die Pracht der Trauben und Baumfrüchte des Jahres Herrlichkeit vollendet! Da sehen und schmecken wir, wie liebevoll Du bist; da fühlen wir, daß Deine Güte reichet, so weit die Himmel reichen; und da schreckt uns das fallende Laub nicht, wenn es den nahen Winter verkündiget: Denn Du bist bey uns; eingesammelt ist unser Vorrath; Dein Walten verbürgt uns seine Erhaltung; und Deine Kraft stärkt in ihren Ruhe-Monaten die Erde zu neuer Fruchtbarkeit!

Aber, Ernte-Vater, im Vollgenusse Deiner unaussprechlich segnenden Ernte-Schätze, zu welchen Entschließungen und Vorsätzen erweckt und verpflichtet uns Deine Huld und Liebe! Dir, ja Dir sind wir entschlossen, ganz zu vertrauen, ermuntert aufs neue, Deine Führungen demuthsvoll zu preisen, welche sich in der Erhaltung unsrer Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft durch eine Reihe gefahrvoller Jahre verherrlichet haben. Erhalten für diese segenreiche Ernte, hoffen wir zutrauensvoll, Du werdest über unser Vaterland, seinen Kaiser und seine Fürsten herrlich walten, alle Völker und Volks-Väter durch Deinen Geist in ihrer Wirksamkeit für den so lang ersehnten Frieden, den allgemeinen, mächtig unterstützen, und den Segen aus Wahrheit, wie sie Jesus lehrte und übte, zum Heile der Menschheit immer weiter verbreiten. Nur so wird Eintracht und Zutrauen, Gehorsam und Liebe das Beste unsrer Obrigkeit und Bürgerschaft fördern, allgemeinere Kraft-Anstrengung die drückende Schulden-Last

unserm gemeinen Wesen erleichtern, neues Leben unsre Handlung zum Segen unsrer Stadt beseelen, und lohnender Gewerb-Fleiß die drückendsten Sorgen dem redlichen Hausvater abnehmen können.

Ermanne sich nur in unsrer Mitte, wer die Sünde noch herrschen läßt in seinem sterblichen Leibe, zum ernstern Kampfe mit den Sinnen, und erhebe sich sein Geist über die vergängliche Lust, eingedenk der Wahrheit: „die Welt vergeht mit ihrer Lust, und der nur bleibt in Ewigkeit, der Deinen Willen thut.“ Aergernisse müssen entfernt, Laster-Ausbrüche verbannt, und alle Spuren der Sünde vertilgt werden! Darum geloben wir — und Dein Geist stärkt uns, unserm Gelübde zu leben — Deinen Ernte-Segen, den vergänglichen, unvergänglich zu machen durch seine Verwendung für Herz und Geist. Gesättigt von Deinem Ueberflusse, wollen wir, im Geiste des Einzigen, das Uebrige sammeln, unsrer öffentlichen Erziehung damit aufzuhelfen, Aeltern-Sorgen zu mindern, das Verdienst um Jugend-Unterricht zu belohnen, und unsre Kinder, wie Jesus um sich her die Kinder versammelte, ganz in seinem Sinne um ihre Lehrer versammeln zu lassen, daß sie früh hingewiesen zu Dir, ihrem Vater, alle ihre Kräfte kennen, anwenden und ausbilden lernen. „Ihrer ist das Reich Gottes“ versicherte Dein Sohn seinen Zeitgenossen. Erhalte dieß Wort dem Herzen unsrer Väter und Mütter! Immer erweitert und verherrlicht sich Dein Reich; o des Heils aus Deinem Ernte-Segen, wenn er unsrer Jugend neue Veranlassung und Kraft gibt, erzogen zu werden für diese bessern Aussichten! Ist doch der Frühling so wichtig für die Ernte; wie viel wichtiger erscheinen uns die Jahre der Kindheit für die Ernte am Lebens-Abende, Lebens-Vater? Ja, uns und unsern Kindern erhalte Dein Geist Sinn und Eifer für unsre ewige Ernte:

So wollen wir denn hier auf Erden
des Guten Samen auszustreu'n

nie müde, nie verdrossen werden,
und uns vielmehr der Ernte freu'n,
die einst, nach dieser Zeit der Saat,
Dein Rath für uns ersehen hat.

22.

Am Schlusse der Predigt zur Bußtags-Feyer den 30ten November 1804.

Deine Augen, Vater, sehen auf die Wege eines jeden Deiner Kinder; o des Trostes für die Waller auf Erden! Ihnen allen ist Ein Ziel von Deiner Vater-Liebe zu erreichen angewiesen, der Seele Seligkeit. Alle streben wir darnach, nach diesem Frieden im Innern, nach dieser Fassung in jedem Unfalle von Außen, und nach der Zuversicht des Glaubens: einst werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel fand. So freuen sich vor Dir die Fröhlichen und weinen vor Dir die Traurigen; so tröstet sich der Verkannte, daß Du ihn kennest; so schwindet die Furcht vor unsern Feinden, weil Du uns schützest; und so tröstet sich der Erden-Pilger: „ob ich „schon wandle im finstern Thale; fürchte ich doch kein „Unglück, denn Du bist bey mir."

Dein Blick verweile segnend auf Völkern und Volks-Vätern, auf unserm Vaterlande, seinem Kaiser und seinen Fürsten, auf unsrer Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft!

Aber befestige sich doch auch unser Herz, das befestiget zu werden, indem es Deine Gegenwart tief fühlt, zu Dir aufseufzt, in seinem Sinn und Willen für das Güte, wenn ihm der Geist zuruft: „es ist keine Finsterniß und „kein Dunkel, daß sich da könnten verbergen die Uebel„thäter!"

Ach des Jammers aus Uebelthaten auch in unserm

Kreise! Zu Dir empor dringen die Seufzer über Mangel an Glauben und Liebe, welchen die lauten Zweifel über Deine Vorsehung, und, ach, die Menge der Versündigungen ankündigen, worunter Vorsteher und Untergebene, Lehrer und Zöglinge, Gatten, Aeltern und Kinder unaussprechlich leiden. Daß uns doch das Bekenntniß unsrer Schuld an diesem Tage der Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet, auffordern möge zu neuen Vorsätzen, vor Dir, der Du auf unsre Wege siehst, zu wandeln!

Entferne Dein Blick aus unsrer Mitte die Beyspiele der Pflicht-Vergessenheit, des üppigen Sinnes, der Ausschweifungen und des Lasters! Entweihe Niemand von uns seinen Glauben an Dich, vor dem kein Dunkel ist, durch Schändlichkeiten der Verführung, die im Verborgenen Unschuld und Ruhe, Freundschaft und Liebe, Gesundheit und Leben tödten! Erhellt doch Deine Gegenwart die Finsterniß, und wird ja vor Dir die Mitternacht zum Mittags-Lichte: wie könnten unsre Kinder, unsre Jungfrauen und Jünglinge, unsre Gatten, Aeltern und Greise glauben, „daß Deine Augen auf den Weg eines „Jeglichen sehen, und daß kein Dunkel ist, wo sich der „Uebelthäter vor Dir verbergen könnte," wenn sie sich doch entfernten von der Bahn der Pflicht und Tugend? So werde dieser Glaube lebendiger in unserm Kreise, damit Ehrfurcht vor Dir, wie Ehrfurcht den Sohn an der Seite des Vaters im Guten befestigt, uns in unsern öffentlichen Unternehmungen und in unsern geheimsten Handlungen leiten möge. Wandle vor Dir der Reiche und Wohlhabende, daß er weislich beherzige: geben ist seliger als nehmen! Wandle vor Dir der Dürftige und Arme, daß auch er in der drückendsten Lage Deine väterlichen Fügungen anzuerkennen Kraft erhalte!

Wandeln wir so, Vater, im Geiste Deines Einzigen, nach Jesu Beyspiel und Lehre, wie wir Dir heute neu wieder geloben zu wandeln; o dann des Segens aus diesem Tage für unser Leben! Auf nichts so sehr werden wir nun unsre Blicke richten, als auf die öffentliche Erziehung

unsrer Jugend, für nichts williger unsre Gaben ausspenden als für sie, und von nichts für die Zukunft mehr erwarten, als von ihr! Unsre Handlung, um deren Aufnahme wir Deinen Segen erflehen, und mit ihr jedes Gewerbe wird gedeihen, wenn wir arbeiten im Glauben, daß Du siehst eines Jeglichen Beginnen. Ein Glaube, der die Wucher-Künste nicht aufkommen läßt, und jeder Ungerechtigkeit entgegenwirkt. Unsern Haus-Vätern wird die Gegenwart weniger drückend seyn, und unsre Zukunft wird sie weniger ängstigen, wenn sie in Dir ihren Vater, den Zeugen ihrer Leiden und Freuden, ihres Thuns und Lassens ehrfurchtsvoll anerkennen.

Endlich erhellet uns allen Dein Blick unsre dunkle Bahn, wenn die Nacht einbricht, auf welche der Tag unsrer Ernte folgt. O der Wonne, daß Dein Auge die Waller im Todes-Thale sieht, die vor Dir wandelten im Leben!

23.

Zum Schlusse der Predigt am Geburts-Feste Jesu 1804.

So lehrest Du, Vater des Lebens, uns unsre eigene Bestimmung im Leben erkennen, wenn wir auf Deine Fügungen sehen im Leben Jesu!

Heil uns, alle Schicksale des Weisen und Guten von seinem ersten Athemzuge bis zum letzten sind Dein Werk!

Aller Völker Vater bist Du, Vater des Einzigen! O des Glaubens an den Menschen durch Ihn, wenn uns die Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Völker, die Geschichte der Familien, Gott, und die Geschichte unsers eigenen Herzens so viel vom Menschen fürchten, und so wenig von ihm hoffen läßt!

Allen möge doch endlich Weisheit des Lebens und

Glauben an Dich, der den Schwachen schuldlos findet, Selbstveredlung und Freyheit vom Sünden-Dienste, von Todes-Furcht und vom Aberglauben zu Theil werden! Jesus lebte dafür und starb dafür.

O der Wonne, wenn sein Leben, wirst Du, Vater, Dein Reich und mit ihm Liebe, Wahrheit und Tugend über die ganze Erde verbreiten, allem Menschen-Leben seine Täuschungen nimmt, und sein Tod jedem Menschen im Tode den Geleiter ins bessere Land erscheinen läßt!

Allen Völkern und Volks-Vätern, unserm Vaterlande, seinem Kaiser und seinen Fürsten, unsrer Obrigkeit und Bürgerschaft erfleht unser kindliches Gebet Deine Vater-Obsorge, und Deinen Geist zum Wandel auf Erden, wie Jesus wandelte.

Laß es uns nach unserm Amte, nach unserm Stande, nach unserm Alter und nach unsern Lebens-Verhältnissen, die Dein Werk sind, unsrer Stadt und Bürgerschaft Bestes zu berathen, an Vertrauen, Liebe, Gehorsam und Pflicht-Eifer nicht ermangeln!

Unsre öffentliche Wohlfahrt gedeiht nur durch öffentliche und häusliche Erziehung; o so befestige uns in unsern vor Dir gefaßten Vorsätzen, daß wir alle, Jeder nach seinem Maße, beides zu fördern, uns befleißigen mögen.

Entferne von uns Unglücksfälle, welche der allgemeinern Wohlfahrt in unserm Kreise schaden, und die Last der Sorgen nach einem erschöpfenden Kriege noch drückender machen müßten.

Unsre Handlung immer mehr in Aufnahme zu bringen, und den Fleiß jedes redlichen Arbeiters väterlich zu lohnen, darum beten wir!

Endlich, die kindlichste Bitte, daß sich Jesus in unserm Kreise verherrlichen, und sein Beyspiel Glauben an Dich, Pflichttreue, Liebe, Tugend und Hoffnung fördern und begründen, alle Sünden aus unsrer Mitte entfernen, und uns die Wahrheit: „nach dieser Prüfung kurzer Tage „erwartet uns die Ewigkeit," in der Freude wie im Lei-

den, vergegenwärtigen möge, das hofft unser Herz, und das wirke Dein Geist!

24.

Zum Schlusse der Predigt am Neujahrs-Feste und am 1ten Sonntage des neuen Jahrs 1805.

So flehen wir wieder,

Ewiger,

im Beginnen eines neuen Jahres um Deine Vater-Obhut!

Unaussprechlich viel Gutes danken wir Dir aus dem verflossenen Jahre für Menschenwohl, für unser Vaterland, für seinen Kaiser und seine Fürsten, für unsre Stadt, Obrigkeit und Bürgerschaft. Erscheine das neue Jahr allen diesen Gesegneten von Dir wirksam zu neuen Segnungen!

Es erwirke Frieden auf Erden, Heil Völkern und Volks-Vätern, Wohlfahrt unserm Vaterlande und Gedeihen unserm Gemeinenwesen.

Eintracht und Liebe, Vertrauen und Gehorsam, Ehrerbietung und Pflicht-Eifer einige und verbinde zu unserm gemeinschaftlichen Besten immer inniger und wirksamer Obrigkeit und Bürgerschaft, Aeltern und Kinder, Lehrer und Zöglinge, Herrschaften und Gesinde!

Wissenschaftliche Bildung, Eifer für das Gute, Sinn für das Wahre, Geschmack am Schönen und Fleiß in allen nützlichen Geschäften erhöhe den Segen unsrer Stadt, erwirke neue Kraft unsrer Handlung, steuere dem Wucher, fördere alle Gewerbe, mindere die Armuth, und verbreite rings um uns her Wohlstand, Zufriedenheit und Freude!

Faßten wir doch ernsten Sinnes, unserm zeitlichen

Gut ewige Dauer zu geben, und erfreut über den Ernte-Segen des verflossenen Jahres, unsre feyerlichsten Entschlüsse, der öffentlichen Erziehung aufzuhelfen, und im Aufsehen auf Jesum für die Bildung unsrer Jugend pflichtlichst zu sorgen: o so segne Dein Geist diese Enschließungen zum Heil für uns und unsre spätesten Nachkommen!

Im Vertrauen auf den Segen aus unsrer öffentlichen und häuslichen Erziehung erwarten wir auch ruhiger, was der Menschheit, unserm Vaterlande und unsrer Stadt in diesem Jahre bevorsteht. O der Weisheit und Liebe, die das alles vor unsern Augen verborgen hält! Verbergen wir nur uns selbst nicht vor uns und andern, um im Verborgenen zu sündigen; erwecken wir uns nur gemeinschaftlich zum Fleiß im Guten; und entwöhnen wir uns nur dem allen, was im verflossenen Jahre der Vervollkommnung unsrer selbst im Wege stand: so leiden wir, was wir zu leiden haben, vor Dir; so trachten wir Zeitlichen unermüdet im Guten nach dem Ewigen; und so freuen wir uns über unsre Selbstvollendung, wenn der Gatte dem Gatten, wenn das Kind den Aeltern, wenn Vater und Mutter den Kindern, wenn der Lehrer dem Belehrten, und der Freund dem Freunde vorangegangen ist, oder noch vorangehen muß. Wir folgen, ja wir folgen! Und keine Zeit.

Ewiger,

und kein Tod,

Vater des Lebens,

unterbricht die Freuden, welche Du bereitet hast denen, die Dich lieben!

b) Beyträge des Herrn Gen. Super. Demme in Altenburg.

I.

Gebet am Neujahrstage.

(Ist es zweckmäßig, *) zuweilen, an festlichen Tagen, dem Kirchengebete eine poetische Form zu geben, um die Andacht höher aufzustimmen — vorausgesetzt, daß die Poesie dem Fassungs- und Empfindungsvermögen der Mehrheit, oder doch eines großen Theils unserer Zuhörer angemessen sey —?

Ich brauchte ein solches Gebet am Neujahrs-Tage, und die Urtheile, die ich darüber hörte, waren billigend. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet. Eine belehrende Antwort würde ich mit Dank annehmen; und theile zu diesem Behufe das Gebet selbst mit.)

Dank, Anbetung,
Thränen der Freude,
Thränen des Dankes
Dem, der da ist, und ewig seyn wird,
Und ewig wohlthut und ewig segnet! —
Ihm, unserm Schöpfer,
Ihm, unserm Vater,
Der Freude Thränen,
Des Herzens Dank!

Ja weiht ihm, Menschen, Kinder Eines Gottes,
Weiht ihm, dem guten Vater, Dank!
Denn frommer Dank aus einem reinen Herzen
Ist ihm der beste Lobgesang.

*) Ich antworte: sehr zweckmäßig, sehr erwünscht und erlaubt Jedem, der dazu, wie der beneidenswerthe Verfasser, Talent hat. Der Herausgeber.

Er hat mit Huld bis hieher uns gesegnet,
Mit Vatermilde uns erfreut.
Beginnt mit ihm des Jahres erste Stunden,
Mit ihm die feyerliche Zeit!

Es schwand dahin der Kreis durchlebter Tage,
Ein neuer Kreis eröffnet sich.
Sey uns gesegnet Erster in dem Kreise!
Wir feyern segnend dich!

Wer weilet nicht mit Ernst bey dem Gedanken:
Wie Zukunft und Vergangenheit
Im stillen Augenblicke sich vereinen
Und wieder trennen! — Wie die Zeit

In Jahren und Jahrhunderten entfliehet!
Ein Tropfen jeder Augenblick
Im nie gehemmten Strom vorüber gleitet,
Verschwindet und nie kehrt zurück!

Und wie im Strom der Zeit auch Menschenleben
So schnell und unbemerkt enteilt;
Wie selbst der Greis nur wen'ge kurze Jahre
Im Thal der Sterblichkeit verweilt.

Wie Vor- und Nachwelt sich umschlingt und trennet;
Und Tausende, geboren kaum,
Eh sie mit Selbstbewußtseyn noch erwachten,
Vollenden schon des Lebens Traum!

Den Traum? — doch Traum nur wäre Menschenleben?
Von Wieg' und Grab' umgränzt das Seyn?
Geboren würden wir zu sterben? blühten
Nur für den Staub? Nein! warlich nein!

Nein, Menschen, segnet euer Loos! Unsterblich,
Unsterblich, für die Ewigkeit
Seyd ihr durch das Gesetz, das Geister adelt,
Schon hier auf Erden eingeweiht.

Gott leitet seine Sonnen, seine Sterne
Jahrtausende auf gleicher Bahn,
Und führet durch den Wechsel aller Zeiten
Die Geisterwelt zum höhern Ziel hinan.

Erlöschen mögen Sonnen, mag zertrümmern
Der Weltenbau; ihr, mehr als sie,
Von Gott Beseelte, und der höhern Geister
Verwandte, ihr vergehet nie!

Zwar jede Gegenwart eilt unaufhaltsam
Zu der Vergangenheit hinab;
Es sinken fliehend Stunden, Tage, Jahre
Und selbst Jahrhunderte ins Grab:

Doch Menschenkraft bezeichnet sie mit Thaten;
Die Vorwelt wird die Lehrerinn
Der Nachwelt; und die Menschheit strebt und ringet
Nach einem höhern Ziele hin.

Und Gottes Reich wird immer näher kommen;
Die heil'ge Wahrheit macht uns frey,
Frey von des Wahns, des Irrthums Sclavenbanden,
Und von des Lasters Tyranney.

Noch kämpfen wir; doch laßt uns glaubend hoffen.
Ja, glaubend, hoffend, beten wir
In dieser feyerlichen Morgenstunde,
O Gott, Allgütiger, zu dir!

Dank, Anbetung,
Thränen der Freude,
Thränen des Dankes
Dem, der da ist und ewig seyn wird! —
Dir, unserm Schöpfer,
Dir, unserm Vater,
Der Freude Thränen,
Des Herzens Dank!

Laß, Ewiger, das Jahr, das wir beginnen,
Der Menschenliebe heilig seyn!
Laß Menschen sich dem himmlischen Berufe
Der Wahrheit und der Tugend weihn.

Religion, so wie sie Jesus lehrte,
Veredle, bess're Herz und Sinn,
Stärk' uns zum Guten, und sey bis zum Grabe
Uns immer treue Führerinn!

Verabscheut sey das Laster, und verabscheut
Sey wie das Laster Zwist und Krieg!
Gefeyert sey von allen Nationen
Der Menschenmilde edler Sieg!

Dann segne Alle, die mit Vatersinne,
Mit Weisheit und Gerechtigkeit
Dein Volk regieren! segne sie, o Vater,
Mit inniger Zufriedenheit!

Heil unserm Herzog, Heil dem Vaterlande,
Und jedem Bürger Heil und Glück!
Auf Kirchen und auf Schulen ruhe segnend
Allgütiger, dein Vaterblick!

Heil allen Guten! Reu und Bess'rung jedem
Der sclavisch noch dem Laster fröhnt!
Und jeder, der noch Haß und Feindschaft fühlte,
Sey mit dem Feinde ausgesöhnt!

Trost jedem Leidenden, und Hülf' und Rettung!
Und, wenn des Geistes Hülle fällt,
Des Todes Schlaf das Auge schließet —
Ein sanfter Uebergang zur bessern Welt!

2.

Einige Worte über die allgemeine öffentliche Beichte und Versuche zur Verbesserung der Beichtformulare.

Soll man die Beichte, welche, mit hinzugefügter Absolution, in der Regel nach der Predigt vor dem sogenannten Kirchengebete pflegt gelesen zu werden, ferner beybehalten, oder wäre es besser, sie abzuschaffen?

Nicht unwichtige Gründe stimmen für Abschaffung dieses Beichtgebets; denn

Es enthält etwas Ueberflüssiges, da ja schon in den meisten Kirchengebeten Bitten um Vergebung der Sünden, und um göttlichen Beystand zur fortgesetzten Besserung enthalten sind;

Es ist an manchen Tagen mehr als überflüssig, namentlich an Bußtagen, wenn nun unmittelbar nach der Beichte und Absolution eine neue lange Beichte in den gewöhnlichen Bußgebeten gelesen wird;

Das ewige Wiederholen derselben Formeln — wären sie auch besser als sie zur Zeit sind — hat unläugbar große Nachtheile;

Die Absolution nach der gewöhnlichen Formel scheint mehr auf Priester als auf Religionslehrer berechnet zu seyn;

Man begünstigt dadurch unrichtige, und sehr schädliche Vorstellungen von göttlicher Gnade und Vergebung der Sünde;

Und wie? wenn vielleicht gar damit dem Hauptzwecke aller Gottesverehrung entgegen gearbeitet würde. Wenn wenigstens zu einem Irreligiosität und Unsittlichkeit befördernden Wahne Veranlassung gegeben würde? Wenn Menschen, die so gern für

ihre Trägheit im Guten Entschuldigung, und gegen das beunruhigte Gewissen Stillungs-, allenfalls auch Betäubungsmittel suchen, in dem Wahne bestärkt würden: geht's in der Woche nicht so fromm und gut, als es sollte, nun so bringt der Sonntag — Ablaß —?

Man kann die Möglichkeit der letztern Folgerung gewiß nicht abläugnen, ob es gleich wahrscheinlicher ist: daß die Meisten (leider!) Nichts folgern. Dafür zeugte mir unter andern eine Erfahrung aus meiner Vaterstadt, der vormaligen freyen Reichsstadt Mühlhausen. Man machte, als ich dort Superintendent war, den Versuch, die Fürbitten, Danksagungen, Abkündigungen ꝛc. — das kirchliche Intelligenzblatt — von der Predigt mehr abzusondern, damit die Andacht nicht zerstreut und der Eindruck der vorgetragenen Wahrheit nicht verhindert werden möchte. Man las darum das Kirchengebet vor der Predigt, schloß die Fürbitten u. s. w. an, und sang dann (aus dem neuen Gesangbuche) noch ein auf den Inhalt der Predigt vorbereitendes Lied. Da nun aber die sonst gewöhnliche Beichte nicht füglich mehr vor dem Kirchengebete gelesen werden konnte: so wurde sie, ohne daß man laut ein Wort darüber sagte, ganz weggelassen, und — von Niemanden vermißt! Hätten wirklich einige die oben erwähnte Folgerung gemacht, und darum die Beichte als einen ihnen wichtigen Theil der öffentlichen Andacht betrachtet: so würden — in der freyen Reichsstadt — die Wünsche bald laut geworden seyn.

Doch läugne ich darum die Möglichkeit jener Folgerung nicht. Auch wären ja, wenn auch dieser Grund wegfiele, damit die andern Gründe noch nicht widerlegt.

Indessen würde es an manchen Orten schwer seyn, die Beichte mit einem Male abzuschaffen. Vielleicht findet man es zweckmäßiger, sie so umzuändern, daß nicht nur das Anstößige wegfalle, sondern auch etwas Gutes dadurch befördert werde.

Wie? wenn der Zweck des Beichtgebets der wäre,

oder wenn man das Gebet für diesen Zweck einrichtete: den Christen die heilige Lehre recht tief einzuprägen:

„Sittliche Besserung ist und bleibt die Hauptsache aller Gottesverehrung; und das höchste Gut ist der Friede Gottes, der aus dem Bewußtseyn entspringt: daß man Sünde und Unrecht meiden, und das Gute immer williger und freudiger vollbringen wolle. Darum siehe, daß du dieß Bewußtseyn in deiner Seele lebendig, und deinem Herzen Friede und freudige Zuversicht zu Gott erhaltest!"

Beurtheile man aus dieser Rücksicht folgende Versuche zur allmählichen und stufenweisen Verbesserung der allgemeinen öffentlichen Kirchenbeichte.

α.

Gott, dem nichts verborgen ist, der du die Herzen prüfest, und die geheimsten Gedanken der Seele erforschest! Mit Reue bekennen wir es dir Allwissender, daß wir nicht immer so vor dir wandelten, nicht immer so gewissenhaft unsere Pflichten erfüllten, und jede Sünde, und jedes Unrecht so vermieden, wie wir es als Menschen und als Christen thun sollten! Aber wir geloben dir neue Treue, und bitten dich mit kindlichem Vertrauen auf deine Vaterhuld, und mit frommen Glauben an Jesum Christum: sey uns gnädig, stärke uns zum Guten, und gib uns deinen Segen!

Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß Alle zur Erkenntniß durch Wahrheit, zur Heiligung, zur Seligkeit gelangen sollen. Darum, Friede Gottes denen, die ihre Sünden aufrichtig bereuen, und sich des redlichen Entschlusses vor Gott bewußt sind, ihren Glauben an Jesum immer mehr durch That und Leben beweisen zu wollen! — Der Lehre Jesu

gemäß verkündige ich ihnen die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden und göttlichen Beystand und Segen zu allem Guten, im Namen Gottes, der unser Aller Vater ist, im Namen Jesu Christi, der uns erlöset hat, und des heiligen Geistes, der uns erleuchten und heiligen wolle. Amen.

β.

Christus hat sich ein Volk geheiliget, das fleißig sey zu guten Werken, das sich auszeichne durch sittliche Güte. Nur der, der mit redlichem Herzen das Gute liebt, und mit gewissenhafter Treue seine Pflichten zu erfüllen sucht, ist ein wahrer Verehrer Jesu Christi. Wer noch unredlich handelt, oder unversöhnlichen Herzens ist, wer wissentlich und vorsätzlich Andern Unrecht thut, wer noch irgend einem Laster ergeben ist; der ist noch fern von dem Reiche Gottes und Jesu. Will er vereinigt mit Christen zu Gott beten, so bitte er ihn zuvor, von Reue durchdrungen, um Vergebung der Sünden, vergüte, so viel ihm nur möglich ist, das Unrecht, und bessere sein Leben!

Der du der Menschen Herzen kennest, und Thaten, die in Mitternacht verhüllet sind, mit Sonnenlicht erleuchten wirst, und richten wirst, ewiger heiliger Geist, durchdringe dein Zuruf das Herz eines jeden, der noch wissentlich Unrecht thut, oder gar Frömmigkeit heuchelt. Heute, heute da er deine Stimme höret, möge er reuevoll umkehren von dem Wege des Lasters und des Verderbens; da vielleicht die Reue des künftigen Tages für ihn zu spät seyn dürfte. Blicke dann, o Vater, mit Gnade auf ihn herab, wenn er mit redlichem Herzen dir Besserung gelobt; und stärke ihn, und stärke uns Alle mit deiner Kraft, um mit immer festerm Tritte und freudigerm Muthe den Weg zu gehen, den Jesus uns gezeiget hat, und auf welchem er uns selbst als Muster vorangegangen ist; bis wir es erreichen das Ziel des wahren thätigen Glaubens, der Seelen Seligkeit. Amen.

7.

Gott, wir alle bedürfen der fortgesetzten Besserung! Wer ist unter uns, der ganz reinen Herzens, der im Guten schon vollendet wäre? Wir Alle fehlen noch oft; darum bitten wir Alle vereinigt: sey uns gnädig und unterstütze uns mit deiner Kraft, um im Guten immer fester, immer vollkommner und als wahre Christen immer mehr gesinnet zu werden, wie Jesus Christus war. Laß dafür, für das Eine Höchste, das uns noth thut, auch diesen Tag gesegnet seyn. Herr lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, und dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn!

Heil dem, der mit redlichem Herzen das Gute will! Es wird ihm mit Gott gelingen. Gnade, Friede und Segen ihm von Gott, unserm Vater, und unserm Heilande Jesu Christo, der ihn mit seinem Geiste erleuchte und heilige!

3.

Bey der Taufe meines Kindes.

Vereinigt mit diesen Christen danke ich dir, Vater der Menschen, daß du diesem Kinde Leben und Gesundheit gabst, danke dir um so inniger und herzlicher, da auch die Mutter dieses Kindes sich mit mir seines Daseyns freuen kann; da durch deine Güte ihr Schmerz so bald in Wonnegefühl umgewandelt worden ist.

Vater, mit der Thräne des freudigsten Dankes flehe ich zu dir um Segen für den Neugebornen; und theilnehmende Freunde vereinigen ihre Gebete mit dem mei-

nigen, und mit dem Gebete seiner Mutter. Hat deine weise Fürsehung ihm hienieden ein längeres Leben bestimmt, so segne seine Erziehung, daß er würdig für diese und für die bessere Welt gebildet werde!

Du gabst ihm menschliches Daseyn und damit die Zusicherung einer gränzenlosen, und — wenn er seine Bestimmung als Mensch treu erfüllt — dann einer seligen Fortdauer. O daß er seine Bestimmung treu erfüllen möge!

Wir wollen ihn durch die Taufe dir, und dem, welcher der Menschheit ewigen unvergänglichen Segen erworben hat, dem göttlichen Stifter des Christenthums weihen, mit der lebendigsten Ueberzeugung: daß, wenn er einst den Weg wandeln wird, den Jesus uns gezeiget hat, und auf welchem er uns selbst als Muster vorangegangen ist, er dann gewiß auf der Sonnenbahn der Wahrheit zu den Wohnungen des Lichts und der Vollkommenheit gelangen werde.

Gott, der du überall, der du auch hier zugegen bist, blicke mit Vaterhuld herab, und begleite diese Handlung mit deinem Segen!

Verehrte und hochgeschätzte Anwesende!

Der Gebrauch, die Kinder der Christen schon in ihrer zartesten Jugend durch die Taufe zum Christenthum einzuweihen, ist gewiß ein heilsamer Gebrauch, wodurch, wenn er zweckmäßig geschieht, manches Gute befördert werden kann.

Für die Aeltern des kaum gebornen Kindes ist die Taufe eine feyerliche Aufforderung, dem Vater der Menschen, der auch sie mit Vater- und Mutterfreuden beseliget hat, für diesen hohen Segen den herzlichsten und thätigsten Dank darzubringen. Durch die Religion wird ihre Freude erhöht und vergeistiget, und die Pflichten, welche sie von nun an zu erfüllen haben, werden ihnen zwiefach theuer und heilig. Für das getaufte Kind kann vielleicht, nach mehreren Jahren noch, in der Stunde

des Kampfs und der Versuchung, wenn es unentschlossen am Scheidewege zwischen Tugend und Laster steht, der Gedanke sieg, und heilbringend werden: „es sey fern von dir, der du schon in zartester Kindheit, unter frommen Gebeten von Aeltern und Freunden, durch die Taufe Gott und der Tugend geweihet wurdest — es sey fern von dir, daß du unrecht thun, wider Gottes Gebote sündigen und dich selbst durch Laster entweihen solltest!"

Für wie manches verwaisete Kind, welches vielleicht, sich selbst überlassen, den Weg des Lasters und des Verderbens gewählt haben würde, ward der Zuruf eines Taufzeugens zur rettenden Stimme der Gottheit! Der Zuruf: „ich, der einst in den ersten Tagen nach deiner Geburt, bey deiner Taufe, mit andern Christen vereinigt zu Gott betete, daß er dich für die Tugend und den Himmel heiligen wolle, ich ermahne und bitte dich, bey dem Gedächtniß an jene feyerliche Stunde: daß du würdig wandeln wollest des hohen, heiligen Berufes, wozu du berufen bist, daß du Gott und der Tugend treu bleibest, damit einst die Wiedervereinigung mit deinen Aeltern eine Vereinigung der Guten und Seligen sey! — solch ein Zuruf sollte er nicht oft schon wie eine Stimme der heiligen Gottheit gewirkt, zur Rettung, zur Heiligung und Beseligung einer Seele gewirkt haben?

Aber auch für andere Christen, welche an der feyerlichen Handlung der Taufe eines Kindes mit denkendem Geiste und fühlendem Herzen Theil nehmen, kann diese Handlung segensvoll werden. Indem wir ein Kind durch die Taufe Gott weihen, so betrachten wir den zunächst für die Erde Gebornen als den Verwandten der Geisterwelt, als den künftigen Bürger des Himmels; wir erkennen in ihm, bey aller seiner Schwäche und Hülfsbedürftigkeit, dennoch seinen himmlischen Ursprung, erkennen in ihm Anlagen und Fähigkeiten, die es verdienen, daß die Ewigkeit sie entwickele; wir erblicken ein Wesen, das, einmal geboren, nie wieder aus der Reihe der Lebenden vertilgt werden kann, ein Wesen, das durch

sittliche Güte sich auszeichnen, und in endloser Fortdauer von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern emporsteigen kann. Durch solche Vorstellungen steigt dem denkenden Menschen die Menschheit selbst im Werthe, er wird seiner eigenen erhabenen Bestimmung sich lebhafter bewußt; und wie sollte er dann nicht vor Gott den Entschluß erneuern, dieser erhabenen Bestimmung immer würdiger zu wandeln!

Aber daß wir dieß denken, daß wir dieß fühlen können, Mitchristen und Mitunsterbliche, wem haben wir es zu danken? Wer gab uns über Gott und seinen Willen, über unsere Bestimmung und unsere Pflichten einen Unterricht, der so ganz unsern Bedürfnissen, im Lande des Glaubens, noch nicht des Schauens, angemessen ist. Wem haben wir es zu verdanken, daß wir, wenn wir treu unsere Pflichten zu erfüllen suchten, dann mit froher Zuversicht einer höhern Weisheit die Leitung unserer Schicksale überlassen können, fest überzeugt: was Gott thut, das ist wohlgethan! Wem haben wir es zu verdanken, daß wir über Leichengefilde, wo die sterbliche Hülle unsterblicher Geister ruht, wie über blühende Saatfelder wandeln, und mit hoher Geistesfreude der künftigen Ernte entgegen sehen können? — Würden wir seyn, was wir sind, würden wir glauben und hoffen, was wir jetzt zu glauben und zu hoffen uns berechtigt fühlen, wenn Jesus Christus nicht die Quelle der reinsten Wahrheit vom Himmel zur Erde herab geleitet hätte? Und wären wir unter einem Volke geboren, das noch in nächtlicher Finsterniß des Irrthums und des Aberglaubens wandelte, würden wir wohl durch eigene Kraft uns zu Bekennern der besten und wohlthätigsten Religion erhoben haben?

Lassen Sie uns Gott dafür danken, daß uns allen der Segen des Christenthums zu Theil geworden ist; lassen Sie uns unsern Dank immer mehr durch unser Leben beweisen, und Gott bitten: daß er auch diesem Kinde den

Segen des Christenthums zur Erleuchtung, Heiligung und Beseligung zu Theil werden lasse.

„Wir glauben als Christen an einen Gott, der alles, was da ist, zum Daseyn hervorrufte, alles erhält und mit weiser Güte für das wahre Wohl seiner Menschen sorget.

Wir glauben an Jesum Christum, in welchem und durch welchen sich uns die Gottheit deutlicher geoffenbaret hat, in welchem das Muster reinster Güte, die Tugend ohne Mängel auf Erden erschienen ist, der sich selbst zum Opfer hingegeben hat für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, und durch Leiden und Tod hinübergegangen ist zur Herrlichkeit des Vaters, um auch uns die Stätte zu bereiten, wo wir, wenn wir hienieden treu erfunden, einst mit ihm leben und selig seyn sollen.

Wir glauben an Gott, den heiligen Geist, verpflichten uns mit diesem Glauben zu einem heiligen und tugendhaften Leben, und hoffen mit freudiger Zuversicht eine selige Unsterblichkeit." —

Wünschen Sie nun mit mir, daß dieses Kind auf diesen Glauben getauft und nach den Grundsätzen der Religion Jesu erzogen werde? und wollen Sie, im Falle daß ich und die Mutter dieses Kindes durch einen frühern Tod von der Erde abgerufen würden, selbst nach Kräften dafür mitwirken, daß es christlich gut erzogen werde? — — —

Sein Name sey Herrmann Ascan — Möge sein Name einst unter den Namen guter Menschen genannt werden!

Herrmann Ascan, ich taufe dich im Namen ꝛc. Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnädig! Der Herr blicke mit Vaterhuld auf dich herab und gebe dir seinen göttlichen Frieden! —

Ja, blicke du, o Gott, mit Vaterhuld; blicke segnend auf ihn herab, den wir durch die Taufe dir geweihet haben, daß er künftig als wahrer Christ leben,

und dich, und den, den du auch ihm zum Heil gesendet hast, Jesum Christum, verehren möge im Geist und in der Wahrheit!

Ist es dein heiliger Wille, daß ich und die, die ihn gebar, ihn mit Vater- und Mutterliebe erziehen sollen, o dann laß uns die heilige und süße Pflicht, die du uns auflegest, mit der gewissenhaftesten Treue erfüllen, und segne unsere Bemühungen!

Wolltest du uns aber früher von dieser Erde abfordern, so laß es ihm nicht an guten Menschen fehlen, die sich seiner hülflosen Jugend annehmen, durch Rath und That ihn unterstützen und durch gute Lehren und gutes Beyspiel seine Erziehung vollenden mögen! Ist es möglich, Vater, so laß ihn mit heiterm frohen Sinne durchs Leben gehen; doch bitte ich dich, Vater, nicht unbedingt um Glück für ihn — Er möge — dieß ist mein herzlicher Wunsch — er möge wahrhaft fromm und gut werden; und deiner Fürsehung sey es überlassen, ob du Freude oder Schmerz, Glück oder Unglück als Mittel zu seiner sittlichen Veredlung anwenden willst. O daß er dir einst als Seliger mit uns für deine Vatergüte danken möge! Uns allen, Gott, einst eine selige Vereinigung in deiner bessern Welt!

c) Beyträge des Herrn Dr. Ammon in Erlangen.

1.

Zwey allgemeine Kirchengebete.

a) Am Schlusse der akademischen Gottesverehrungen in Göttingen, 1795.

Zu Dir, dem Geber alles Guten, erhebt sich unser Herz mit kindlicher Zuversicht und mit den innigsten Segenswünschen für alle Menschen, unsere Brüder. Du schufst sie alle, daß sie weise und glücklich würden; darum walte über sie mit Deinem Geiste, daß sie, von Aberglauben und Unglauben gleich entfernt, Wahrheit, Gewissen und Tugend heilig halten, und sich in dem freyesten, kindlichsten Gehorsam gegen Dich und Deinen heiligen Willen einzig und allein groß, zufrieden und glücklich fühlen. Du bist die Liebe; darum entferne Zügellosigkeit und Tyranney aus ihrer Mitte und vereinige dafür ihre Herzen immer inniger und unauflöslicher durch die sanften und beglückenden Bande der Ordnung und der Liebe. Du bist die Güte; darum erleichtere die Lasten des Kummers und des Elendes, unter welchen so viele unserer leidenden Brüder seufzen, und bringe sie auf der Bahn der Weisheit und Mäßigkeit dem frohen Genusse der reinen und mannigfaltigen Freuden immer näher, womit Du Deine Welt so reichlich ausgestattet hast. Segne und beglücke den Staat, in dessen Schooße wir leben; laß ihn durch Gerechtigkeit und Menschlichkeit immer fester und unerschütterlicher begründet, von Wachsamkeit und Klugheit immer glücklicher geleitet, von Ordnung, Fleiß und Betriebsamkeit

immer allgemeiner belebt, an innerem Wohlstande immer reicher, mächtiger und blühender werden! Erhalte in unserem Könige den weisen und gütigen Vater seines Volkes, daß er sich noch lange der Ihm von Dir verliehenen Würde freue, mächtige und entfernte Staaten von Seinem Throne herab durch Seine Gerechtigkeit zu regieren, durch Seine Macht zu schützen und durch Seine Güte zu beglücken. Segne die Königinn, den Kronprinzen und Seine Gemahlinn und die ganze erhabene Familie des Königes durch den reichen Genuß aller Freuden, die Ihnen das Gefühl Ihrer Würde, Ihr Antheil an der Wohlfahrt Ihres Vaterlandes, und die Erfüllung Ihrer großen und wichtigen Pflichten gewähren muß. Laß alle Unternehmungen und Rathschläge unserer gepriesenen Regierung von Weisheit geleitet, durch Gehorsam und Dankbarkeit erwiedert, mit Unerschrockenheit und Vaterlandsliebe befolgt und ausgeführt werden. Walte segensvoll über das Wachsthum und Gedeihen unserer Akademie, daß durch sie das Gebiete der Wissenschaften und Kenntnisse immer glücklicher erweitert, Wahrheit und Tugend immer sichtbarer gefördert und Dein heiliger Name durch eine weise Aufklärung und Bildung der Menschheit immer mehr gepriesen und verherrlichet werde. Alle Einwohner unserer Stadt beglücke durch den frohen Genuß reicher Früchte ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit, damit sie unter dem Schutze einer weisen Obrigkeit die Güter dieses Lebens mit Danksagung genießen und durch treue Erfüllung ihrer Pflichten ihrer großen Bestimmung für die Ewigkeit immer näher kommen mögen! Alle Traurige und Leidende empfehlen wir Deinem Beystande und Deiner Hülfe; Du hast ihre Seufzer gezählt und ihre Thränen gemessen, darum erfreue bald Dein himmlischer Trost ihr gebeugtes Herz, damit sie ihre Lobgesänge mit den unsrigen vereinigen, und Dich mit innigem Danke verherrlichen mögen, der Du uns Alle mit Vatergüte leitest und einst ehrenvoll im Tode aufnimmst zu Dir und zu Deinen Freuden! Amen.

b) Am Schlusse der akademischen Gottesverehrungen zu Erlangen 1805.

Mit den innigsten Empfindungen des Dankes und der Rührung erscheinen wir vor dem Throne deiner Majestät, heiliger Urheber unseres Daseyns, dich für die Fülle der Freuden zu preisen, die wir in jedem Augenblicke unseres Lebens aus deiner Hand dahinnehmen. Du bist es, Vater aller Wesen, der Alles durch die Kraft seines ewigen Wortes trägt; durch dich leben, wirken und sind wir; jede Wahrheit, die uns erleuchtet, jede Kraft zum Guten, die unsere Brust erhebt, jede Freude, die uns labt, und jeder Trost der Religion, der unser Herz erquickt, ist ein herrliches Geschenk deiner Güte, durch das wir uns zur Tugend ermuntert und zur kindlichen Erwartung höherer Verheißungen gestärkt fühlen. Möchte uns doch unser Herz das Zeugniß geben, daß wir alles gethan haben, was in unserer Macht steht, dieser himmlichen Liebe würdig zu werden; ja möchten wir uns nicht selbst den Vorwurf machen müssen, daß wir so viele Wohlthaten mit Undank und Kälte erwiedert, daß wir jeden edleren Antrieb zur Aehnlichkeit mit dir unwillig oder träge unterdrückt und geschwächt, und daß wir wohl gar, von den ersten Eindrükken grober Leidenschaften beherrscht, uns zur Unbesonnenheit und Unwürdigkeit erniedrigt, und durch unsere Sünden und Ungerechtigkeiten unser Inneres entweiht haben, das du selbst durch deinen Geist zum Tempel deiner Gottheit geheiliget hast! Laß, Vater, ach wir flehen, alle Folgen dieser Uebertretungen von uns ferne seyn; erbarme du dich unser, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt, und denke es, daß wir Staub nur sind; leite durch eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet, uns zurück auf die Bahn der Wahrheit und des Friedens,

und stärke uns durch die seligmachende Kraft deines Evangelii, daß wir künftig dich allein verherrlichen an unserem Leibe und an unserem Geiste, die dir gewidmet sind!

Segne und beglücke den Staat, in dessen Mitte wir leben; laß Wahrheit, Recht und Friede in seinem Inneren, und den Segen der Aufklärung, des Fleißes und der Bildung in seinem Schooße ruhen; erfülle die Herzen aller seiner Bürger und Mitglieder mit den Gesinnungen der Eintracht und der Vaterlandsliebe, und laß sie in der freyesten Ehrfurcht gegen die Gesetze und gegen den König, deinen Knecht, unseren Beglücker, ihr wahres Heil und ihre sichere Wohlfahrt finden. Immer höher steige der Ruhm seiner weisen Regierung und die Zufriedenheit seines kostbaren, uns geweihten Lebens; immer glücklicher fühle Er sich an der Seite Seiner königlichen Gattinn, die auch ohne den Glanz des Thrones die Krone Ihres Geschlechtes ist; immer hoffnungsvoller blühe er heran, der künftige Erbe des Scepters und der ganze Heldenstamm Seines Hauses, dessen Tugenden und Größe wir in der erhabenen Fürstinn verehren, die unter uns segensvoll ein Beyspiel wahrer Würde, edler Menschenfreundlichkeit und Milde ist. Alle Große Seines Reiches beseele ferner der Geist der Weisheit und der Thätigkeit; alle Obrigkeiten durchdringe ein heiliger Eifer für den Sieg des Rechtes und der Unschuld, im Pallast, wie in der Hütte; und in der Brust unserer tapferen Krieger erlösche nie die Flamme des Muthes, den der Schutz der guten Sache, Liebe zur Ordnung und zum Vaterlande, das Beyspiel unsterblicher Helden aus ihrer Mitte, und die Ehrfurcht gegen den erhabenen Führer gewährt, der zugleich ihr Herrscher und ihr Vater ist. Das Wachsthum der Wahrheit und Tugend auf Erden ist dein Wille und dein Geheiß; darum blicke gnädig herab auf unsere Akademie, daß sie ihrer hohen Bestimmung, eine Pflegerinn der Wissenschaften und der edleren Bildung unserer Brüder zu werden, immer mehr Genüge leiste; daß ein würdiger

Eifer für geistige Vollkommenheit, Eintracht und Gemeingeist ihre Lehrer immer inniger zu dem großen Endzwecke ihres Berufes vereinige; und daß die uns anvertraute Jugend, durch ihr Beyspiel ermuntert, reich an Kenntnissen und an sittlicher Würde, immer hoffnungsvoller zum Segen für die Zeitgenossen und für die Nachwelt heranreife! Alle Bürger und Einwohner unserer Stadt erfreue ein gedeihlicher Fortgang ihres Fleißes, ihrer Gewerbe, Künste und des Handels; alle Leidende und Traurende erquicke der theilnehmende Beystand ihrer Brüder, und die himmlische Kraft des Vertrauens auf dich, der du jede Versuchung ein Ende gewinnen lässest, daß wir sie zu ertragen vermögen; uns Alle aber erneuere dein in uns wohnender Geist zur freudigen Vollendung des Guten; und wenn einst unser mattes Auge bricht, so führe uns allmächtig durch das dunkle Thal des Todes hin zum Lichte der Vollendeten. Amen.

2.

Formular bey der Taufe eines Kindes gebildeter Aeltern. *)

Gerührt und dankvoll preisen wir dich, Herr der Majestät, für die Geburt eines Kindes, das schon in den er-

*) Auch ein Tropfen ins Meer, oder doch in den Strom der neuen Liturgieen, der unsere kirchlichen Fluren reichlich wässert. Aber auch in einem kleinen Kreise verliert sich dieser Beytrag früh genug, wenn er an die von dem Herausgeber dieses Magazins mit Recht eingeschärfte Vorschrift erinnert, daß jeder Religionsvortrag, also auch jedes liturgische Formular für ausgezeichnete Fälle das Gepräge einer gewissen Individualität tragen muß, wenn es wirken soll. A.

sten Tagen seines irdischen Daseyns ein Verkündiger deiner Größe und ein theures Unterpfand deiner Güte und Liebe ist. So viele Besorgnisse sehen wir durch seine Gegenwart vernichtet, so manche Sehnsucht gestillt, so manches beklommene Herz erleichtert, daß wir uns glücklich fühlen in der Verherrlichung deiner Vaterhuld, die unsere Schwermuth in Freude und die stille Thräne des Kummers in die frohe Zähre des Dankes und der Zuversicht verwandelt hat. Und mit diesen frommen und innigen Empfindungen erscheinen wir auch jetzt vor deinem heiligen Angesicht; wir beginnen die Feyer dieser gerührten Familie mit dem lauten Preise deiner Güte, die Alles weise anordnet und herrlich hinausführt; wir bringen den Neugebornen, den du ihr schenktest, dir und deinem Sohne dar, den du gesandt hast, den Gefangenen die Freyheit zu verkündigen und den Zerschlagenen himmlischen Trost ins Herz zu sprechen *); wir weihen den Säugling voll Unschuld an der Brust der liebenden Mutter zum weisen Erdenpilger durch die göttliche Kraft des Evangelii, und zum künftigen Bürger des Himmels durch den Geist der Wahrheit und des Glaubens ein. Höre du, o Vater, unsere kindlichen Wünsche und Gebete, laß dir wohlgefallen die frommen Zusagen und Gelübde, die wir, eingedenk unseres eigenen Bundes, nun für den geliebten Täufling und in seine Seele ablegen; und wenn er einstens gedeiht und zunimmt an Weisheit und Gnade vor dir und den Menschen, so laß durch deinen Geist auf ihm den Segen dieser Rührung und die Weihe dieser Stunde ruhen, daß er heranwachse zu deiner und zu seiner Aeltern Freude und muthig die Bahn verfolge, die du ihn führest. Amen.

Meine in Jesu geliebtesten Freunde! So oft sich die Bekenner und Verehrer des Erlösers versammeln, ein neues Mitglied des von ihm gestifteten Gottes- und Himmelreiches durch die Taufe in seine Gemeinde aufzunehmen,

*) Luk. 4, 18.

so oft bietet sich ihnen auch von selbst die Erinnerung des feyerlichen Augenblickes dar, wo der Sohn Gottes vom Himmel herab die Weihe zu seinem erhabenen Berufe und zur freudigen Vollendung der heiligsten Pflichten erhielt. Als er getauft war, sagt die älteste Geschichte seines göttlichen Lebens, und aus dem Strome hervorging, that sich der Himmel über ihm auf, der Geist Gottes vereinigte sich mit ihm, und eine Stimme aus einer höhern Welt tönte ihm entgegen, das ist mein Geliebtester, der meinen Beyfall hat. So hängt das Schicksal der Welt an Augenblicken; von der innigen Rührung dieser Taufe, und von der festen Ueberzeugung, daß ihn der Himmel selbst zum Retter der gesunkenen Menschheit bestimmt habe, hing der kräftige Entschluß des Erlösers ab, sich dem Dienste der Wahrheit durch That und Leben zu weihen; und mit derselben Stunde, wo wir nach seiner Verordnung in den Schooß seiner Gemeinde aufgenommen wurden, sollte auch unser Vorsatz beginnen, den feyerlichen Bund eines reinen und unbefleckten Gewissens durch christliche Gesinnungen und Tugenden zu heiligen. Und wenn wir leider vergessen haben, was Andere für uns, und was wir selbst zu unserer Wohlfahrt gelobten, wie nachdrücklich hat uns die Stimme unseres Gewissens hieran erinnert; wie oft hat uns das Gefühl unserer Schwachheit und Hinfälligkeit ergriffen und ermahnt, die kurze Zeit unserer noch übrigen Wallfahrt nicht uns, sondern dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist; wie oft sind unsere stolzen Entwürfe gescheitert und haben uns durch einen ganz unerwarteten Ausgang unserer Rathschläge die Wahrheit nahe gelegt, was es für Schmerz und Jammer bringt, den Herrn seinen Gott verlassen; wie hat nicht Kummer und häusliches Leiden unsern Stolz gemäßigt und unsern Leichtsinn in eine heilsame Schwermuth verwandelt; ja wie sind wir nicht selbst am Sterbebette unserer Geliebten in der Nähe und Ferne

von heiligen Empfindungen ergriffen und zu den würdigsten Entschliessungen und Vorsätzen begeistert worden! Auch der Neugeborne, den wir jetzt seinem Schöpfer und Erlöser durch das Geistesbad der Taufe weihen, wird für uns eine dringende Aufforderung, diese edlen Gefühle in uns zu erneuern; von dem Augenblicke seiner Aufnahme in die Gesellschaft unserer miterlösten und unsterblichen Brüder an hören wir auf, ihn als einen Sohn des Staubes und der Vergänglichkeit zu betrachten; wir erblicken in ihm unseren Mitgeschaffenen, in dem eine himmlische Flamme angehaucht und der Keim unsterblicher Kräfte verborgen ist; wir ehren in ihm schon zum voraus den feyerlichen Augenblick, wo er zum vernünftigen Bewußtseyn seiner selbst und des göttlichen Bildes erwachen wird, das er in seinem Inneren trägt; darum achten wir schon jetzt die ihm von dem Schöpfer selbst übertragenen Rechte, die er als Erdenbürger und als Christ behaupten wird; ja darum heiligen wir die sanften und mächtigen Naturgefühle der pflegenden Vater- und Mutterliebe durch die Stimme der Religion zu Pflichten, deren gewissenhafte Erfüllung ihm eine weise Erziehung und ein frohes Daseyn unter seinen Brüdern sichert.

Und Heil dir, zarter Säugling, daß sich zur Begründung dieser frohen Aussichten unter dem Schutz und Beystand des Allmächtigen schon jetzt so viele gute und edle Menschen vereinigen! Heil dir, daß du nach dem alles wohlmachenden Rathschlusse der Vorsehung unter der Leitung zärtlicher Aeltern heranwachsen sollst, in deren Schooße du nicht allein die Rechte, sondern auch die Pflichten der Menschheit kennen lernen wirst; Heil dir, daß du den würdigen Verwandten, die dir, noch ehe du unter uns lebtest, schon mit den liebevollsten Wünschen entgegen kamen, ein segnender Lohn der Treue und der edlen, sich selbst vergessenden Sorgfalt bist; ja Heil dir, daß da, wo du selbst noch nicht sprechen kannst, doch gebildete und von den edelsten Gefühlen der Religion durchdrungene Freunde dich schon in ihre Arme schließen, und für dich

am häuslichen Altare des Erlösers das wichtige und fromme Gelübde ablegen, von dessen treuer Erfüllung einstens das Glück deines Lebens und der Genuß ewiger Himmelsfreuden abhängt!

Daß dieses Gelübde auf eigener freyer Ueberzeugung und Prüfung beruht, theure Taufzeugen, ist ihnen nicht verborgen; und darum sollen auch Sie jetzt nichts versprechen, als daß sie mit den würdigen Aeltern dieses Kindes künftig Alles thun wollen, was Umstände und Bedürfnisse fordern, ihm die Kenntniß Gottes durch Jesum und den hierauf gebauten Glauben an seine Bestimmung und seine Pflichten über Alles zu erleichtern. Aber eine lange Reihe von Jahrhunderten hat gelehrt, daß dieser große und wichtige Endzweck unter Menschen überhaupt, und namentlich unter Christen nicht besser erreicht werden kann, als durch

den Glauben an Gott, den allmächtigen Vater und Schöpfer des Himmels und der Erde; durch den Glauben an Jesus den Christ, den im Fleische erschienenen Sohn Gottes, unseren Herrn, der gelehrt und gelitten hat, uns von der Herrschaft der Sünde zu befreyen, und der zur Rechten seines Vaters erhöht ist, um nach den himmlischen Gesetzen seines Evangelii Lebendige und Todte zu richten; und endlich durch den Glauben an den heiligen Geist, an eine unauflösliche Verbindung würdiger Gottesverehrer zur Gemeinschaft mit dem Himmel, an eine Wiederbelebung der Entschlafenen, und an den ewigen Lohn der ausharrenden Tugend in einer höheren und besseren Welt.

Wollen Sie, daß auf diesen Glauben das Kind getauft werde?

Taufhandlung.

Nun so taufe ich dich ꝛc. Ich nehme dich nach Verordnung des Erlösers und im Namen der Kirche auf in den Schooß der Gemeinde Jesu. Selig sind Alle, die reines Herzens sind; auch dein Name ist verzeichnet im Buche des Lebens, wenn du einst hin-

stehst auf den Anfänger und Vollender deines Glaubens, der der Weg zur Wahrheit und zum Leben ist.

Und daß der Segen dieser Taufe nie von dem neugeweihten Sohne unseres Glaubens weichen, daß er sich nie von dem heilsamen Pfade der Tugend und Frömmigkeit entfernen möge, dazu lasset uns jetzt noch unsere heißen Wünsche und Hoffnungen im kindlichen Gebete vereinigen.

Voll Preis und Dank verherrlichen wir deine Güte, Herr und Vater der Menschen, daß du schon die Morgenröthe seines jugendlichen Daseyns mit Beweisen der Huld und Gnade bezeichnet, und ihm, noch ehe er es selbst zu ahnden vermag, die frohe Aussicht auf das Glück eines weisen und durch Religion veredelten Lebens eröffnet hast. Erhalte ihm lange, lange die Pflege, den Schutz und Beystand seiner theuren Aeltern, die in ihm ein neues Pfand deines Segens und den glücklichen Bürgen einer heiteren Zukunft in einem erneuerten Wirkungskreise erblicken; wache väterlich über die Gesundheit und Wohlfahrt der liebenden Verwandten, die du aus der Ferne herbeyriefst, um frohe Zeugen seiner Kraft und Blüthe zu seyn; und den edlen Freunden dieses Hauses, die schon jetzt sich bereit erklären, die Pflichten christlicher Aeltern mit ihnen zu theilen, schenke den langen und ungetrübten Genuß der Freude, die das Bündniß reiner Herzen zum unermüdeten Eifer für Wahrheit, Recht und Tugend gewährt! Deiner Obhut und Vaterhand empfehlen wir mit Zuversicht die Gesundheit und Wohlfahrt des zarten Säuglings; segne du das Wachsthum und Gedeihen der in ihm schlummernden Kräfte des Geistes und Körpers, führe du ihn, durch deinen Geist gestärkt, durch die Versuchungen und Stürme des Lebens zum höheren Ziele der Weisheit; und wenn einst die feyerliche Stunde des Scheidens schlägt, und wenn wir nach der Ordnung der Natur vielleicht Alle schon im stillen Grabe schlummern, dann reiche du ihm die Palme des Lebens im unsterblichen Kreise der Vollendeten. Amen.

Fünfte Abtheilung.

I.

Veränderte Bestimmung der Zeit und des Orts der Taufe in dem Herzogthum Gotha.

Gewohnheit und Gesetze brachten es bisher mit sich: daß in dem Herzogthum Gotha die Taufe in der Kirche geschehen mußte, und zwar bereits den Tag nach der Geburt, außer in einem Nothfalle oder wenn für eine Abänderung die besondere Erlaubniß der Obern gesucht und erhalten worden war.

Die Gewohnheit in Absicht des Orts der Taufe gründete sich auf die Casimirianische Kirchenordnung (Coburg 1713. fol.) welche Buch 2. Kap. 14. §. 2. S. 190. die Pfarrer anweiset: „daß sie sich befleißigen sollen, „daß die Taufe in Gegenwart der versammelten Kirche „geschehe, auch das Volk ernstlich vermahnen, sich selbst „darzu zu schicken, daß solche allweg füglich nach der „Predigt verrichtet werden möge; damit also die ganze „Kirche, nicht allein für die neu getauften Kinder beten, „sondern auch ein jeder Christ sich selbst seiner empfan-

„genen Taufe, und des H. Bundes, den Gott in der „H. Taufe mit ihme gemacht und aufgerichtet hat, nützlich „erinnern möge.“

Die Gewohnheit aber, die Taufe schon am Tage nach der Geburt verrichten zu lassen, beruhete auf einer sehr bestimmten gesetzlichen Vorschrift: „daß Niemand sein Kind, aus was Ursachen es auch geschehen „möchte, über den andern Tag ungetauft liegen „lassen solle, bey Strafe von fünf und nach Gelegenheit „der Personen zehn Reichsthaler“, welche sich in der Herzoglichen Landesordnung Lib. I. Cap. I. Tit. V. befindet.

Die Gefahr, welche für die Gesundheit, besonders bey kalter oder schwüler Witterung aus der Taufe so zarter Kinder in der Kirche entstehen kann, bewog die patriotischen Stände des Herzogthums auf eine Abänderung jenes Gesetzes anzutragen, und nachdem der Herzog das Gutachten des Oberconsistoriums erfodert hatte, so wurde die Zeit der Taufe auf vierzehn Tage festgesetzt, und die Erlaubniß, im Hause zu taufen dem Ermessen des Predigers überlassen durch folgendes an das Oberconsistorium erlassene Rescript:

Von Gottes Gnaden, August, Herzog zu Sachsen ꝛc.

Veste ꝛc. Aus Eurem Berichte vom 1. Febr. d. Jahres ist zum Vortrage gekommen, wohin Ihr, in Betreff des von den Ständen des hiesigen Herzogthums bey dem Landtage von 1799 geschehenen Antrags: daß zu Schonung der Gesundheit neugeborner Kinder die Haustaufe ohne vorherige Dispensation erlaubt werden möchte, Euer erfordertes unvorgreifliches Gutachten erstattet, und wohin Ihr dabey zugleich in Ansehung der Zeit, binnen welcher die Taufe überhaupt vorzunehmen sey, Euren Antrag gerichtet habt.

Wie wir nun hierauf, unter Aufhebung deſſen, was ſowohl in der Caſimirianiſchen Kirchen-Ordnung, wegen Nothwendigkeit der Taufe in der Kirche, als in der Landes-Ordnung wegen der Zeit, binnen welcher die Kinder zur Taufe gebracht werden ſollen, vorgeſchrieben iſt, Uns nicht nur bewogen finden, Euch zu geſtatten, daß Ihr die Geiſtlichen autoriſiren möget, in jedem Falle, in welchem nach ihrem Ermeſſen es mit einigem Nachtheil für die Geſundheit des zu taufenden Kindes verknüpft ſeyn würde, wenn die Taufe in der Kirche geſchähe, ſolche, ohne vorhergegangene Anfrage, weder bey Euch noch bey dem Ephoro, in einem Privat-Hauſe vornehmen zu dürfen, ſondern Wir auch die Entſchließung gefaßt haben, die vorerwähnte geſetzliche Vorſchrift, nach welcher die Kinder nicht über den andern Tag ungetauft liegen gelaſſen werden ſollen, dahin zu modificiren, daß die Taufe ſpäteſtens in den erſten vierzehn Tagen nach ihrer Geburt erfolgen müſſe; ſo laſſen Wir Euch dieſes anverhalten, und habt Ihr hiernach das Erforderliche in der von Euch vorgeſchlagenen Maaße an die Geiſtlichen zu verfügen. Gotha den 25ſten May 1804.

August, H. z. S. G. u. Altenb.

Dieß geſchah in einer Circular-Verordnung des Oberconſiſtoriums an ſämmtliche Unterconſiſtoria und geiſtliche Untergerichte des Herzogthums Gotha, vom 1. Jun. 1804.

2.

Förmliche Abschaffung der Kirchenbuße, in dem Herzogthum Gotha.

Obgleich die öffentliche Kirchenbuße in der Art, wie sie die Casimirianische Kirchenordnung (Coburg 1713. fol. S. 265 — 307. im 25sten und 26sten Capitel, vom rechten christlichen Bann, und von der Kirchen-Disciplin und öffentlichen Abbitt derer, so mit groben äußerlichen Sünden die Kirche geärgert, welches man die Kirchen-Buße nennet) vorschreibt, schon seit langer Zeit nicht leicht mehr vollzogen, sondern größtentheils in ein von der Kanzel abzulesendes Sündenbekenntniß ohne Benennung der Person, oder in eine besondere Ermahnung des Predigers verwandelt wurde; so ist dieselbe doch nunmehr in den Herzoglich-Gothaischen Landen seit dem ersten August 1804. völlig aufgehoben.

An dieser Aufhebung im ganzen Lande war schon seit dem Jahre 1784 von dem Herzogl. Ober-Consistorio gearbeitet, und dafür von sämmtlichen Mitgliedern des Collegiums aus sehr triftigen Gründen gestimmt worden; die förmliche gesetzliche Aufhebung aber wurde durch manche kleine Hinderungen verzögert, bis sie endlich im vorigen Jahre wirklich erfolgt ist.

In dem an das Oberconsistorium erlassenen Rescripte befiehlt der Herzog, bekannt zu machen: „daß die Kirchenbuße, welche zwar in denjenigen Zeiten, in welchen sie eingeführt wurde, eine sehr zweckmäßige Einrichtung war, in unsern jetzigen Zeitalter aber, und bey so äußerst veränderten Umständen den bey ihrer Einführung beabsichtigten löblichen Zweck durchaus nicht mehr erreichen kann,

auf Unsern Befehl von dem nur benannten Tage, dem 1sten August d. J. an in Unsern hiesigen Landen gänzlich abgeschafft, und daher der ganze Inhalt des 25ten und 26ten Capitels der Casimirianischen Kirchen-Ordnung aufgehoben seyn solle. Doch habt Ihr zugleich beyzufügen: daß den Geistlichen unbenommen bleibe, denjenigen unter ihren Pfarrkindern, welche sich eines unsittlichen oder unchristlichen Betragens schuldig machen würden, deßhalb sowohl privatim in der Pfarr-Wohnung, als auch da, wo die besondere Beichte noch üblich ist, ebenfalls im Beichtstuhle selbst gehörige Vermahnung zu ertheilen u. s. w. Gotha, den 29sten Jun. 1804.

August H. z. S. G. u. A.

Diesem gemäß erließ das Oberconsistorium an sämmtliche Unterconsistoria und geistliche Untergerichte des Herzogthums Gotha unter dem 14ten Julius 1804. eine Circular-Verordnung, worin die Aufhebung der Kirchenbuße von dem 1sten Aug. 1804 an bekannt gemacht wird.

Die Abstimmung über die Abschaffung oder Beybehaltung der Kirchenbuße geschahe bereits im Jahre 1784, und sämmtliche Stimmen setzen das Unzweckmäßige und Schädliche der heutigen Kirchenbuße ins Licht. Im Jahr 1788, kurz vor seinem Abgange von Gotha, gab auch noch der verewigte Generalsuperintendent Koppe sein Urtheil über die Kirchenbuße ab, welches hier zu finden den Lesern des Magazins nicht unangenehm seyn wird.

„Ich vereinige, sagt er, meinen Wunsch mit den schon vor drey Jahren geäußerten Gesinnungen des ganzen Herzogl. Oberconsistorii, daß ein so durchaus zweckwidriger und in vieler Rücksicht schädlicher Gebrauch, als unsre Kirchenbuße es jetzt ist, auch in dem hiesigen Lande, wie bereits im Churſächsischen vor mehreren Jahren, und im Weimarischen seit kurzem geschehen ist, abgeschafft werden möge.

Meines Dafürhaltens war Kirchenbuße von je her für den Büßenden selbst wahre empfindliche Strafe, der er sich unterwerfen mußte, wenn er der Wohlthat der fernern Theilnehmung an den Versammlungen der Gemeinde, aus welcher er um seines Verbrechens willen ausgeschlossen worden war, nicht verlustig bleiben wollte. In den frühern Zeiten des Christenthums, wo die Gemeinden in unchristlichen Staaten sich bildeten, und als verfolgte Gemeinden ihre Mitglieder der weltlichen Strafe heydnischer Obrigkeiten nicht gern ausgesetzt sahen (1 Korinth. 6, 1—6.), war sie ein durchaus unentbehrliches Mittel, Verbrechen zu verhüten, Reinheit der Sitten in der Gemeinde zu erhalten, und die Verläumdung zu entkräften, als wenn in den Zusammenkünften der Gemeinden Laster und Unsittlichkeiten begünstigt würden.

Solche allgemeine moralische Zwecke ließen sich nun auch, so lange die Gemeinden klein waren und unter dem Drucke lebten, überaus leicht erreichen. Je kleiner eine Gemeinde ist, desto seltner sind Verbrechen in derselben; einen desto größern Eindruck macht also auch die öffentliche Rügung eines einzelnen Verbrechens; und je mehr eine solche kleine Gemeinde in Eingezogenheit und unter dem Druck und der Verfolgung leben muß, desto enger ist das Band, das ihre Mitglieder untereinander vereinigt, desto größere moralische Wirkungen müssen also auch alle, besonders disciplinarische Anstalten haben, die in einer solchen Gemeinde je eingeführt werden mögen.

Alles dieß verlor sich aber natürlich eben so schnell wieder, so bald das Christenthum Religion des Staats ward, der Gottesdienst seine öffentliche äußere Form erhielt, und die Gemeinden zu ansehnlichen, großen Gemeinden heranwuchsen. Nun blieb Kirchenbuße nicht mehr, was sie ursprünglich war,

Demüthigung vor einem kleinen auserwählten Kreise der Brüder, die des armen Gefallenen nicht spotteten, sein Verbrechen nicht außerhalb der Gemeinde ausplauderten, vielmehr ihn brüderlich-liebevoll wieder in ihre Arme aufnahmen, und sich der Rückkehr eines Verirrten zum frommen Mitgenuß der Freuden ihres Christenbundes freueten; sondern sie ward, was sie noch jetzt ist: möglichst öffentliche Beschimpfung des Gefallenen, in Gegenwart wildfremder, den Büßenden nichts angehender Menschen, und im Angesicht der ganzen Stadt, des ganzen Orts, des ganzen Fleckens, wo er lebte. Daß aber bey diesen so sehr veränderten, und auf die Erstickung alles Ehrgefühls geradezu hinführenden Umständen jener moralische Zweck der Besserung des Büßenden selbst, oder auch nur der sonstigen Erbauung der Gemeinde durch Erweckung zu guten, milden, nachsichtsvollen Gesinnungen gegen den Gefallenen, ferner erreicht werden könnte, ist schon an und für sich höchst unwahrscheinlich, wenn auch nicht die Geschichte und tägliche Erfahrung so laut dawider sprächen.

Der Gebrauch blieb indeß von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, nicht allein weil er alter apostolischer Gebrauch war, sondern wahrscheinlich auch, weil er als ein höchstwirksames Mittel zur Befestigung der Priester-Gewalt über das Volk gebraucht werden konnte; so wie er noch jetzt in vielen protestantischen Ländern, so sehr auch dessen Schädlichkeit anerkannt wird, doch immer noch sich erhält und darum vielleicht noch lange sich erhalten wird: weil er leider zu den Hülfsquellen gehört, aus welchen Diener des Staats einen nicht unbeträchtlichen Theil des Lohns ihrer Dienstverrichtungen hernehmen müssen. War dieß nun gleich bisher der Fall auch in unserm Lande, so zweifle ich doch nicht, daß diejenigen Vorschläge, die Herzogl. Oberconsistorium jetzt deßhalb unterthänigst Serenissimo einzube-

richten im Begriff steht, auch von dieser Seite die Sachen sehr erleichtern werden, so daß der allgemein anerkannt schädliche und anstößige Gebrauch abgeschafft und doch die Besoldungen der Herzoglichen Diener sowohl als der Geistlichen für immer unverkümmert erhalten werden mögen."

Gotha am 28. Januar 1788.

J. B. Koppe.

Wie wahr! — Und sie sind erfüllt, deine Wünsche, Verewigter!

L.

Bayerische Staatsbibliothek München

Intelligenz-Blatt.

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. IV.

Dieß Intelligenz-Blatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet und alphabetisch geordnet von G. S. A. Mellin, jetzt Mitinspector der reform. Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspection und zweytem Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde zu Magdeburg. Jena u. Leipz. bey Friedr. Frommann. I. Band 1797. 880 S. II. B. 993 S. III. B. 890 S. IV. B. 888 S. V. B. 858 S. VI. B. 604 S. nebst den zu jedem Bande gehörigen Kupfertafeln und 7 Registern. (Mit lat. Lettern.) gr. 8. V Bände zu 2 Abthlgen à 1 Rthlr. 8 Gr. VI. Bd. 2 Rthlr. 4 Gr., compl. 15 Rthlr. 12 Gr.

Der Zweck dieser für Prediger berechneten Anzeige eines für alle Klassen der Denker verdienstlichen Werks, kann bey einem so beschränkten Raume nicht seyn: von allen moralischen, religiösen und theologischen Artikeln einen vollständigen Auszug zu liefern; nicht einmal, die Fruchtbarkeit und den Reichthum der hier auch für Sitten- und Religionslehrer niedergelegten Ideen nach Würden darzustellen: sondern nur durch einige Beyspiele anschaulich zu machen. Eben so wenig dürfen wir Lesern, denen diese Anzeige willkommen seyn möchte, den Vortheil auseinander setzen, den selbst Volksvorträge von der philosophischen Genauigkeit der Begriffe und Gründlichkeit der Beweise ziehen; noch mit ihnen von der Möglichkeit sprechen, die Resultate der Moral- und Religionsphilosophie zu popularisiren und selbst die Begriffe und

die Sprache der Transscendentalphilosophie gemeinnützig zu machen: sondern wir sind zum voraus überzeugt, daß sie beym fortgesetzten Gebrauche dieses Werks das Belohnende dieses Geschäfts zu ihrer vollen Befriedigung von selbst finden werden: eines Geschäfts, welches durch die ausgesuchten, zweckmäßigen Erläuterungen des kenntnißvollen Verfassers so sehr erleichtert wird. Wir heben jetzt aus jedem Bande einige Artikel aus.

I. Band. Aberglaube ist das Vorurtheil, sich die Natur so vorzustellen, als sey sie den Verstandesgesetzen nicht unterworfen. Anders, als sie wirklich ist und nach den Gesetzen des Verstandes seyn muß, kann man sich nämlich die Natur vorstellen nach den Associationsgesetzen der Einbildungskraft. Wir halten dann etwas für Natur, was doch nur durch die Einbildungskraft erdichtet oder geträumt ist. So sollen Cometen unmittelbare Boten der erzürnten Gottheit seyn; das heißt: daß der Comet jetzt da sey, davon liege die Ursache nicht in der Natur; die Erscheinung desselben stehe nicht im Zusammenhange mit den vorhergehenden und nachfolgenden Veränderungen. (Mit diesem Begriffe kann der Prediger ohne Schwierigkeit weiter gehen und auch von der Einbildung, die die Erscheinung des Cometen zwar als Naturerfolg, aber doch als außerordentlich-bedeutsamen Naturerfolg ansieht, zeigen, daß sie abergläubisch sey.) Der Kantische Sprachgebrauch bestimmt nun sehr genau den Unterschied zwischen theoretischem und praktischem Aberglauben. Der theoretische Aberglaube ist der, welcher sich die Stelle der Erkenntniß und Handlungen nach Naturgesetzen — der praktische der, welcher sich die Stelle der Erkenntniß und Handlungen nach dem Sittengesetze anmaßt. Zahnschmerzen vernageln wollen, heißt daher: einen theoretischen Aberglauben haben; aber das Vorurtheil, am Abend Gott wieder abbeten zu können, was man den Tag über sündliches gethan hat, ist praktischer Aberglaube. Nun kömmt noch eine sehr faßliche und gründlich-deducirte Erklärung des religiösen Aberglaubens, nebst der Geschichte der Kenntniß desselben bey Griechen, Römern, ältern und neuern christlichen Schriftstellern. S. 20—35. — Affectlosigkeit ist diejenige Gemüthsbeschaffenheit, bey der das Gemüth keinen solchen stürmischen und unvorsetzlichen Gefühlen unterworfen ist, die seine Freyheit hemmen; die erworbene also nicht eine Neigung zur Trägheit, sondern eine Festigkeit der Gemüthsfassung, wodurch es dem Anreize zur Bewegung des Gemüths widerstreitet. Affectlosigkeit der orientalischen Völker, z. B. der Sinesen. Lehre der Stoiker, Peripatetiker mit der gehörigen Unterscheidung. S. 86—88. — Andacht ist die Stimmung des Gemüths zur Empfänglichkeit gottergebener Gesinnungen. Das Gemüth befindet sich vorzüglich in dieser Stimmung: wenn es sich Gott in seiner Majestät vergegenwärtigt oder anbetet; wenn es sich die Wohlthaten Gottes vorstellt oder Dankbarkeit empfindet; wenn es ein Verlangen fühlt, Gott wohlzugefallen; und wenn es zur Unterwerfung unter die Fügungen Gottes gestimmt ist. Da die Andacht oft bewirkt, daß wirklich Gott ergebene Gesinnungen im Gemüthe entstehen: so ist sie von der Erbauung unterschieden, wie die Ursache von der Wirkung u. s. w. S. 203—205. — Anlagen des Menschen zum Begehren: für die Thierheit des Menschen als eines Lebenden; für die Menschheit des Menschen als eines Vernünftigen (überlegen-

den, klugen); für die Persönlichkeit des Menschen, als eines der Zurechnung fähigen Wesens. Die ersten geben die mechanische —; die andern die vergleichende Selbstliebe; die dritten die Möglichkeit zur Moralität. Jene sind Anlagen zur Erhaltung seiner selbst, zur Fortpflanzung seiner Art, zur Gemeinschaft mit seines Gleichen; diese Anlagen zur Eifersucht und Nebenbuhlerey; die letzte ist das moralische Gefühl und von ihr rührt der gute Charakter. Die erste kann Laster der Rohigkeit —; die zweyte teuflische Laster veranlassen. S. 242—246. — Wer die interessantesten, aufgeklärtesten Betrachtungen über die Gnade, als Beyhülfe Gottes zum Guten lesen will: findet sie im Art. Annehmen der göttl. Beyhülfe im Guten S. 247—250. — Eben so belehrend und genau bestimmend ist der Art. Anthropomorphismus, dessen Auszug nur unzusammenhängende Bruchstücke geben könnte S. 282—287. — Aufklärung die Befreyung von Vorurtheilen. In Hypothesi ist die Aufklärung eine schwere und langsam auszuführende Sache, wegen der Bedingungen, unter welchen sie allein möglich ist. Der Name drückt das Bemühen aus, etwas klar zu machen; sehr schicklich: denn alle Befreyung vom Hange, sich mit seiner Vernunft leidend zu verhalten, hängt davon ab, daß man sie immer in Thätigkeit erhalte, sich jede Erkenntniß von einem Gegenstande klar zu machen, in sich Alles aufzuklären. S. 397—403. — Auslegung der Offenbarung. Die gültigen Ausleger sind der doctrinale, die Schriftgelehrsamkeit — und der authentische, die reine Vernunftreligion. Die drey angeblichen Ausleger sind der schwärmerische, — das Gefühl — der geistlich-despotische, die Kirche — der weltlich-despotische, der Staat. Der doctrinale Ausleger legt dem authentischen die Resultate seiner Untersuchungen zum Spruch vor. Die Vernunftrelig. kann allein das dem Geiste nach verstehen, was der Buchstabe der Offenb. uns lehrt und vorschreibt. Man vergleiche nur, was hier, gewiß mit Einstimmung selbst aller liberalen und moralisch- und wahrhaft-gelehrt denkenden Orthodoxen über Ps. 59, 11—16. gesagt wird, mit Michaelis unreligiösem und unsittlichen Ausspruche im 2ten Th. seiner Moral S. 202. und diesen mit Matth 5, 43. 44. Der Geist des A. Test. ist Legalität; der des Neuen Moralität. Nach diesem so richtigen Grundsatze wird nun Röm. 12, 19. vergl. mit 5 Mos 32, 35. aufgeschlossen. Hierauf werden Instanzen aus der Religionsgeschichte vorgeführt. Und was soll nun der Streit der Theologen über diese Kantische Auslegung? S. 427—437. — Beamter einer Kirche, Vorsteher derselben. Durch ihn unterscheidet sich eine Kirche, welche befiehlt, was geglaubt werden soll, von derjenigen, welche ihre Glaubensartikel, obwohl in einer Offenbarung enthalten, auf Vernunft gründet. Wird der Glaube nicht auf Vernunft gegründet; so muß er sich bloß auf die Offenbarung stützen: nun verstehen aber die Mitglieder der Kirche die Quelle der Offenbarung nicht; folglich müssen sie ihren Glauben auf die Auslegung der Schriftgelehrten gründen. Diese Schriftgelehrten werden aber hierdurch gebietende Herren über den Glauben der Mitglieder der Kirche. (Und wie viel hätten wir denn nun wohl protestantische Päbste?) S. 471. 472. — Beredtsamkeit — nicht die Wohlredenheit als Kunst, sich leicht, richtig und passend auszudrücken — ist die Kunst zu überreden; und sollte daher aus den Gerichtsschranken und von den

Kanzeln verbannt seyn: denn sie ist eine Dialektik, die durch den schönen Schein hintergeht und Worte und Bilder für Wahrheit gibt. S. 532. 533. — Berufung. In unsrer Vernunft liegt die Idee von einer Vereinigung der Menschen, nach dem Sittengesetze zu leben und das Seinige zu thun, daß andere Menschen auch darnach leben, folglich sich mit ihnen dazu zu verbinden. Folglich muß sich jeder Mensch als berufen zum Mitgliede einer solchen Verbindung aller Menschen nach Tugendgesetzen, welche ein ethischer Staat heißt, betrachten. K. stellt übrigens diese Berufung als Geheimniß vor. S. 547—549. — Wir theilen aus diesem Bande nur noch Einiges von dem Art. Christenthum mit. Die Lehren Christi als ein Ganzes heißen Christenthum. Der bloße Inbegriff dieser Lehren, ohne auf den Geist desselben zu sehen, h. die Lehre des Christenthums. Der Geist derselben ist das Princip, das sie zum ächten Christenthume macht. Dieser Geist erhellet aus dem Gegenstande (Endzwecke), letztem Ziele alles Strebens, höchstem Gute der Christen — und aus dem Mittel oder der Art und Weise des Strebens, oder der Bedingung des höchsten Guts. Dieß, in einer einzigen Formel ausgedrückt, gibt das Princip der Moral. Das höchste Gut des Christenthums wird Matth. 6, 33. angegeben: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes u. s. w. Der Hauptgegenstand des Trachtens eines Christen ist also das Reich Gottes. Jetzt wird das Reich Gottes — mithin die Beschaffenheit und der Zustand der darin befindlichen Wesen entwickelt; gezeigt, warum es Reich Gottes heiße; die beiden Elemente des höchsten Guts des Christenthums dargelegt; das Resultat gezogen; die christlichen Grundsätze des Handelns in Formeln gefaßt, mit welchen biblische Aussprüche parallelisirt werden; und endlich eine Vergleichung des Christenthums mit dem Cynismus, Epikurismus und Stoicismus durchgeführt. S. 756—772. — Wie viel Lesenswerthes ist aber nicht noch in mehrern Art. — z. B. Casuistik, Charakter, Cleriker, Collision, Communion u. s. w. enthalten! —

II. Band. Wir übergehen die Art. Demüthigung, Dämonologie und machen auf den sehr bestimmten Begriff der Dreistigkeit aufmerksam. Sie ist eine vermeintliche Ueberlegenheit über die Urtheile Anderer; der Trotz, wodurch man sich Andern zum Beyfalle aufdringt. — Edel ist, was das Gefühl des Erhabenen, aber bloß mit ruhiger Bewunderung verbunden, erweckt. Dergleichen sind Handlungen Anderer, welche vermuthen lassen, daß sie ganz aus Achtung für die Pflicht geschehen sind: weil die Vorstellung derselben mit dem Gefühl der Ueberlegenheit des Gemüths über die ganze Macht sinnlicher Triebfedern verbunden ist. Keine Ueberverdienstlichkeit! — Ehe (S. 187—198.) ist die Verbindung zweyer Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften. Diese Geschlechtsgemeinschaft muß natürlich seyn und kann also nur zwischen Personen verschiedenen Geschlechts statt finden. Aber sie muß auch moralisch — der Gebrauch der Geschlechtsorgane darf nicht wider ihren Zweck — also nicht Läsion der Menschheit in unsrer Person seyn. Ein solcher Gebrauch derselben wäre nicht bloß Abwürdigung, sondern Schändung der Menschheit: weil sie den Menschen zum ekelhaften Gegenstande macht. Die Ehe wird nach dem Gesetze, durch einen gesetzlichen

Vertrag geschlossen. Was ein Mensch genießt, muß das (rechtlich-erworbene) Seine seyn: aber, damit die Persönlichkeit des dadurch zur Sache gewordenen Menschen wieder hergestellt werde, so muß dieser jenen gleichfalls erwerben. Die Ehe wird zwischen zwey Personen geschlossen: weil sonst keine das vollkommene, sondern nur das gemeinschaftliche Eigenthum der andern wäre. Die Ehe wird auf lebenslang geschlossen: sonst hätten sich beide Personen einander nur auf bestimmte Zeit verdungen und wären also nicht wechselseitiges Eigenthum geworden. Der Ehegatte erhält sich nämlich seine Persönlichkeit nur dadurch, daß er sich nicht verdingt, sondern Herr bleibt: dagegen würde der Dienstbote seine Persönlichkeit verlieren, wenn er sich nicht verdingte, sondern auf lebenslang zum Sclaven hingäbe. — Ehrbarkeit ist die Ehrliebe im äußern Betragen. Begeht aber Jemand öffentlich eine schändliche Handlung: so gibt er ein Aergerniß. Rechtliche Ehrbarkeit. Ehrbarkeitspedantinn. S. 198—200. — Ehre Gottes kann allerdings Zweck der Schöpfung seyn. Denn wir können Gott durch nichts mehr ehren, als durch die Achtung für sein Gebot: wenn nun seine herrliche Anstalt dazu kömmt, eine solche Ordnung mit angemessener Glückseligkeit zu krönen. S. 200. — Ehrenwahn. Ehrlichkeit ist die Pflichtgesinnung, nichts für seine Gedanken zu erklären, was man nicht glaubt. Unterschied derselben von der Aufrichtigkeit. S. 201. — Ehrliebe. Eid, das Erpressungsmittel der Wahrhaftigkeit in äußern Aussagen: ein trauriger Beweis von der geringen Achtung der Menschen für die Wahrheit, selbst im Tempel der öffentlichen Gerechtigkeit, dem Gerichtshofe. Wenn der Schwörende Trotz dem Eide lügt: so wird er auch lügen, daß er einen Gott glaube; es braucht ihm also kein Bekenntniß abgefordert zu werden. Rechnete man auf die Moralität der Aussage und des Versprechens: so würde man sich an der Feyerlichkeit beider begnügen. Aberglaube der Barbaren dabey. Nun werden die zwey Fragen untersucht: Was verbindet mich, mein Recht auf den Eid eines Andern ankommen zu lassen? und: was kann mich verbinden, zu schwören? S. 202—211. — Eigendünkel, wobey Selbstsucht, Unbescheidenheit erörtert werden. 211. 212. Eben so genau ist der gleich folgende Art. Eigenliebe. — Eltern. Begriff. Pflichten derselben. Rechte der Eltern gegen die Kinder. Mündigkeit der Letztern. Wann tritt die Dankbarkeit der Kinder ein? Recht der Eltern auf den Besitz der Kinder. Alles sehr genau, faßlich und anwendbar. S. 271—277. — Empfindeley, Hang zu zärtlichen Rührungen, die bis zum Affect steigen. — Erlaubt, dem kein Gesetz des Willens widerstreitet, ob es wohl auch durch kein Gesetz geboten ist; der Verbindlichkeit nicht entgegen. Befugniß u. s. w. S. 386—397. — Ethikotheologie, Moraltheologie — diejenige, bey welcher der aus dem Begriffe der Pflicht hervorgehende Glaube an Gott zum Grunde liegt. Ohne Menschen würde die ganze Schöpfung ohne Endzweck seyn. Aber der Mensch ist nicht Endzweck der Schöpfung, damit er sie betrachten könne; denn sonst könnte man wieder nach dem Endzwecke dieser Weltbetrachtung fragen? Auch kann man fragen, wozu er glückselig werden soll. Folglich ist er nur Endzweck der Schöpfung durch seinen absolut- oder moralisch-guten Willen. Hiermit stimmt das gemeinste Urtheil der gemeinen Menschenvernunft überein. Was hilfts — fragt man — daß dieser

Mensch so viel weiß oder so glücklich ist: er ist doch ein verachtungswürdiges Object; denn sein Innres, sein Wille taugt nichts. Der absolut-gute Wille des Menschen bestimmt ihn also zum Endzwecke der Welt; und setzt dadurch ein vernünftiges Wesen zum Urheber der Welt, das bey der Hervorbringung derselben jenen Endzweck gehabt hat und das folglich allwissend seyn muß, um selbst das Innerste der Gesinnungen des Menschen zu kennen u. s. w. S. 446 – 448. — Fanaticismus, Fanatismus, religiöse Schwärmerey — der Wahn, eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinschaft mit einer höhern Natur zu fühlen. Der Sitz desselben ist der innre Sinn, welcher Täuschungen unterworfen ist. Hält nun der Mensch Erscheinungen des innern Sinnes für Wirkungen eines Wesens, das kein Gegenstand äußerer Sinne ist: so ist eine solche Täuschung Fanatismus. Dieser Betrug des innern Sinnes — eigentlich des die Erscheinung unrichtig beurtheilenden Verstandes — ist eine Gemüthskrankheit. Der Fanatiker hält sich über die Niedrigkeit der Sinne erhaben; überläßt sich also der Täuschung; formt seine Anschauungen nach den äußern Sinnenvorstellungen; und, da er sie für Anschauungen wirklicher Gegenstände hält, so träumt er wachend. Denn nachgerade glaubt der Mensch, was er sich selbst in das Gemüth hineingetragen hat, als schon vorher in demselben gelegen. Erwählt das, was er sich selbst aufdrang, in den Tiefen seiner Seele nur entdeckt zu haben. Nun folgen sehr ausführliche Nachrichten von Antoinette de Bourignon und von Pascal, interessante Bruchstücke aus der Geschichte des Fanatismus und ein sehr schätzbarer Auszug aus Shaftesbury's Schreiben über den Fanatismus. S. 516—535. — Sollten nicht für Prediger, als solche, auch Artikel seyn, wie der folgende: Faseln? Wenn in der Munterkeit eines Scherzenden die Dazumischung des Verstandes unmerklich ist: so faselt er. So faseln Kinder. So ekelt uns vor den Scherzen des Possenreißers. Sie werden erst dann wieder erträglich: wenn sie so dumm sind, daß eben diese Dummheit Lachen erregt und folglich aufheitert. Wer beständig faselt, ist albern. Es ist nämlich derjenige, der den Mangel der Urtheilskraft mit Witz ersetzen will. (Der trefflichen Erörterung können wir nicht folgen; aber wie wichtig und selbst wie angenehm sind nicht auch für den Volkslehrer so ausführlich-deutliche Begriffe!) S. 544—546. — Fassen in's Gedächtniß, behalten. Etwas methodisch in's Gedächtniß fassen, heißt memoriren. Dieß Memoriren kann mechanisch, oder ingeniös, oder judiciös seyn. Ueber jede Art sehr wahre und brauchbare Bemerkungen. S. 546. 547. — Fertigkeit — ein gewisser Grad der Willkühr oder des Willens, der durch den oft wiederholten Gebrauch seines Vermögens zu handeln erworben wird. Der Wille ist ein Vermögen, sich durch die Vorstellung des Gesetzes im Handeln zu bestimmen; bey ihm heißt es: ich will, weil es die Pflicht gebietet. Tugend ist daher nicht Fertigkeit in rechtmäßigen freyen Handlungen, sondern moralische Stärke; aber Fertigkeit des Willens ist sie. S. 576—578. — Fetischdienst. Man will durch ganz natürliche Dinge — z. B. das Herplappern eines Gebets, übernatürliche Wirkungen — z. B. das Wohlgefallen Gottes, hervorbringen; welches, von den Einwirkungen auf den Teufel gebraucht, Zaubern heißt. Was also die Zauberey in Ansehung des Teufels ist, das ist der Fetischdienst in Ansehung Gottes. S. 579. 580. —

Fratzen — ein durch Beyspiele sehr gut erläuterter Art. — Freygeisterey — die Denkungsart, gar keine Pflicht mehr zu erkennen: nämlich das selbstthätige Princip im Menschen, der Geist will sich von aller Abhängigkeit frey machen; und hält die wahre Freyheit, die moralische, selbst für eine Fessel. S. 623. 624. — Freyheit. S. 624—658. Wir zeichnen hier nur etwas von der praktischen oder moralischen Freyheit aus. Sie ist diejenige Eigenschaft der Causalität des Willens, da diese unabhängig von fremden sie bestimmenden Ursachen wirkend seyn kann. Ihre Handlungen hängen nicht von subjectiven Gründen, mithin auch von keinen Zeitbedingungen und also auch nicht vom Naturgesetze ab, welches die Zeit zu bestimmen dient, weil Gründe der Vernunft allgemein ihren Handlungen die Regel geben. Die Freyheit ist also in diesem Sinne keine Abhängigkeit von sinnlichen Antrieben. Sie ist ein Vermögen, sich von der ungestümen Zudringlichkeit der Neigungen dermaßen loszumachen, daß gar keine, selbst die beliebteste nicht, auf eine Entschließung, zu der wir uns jetzt unsrer Vernunft bedienen sollen, Einfluß habe. Diese Erklärung ist aber unfruchtbar, das Wesen der Freyheit aus ihr einzusehen; weil wir daraus bloß lernen können, was die Freyheit nicht ist. Aber es fließt aus dieser Erklärung ein positiver Begriff der Freyheit, der desto reichhaltiger und fruchtbarer ist. Die Freyheit ist nicht etwa gesetzlos, sondern muß vielmehr auch eine Causalität nach unwandelbaren Gesetzen seyn. Freyheit des Willens ist nämlich die Eigenschaft desselben, sich selbst ein Gesetz zu seyn, d. i. Autonomie. Bey der Freyheit ist jede Wirkung nur durch eine sich selbst bestimmende Causalität möglich; und daher gebietet das Gesetz der Freyheit auch unbedingt; oder ein freyer Wille, oder ein Wille unter sittlichen Gesetzen ist einerley. Die Freyheit in praktischer Bedeutung kann nun in zweyerley Rücksicht betrachtet werden: 1) in so fern sich ethische Gesetze auf sie beziehen, d. i. solche, welche fordern, daß sie selbst Bestimmungsgründe der Handlungen seyn sollen; dann ist es die Freyheit sowohl im äußern als innern Gebrauche der Willkühr: oder 2) in so fern sich bloß juridische Gesetze auf sie beziehen, d. i. solche, die nur auf bloße äußere Handlungen und deren Gesetzmäßigkeit (nicht auf Gesinnungen) gehen; dann ist es die Freyheit bloß im äußern Gebrauche der Willkühr, die man auch die juridische Freyheit nennen könnte. — Freymüthigkeit ist das Zutrauen zu sich selbst in Ansehung des Urtheils Anderer. Einmal nun kann man freymüthig seyn; weil man sich bewußt ist, daß man kein nachtheiliges Urtheil verdient — Dreistigkeit: dann kann man auch freymüthig seyn; weil man Anderer Urtheil nicht für wichtig genug hält — Dummdreistigkeit. S. 658. 659. — Freundschaft — die Vereinigung zweyer Personen durch gleiche wechselseitige Liebe und Achtung: bloße Idee! Die ästhetische Freundschaft entspringt bloß aus den Gefühlen der Liebe und Achtung; und hat mehrere Grade. Sie ist mit vielen Schwierigkeiten begleitet. So soll z. B. ein Freund dem andern seine Fehler bemerklich machen: aber dieß dünkt beleidigend; weil es Mangel an Achtung scheint. Die moralische, oder Freundschaft der Gesinnung besteht gleichfalls aus zwey Personen, die sich einander mit völligem Vertraun ihre geheimen Urtheile und Empfindungen eröffnen, doch so, daß diese Eröffnung nicht weiter gehe, als es mit beiderseitiger Achtung gegen

einander bestehen kann. Beide Freunde können nämlich zu gemein mit einander werden, als daß sie sich einander noch achten könnten. Man muß sich also in der Freundschaft vor unvorsichtiger Geschwätzigkeit hüten. Diese moralische Freundschaft ist Pflicht; und eine sehr ehrenvolle Pflicht: nicht aber die wirkliche, auf Gefühle sich gründende Freundschaft. S. 659—664. — Frömmigkeit — eine passive Verehrung des göttlichen Gesetzes: welche statt findet, wenn das Moralgesetz für den Willen Gottes erkannt und als solcher geachtet wird. Die Verehrung des göttlichen Gesetzes ist dagegen activ, wenn sie durch Gesinnungen und Handlungen wirksam ist; und heißt die Gottseligkeit. S. 675. — Frohn- und Lohnglaube wähnt durch Handlungen des Cultus Gott wohlgefällig zu werden; die Gesinnung, mit der er also verknüpft ist, ist Gottseligkeit ohne Tugend, d. i. bloße Frömmigkeit. (Hier herrscht wohl eine kleine Verwirrung der Begriffe; wie sich aus der Vergleichung dieses Satzes mit dem vorhergehenden Begriffe von der Gottseligkeit zeigt.) S. 676. — Fügung, die Vorherbestimmung einzelner Begebenheiten, als göttlicher Zwecke, durch den Welturheber. — Furcht. Hier tritt eine ganze Familie von Begriffen auf, die dem Prediger sehr gute Dienste leisten kann, so kenntlich und so nett, daß man eine ganze Anthropologie von der Art wünscht. Bangigkeit, Angst, Grauen, Entsetzen, Muth, Unerschrockenheit, Feigheit, Schüchternheit, Herzhaftigkeit u. s. w.; alles mit Beyspielen belegt. — Furchtbar. Unterschied zwischen: einen Gegenstand fürchten — und: sich vor dem Gegenstande fürchten. — Gebet — ein innerlich vor einem Herzenskündiger declarirter Wunsch. Die Absicht des Gebets oder vielmehr des Betens ist: das Sittlichgute in uns selbst fest zu gründen und im Gemüthe als Gesinnung desselben wiederholentlich zu erwecken. Denn Gott bedarf keiner Erklärung der innern Gesinnungen des Wünschenden; also muß das erklärte Wünschen im Gebet, ob es gleich gegen Gott geschieht, doch uns selbst zur Absicht haben. Der Geist des Gebets ist der herzliche Wunsch, Gott in allem unserm Thun und Lassen wohlgefällig zu seyn. S. 717—725. — Gebot — sehr unterrichtend. — Gebrechlichkeit, Schwäche der menschlichen Natur. — Sehr reich und fruchtbar ist wahrhaftig auch für den Prediger, der nicht gemein seyn will und die Ideen zu benutzen und zu verarbeiten weiß, die Abhandlung vom Gefühl. Wie überraschend und treffend die Auflösung so mancher Probleme! So ist z. B. der Grundsatz aufgestellt, daß man das Gefühl des Vergnügens nicht unmittelbar nach einem andern Gefühl des Vergnügens haben könne. Und so lösen sich die Aufgaben: Warum ist das Spiel, vorzüglich um Geld, so anziehend? Wodurch sind Schauspiele so anlockend? Warum schließt ein Liebesroman mit der Trauung? Warum ist Arbeit die beste Art, sein Leben zu genießen? Warum reizt der Gebrauch des Tabaks so sehr? Sollten dergleichen Untersuchungen Predigern gleichgültig seyn? S. 758—773. — Geheimniß in der Religion: die gewähnte Verstandeserleuchtung in Ansehung des Uebernatürlichen. Das Geheimniß ist also ein bloßer Gedanke, dem es an einem wirklichen Gegenstande in der Erfahrung fehlt: dieser Gedanke wird aber für die Sache selbst genommen. In allen Glaubensarten, die sich auf Religion beziehen, stößt das Nachforschen nach dem letzten Grunde ihrer innern Beschaffenheit unvermeidlich auf ein Ge-

heimniß. Als zur Religion gehörig, muß es etwas heiliges seyn, folglich ein moralischer Gegenstand; als solcher muß es moralisch erkannt werden können — d. i. es muß wenigstens eine solche Erkenntniß von ihm möglich seyn, die dem moralisch-Handeln dient; als etwas Geheimes ist es aber nicht begreiflich, folglich nicht allgemein-mittheilbar. Der Mensch soll z. B. auf die Bewirklichung des höchsten Gutes hinarbeiten; er findet sich also zum Glauben an die Veranstaltung eines moralischen Weltherrschers, durch welche jener Zweck allein möglich ist, hingezogen; und nun eröffnet sich der Abgrund eines Geheimnisses von dem, was Gott hiebey thut. S. 811—826. — Gehorchen, wider Neigung Folge leisten; denn die Neigung ist dem Gesetz zuweilen zuwider: darum wird das Gesetz für sinnliche Wesen Gebot. — Gemeinschaft, der beharrliche Zustand einer sichtbaren Kirche od. d. beharrliche Vereinigung d. Menschen zu einer allgemeinen sichtbaren Kirche. Es läßt sich nämlich nicht von selbst erhalten, daß alle Menschen die natürliche Religion als gültig für Jedermann anerkennen, mithin ohne daß sie zu einer sichtbaren Kirche zusammentreten. Jeder soll aber auf den Andern zur Beförderung seiner Bestimmung hinwirken. Nun wird gezeigt, daß eine Gemeinschaft der Glaubigen in der natürlichen Religion als beharrlicher Zustand nicht möglich sey, daß also noch statutarische Verordnungen hinzukommen müssen. S. 851—853. — Gemüthsart. Sie ist die Beschaffenheit des Gemüths, d. i. der aus dem natürlichen Hange entspringenden Fähigkeit oder Unfähigkeit der Willkühr, das moralische Gesetz in seine Maxime aufzunehmen, in Ansehung der Herrschaft über sich selbst. Sie ist entweder edel oder unedel. Bey jener ist man seiner selbst Meister; man läßt sich also von keiner Empfindung übereilen (der wackere Mann). Dann ist man auch Herr über sich selbst. Hierbey die Begriffe von Affecten und Leidenschaften und noch eine Menge vortreffliche anthropologische, asketische und andere Bemerkungen. S. 858—862. — Geselligkeit, Gesellschaft, Gewissen (S. 963—982.) lauter Abhandlungen, werth, reiflich erwogen zu werden. Rec. wenigstens hat schon oft die Wohlthätigkeit des über dergleichen Gegenstände durch Kant aufgesteckten Lichts erfahren auch in öffentlichen Volksvorträgen. —

Im III. Bande gehen wir über Gewißheit, Glaube, Glaubensartikel, Glaubenssache u. s. w. Glücklich, Glückseligkeit, Glückseligkeitslehre, Gnadenmittel, Gnadenwirkung hinweg, um etwas aus dem Art. Gott auszuziehen. Gott, ein Wesen, das durch Verstand und Willen Ursache der Natur ist. Hier kömmt alles darauf an, ob der Begriff von Gott einen Gegenstand habe, der nicht, wie der Begriff selbst, wiederum bloß ein Gedanke im innern Sinne sey, sondern entweder durch die äußern Sinne angeschaut werden könne, oder ein nicht-sinnlicher Gegenstand sey. Gott wird nun erwogen als die schlechthin-nothwendige Welturſache, als das allervollkommenste Wesen, als Welturheber. Ontologischer, kosmologischer, physikotheologischer Beweis. Die Welt eröffnet uns einen unermeßlichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen; jede Ursache in derselben weiset aber immer wieder auf eine andere Ursache hin, so daß dieß ganze All in den Abgrund des Nichts versinken müßte, nähme man nicht

eine ursprüngliche und unabhängig für sich bestehende Ursache dieses ganzen Alls an. Wie groß soll man sich aber diese höchste Ursache denken? Da wir die Welt ihrem ganzen Inhalte nach nicht kennen, und ihrer Größe nach auch durch die Vergleichung mit allem, was möglich ist, nicht schätzen können: so wollen wir — denn daran hindert uns nichts — dieses höchste Wesen dem Grade der Vollkommenheit nach über alles Andere Mögliche setzen. Fühlen hier die Leser nicht die Nothwendigkeit der Kritik; und können sie sich als gewissenhafte Religionslehrer dem Studium derselben entziehen? S. 91—140. — Gottseligkeit, die wahre Religionsgesinnung oder die moralische Gesinnung im Verhältnisse auf Gott, die aus Furcht Gottes und Liebe Gottes besteht. S. 141—145. Wir wünschten, daß man nur einige von den vielen präcisen Abhandlungen, die wir alle überschlagen müssen und die zum Theil keines Auszugs fähig sind, lesen möchte, um nach dem Ganzen begierig zu werden; z. B. Gut, Gutes, Habsucht, Handeln, Heng, Hausgenossenschaft, Hausherr, Hauswesen, heilige Pflicht, Heiligkeit, Heiligung, Herz. — Hochmuth, die Bestrebung, denen Menschen, mit welchen man sich vergleicht, gleich zu kommen oder sie zu übertreffen, mit der Ueberredung, sich dadurch auch einen größern innern Werth zu verschaffen. Man muß die verwandten Begriffe und die dabey vorkommenden anscheinenden Widersprüche kennen, um die Kantische Sagacität und den Mellinschen Fleiß zu schätzen. — Bey Hölle folgende Bemerkung: Da für Thiere mit warmen Blute ein hoher Grad der Hitze und Kälte gleich viel Elend verursacht: so dachten sich die uncultivirten Bewohner des heißen Himmelsstrichs das höchste Elend der Lasterhaften als die größte Hitze (Feuer- und Schwefelpfuhl) und die Bewohner des kalten Himmelsstrichs als die größte Kälte; obwohl auch die Erstern sichs zuweilen als eine äußerste Finsterniß ohne alles Licht und Wärme vorstellten, wo Heulen und Zähnklappen ist. — Um die Kantische Formel der Sittlichkeit so zu verstehen, daß sie gar nicht gemißdeutet werden kann, muß man lesen, was unter Imperativ gesagt ist. S. 449—479. — Keuschheit, die Tugend in Ansehung der sinnlichen Antriebe der Geschlechtslust. — Unter Kirche: der Kirchenglaube geht dem reinen Religionsglauben vorher: und Tempel (dem öffentlichen Gottesdienst geweihte Gebäude) waren eher, als Kirchen (Versammlungsörter zur Belehrung und Belebung in moralischen Gesinnungen). Eben so waren Priester (geweihte Verwalter frommer Gebräuche) eher, als Geistliche (Lehrer der rein-moralischen Religion) und geben diesen mehrentheils auch noch im Range und Werthe bey der großen Menge vor. Wie vortrefflich werden hier nicht die Prädicate und Requisite der Kirche deducirt: welch eine Menge Begriffe aufgehellt! Und wie passend werden die Bibelstellen benutzt: und wie einleuchtend wird die Würde des Christenthums ohnerachtet seiner statutarischen Anhänge gerechtfertigt! — S. 611—631. — Kirchendienst. Er entstand aus dem Tempeldienste: dieser aus einem Götzendienste. Dem Kirchendienste sowohl als Tempeldienste lag ein Geschichtsglaube zum Grunde u. s. w. — Kirchengehen, öffentlicher Gottesdienst. 1) Es ist ein Gottesdienst; 2) dieser Gottesdienst ist ein äußerer; 3) er ist feyerlich; 4) in einer Kirche: Alles sehr zweckmäßig und fruchtbar erläutert. S. 631—635. — Kirchen-

glaube, der Inbegriff der bloß-statutarischen Glaubenssätze, welche zugleich als göttliche Gebote gedacht werden sollen. Glaubenssätze sind statutarisch, d. i. sie sind für uns zufällig und Offenbarungslehren. Es kann darin Sectenverschiedenheit geben. Allgemeinheit für einen Kirchenglauben ist Widerspruch; denn unbedingte Allgemeinheit setzt Nothwendigkeit — und diese hinreichende Begründung durch Vernunft voraus: woraus ferner bedeutende Schlüsse gezogen werden. Jeder Kirchenglaube, so fern er statutarische Lehren für wesentlich ausgibt, hat eine Beymischung von Heidenthum. Die Gewalt, die der Kirchenglaube über die Gewissen ausübt, veranlaßt entweder Separatismus oder Schisma, oder Secterirerey, oder Synkretismus. Da eine Regierung den Kirchenglauben dazu benutzt, lenksame und moralisch-gute Unterthanen zu haben: so wird sie keinen Naturalismus, sondern die biblische Orthodoxie sanctioniren; nicht aber den Orthodoxismus, am wenigsten den Mysticismus. Was über den biblischen Glauben als Messianischen, über den historischen Kirchenglauben, über Schriftgelehrsamkeit, über die hieher gehörige Lehrmethode u. s. w. gesagt wird, ist nicht minder wahr, als originell. S. 633—649. — Wir zeigen noch einige besonders wichtige Artikel dieses Bandes an: Klarheit, Klugheit, Klüglich, Knauserey, Kriecherey, Laster, Latitudinarier, Laune, Lauterkeit, Legalität, Leibnitz (Theodicee), Leichtgläubigkeit, Leidenschaft. —

IV. Band. Liberalität der Denkungsart, das Princip der Unabhängigkeit von allem Andern, außer von dem Gesetze. Wer diesen Grundsatz nicht hat; nicht darnach handelt: der hängt vom Sinnengenuß ab; folglich ist auch sein Wohlgefallen an Gegenständen der Sinne nicht frey, sondern abhängig von dem, was seinen Sinnen angenehm ist. Freygebigkeit, Kargheit. S. 1—3. — Liebe, die Lust an der Vollkommenheit eines lebendigen Wesens: aber auch die Maxime (Handlungsregel), einem Menschen wohlzuwollen. Menschenliebe, Fertigkeit der Neigung zum Wohlthun: Gottesliebe, Fertigkeit der Neigung zum Rechtthun. S. 3—6. — Mächtig seiner selbst, wer seinen innern Zustand in seiner Gewalt hat, d. i. daß sein innerer Zustand seiner Willkühr unterworfen ist: theils bey Eindrücken von äußern Dingen oder Empfindungen, z. B. bey Gefahr; theils bey Handlungen, die im Angesichte einer großen Menge von Menschen vorzunehmen sind ꝛc. (Aus einem Manuscripte gezogen.) — Mensch. Ein böser Mensch: dessen Handlungen auf böse Maximen in ihm schließen lassen u. s. w. Er ist von Natur böse. Ein feiner Mensch: welcher seine Lust Andern mitzutheilen geneigt und geschickt ist u. s. w. Ein guter Mensch. Ein Mensch von guten Sitten. S. 211—222. — Menschenvernunft, gemeine: die Vernunft des Menschen, in so fern sie sich innerhalb dem Kreise der gemeinen Erkenntniß in dem, was der Mensch thun soll, hält, d. i. derjenigen Erkenntniß, die auf das gemeine Leben anwendbar ist, ohne die obersten Gründe dieser Erkenntniß zu untersuchen. — Der gemeine Menschenverstand hat drey Maximen: des Verstandes — Selbstdenken; der Urtheilskraft — an der Stelle jedes Andern denken; der Vernunft — jederzeit mit sich selbst einstimmig denken. Im zweyten Falle reflectiert man aus einem allgemeinen Standpuncte (den

man nur dadurch bestimmen kann, daß man sich in den Standpunct Anderer versetzt) über sein eignes Urtheil. Man muß sich also an die Stelle jedes Andern denken, um einzusehen, ob er auch wohl unsern Gründen Beyfall geben könnte, welches, wenn sie bloß in uns liegen, nicht möglich ist. S. 243—246. — Methode. „Es ist sehr richtig, daß, wenn man auf die Moralität Anderer wirken will, man darauf sehen muß, was man für Menschen vor sich habe. Hat man ein noch ungebildetes, oder auch verwildertes Gemüth vor sich, das man erst in's Gleis des Moralisch-Guten bringen will: so bedarf es allerdings erst einiger vorbereitenden Anleitungen; so kann man es allerdings erst durch den Vortheil locken, den die Gesetzmäßigkeit unsrer Handlungen nach sich zieht. Es ist dann auch sehr nützlich und erlaubt, ein solches Gemüth durch den Schaden abzuschrecken, den die Gesetzwidrigkeit einer Handlung für den Menschen haben kann oder haben werde. Allein das heißt Jemanden maschinenmäßig behandeln: denn sobald er den größern Nutzen oder Schaden einer Handlung einsieht — und bloß darum handelt; muß er sie thun oder lassen. Daher muß der reine moralische Beweggrund durchaus sogleich an die Seele gebracht werden; sobald jene Anleitungen nur einige Wirkung gethan haben. Die bewegende Kraft der reinen Vorstellung der Tugend ist aber auch die mächtigste Triebfeder zum Guten." Vortrefflich wird nun der Gang der Uebung zur Sittlichkeit dargelegt; und wir sind überzeugt, daß Prediger als Sittenlehrer und Asketen hier aus zwey Seiten mehr für ihr Amt lernen können, als aus allen Pastoraltheologieen zusammengenommen. — Sokratische Methode: sehr richtig gefaßt. — Katechetische Methode. S. 293—305. — Misanthropie, alles Wohlgefallen daran, daß es Andern übel ergeht. — Mißgunst, der Neid, wenn er nicht zur That ausschlägt. — Mitfreude, Mitgefühl, Mttleid. — Aus den Ar. Moral, Moralität, Moralisch, Moraltheologie zeichnen wir nichts aus: weil sie ganz gelesen werden müssen, um sie zu schätzen. S. 352—377. Die Präcision, mit der Seitenzahl verglichen, läßt auf die Fruchtbarkeit der Abhandlungen schließen. — Muster, das ursprüngliche Beyspiel. — Muth, die Fassung des Gemüths, die Gefahr mit Ueberlegung zu übernehmen. Diesen Muth hat z. B. derjenige, der, bey einem Sturme auf der See, die Gefahr, im Meere umzukommen, mit einer solchen Fassung des Gemüths erträgt, daß er die Besonnenheit, seine Geschäfte gehörig zu verrichten, behält; oder derjenige, welcher Krankheiten, die nicht mehr zurückzutreiben sind, ohne Furcht und Klagen entgegen geht. Tapferkeit, Geduld, Dreistigkeit, Blödigkeit, Freymüthigkeit, Dummdreistigkeit (étourderie), Muthlosigkeit. S. 383—386. — Nachrede, üble, Afterreden — die unmittelbare Neigung, die auf keine besondere Absicht angelegt ist, etwas der Achtung für Andere Nachtheiliges ins Gerücht zu bringen. Geflissentliche Verbreitung der Unsittlichkeit Anderer. Ausspähungssucht der Sitten Anderer. — Nächstenliebe. — Natur. Das Böse ist dem Menschen natürlich. Natur und Gnade. Der Natur gemäß leben. Wie viel Streit würde in der theologischen Welt hinweggefallen — und wie viel unnütze Grübeley den Predigern erspart worden seyn: wenn die Begriffe so genau bestimmt gewesen wären, wie hier! — Naturalist in Glaubenssachen, der die

Wirklichkeit aller übernatürlichen, göttlichen Offenbarung verneint. Er spricht ab; was er, wie hier gezeigt wird, nicht kann. — Naturkräfte des Menschen: Geistes-; Seelen-; Leibeskräfte. — Uebernatürliche Offenbarung — das Wunder, wodurch die Geschichte, welche die Erzählung der Wunder des Ursprungs einer Religion beglaubigen soll, entstanden ist. Man nennt aber auch die Geschichte selbst, welche den Ursprung einer durch Wunder beglaubigten Religion erzählt, die Offenbarung. Die unmittelbare Offenbarung kann aber niemals beweisen, daß das, was sie lehrt, wirklich von Gott sey; sondern es muß durch die Vernunft untersucht werden, ob das, was sie lehrt, von Gott herrühren oder doch sein Wille seyn könne oder gar müsse u. s. w. S. 454—456. — Offenherzigkeit. Ohngefähr. — Orthodox ist der Religionslehrer, der seine Glaubensartikel an die Autorität der Regierung anschließt. Wenn die Regierung gewisse Glaubenslehren zu glauben und zu lehren gebietet: so ist der Religionslehrer orthodox, der gerade diese Glaubenslehren glaubt und lehrt. Orthodoxie, die angemaßte alleinige Rechtglaubigkeit der Lehrer oder Häupter einer Kirche in dem Puncte des Kirchenglaubens. Biblische Orthodoxie. Orthodoxist zu Speners Zeiten. — Sehr schön ist der Begriff der Pflicht entwickelt — und erklärt äußere, ausführbare, bedingte, Begehungs- (positive) Pflicht, Collision der Pflichten, Pflicht der äußern Freyheit, einschränkende, enge, erweiternde, Tugendpflicht, Pflicht gegen Andere, gegen Gott, gegen sich selbst, gemeine, heilige, immanente, innere, rechtliche Pflicht, Liebespflicht, Religionspflicht, schuldige, strenge Pflicht, unbedingte, unvollkommne u. s. w. Ein schöner Commentar über das Horazische: Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui, ultra quam satis est, virtutem si petat ipsam. S. 527—564 — Pflichtgefühl — die Empfänglichkeit des Gemüths für Pflichtbegriffe überhaupt. S. 564—567. — Philanthropie. Der Menschenfreund nimmt an dem Wohl Aller ästhetischen Antheil, (er freut sich darüber). Genau genommen, könnte man zwischen Menschenfreund und Philanthrop (Menschenliebender) unterscheiden. Jener läßt seine Superiorität als Wohlthäter nicht fühlen; sondern weiß es dem Unterstützten Dank, daß er Wohlthaten von ihm annahm. S. 570—572. — Popularität — die zur allgemeinen Mittheilung hinreichende Versinnlichung, oder die Art des Vortrags, da man durch sinnliche Darstellung allgemeinfaßlich wird, oder Herablassung zu Volksbegriffen u. s. w. — Positiv-böse. Praktisch. Praxis. —

V. Band. Rechtfertigung ist die Idee davon, wie der gebesserte Mensch, der vorl. gesündigt hat und also deßwegen vor einer göttlichen Gerechtigkeit verwerflich ist, für gerecht erklärt oder aller Verantwortung entschlagen und als gerecht behandelt werden kann. Genugthuung heißt die Idee davon, wie der göttlichen Gerechtigkeit in Ansehung der Verschuldungen des gebesserten Menschen Gnüge geschieht. Wem an der Ehre der Genugthuungslehre gelegen ist: dem ist dieser Art. willkommen. S. 41—46. — Redlichkeit, die Wahrhaftigkeit in Erklärungen (Ehrlichkeit), wenn diese zugleich Versprechen sind. — Religion. S. 114—132. — Sanfte Duldsamkeit der Beleidigungen heißt die Entsagung auf harte Mittel, um der fortgesetzten Beleidigung Anderer vorzubeugen. — Sanftmuth,

die Abneigung, Jemanden zu ärgern. — Schalkhaft. — Schaam, die Angst, die aus der Besorgniß entspringt, daß man von einer gegenwärtigen Person verachtet werde S. 169. 170. — Scheintod, eine gänzliche Hemmung aller Empfindungen. — Schuldigkeit, was Jemand dem Gesetze nur gerade angemessen thut. — Die Belehrung des Artikels Schwärmerey kann selbst der Landprediger nicht entbehren; weil er ohne deutliche Begriffe von dieser Seelenkrankheit sie nicht behandeln kann. S. 242—250. — Schwelgerey, öffentliche, das Uebermaß des gesellschaftlichen Wohllebens in einem gemeinen Wesen, wenn es ohne Geschmack ist. Sehr interessant, wie die meisten Artikel, für jeden Gebildeten. — Seele. Seelengüte (vortrefflich!). Seelenkräfte. Seelenstärke. Zu großen Tugenden gehört Stärke der Seele: aber nicht zu großen Verbrechen; denn die letztern sind Paroxismen, deren Anblick den an der Seele gesunden Menschen schaudern macht. Doch die befriedigende Ausführung, die selbst in die Physiologie eingreift, lese man selbst. S. 265—266 — Sehnsucht. Phantastische Begierden. Hierbey gelegentlich vom Schaden des Romanlesens. — Moralische Selbsterkenntniß. Die Höllenfahrt des Selbsterkenntnisses bahnt den Weg zur Vergötterung. Der Mensch wird dadurch bewahrt vor der schwärmerischen Verachtung seiner selbst, wie vor der eigenliebigen Selbstschätzung. — Gründlich und unterrichtend ist der Art. Selbstliebe. S. 277—281. — Selbstmord. „Sich um irgend eines Zwecks willen in den gewissen Tod zu stürzen, ist Selbstmord; und sich für das Heil des Menschengeschlechts überhaupt zum Opfer hinzugeben, keine Heldenthat. So ist es auch nicht erlaubt, dem Todesurtheil seines Obern durch Selbsttödtung zuvorzukommen; selbst dann nicht, wenn dieser es (wie Nero dem Seneca) erlaubte, es zu thun. Wenn Friedr. der II. ein behend-wirkendes Gift bey sich führte —: so muß man ihm dieß für ein unerlaubtes Verfahren anrechnen. Niemals darf ein Mensch sich selbst umbringen; wenn er auch meynte, an einer unheilbaren und für andere Menschen höchst-gefährlichen Wasserscheu zu leiden. Die Menschenpocken sich zur Erhaltung seines Lebens einzuimpfen, ist ebenfalls unerlaubt." (?) S. 282—284. — Selbstsüchtiger, einer, der allen seinen Neigungen folgt; denn alle Neigungen zusammen, als Principien des Handelns, machen die Selbstsucht oder den Egoismus aus. Die logische, ästhetische, praktische Selbstsucht. Förmlichkeit der selbstsüchtigen Sprache. — Wir machen unter andern auf den Art. Sinnesart aufmerksam; da von der Bestimmung dieses Begriffs so viel andere abhangen. Physischer Charakter. Temperamente. Einen Charakter haben — im Unterschiede von: diesen oder jenen Charakter haben. Der Nachahmer im Sittlichen. Der Char. des Geschlechts, des Volks: Frankreich, das Modenland; England, das Launenland; Spanien, das Ahnenland; Italien, das Prachtland; Deutschland, das Titelland. S. 303—310. — Sinnlichkeit, Sitten, Sittenlehre, Sittlich, Sittlichkeit, Sittsamkeit (eine Neigung, durch guten Anstand, Verhehlung dessen, was Geringschätzung erregen könnte, Andern Achtung gegen uns einzuflößen — sehr schön ausgeführt!) Sollen (ein eignes nothwendiges Wollen des Menschen), Sonderling (der einen Werth darin setzt, außer der Mode zu seyn),

Spiel, Stiftung, Stolz (Eitelkeit des schönen Geschlechts, Narr und Närrin, Aufgeblasenheit), Supernaturalist, Sympathie, Tadelsucht, Taufe (S. 459—464. selbst kirchenhistorisch), Teleologie (äußerst = wichtig — gibt der gewöhnlichen Trosttheologie ihre Kritik), Theismus, Theodicee, Theologie, Tod, Traum, Trieb, Triefeder, Tugend, Tugendmaxime, Tugendstolz (Ueberredung von der Größe seines moralischen Werths, aber nur aus Mangel der Vergleichung mit dem moralischen Gesetze), Tugendverpflichtung, Typus, Uebel, Uebertretung, Ueberzeugung, Ueppigkeit, Unglaube, Unlauterkeit, Unsterblichkeit, Unverwestlichkeit, Verbindlichkeit, Vernunftbegriff (Anwendung auf die Kanzelberedtsamkeit), Vernunfterkenntniß u. s. w. — Alles, auch vorzüglich für den Prediger, wichtig! —

VI. Band. Verstand, gemeiner Menschenverstand, gesunder Verstand. Verwunderung, der Affect in der Vorstellung der Neuheit, welche die Erwartung übersteigt. Aber was ist dieser Begriff ohne die interessante Erläuterung? S. 36—39.— Verzweiflung, der höchste Grad der Furcht — die muthige, entrüstete, verzagte. — Vorhersehungsvermögen, das Vermögen der Vergegenwärtigung des Künftigen durch die Einbildungskraft. — Vorsehung — sehr gut! Vorstellung — gibt viel allgemein = brauchbare Resultate. — Vorurtheil, ein vorläufiges Urtheil, in sofern es als Grundsatz angenommen wird. Hauptquellen der Vorurtheile im bösen Verstande. Formeln. Sprüche. Bibelsprüche. Sprüchwörter. Verzeichniß der Vorurtheile. — Wahn. Wahr. Wahrheit. Wahrsagergabe, die Gabe, das Künftige widernatürlich vorherzusehen. Weg in Behandlung der moralischen Anlagen unsrer Natur. Weisheit. Welt. Weltanfang. Weltbaumeister, eine Ursache der Welt, die bloß den Grund der Zweckmäßigkeit und Wohlgereimtheit der Form der Welt enthält. Weltbegriff. Weltweisheit. Ihr Feld, die Erkenntnisse derselben bezogen auf den Endzweck der menschlichen Vernunft, beschränkt sich auf folgende Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich thun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? So entstehen Metaphysik, Moral, Religion, Anthropologie. Werth des Erdenlebens. Wille, ein Vermögen, der Vorstellung gewisser Gesetze gemäß sich selbst zum Handeln zu bestimmen; durch Vergleichung mit dem Handeln eines Thieres sehr gut verdeutlicht. Eine Abhandlung, die allein die Prediger zum Ganzen locken könnte. S. 174—199. Wohlgefallen, die Lust an einem Gegenstande. Wir lieben uns sogar in unsern Neigungen. Wohlgefallen mit Begehren des Gegenstandes ist Interesse. Die drey Arten dieses Wohlgefallens. Wohlthun. Wohlwollen. Wollust. Würde. Würdigkeit. Wunder, eine Begebenheit in der Welt, von deren Ursache uns die Wirkungsgesetze schlechterdings unbekannt sind und bleiben müssen. Doch das Weitere muß man selbst nachlesen S. 220—224. — Zärtlichkeit des Wohlwollens, Aufmerksamkeit auf den kleinsten Grad der Dankbarkeit in der Pflichtvorstellung. Zeichen. Unter Wunderzeichen viel Interessantes von heiligen Zahlen. S. 228—248. — Zergliedern — unterrichtend für den Katecheten. S. 279—286. — Zerstreuung, der Zu-

stand einer Abkehrung der Aufmerksamkeit von gewissen herrschenden Vorstellungen, durch Vertheilung derselben auf andere ungleichartige. Auserlesene Bemerkungen! — Zufriedenheit. Zurechnung. Zustand. Zweck. Ein Zweck, der zugleich Pflicht ist, z. B. fremde Glückseligkeit. Zweck der Schöpfung u. s. w. S. 328—345. — Zweckmäßigkeit, z. B. der Natur. — S. 363. — Zweifel, Gegengrund. Scrupel: man zweifelt, ohne sich über den Grund des Zweifelns deutlich und bestimmt erklären und ohne einsehen zu können: ob dieser Grund im Object selbst oder nur im Subject liege. — Zweifelglaube. — Sollten diese dürftigen Auszüge wohl zweifelhaft lassen: ob es auch für Prediger der Mühe werth sey, Kantische Philosophie zu studieren; zumal, nachdem dieß Studium so leicht und angenehm gemacht ist? —

Gb.

Den Freunden guter Ausgaben kann ich noch einige Exemplare auf schönes Schreibpapier anbieten; alle 6 Bände zu drey wichtigen Friedrichsdor. Doch muß man sich deßhalb an mich selbst mit Postfreyer Einsendung des Geldes wenden.

Friedrich Frommann.

II. Ankündigung.

Einige Freunde des Hrn. D. Stolz in verschiedenen Gegenden von Teutschland haben die Bemerkung gemacht, daß seine Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts (Altenburg, bey Schnupphase, in 8 Heften, wovon 4 neu aufgelegt sind) bey allem Lobe, womit man sie in dem Publicum aufgenommen habe, im Grunde doch, dem größern Theile nach, nur politische Predigten, oder, wie sie sich noch populärer ausdrücken, nur Zeitungspredigten seyen, und die Besorgniß ward von ihnen geäußert, daß, wenn man einmal anfange über die Zeitung zu predigen, auch zuletzt, was doch erschrecklich wäre, noch Predigten über das Wochenblatt einreißen könnten. Ob nun gleich dieser Gelehrte wegen der angeführten Predigten vielleicht noch einige Nachsicht verdient, er auch über das Wochenblatt, wie viel Stoff zu nützlichen Predigten man zuweilen auch darin finden möchte, noch keine öffentlichen Reden angekündigt hat: so kann doch ein solcher freundschaftlicher Wink auf alle Fälle nicht schaden, und ein weiser Mann wird sich ihn merken. Wenn jedoch Predigten über Friedrich II., Joseph II., Pius VI., Napoleon I. und andere Personen der neuern Geschichte, so wie auch Predigten über die Preßfreyheit, den Jesuiterorden und andre ähnliche Themen in diesen zarten Gemüthern einigen Anstoß erregten: so werden sie dem Verfasser doch hoffentlich erlauben, über biblische Geschichten zu predigen. Wenn freylich zu des Königs Davids oder zu des Apostels Paulus Zeiten schon eine allgemeine Zeitung, ein Reichsanzeiger, ein Intelligenzblatt oder deß etwas zu Jerusalem oder zu Rom, zu Tyrus oder zu Sidon, herausgekommen wäre, so würde dieß schon ein schlimmer Umstand für ihn seyn, falls er historische Predigten über David oder Paulus herausgeben wollte; denn die damaligen Zeitungen,

vielleicht gar die Wochenblätter hätten von den Thaten und Schicksalen dieser Männer als von den gerade neusten Weltbegebenheiten bereits Nachricht gegeben, und Zeitungen und Wochenblätter blieben immer Wochenblätter und Zeitungen, gleichviel ob sie vor zweytausend Jahren und darüber, oder erst vor wenigen Wochen erschienen wären. Auch diese Predigten hätten also dann das Unglück, Zeitungspredigten zu heißen, und könnten bey jenen Freunden, wie gewogen sie auch sonst dem Verfasser seyn möchten, aus guten Gründen doch keine Gnade finden. Nun aber sind historische Predigten über David und Paulus zu gutem Glücke noch als biblische Predigten geborgen, und der Verfasser darf den Tadel dieser würdigen Männer, der leider jene Predigten zu seiner großen Betrübniß traf, nun nicht befürchten. Er hat sich demzufolge entschlossen, die reichhaltige Geschichte Davids und Paulus, und zwar mit unverwandtem Blicke auf das menschliche Herz und Leben, so wie es sich zu allen Zeiten dem Beobachter zeigt, in Predigten zu bearbeiten; diese Predigten werden in zwey Theilen, deren jeder zwey Abtheilungen haben wird, bey Frommann zu Jena erscheinen, und das Publicum, welches jene Predigten anziehend zu finden, sich die Freyheit nahm, wird den Verfasser derselben auch in dieser Sammlung hoffentlich wieder erkennen.

Die erste Abtheilung der Predigten über David ist schon ausgegeben und enthält 22 Predigten, welche folgende Ueberschriften haben: Vorrede. I. David, Goliath, Saul und Jonathan. S. 1. II. Saul, dessen Höflinge und David. S. 16. III. Saul, Jonathan, David. S. 30. IV. Jonathan und David. S. 41. V. David, Achimelech, Achis. S. 54. VI. David, Saul, Doeg, Achimelech und die Priesterfamilien. S. 68. VII. David und Saul in der Höhle. S. 82. VIII. David, Nabal, Abigail. S. 96. IX. David und der in seinem Lager schlafende Saul. S. 108. X. David unter den Philistern. S. 122. XI. Saul bey der Todtenbeschwörerinn zu Endor. S. 134. XII. Davids Trauer um Saul und Jonathan. S. 147. XIII. Abner, Joab, David. S. 159. XIV. Ischboscheths Ermordung. S. 173. XV. Davids Erwählung zum Nachfolger Ischboscheths. S. 182. XVI. Versetzung der heiligen Lade nach Jerusalem durch David. S. 192. XVII. David, Machir, Ziba, Mephiboscheth. S. 204. XVIII. David und Hanon. S. 217. XIX. David, Uria, Joab. S. 228. XX. David und Nathan. S. 240. XXI. Fortsetzung. S. 254. XXII. Beschluß. S. 263.

Die erste Abtheilung der Predigten über Paulus wird im Januar 1806. ausgegeben werden und 18 Predigten enthalten, welche folgende Ueberschriften haben: I. Pauli Uebergang vom Pharisäismus zum Christianismus. II. Pauli erste apostolische Reise. III. Paulus zu Lystra. IV. Das Mißverständniß Pauli und Barnabä. V. Paulus zu Philippi. VI. Fortsetzung. VII. Paulus zu Athen. VIII. Paulus zu Ephesus. IX. Paulus und die Vorsteher der ephesinischen Christengesellschaft. X. Pauli Reise von Milet nach Jerusalem. XI. Die nächsten Vorfälle nach Pauli Ankunft zu Jerusalem. XII. Pauli Verhaftung zu Jerusalem. XIII. Pauli Rede an das versammelte Volk. XIV. Die Juden, Paulus und der römische Befehlshaber. XV. Paulus vor dem jüdischen Rathe. XVI. Fortsetzung. XVII. Nächster Verfolg

dieser Geschichte. XVIII. Entdeckte Verschwörung gegen Pauli Leben.

Jena im October 1805.

Fr. Frommann.

III. Friedrich Fromman's, Buchdrucker und Buchhändler in Jena. Neue Verlagsbücher.

Ackermann, Dr. J. F. Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Eine 2te mit Nachträgen von dem Verfasser versehene Ausgabe. I. Band, gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Desselben Buches II. Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Nachträge und Zusätze zu beiden Bänden der 1797 und 1800 bey *Varrentrapp und Wenner* erschienenen Ausgabe. Besonderer Abdruck. gr. 8. 14 gr.

— — Schreiben: über die Erleichterung schwerer Geburten vorzüglich über das ärztliche Vermögen auf die Entwicklung des Foetus. gr. 4. 5 gr.

— — u. C. E. Fischers klinische Annalen der Herzogl. medizin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena. 1. St. gr. 8. 20 gr.

Dazu gehört Fischers Nachricht als Einleitung.

Ariosto, L. Orlando furioso. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. Fernow. V Tomi. gr. 12. Franz. Schreibpapier, Laden-Preis 5 Thlr.
Pränum. Preis 3 Thlr. 18 Gr.
Baseler Velinpapier, Laden-Preis 8 Thlr.
Pränum. Preis 6 Thlr. 8 Gr.

Arnold, Th. kurzgefaßte englische Grammatik. Eilfte vermehrte u. verbess. Auflage. gr. 8. 16 gr.

Euler Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by J. G. Cleminius. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Fischer, Dr. C. E. Nachricht von dem Herzogl. medizin. chirurg. Klinikum in Jena. 8. 3 gr.

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek. II. Bd. 3s St. m. 1 Kupf. 8. 20 gr.

— — derselben III. Bd. 1s St. 8. 20 gr.

Jakobs, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. I. u. II. Cursus. 8. 18 gr.

Loeffler's, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger II. Bd. 1. St. mit dem Bildnisse des Herrn Prediger Dr. Stolz. gr. 8. 18 gr.

— — Predigten. II. Bd. welcher Predigten bey besonderen Veranlassungen enthält. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. Dritte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Vier Bände complet 6 Thlr.

Loehlein's, G. S. Klavierschule oder Anweisung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel, nebst vielen praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbasse. Sechste Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller. m. 1 Kupfertafel. gr. 4. . . . 3 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Müller's, A. E. Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart beyder Instrumente, nebst einem Anhang vom Generalbaß.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI - X. gr. 12°.

Siehe Ariosto Orlando furioso.

Ritter's, J. W. Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchungen. II. B. 3. 4. und letztes St. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schneider's, J. G. kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Band. A—K. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Beide Bände auf Druckpapier. Prän. Preis bis Oster-Messe 1806. 6 Thlr. 8 gr.

Der Laden-Preis tritt erst zu 8 bis 9 Thlrn. bey der Erscheinung des 2ten Bandes, spätstens Jub. Messe 1806. ein.

Stolz, D. J. J. Historische Predigten. Zwey Theile. I. Thl. 1. Abthlg. David, Isai's Sohn, von Bethlehem. gr. 8. 20 gr.

Tieck's, L. Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen.

8. Velin-Ppr. 3 Thlr. 12 gr.
Post-Ppr. 2 Thlr. 12 gr.

Ariosto's, L. rasender Roland. Übersetzt von J. D. Gries. II. Thl. gr. 8. auf Velin-Papier 3 Thlr. 18 gr.
auf Franz. Schreibpap. 2 Thlr. 6 Gr.

IV. Löfflers, Dr. J. F. Chr. Predigten. Zweyter Band, welcher Predigten bey besondern Veranlassungen enthält. Dritte Ausgabe. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

ist in letzter Oster-Messe wieder neu erschienen und somit die ganze Sammlung wieder vollständig zu haben; nämlich:

4 Bände 6 Thlr.

Neue Predigten. I. Band. 1 Thlr. 14 gr.

Wer aber sich mit postfreyer Einsendung des Geldes an mich selbst wendet, dem will ich die

Vier Bände zu 4 Thlr. 12 gr. und
mit den Neuen Predigten I. Band zu 1 wichtigen Louisd'or überlassen.

Jena, 1805. im September.

Friedrich Frommann.

V. By Friedrich Bohn in Lübeck ist erschienen:

Paulus, H. E. G. Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist. Zweyter Theil. Der drey ersten Evangelien zweyte Hälfte bis zur Leidensgeschichte. Zweyte verbesserte Ausgabe. Mit einer abgenöthigten Beylage. gr. 8. 3 Thlr.

Desselben Buches Dritter Theil. Der drey ersten Evangelien letzte Hälfte. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8.

VI. Ankündigung und Anfrage über den besondern Abdruck der Zusätze zu Paulus Commentar über die drey ersten Evangelien, 3 Theile, für die Besitzer der ersten Auflage.

Auf wiederholte und andringende Aufforderung, die Zusätze zu *Paulus Commentar über das Neue Testament* 2te Auflage für die Besitzer der *ersten* Auflage besonders abdrucken zu lassen, erklären wir hierdurch, dass wir dazu sehr bereit sind: wenn wir für die Kosten dieses besonderen Abdrucks uns gedeckt finden. Wir zeigen also hierdurch an:

1. Dass dieser Abdruck der bedeutenden Zusätze aller 3 Theile über die 3 ersten Evangelien — deren 3ter Theil 2te Auflage in der Michaelismesse dieses Jahres erscheint — ungefähr auf 25 bis 32 Bogen anzuschlagen wäre.

2. Dass, wenn von den 1500 Käufern der 1sten Auflage sich bis Ende dieses Jahres 700 *Pränumeranten* bey ihrer nächsten Buchhandlung, und durch diese oder *directe* bey uns oder dem Verleger dieses Magazins melden, wir den Abdruck selbst zur Ostermesse 1806 besorgen wollen.

3. Bestimmen wir vorläufig den Pränumerations-Preis auf 1 Thlr. und wollen dafür 23 bis 25 Bogen in dem bekannten ökonomischen Druck des *Commentars* liefern, und nur für eine etwanige grösere Bogenzahl einen verhältnissmässigen Nachschuss verlangen.

4. Wird für die *Nicht*-Pränumeranten der Ladenpreis um den vierten Theil erhöhet.

5. Kommt obige festgesetzte Anzahl von 700 Pränumeranten nicht zusammen, so unterbleibt der Abdruck ganz und gar, und, wie man billigerweise gestehen wird, ohne unsere Schuld.

Lübeck, im Jul. 1805.

Joh. Friedrich Bohn.

VII. Bey dem Buchhändler David Siegert in Liegnitz ist erschienen:

Predigtentwürfe über die ganze christliche Moral, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Stadt- und Landprediger.

Dieses Werk umfaßt die ganze praktische Moral des Christenthums, in so fern sie zum öffentlichen Vortrag auf der Kanzel gehört. Es ist daher ein reiches Materialien-Magazin, das den Prediger in keinem Falle verläßt, sondern ihm alle seine Amtsverrichtungen aufs zweckmäßigste erleichtert. Es eignet sich nämlich zu öffentlichen Vorträgen, über die Evangelien, Episteln, freye Texte und bey Casualfällen. Jeder Entwurf enthält in dem Raum von 5 oder 6 Seiten einen reichen Materialien-Vorrath, und gewährt eine leichte Uebersicht über eine wichtige Materie. Mehr bedarf es nicht, um jeden Prediger auf ein Werk aufmerksam zu machen, das ihm eine Menge anderer homiletischer Hülfsmittel entbehrlich macht. Das Ganze besteht aus 3 Bänden, von denen jeder 100 Entwürfe enthält. Jeder Band kostet 2 Thlr.

VIII.

Der Hr. Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793. sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll, so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805. erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in der neuen Preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz spezielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen: sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landsvolks, in wie fern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als

ein Band der kurzen Predigten des Hrn. Herausgebers und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Hrn. Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Hrn. Herausgeber in Klein-Schönebeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey gesendet werden.

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin d. 28. Julius 1804.

Fr. Nicolai.

IX. Bey Hanisch's Wittwe in Hildburghausen ist erschienen:

Muk, F. Kurze Homilien über die Sonn- und Feyertags-Evangelien. Als Summarien zum Vorlesen vor dem Altar ꝛc. zu gebrauchen. Mit Beyträgen unterstützt von J. F. Schlez. 4. 1803 1 Thlr. 12 ggr.

Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heiligen Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. 1s u. 2s Bändchen. 1804. 1 Thlr. 2 ggr.

X. Von Schneider's J. G. Kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Band. A—K. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Prän. Preis bis Oster-Messe 1806. für beide Bände auf Druckpapier. 6 Thlr. 8 gr.

ist der erste Band in letzter Oster-Messe wirklich ausgegeben worden und der zweyte und letzte folgt Jub. Messe 1806. ohnfehlbar nach. Bis dahin gilt bey mir selbst, wie in jeder guten Buchhandlung, der Pränumerations-Preis von 6 Thlr. 8 gr. für beide Bände, und erst dann wird der Laden-Preis festgesetzt, der nicht unter 9 Thlr. seyn möchte.

Der Werth dieses Werkes ist entschieden, es bedarf also keiner weitern Empfehlung von meiner Seite.

Jena, im September 1805.

Friedrich Frommann.

ein Band der kurzen Predigten des Hrn. Herausgebers und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Hrn. Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Hrn. Herausgeber in Klein-Schönebeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey gesendet werden.

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin d. 28. Julius 1804.

Fr. Nicolai.

IX. Bey Hanisch's Wittwe in Hildburghausen ist erschienen:

Muk, F. Kurze Homilien über die Sonn- und Feyertags-Evangelien. Als Summarien zum Vorlesen vor dem Altar ꝛc. zu gebrauchen. Mit Beyträgen unterstützt von J. F. Schlez. 4. 1803 1 Thlr. 12 ggr.

Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heiligen Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. 18 u. 28 Bändchen. 1804. 1 Thlr. 2 ggr.

X. Von Schneider's J. G. Kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Band. A—K. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Prän. Preis bis Oster-Messe 1806. für beide Bände auf Druckpapier. 6 Thlr. 8 gr.

ist der erste Band in letzter Oster-Messe wirklich ausgegeben worden und der zweyte und letzte folgt Jub. Messe 1806. ohnfehlbar nach. Bis dahin gilt bey mir selbst, wie in jeder guten Buchhandlung, der Pränumerations-Preis von 6 Thlr. 8 gr. für beide Bände, und erst dann wird der Laden-Preis festgesetzt, der nicht unter 9 Thlr. seyn möchte.

Der Werth dieses Werkes ist entschieden, es bedarf also keiner weitern Empfehlung von meiner Seite.

Jena, im September 1803.

Friedrich Frommann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 2,2

Jena (1805)
Hom. 864-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460489-3